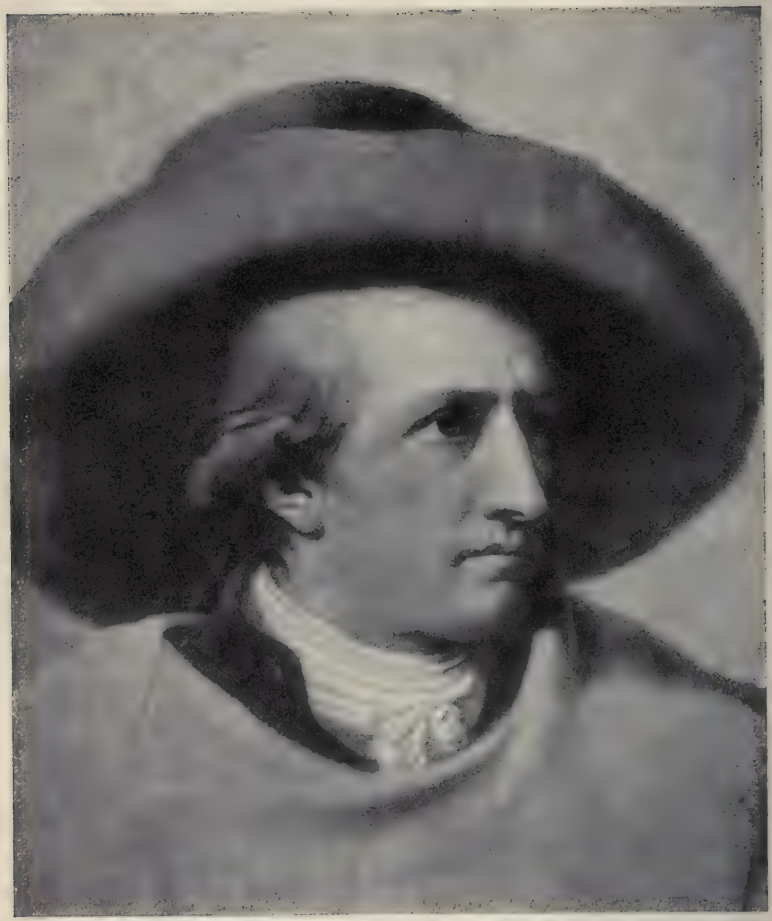
Goethe



Aus dem Gemälde von Tischbein — Photographie Bruckmann in München

Goethe

LG
G599
.Ygl

Goethe

Lebensaufriß

aus Tagebüchern, Briefen, Zeitstimmen

Zusammengefügt von

Alexander von Gleichen-Rußwurm

Mit sechzehn Bildern

160142.
21.3.21

Deutsche Bibliothek Berlin

Inhalt

Seite

Vorwort des Herausgebers 11

Erster Teil 1749–1775

1. Im Elternhaus (1749—1765) 17
2. Auf der Leipziger Universität (1765—1768) . . 32
3. Auf der Hochschule in Straßburg (1770—1771) . 56
4. Die empfindsame Zeit (1771—1774) 70
5. Die Geniereise und der Abschied von Frankfurt (1775) 101

Zweiter Teil 1775–1788

6. Weimars lustige Zeit (1775—1776) 117
7. In Amt und Würden (1776—1779) 152
8. Die Schweizer Reise und die ruhige folgende Zeit in Weimar (1779—1786) 173
9. Die italienische Reise (1786—1787) 200

Dritter Teil 1788—1805

10. Die Rückkehr nach Weimar (1788—1790) . . 215
11. Die Reise nach Venedig (1790) 226
12. Die Theaterleitung (1791—1792) 234
13. Die Kampagne in Frankreich (1792) 237
14. Alte und neue Beziehungen (1793—1794) . . . 259
15. Schiller und Goethe (1795—1797) 279
16. Neue Eindrücke und dichterisches Schaffen (1797—1801) 306
17. Große Tage (1802—1805) 330

Letzter Teil 1805—1832

18. Schwere Zeiten (1805—1807) 351
19. Jahre der Sammlung (1808—1813) 359

Seite

20. In der Gerbermühle (1814—1815) 379
21. Arbeit und Muße (1816—1820) 389
22. Die böhmischen Bäder (1821—1823) 407
23. Die testamentarischen Jahre (1824—1832) . . . 418

Register 445

Bilder

1. Goethe. Nach dem Gemälde von Tischbein (Titelbild)
2. Geburtshaus in Frankfurt am Main
3. Die Familie Goethe. Nach dem Gemälde von Seekatz
4. Goethes Mutter
5. Cornelia, Goethes Schwester
6. Goethe. Nach dem Gemälde von May
7. Lilli Schönemann
8. Käthchen Schönkopf
9. Goethes Haus in Weimar
10. Schiller. Nach dem Gemälde von Anton Graff
11. Juno-Zimmer im Wohnhause zu Weimar
12. Charlotte von Stein
13. Arbeitszimmer im Wohnhause zu Weimar
14. Christiane von Goethe, geb. Vulpius
15. Gartenhaus in Weimar
16. Goethe. Nach dem Gemälde von Schwerdgeburth

Vorwort

Aus Umwelt und Innenwelt ein Bild des Menschen Goethe zu gewinnen und festzulegen durch einwandfreie Dokumente, ist das Ziel der vorliegenden Arbeit. Sie wirkt biographisch, ohne eine Biographie zu sein, und enthält sich jeden Urteils, wenn auch da und dort Urteile von Zeitgenossen angeführt sind, bald freundschaftlich schwärmerisch, bald feindlich gehalten. Damit soll der Eindruck angedeutet sein, den Goethes Persönlichkeit hervorgerufen. Gern läßt der Herausgeber den Dichter selbst zu Wort kommen, wo er in Briefen und Liedern sein Herz erschließt, wo er sucht, über sich selbst Rechenschaft abzulegen oder wo er von Eindrücken und Schicksalen erzählt.

In lückenlosem Aufriß das reiche Leben vor den Augen des Lesers neuerstehen zu lassen und zu zeigen, wie es von Freundschaft und Liebe getragen, den Geist seines Jahrhunderts in Erscheinung stellt, wie es den Inhalt des Erschauten und Erforschten festhält in Dichtungen, Gesprächen und wissenschaftlichen Arbeiten, so daß Generationen daran mitgenießen können, wird versucht.

Was hier zusammenfassend den Mann darstellen soll, der — nach einem Wort Hermann Grimms — „jedem Deutschen so nahesteht, alles in allem", war bisher in Einzelwerken zerstreut, in den Schriften und Briefwechseln Goethes weitschichtig auseinandergehalten und in zahlreichen Lebensbeschreibungen unter den Gesichtswinkel des betreffenden Literarhistorikers gebracht. Daß neben manchen vortrefflichen Lebensbeschreibungen die vorliegende Sammlung von Dokumenten geschaffen wurde, soll keinen Wettbewerb mit diesen bedeuten, sondern einen selbständigen, klar angelegten Aufriß geben, der dem Leser, dem Goethefreund, Gelegenheit bietet, an der Hand des Materials die eigene Phantasie spielen zu lassen und so den Dichter bis in die tiefsten Winkel des Seins zu begleiten.

In einer Rezension über den Ästhetiker Sulzer (1761) verlangt Goethe von dem Künstler im allgemeinen einen Bericht „seiner

Bemühungen, der Schwierigkeiten, die ihn am meisten aufgehalten, der Kräfte, mit denen er überwunden, des Zufalls, der ihm geholfen, des Geistes, der in gewissen Augenblicken über ihn gekommen und ihn auf sein Leben erleuchtet, bis er zuletzt, immer zunehmend, sich zum mächtigen Besitz hinaufgeschwungen und als König und Überwinder die benachbarten Künste, ja die ganze Natur zum Tribute genötigt".

Von diesem Gesichtspunkt aus wurde die Wahl der Stellen in „Dichtung und Wahrheit", den Reisebeschreibungen, den Tages- und Jahresheften, sowie den Briefen des Dichters bestimmt. Da ist es leicht erklärlich, daß auch Gedichte aufzunehmen waren, in denen sich die Stimmung zum Erlebnis steigerte und die poetische Form etwas Dauerndes in Goethes Werdegang einschloß.

Die Reichsstadt Frankfurt am Main, das Rheinland, Leipzig und Wetzlar, die Schweiz und das lustige Weimar, Goethes Italien und Jena, die Stadt der Philosophen, dann das ernster gewordene Weimar und Thüringen mit dem Übergang in die Biedermeierzeit tauchen auf, bevölkert von jenen Menschen, die sich ihrer Würde und ihres Wertes so stark bewußt waren, daß ein Schimmer ihres Wesens bis zu uns leuchtet und dunklere Zeiten sanft erhellt.

Allen Goethefreunden ist dies Buch zugedacht, die so weit verbreitet, wie die deutsche Sprache klingt, etwas von seiner Persönlichkeit wissen wollen, um dem Geist seiner Werke — ich möchte sagen — freundschaftlich nahezukommen. Wir lernen ihn kennen, wie er als Jüngling Raum fordert zur freien Entfaltung der in ihm schlummernden Kräfte, wie seine reiche Seele in den Melodien der Empfindsamkeit schwingt und darüber Herr wird, wie er das genialische Treiben in Darmstadt und Weimar entfesselt. Götz, Werther, Clavigo sind Meilensteine dieser Zeit. Es folgen die Jahre der Selbstzucht, ein Staatsamt beschränkt, die italienische Reise befreit. Iphigenie und Tasso bezeichnen den Weg. Nun besinnt sich der in die Heimat Zurückgekehrte auf sein ureigenes Gebiet, er verzichtet auf die Tätigkeit im politischen Leben, wendet sich zu Kunst und Wissenschaft. Er stellt sich in den Zusammenhang

mit Welt und Menschentum, ordnet das Erkannte und erweitert die Erkenntnis. Hermann und Dorothea, sowie Wilhelm Meister zeigen den Dichter auf dieser Bahn. Das Leben regelt sich in Freiheit nach festen Gesetzen, es wird zum Kunstwerk und Goethe auf dem Gebiete des Lebens zum formschaffenden Künstler. Faust und die Farbenlehre bilden den Abschluß.

Vorbildlich wandte Goethe in bedeutsamen Augenblicken seines Lebens den Blick nach innen, hielt Rückschau und verglich die Leistung mit dem Plan, um auf Grund solcher Forschung Richtlinien für die Zukunft anzulegen. Er beweist, daß darin keine unfruchtbare Beschäftigung mit dem Selbst liegt, sondern ein gesundes Gefühl des eigenen Wertes und der eigenen Würde. So erfaßte er sich schließlich als Glied im einheitlichen Naturzusammenhang und überschaute sein Leben bis auf die ursprünglichen Anlagen und die ersten bestimmenden Einflüsse.

Und wie in der Natur alles Leben von Liebe ausgeht und in Liebe mündet trotz Kampf und Haß, so gewinnt auch Goethes Dasein von der ersten knabenhaften Schwärmerei bis zu der letzten sanften Zärtlichkeit Duft und Weihe durch die Liebe. An der Grenze seiner Jahre faßt er diese Weisheit in den Vers:

Denn auf dieser Erdenflur
Muß man lieben, um zu dichten.

Alexander von Gleichen-Rußwurm.

Erſter Teil / 1749–1775

Erster Abschnitt: Im Elternhaus (1749—1765)

Aus Dichtung und Wahrheit (I, 1):

Am 28. August 1749, mittags mit dem Glockenschlage zwölf kam ich in Frankfurt am Main auf die Welt. Die Konstellation war glücklich: die Sonne stand im Zeichen der Jungfrau und kulminierte für den Tag; Jupiter und Venus blickten sie freundlich an, Merkur nicht widerwärtig, Saturn und Mars verhielten sich gleichgültig; nur der Mond, der soeben voll ward, übte die Kraft seines Gegenscheins um so mehr, als zugleich seine Planetenstunde eingetreten war. Er widersetzte sich daher meiner Geburt, die nicht eher erfolgen konnte, als bis diese Stunde vorübergegangen.

Bettina Brentano geb. v. Arnim berichtet aus den Erzählungen von Goethes Mutter:

Oft sah er nach den Sternen, von denen man ihm sagte, daß sie bei seiner Geburt eingestanden haben: hier mußte die Einbildungskraft der Mutter oft das Unmögliche tun, um seinen Forschungen Genüge zu leisten, und so hatte er bald heraus, daß Jupiter und Venus die Regenten und Beschützer seiner Geschicke sein würden. Kein Spielwerk konnte ihn nun mehr fesseln, als das Zahlbrett seines Vaters, auf dem er mit Zahlpfennigen die Stellung der Gestirne nachmachte, wie er sie gesehen hatte; er stellte dieses Zahlbrett an sein Bett und glaubte sich dadurch dem Einfluß seiner günstigen Sterne nähergerückt. Er sagte auch oft zur Mutter sorgenvoll: die Sterne werden mich doch nicht vergessen und werden halten, was sie bei meiner Wiege versprochen haben? Da sagte die Mutter: Warum willst du denn mit Gewalt den Beistand der Sterne, da wir andern doch ohne sie fertig werden müssen? Da sagte er ganz stolz: Mit dem, was anderen Leuten genügt, kann ich nicht fertig werden. Damals war er sieben Jahr alt.

Die Mutter glaubte auch sich einen Teil an seiner Darstellungsgabe zuschreiben zu dürfen, denn einmal, sagte sie, konnte ich nicht ermüden zu erzählen, sowie er nicht ermüdete zuzuhören; Luft,

Feuer, Wasser und Erde stellte ich ihm unter schönen Prinzessinnen vor, und alles was in der ganzen Natur vorging. Da saß ich, und da verschlang er mich bald mit seinen großen schwarzen Augen, und wenn das Schicksal irgendeines Lieblings nicht recht nach seinem Sinn ging, da sah ich wie die Zornader an der Stirn schwoll und wie er die Tränen verbiß. Manchmal griff er ein und sagte, noch eh ich meine Wendung genommen hatte: nicht wahr, Mutter, die Prinzessin heiratet nicht den verdammten Schneider, wenn er auch den Riesen totschlägt; wenn ich nun haltmachte und die Katastrophe auf den nächsten Abend verschob, so konnte ich sicher sein, daß er bis dahin alles zurechtgerückt hatte, und so ward mir denn meine Einbildungskraft, wo sie nicht mehr zureichte, häufig durch die seine ersetzt; wenn ich dann am nächsten Abend die Schicksalsfäden nach seiner Angabe weiter lenkte und sagte: Du hast's geraten, so ist's gekommen, da war er Feuer und Flamme, und man konnte sein Herzchen unter der Halskrause schlagen sehen. Der Großmutter[1]), deren Liebling er war, vertraute er nun allemal seine Ansichten, wie es mit der Erzählung wohl noch werde und von dieser erfuhr ich, wie ich seinen Wünschen gemäß weiter im Text kommen solle, und so war ein geheimes diplomatisches Treiben zwischen uns, das keiner an den anderen verriet; so hatte ich die Satisfaktion, zum Genuß und Erstaunen der Zuhörenden meine Märchen vorzutragen und der Wolfgang, ohne sich je als den Urheber aller merkwürdigen Ereignisse zu bekennen, sah mit glühenden Augen die Erfüllung seiner kühn angelegten Pläne und begrüßte das Ausmalen derselben mit enthusiastischem Beifall.

Aus Dichtung und Wahrheit (I, 1):

Wir hatten die Straße, in welcher unser Haus lag, den Hirschgraben nennen hören. Die Hinterseite des Hauses hatte, besonders aus dem oberen Stock, eine sehr angenehme Aussicht über eine beinah unabsehbare Fläche von Nachbarsgärten, die sich bis an die Stadtmauern verbreiteten.

[1]) Anna Elisabeth Goethe, geb. Lutz.

Im zweiten Stock befand sich ein Zimmer, welches man das Gartenzimmer nannte, weil man sich daselbst durch wenige Gewächse vor dem Fenster den Mangel eines Gartens zu ersetzen gesucht hatte. Dort war, wie ich heranwuchs, mein liebster, zwar nicht trauriger, aber doch sehnsüchtiger Aufenthalt. Über jene Gärten hinaus, über Stadtmauern und Wälle sah man in eine schöne, fruchtbare Ebene: es ist die, welche sich nach Höchst hinzieht. Dort lernte ich Sommerszeit gewöhnlich meine Lektionen, wartete die Gewitter ab und konnte mich an der untergehenden Sonne, gegen welche die Fenster gerade gerichtet waren, nicht satt genug sehen. Da ich aber zu gleicher Zeit die Nachbarn in ihren Gärten wandeln und ihre Blumen besorgen, die Kinder spielen, die Gesellschaften sich ergötzen sah, die Kegelkugeln rollen und die Kegel fallen hörte, so erregte dies frühzeitig in mir ein Gefühl der Einsamkeit und einer daraus entspringenden Sehnsucht, das, dem von der Natur in mich gelegten Ernsten und Ahnungsvollen entsprechend, seinen Einfluß gar bald und in der Folge noch deutlicher zeigte.

Innerhalb des Hauses zog meinen Blick am meisten eine Reihe römischer Prospekte auf sich, mit welchen der Vater einen Vorsaal ausgeschmückt hatte, gestochen von einigen geschickten Vorgängern des Piranese, die sich auf Architektur und Perspektive wohl verstanden und deren Nadel sehr deutlich und schätzbar ist. Hier sah ich täglich die Piazza del Popolo, das Coliseo, den Petersplatz, die Peterskirche von außen und innen, die Engelsburg und so manches andere. Diese Gestalten drückten sich tief bei mir ein, und der sonst sehr lakonische Vater hatte wohl manchmal die Gefälligkeit, eine Beschreibung des Gegenstandes vernehmen zu lassen.

Gewöhnlich hielten wir uns in allen unsern Freistunden zur Großmutter, in deren geräumigem Wohnzimmer wir hinlänglich Platz zu unsern Spielen fanden. Sie wußte uns mit allerlei Kleinigkeiten zu beschäftigen und mit allerlei guten Bissen zu erquicken. An einem Weihnachtsabende jedoch setzte sie allen ihren Wohltaten die Krone auf, indem sie uns ein Puppenspiel vorstellen ließ,

und so in dem alten Hause eine neue Welt erschuf. Dieses unerwartete Schauspiel zog die jungen Gemüter mit Gewalt an sich; besonders auf den Knaben machte es einen sehr starken Eindruck, der in eine große, langdauernde Wirkung nachklang.

Die kleine Bühne mit ihrem stummen Personal, die man uns anfangs nur vorgezeigt hatte, nachher aber zu eigner Übung und dramatischer Belebung übergab, mußte uns Kindern um so viel werter sein, als es das letzte Vermächtnis unserer guten Großmutter war, die bald darauf durch zunehmende Krankheit unsern Augen erst entzogen und dann für immer durch den Tod entrissen wurde. Ihr Abscheiden war für die Familie von desto größerer Bedeutung, als es eine völlige Veränderung in dem Zustande derselben nach sich zog.

Solange die Großmutter lebte, hatte mein Vater sich gehütet, nur das mindeste im Hause zu verändern oder zu erneuern; aber man wußte wohl, daß er sich zu einem Hauptbau vorbereitete, der nunmehr auch sogleich vorgenommen wurde.

Aus Bettinas Bericht:

Das Welttheater tat durch seine grausenhafte Wirkung, die alles Fabelhafte überstieg, fürs erste der Märchenwelt Abbruch: das war das Erdbeben von Lissabon. ... Der kleine Wolfgang, der damals im siebenten Jahre war, hatte keine Ruhe mehr. Das brausende Meer, das in einem Nu alle Schiffe niederschluckte und dann hinaufstieg am Ufer, um den ungeheueren Königlichen Palast zu verschlingen, die hohen Türme, die zuvörderst unter dem Schutt der kleinen Häuser begraben wurden, die Flammen, die überall aus den Ruinen heraus endlich zusammenschlagen und ein großes Feuermeer verbreiten, während eine Schaar von Teufeln aus der Erde hervorsteigt, um allen bösen Unfug an den Unglücklichen auszuüben, die von vielen Tausenden zugrunde Gegangener noch übrig waren, machten ihm einen ungeheueren Eindruck ... Dies alles beschäftigte den Wolfgang tiefer, als einer ahnen konnte und er machte am Ende eine Auslegung davon, die alle an Weisheit

übertraf: Gott wird wohl wissen, daß der unsterblichen Seele durch böses Schicksal kein Schaden geschehen kann.

Aus Dichtung und Wahrheit (I, 1):

Durch schnelles Ergreifen, Verarbeiten und Festhalten entwuchs ich sehr bald dem Unterricht, den mir mein Vater und die übrigen Lehrmeister geben konnten, ohne daß ich doch in irgend etwas begründet gewesen wäre. Die Grammatik mißfiel mir, weil ich sie nur als ein willkürliches Gesetz ansah; die Regeln schienen mir lächerlich, weil sie durch so viele Ausnahmen aufgehoben wurden, die ich alle wieder besonders lernen sollte.

Mein Vater lehrte die Schwester in demselben Zimmer Italienisch, wo ich den Cellarius auswendig zu lernen hatte. Indem ich nun mit meinem Pensum bald fertig war und doch stillsitzen sollte, horchte ich über das Buch weg und faßte das Italienische, das mir als eine lustige Abweichung des Lateinischen auffiel, sehr behende.

Andere Frühzeitigkeiten in Absicht auf Gedächtnis und Kombination hatte ich mit jenen Kindern gemein, die dadurch einen frühen Ruf erlangt haben. Deshalb konnte mein Vater kaum erwarten, bis ich auf Akademie gehen würde. Sehr bald erklärte er, daß ich in Leipzig, für welches er eine große Vorliebe behalten, gleichfalls Jura studieren, alsdann noch eine andre Universität besuchen und promovieren sollte.

Privatstunden, welche sich nach und nach vermehrten, teilte ich mit Nachbarskindern. Dieser gemeinsame Unterricht förderte mich nicht; die Lehrer gingen ihren Schlendrian, und die Unarten, ja, manchmal die Bösartigkeiten meiner Gesellen brachten Unruhe, Verdruß und Störung in die kärglichen Lehrstunden. Dagegen hatte sich eine gewisse Reim- und Versewut, durch Lesung der damaligen deutschen Dichter, unser bemächtigt. Mich hatte sie schon früher ergriffen, als ich es lustig fand, von der rhetorischen Behandlung der Aufgaben zu der poetischen überzugehen.

Kaum hatte ich am 28. August 1756 mein siebentes Jahr zurückgelegt, als gleich darauf jener weltbekannte Krieg ausbrach, welcher

auf die nächsten sieben Jahre meines Lebens auch großen Einfluß haben sollte. Die Welt, die sich nicht nur als Zuschauer, sondern auch als Richter aufgefordert fand, spaltete sich sogleich in zwei Parteien, und unsere Familie war ein Bild des großen Ganzen ...

Dadurch war ich auf mich selbst zurückgewiesen, und wie mir in meinem sechsten Jahre, nach dem Erdbeben von Lissabon, die Güte Gottes einigermaßen verdächtig geworden war, so fing ich nun, wegen Friedrichs des Zweiten, die Gerechtigkeit des Publikums zu bezweifeln an. Mein Gemüt war von Natur zur Ehrerbietung geneigt, und es gehörte eine große Erschütterung dazu, um meinen Glauben an irgendein Ehrwürdiges wanken zu machen. Leider hatte man uns die guten Sitten, ein anständiges Betragen, nicht um ihrer selbst, sondern um der Leute willen anempfohlen; was die Leute sagen würden, hieß es immer, und ich dachte, die Leute müßten auch rechte Leute sein, würden auch alles und jedes zu schätzen wissen. Nun aber erfuhr ich das Gegenteil. Man hielt uns Kinder mehr als bisher zu Hause und suchte uns auf mancherlei Weise zu beschäftigen und zu unterhalten. Zu solchem Ende hatte man das von der Großmutter hinterlassene Puppenspiel wieder aufgestellt. Wir hatten das ursprüngliche Hauptdrama, worauf die Puppengesellschaft eigentlich eingerichtet war, auswendig gelernt und führten es anfangs auch ausschließlich auf; allein dies ermüdete uns bald, wir veränderten die Garderobe, die Dekorationen und wagten uns an verschiedene Stücke, die freilich für einen so kleinen Schauplatz zu weitläufig waren. Ob wir uns nun gleich durch diese Anmaßung dasjenige, was wir wirklich hätten leisten können, verkümmerten und zuletzt gar zerstörten, so hat doch diese kindliche Unterhaltung und Beschäftigung auf sehr mannigfaltige Weise bei mir das Erfindungs- und Darstellungsvermögen, die Einbildungskraft und eine gewisse Technik geübt und befördert, wie es vielleicht auf keinem andern Wege, in so kurzer Zeit, in einem so engen Raume, mit so wenigem Aufwand hätte geschehen können.

Aus der Ferne machte der Name Klopstock auch schon auf uns eine große Wirkung. In meines Vaters Bibliothek hatte ich bis-

her nur die früheren, besonders die zu seiner Zeit nach und nach heraufgekommenen und gerühmten Dichter gefunden. Canitz, Hagedorn, Drollinger, Gellert, Creuz, Haller standen in schönen Franzbänden in einer Reihe. An diese schlossen sich Neukirchs „Telemach", Koppens „Befreites Jerusalem" und andre Übersetzungen. Ich hatte diese sämtlichen Bände von Kindheit auf fleißig durchgelesen und teilweise memoriert, weshalb ich denn zur Unterhaltung der Gesellschaft öfters aufgerufen wurde. Eine verdrießliche Epoche eröffnete sich für meinen Vater, als durch Klopstocks „Messias" Verse, die ihm keine Verse schienen, ein Gegenstand der öffentlichen Bewunderung wurden. Er selbst hatte sich wohl gehütet, dieses Werk anzuschaffen; aber unser Hausfreund, Rat Schneider, schwärzte es ein und steckte es der Mutter und den Kindern zu.

Der Neujahrstag 1759 kam heran, für uns Kinder erwünscht und vergnüglich wie die vorigen, aber den älteren Personen bedenklich und ahnungsvoll. Die Durchmärsche der Franzosen war man zwar gewöhnt, und sie ereigneten sich öfters und häufig, aber doch am häufigsten in den letzten Tagen des vergangenen Jahres. Am 2. Januar, nachdem eine Kolonne durch Sachsenhausen über die Brücke durch die Fahrgasse bis an die Konstablerwache gelangt war, machte sie halt, überwältigte das kleine, sie durchführende Kommando, nahm Besitz von gedachter Wache, zog die Zeil herunter, und nach einem geringen Widerstand mußte sich auch die Hauptwache ergeben. Augenblicks waren die friedlichen Straßen in einen Kriegsschauplatz verwandelt. Dort verharrten und biwakierten die Truppen, bis durch regelmäßige Einquartierung für ihr Unterkommen gesorgt wäre. Man quartierte bei uns den Königsleutnant, der, obgleich Militärperson, doch nur die Zivilvorfälle, die Streitigkeiten zwischen Soldaten und Bürgern, Schuldensachen und Händel zu schlichten hatte. Es war Graf Thorane, von Grasse in der Provence, unweit Antibes, gebürtig, eine lange, hagre, ernste Gestalt, das Gesicht durch die Blattern sehr entstellt, mit schwarzen, feurigen Augen, und von einem würdigen, zusammengenommenen Betragen.

Gleich in den ersten Tagen der Anwesenheit des Grafen wurden die sämtlichen Frankfurter Maler, als Hirt, Schütz, Trautmann, Nothnagel, Juncker, zu ihm berufen. Sie zeigten ihre fertigen Gemälde vor, und der Graf eignete sich das Verkäufliche zu. Ihm wurde mein hübsches helles Giebelzimmer in der Mansarde eingeräumt und sogleich in ein Kabinett und Atelier umgewandelt: denn er war willens, die sämtlichen Künstler in Arbeit zu setzen.

Nun aber scheint es nötig, umständlicher anzuzeigen und begreiflich zu machen, wie ich mir in solchen Fällen in der französischen Sprache, die ich doch nicht gelernt, mit mehr oder weniger Bequemlichkeit durchgeholfen. Auch hier kam mir die angeborne Gabe zustatten, daß ich leicht den Schall und Klang einer Sprache, ihre Bewegung, ihren Akzent, den Ton und was sonst von äußern Eigentümlichkeiten fassen konnte. Aus dem Lateinischen waren mir viele Worte bekannt; das Italienische vermittelte noch mehr, und so horchte ich in kurzer Zeit von Bedienten und Soldaten, Schildwachen und Besuchen so viel heraus, daß ich mich, wo nicht ins Gespräch mischen, doch wenigstens einzelne Fragen und Antworten bestehen konnte. Aber dieses war alles nur wenig gegen den Vorteil, den mir das Theater brachte. Von meinem Großvater hatte ich ein Freibillett erhalten, dessen ich mich, mit Widerwillen meines Vaters, unter dem Beistand meiner Mutter, täglich bediente. Hier saß ich nun im Parterre vor einer fremden Bühne und paßte um so mehr auf Bewegung, mimischen und Rede-Ausdruck, als ich wenig oder nichts von dem verstand, was da oben gesprochen wurde, und also meine Unterhaltung nur vom Gebärdenspiel und Sprachton nehmen konnte. Von der Komödie verstand ich am wenigsten, weil sie geschwind gesprochen wurde und sich auf Dinge des gemeinen Lebens bezog, deren Ausdrücke mir gar nicht bekannt waren. Die Tragödie kam seltner vor, und der gemessene Schritt, das Taktartige der Alexandriner, das Allgemeine des Ausdrucks machten sie mir in jedem Sinne faßlicher. Es dauerte nicht lange, so regte sich der Wunsch bei mir, mich auf dem Theater selbst umzusehen, wozu sich mir so mancherlei Gelegenheit darbot. Denn

da ich nicht immer die ganzen Stücke auszuhören Geduld hatte und manche Zeit in den Korridoren, auch wohl bei gelinderer Jahreszeit vor der Tür, mit andern Kindern meines Alters allerlei Spiele trieb, so gesellte sich ein schöner munterer Knabe zu uns, der zum Theater gehörte und den ich in manchen kleinen Rollen, obwohl nur beiläufig, gesehen hatte. Mit mir konnte er sich am besten verständigen, indem ich mein Französisch bei ihm geltend zu machen wußte; und er knüpfte sich um so mehr an mich, als kein Knabe seines Alters und seiner Nation beim Theater oder sonst in der Nähe war.

Ich hatte nun bald den ganzen Kursus der französischen Bühne durchgemacht: mehrere Stücke kamen schon zum zweiten- und drittenmal, von der würdigsten Tragödie bis zum leichtfertigsten Nachspiel war mir alles vor Augen und Geist vorbeigegangen. Und wie ich als Kind den Terenz nachzuahmen wagte, so verfehlte ich nunmehr nicht als Knabe, bei einem viel lebhafter dringenden Anlaß, auch die französischen Formen nach meinem Vermögen und Unvermögen zu wiederholen . . .

So viel Unbequemlichkeit uns auch die französische Einquartierung mochte verursacht haben, so waren wir sie doch zu gewohnt geworden, als daß wir sie nicht hätten vermissen, daß uns Kindern das Haus nicht hätte tot scheinen sollen. Auch war es uns nicht bestimmt, wieder zur völligen Familieneinheit zu gelangen. Neue Mietleute waren schon besprochen, und nach einigem Kehren und Scheuern, Hobeln und Bohnen, Malen und Anstreichen war das Haus völlig wiederhergestellt.

Nicht allein durch die kriegerischen Zustände, in denen wir uns seit einigen Jahren befanden, sondern auch durch das bürgerliche Leben selbst, durch Lesen von Geschichten und Romanen, war es uns nur allzu deutlich, daß es sehr viele Fälle gebe, in welchen die Gesetze schweigen und dem einzelnen nicht zu Hilfe kommen, der dann sehen mag, wie er sich aus der Sache zieht. Wir waren nun herangewachsen, und dem Schlendriane nach sollten wir auch neben andern Dingen fechten und reiten lernen, um uns gelegent-

lich unserer Haut zu wehren und zu Pferde kein schülerhaftes Ansehn zu haben.

Mein Vater hatte mich früh gewöhnt, kleine Geschäfte für ihn zu besorgen. Besonders trug er mir auf, die Handwerker, die er in Arbeit setzte, zu mahnen, da sie ihn gewöhnlich länger als billig aufhielten, weil er alles genau wollte gearbeitet haben und zuletzt bei prompter Bezahlung die Preise zu mäßigen pflegte. Ich gelangte dadurch fast in alle Werkstätten, und da es mir angeboren war, mich in die Zustände anderer zu finden, eine jede besondere Art des menschlichen Daseins zu fühlen und mit Gefallen daran teilzunehmen, so brachte ich manche vergnügliche Stunde durch Anlaß solcher Aufträge zu, lernte eines jeden Verfahrungsart kennen, und was die unerläßlichen Bedingungen dieser und jener Lebensweise für Freude, für Leid, Beschwerliches und Günstiges mit sich führen. Ich näherte mich dadurch dieser tätigen, das Untere und Obere verbindenden Klasse. Denn wenn an der einen Seite diejenigen stehen, die sich mit den einfachen und rohen Erzeugnissen beschäftigen, an der andern solche, die schon etwas Verarbeitetes genießen wollen, so vermittelt der Gewerker durch Sinn und Hand, daß jene beide etwas voneinander empfangen und jeder nach seiner Art seiner Wünsche teilhaftig werden kann. Das Familienwesen eines jeden Handwerks, das Gestalt und Farbe von der Beschäftigung erhielt, war gleichfalls der Gegenstand meiner stillen Aufmerksamkeit, und so entwickelte, so bestärkte sich in mir das Gefühl der Gleichheit, wo nicht aller Menschen doch aller menschlichen Zustände, indem mir das nackte Dasein als die Hauptbedingung, das übrige alles aber als gleichgültig und zufällig erschien.

Zwar ward ich manchen hohen und vornehmen Personen vorgestellt; aber teils hatte niemand Zeit, sich um andere zu bekümmern, und teils wissen auch Ältere nicht gleich, wie sie sich mit einem jungen Menschen unterhalten und ihn prüfen sollen. Ich von meiner Seite war auch nicht sonderlich geschickt, mich den Leuten bequem darzustellen. Gewöhnlich erwarb ich ihre Gunst, aber nicht ihren Beifall. Was mich beschäftigte, war mir vollkommen gegenwärtig;

aber ich fragte nicht, ob es auch andern gemäß sein könne. Ich war meist zu lebhaft oder zu still und schien entweder zudringlich oder stöckisch, je nachdem die Menschen mich anzogen oder abstießen; und so wurde ich zwar für hoffnungsvoll gehalten, aber dabei für wunderlich erklärt.

Aus den Erzählungen von Goethes Mutter, mitgeteilt von Bettina:

In seiner Kleidung war er nun ganz entsetzlich eigen, ich mußte ihm täglich drei Toiletten besorgen, auf einen Stuhl hing ich einen Überrock, lange Beinkleider, ordinäre Weste, stellte ein Paar Stiefel dazu, auf den zweiten einen Frack, seidne Strümpfe, die er schon angehabt hatte, Schuhe usw., auf den dritten kam alles vom Feinsten nebst Degen und Haarbeutel; das erste zog er im Hause an, das zweite wenn er zu täglichen Bekannten ging, das dritte zum Gala; kam ich nun am andern Tag hinein, da hatte ich Ordnung zu stiften, da standen die Stiefeln auf den feinsten Manschetten und Halskrausen, die Schuhe standen gegen Osten und Westen, ein Stück lag da, das andere dort; da schüttelte ich den Staub aus den Kleidern, legte frische Wäsche hin, brachte alles wieder ins Geleis; wie ich nun so eine Weste nehme und sie am offnen Fenster recht herzhaft in die Luft schwinge, fahren mir plötzlich eine Menge kleiner Steine ins Gesicht; darüber fing ich an zu fluchen, er kam hinzu, ich zanke ihn aus, die Steine hätten mir ja ein Aug aus dem Kopf schlagen können: — Nun es hat Ihr ja kein Aug ausgeschlagen, wo sind denn die Steine, ich muß sie wieder haben, helf Sie mir sie suchen, sagte er; nun muß er sie wohl von seinem Schatz bekommen haben, denn er bekümmerte sich gar nur um die Steine, es waren ordinäre Kieselsteinchen und Sand; daß er den nicht mehr zusammenlesen konnte, war ihm ärgerlich, alles, was noch da war, wickelte er sorgfältig in ein Papier und trug's fort; den Tag vorher war er in Offenbach gewesen, da war ein Wirtshaus zur Rose, die Tochter hieß das schöne Gretchen, er hatte sie sehr gern: das war die erste, von der ich weiß, daß er sie lieb hatte."

[In Offenbach (oder vielmehr in dem Hofgut Neuhof bei Offenbach) hatte der junge E. K. L. Ysenburg von Buri — ein Sohn des fürstlich Ysenburg-Birsteinschen Direktorialrats Buri — einen Geheimbund „Philandria" gestiftet, in den Goethe vergeblich aufgenommen zu werden suchte.]

Johann André an Ludwig Ysenburg von Buri:

Offenbach, den 18. Juni 1764.

Herr Göthe ist vorige Woche ohngefähr 1/4 Stunde bey mir gewesen. Er brachte mir ein Compliment von Herrn Alexis, aber das Compliment war erfunden, wie mich Alexis gestern versichert hat. Ich wußte nicht, was ich mit ihm reden sollte: ich fragte ihn wie er hieß. Er nannte sich, und sagte Herr Alexis wäre sein vertrauter Freund; so wie er dann auch meine Operette bey demselben gesehen hätte. Er fing nun an das Stück zu loben — Kann ich Ihnen mit einer Schale Thee, oder mit einem Glase Wein aufwarten, unterbrach ich ihn, weil ich ihn zu jung für einen Kunstrichter hielt — ich bin Ihnen für alles gehorsamst verbunden, antwortete er mir. Hierauf sagte er mir weiter, er wäre bei Herrn Mannskopf zum Besuch, und fing darauf an von der Comödie zu sprechen, die wir bey Ihnen aufgeführt haben; er lobte sie sehr, Herr Alexis hätte sie ihm höchstens angerühmt; ich konnte ihm nicht gänzlich beyfallen. Von unserer Comödie kamen wir auf die Frankfurter Comödie und Opera, und das war unser ganzes Gespräch. Er hat mir also kein Wort von Gesellschaftsangelegenheiten gesagt. Nach Ihnen hat er sich erkundiget, und mir ein Compliment an Sie aufgetragen. Wie sehr ich mirs zu Herzen gezogen habe, können Sie daraus urtheilen, daß ich es in meinem letzten Brief an Sie vergessen habe auszurichten. Schlieslich bat er mich ihn zu besuchen. Ich sagte es ihm so zu, wie man etwas wider Willen zusagt. Warum ich aber keine Neigung zu ihm trug, ist blos daß er mir zu jung schien. Er mag 15 Jahr oder 16 alt seyn, im übrigen hat er mehr ein gutes Plapperwerk als Gründlichkeit.

Dichtung und Wahrheit (II, 6):

Wie in den ersten Jahren Spiel und Lernen, Wachstum und Bildung den Geschwistern völlig gemein war, so daß sie sich wohl für Zwillinge halten konnten, so blieb auch unter ihnen diese Gemeinschaft, dieses Vertrauen bei Entwicklung physischer und moralischer Kräfte. Jenes Interesse der Jugend, jenes Erstaunen beim Erwachen sinnlicher Triebe, die sich in geistige Formen, geistiger Bedürfnisse, die sich in sinnliche Gestalten einkleiden, alle Betrachtungen darüber, die uns eher verdüstern als aufklären, wie ein Nebel das Tal, woraus er sich emporheben will, zudeckt und nicht erhellt, manche Irrungen und Verirrungen, die daraus entspringen, teilten und bestanden die Geschwister Hand in Hand und wurden über ihre seltsamen Zustände um desto weniger aufgeklärt, als die heilige Scheu der nahen Verwandtschaft sie, indem sie sich einander mehr nähern, ins klare treten wollten, nur immer gewaltiger auseinanderhielt. Meine Schwester Cornelie war groß, wohl und zart gebaut und hatte etwas Natürlich-Würdiges in ihrem Betragen, das in eine angenehme Weichheit verschmolz. Die Züge ihres Gesichts, weder bedeutend noch schön, sprachen von einem Wesen, das weder mit sich einig war noch werden konnte. Ihre Augen waren nicht die schönsten, die ich jemals sah, aber die tiefsten, hinter denen man am meisten erwartete, und wenn sie irgendeine Neigung, eine Liebe ausdrückten, einen Glanz hatten ohnegleichen; und doch war dieser Ausdruck eigentlich nicht zärtlich, wie der, der aus dem Herzen kommt und zugleich etwas Sehnsüchtiges und Verlangendes mit sich führt: dieser Ausdruck kam aus der Seele, er war voll und reich, er schien nur geben zu wollen, nicht des Empfangens zu bedürfen.

Brief Goethes an Cornelie Goethe:

Liebe Schwester.

Damit du nicht glaubest ich habe dich unter den schwärmenden Freuden eines starck besuchten Bades gantz vergessen; so will ich dir, einige absonderliche Schicksaale die mir begegnet, in diesem Briefgen, zu wissen thun. Dencke nur wir haben allhier — Schlan-

gen, das häßliche Ungeziefer macht den Garten, hinter unserm Hause, gantz unsicher. Seit meinem Hierseyn, sind schon 4 erlegt worden. Und heute, laß es dir erzählen, heute morgen, stehen einige Churgäste und ich auf einer Terasse, siehe da kommt ein solches Thier mit vielen gewölbten Gängen durch das Graß daher, schaut uns mit hellen funckelnden Augen an spielt mit seiner spitzigen Zunge und schleicht mit aufgehobenem Haupte immer näher. Wir erwischten hierauf die ersten besten Steine warfen auf sie loß, und traffen sie etliche mahl, daß sie mit Zischen die Flucht nahm. Ich sprang herunter, riß einen mächtigen Stein von der Mauer, und warf ihr ihn nach. er traf und erdruckte sie, worauf wir über dieselbe Meister wurden sie aufhängeten und zwey Ellen lang befanden. Neulich verwirrten wir uns in dem Walde, und mußten 2 Stunden lang in selbigem, durch Hecken und Büsche durchkriechen. Bald stellte sich uns ein umschatteter Fels dar, bald ein düstres Gesträuch und nirgends war ein Ausgang zu finden. Gewiß wir wären biß in die Nacht gelaufen; wenn nicht eine wohlthätige Fee, hier und da, an die Bäume Papagey Schwäntze, [: die aber unsere kurtzsichtige Augen für Strohwische ansahen:]: den rechten Weeg uns zu zeigen gebunden hätte. Da wir denn glücklich aus dem Walde kamen. Dein Briefgen vom 19 Juni war mir sehr angenehm. Inliegenden Brief laß Augenblicklich dem Pap zustellen. Lebe wohl. Küsse Jf. Meixner von meinetwegen die Hand.

Wiesbaden d. 21. Jun. 1765. G.

Dichtung und Wahrheit (II, 6):

Michael, die Zeit, da ich die Akademie besuchen sollte, rückte heran, und mein Inneres ward ebensosehr vom Leben als von der Lehre bewegt. Eine Abneigung gegen meine Vaterstadt ward mir immer deutlicher. Der Knaben- und Jünglingspflanze [war] das Herz ausgebrochen; sie brauchte Zeit, um an den Seiten wieder auszuschlagen und den ersten Schaden durch neues Wachstum zu überwinden. Meine Wanderungen durch die Straßen hatten aufgehört, ich ging nur, wie andere, die notwendigen Wege. Und wie

mir meine alten Mauern und Türme nach und verleideten, so mißfiel mir auch die Verfassung der Stadt: alles, was mir sonst so ehrwürdig vorkam, erschien mir in verschobenen Bildern.

Mein Vater, in die Angelegenheiten der Stadt nur als Privatmann verflochten, äußerte sich im Verdruß über manches Mißlungene sehr lebhaft. Und sah ich ihn nicht nach so viel Studien, Bemühungen, Reisen und mannigfaltiger Bildung endlich zwischen seinen Brandmauern ein einsames Leben führen, wie ich es mir nicht wünschen konnte? Dies zusammen lag eine entsetzliche Last auf meinem Gemüte, von der ich mich nur zu befreien wußte, indem ich mir einen ganz anderen Lebensplan als den mir vorgeschriebenen zu ersinnen trachtete. Ich warf in Gedanken die juristischen Studien weg und widmete mich allein den Sprachen, den Altertümern, der Geschichte und allem, was daraus hervorquillt.

Zwar machte mir jederzeit die poetische Nachbildung dessen, was ich an mir selbst, an anderen und an der Natur gewahr geworden, das größte Vergnügen. Ich tat es mit immer wachsender Leichtigkeit, weil es aus Instinkt geschah und keine Kritik mich irregemacht hatte; und wenn ich auch meinen Produktionen nicht recht traute, so konnte ich sie wohl als fehlerhaft, aber nicht als ganz verwerflich ansehen. Ward mir dieses oder jenes daran getadelt, so blieb es doch im stillen meine Überzeugung, daß es nach und nach immer besser werden müßte und daß ich wohl einmal neben Hagedorn, Gellert und anderen solchen Männern mit Ehre dürfte genannt werden. Aber eine solche Bestimmung allein schien mir allzu leer und unzulänglich; ich wollte mich mit Ernst zu jenen gründlichen Studien bekennen und, indem ich bei einer vollständigeren Ansicht des Altertums in meinen eigenen Werken rascher vorzuschreiten dachte, mich zu einer akademischen Lehrstelle fähig machen, welche mir das Wünschenswerteste schien für einen jungen Mann, der sich selbst auszubilden und zur Bildung anderer beizutragen gedachte.

Die heimliche Freude eines Gefangenen, wenn er seine Ketten abgelöst und die Kerkergitter bald durchgefeilt hat, kann nicht größer sein, als die meine war, indem ich die Tage schwinden und

den Oktober herannahen sah. Die unfreundliche Jahreszeit, die bösen Wege, von denen jedermann zu erzählen wußte, schreckten mich nicht, der Gedanke, an einem fremden Orte zu Winterszeit Einstand geben zu müssen, machte mich nicht trübe; genug, ich sah nur meine gegenwärtigen Verhältnisse düster und stellte mir die übrige unbekannte Welt licht und heiter vor. So bildete ich mir meine Träume, denen ich ausschließlich nachhing, und versprach mir in der Ferne nichts als Glück und Zufriedenheit.

Michael kam endlich, sehnlich erwartet, heran, da ich denn mit dem Buchhändler Fleischer und dessen Gattin, welche ihren Vater in Wittenberg besuchen wollte, mit Vergnügen abfuhr und die werte Stadt, die mich geboren und erzogen, gleichgültig hinter mir ließ, als wenn ich sie nie wieder betreten wollte.

So lösen sich in gewissen Epochen Kinder von Eltern, Diener von Herren, Begünstigte von Gönnern los, und ein solcher Versuch, sich auf seine Füße zu stellen, sich unabhängig zu machen, für sein eigen Selbst zu leben, er gelinge oder nicht, ist immer dem Willen der Natur gemäß.

Zweiter Abschnitt: Auf der Leipziger Universität (1765—1768)

Dichtung und Wahrheit (II, 6):

Als ich in Leipzig ankam, war es gerade Meßzeit, woraus mir ein besonderes Vergnügen entsprang: denn ich sah hier die Fortsetzung eines vaterländischen Zustandes vor mir, bekannte Waren und Verkäufer, nur an anderen Plätzen und in einer anderen Folge. Ich durchstrich den Markt und die Buden mit vielem Anteil.

Diese lebhafte Bewegung war jedoch bald vorüber, und nun trat mir die Stadt selbst mit ihren schönen, hohen und untereinander gleichen Gebäuden entgegen. Sie machte einen sehr guten Eindruck auf mich.

Indessen genügte mir gegen das, was ich bisher gewohnt war,

Goethe-National-Museum in Weimar

Goethes Geburtshaus in Frankfurt am Main

dieser neue Zustand keineswegs. Leipzig ruft dem Beschauer keine altertümliche Zeit zurück; es ist eine neue, kurz vergangene, von Handelstätigkeit, Wohlhabenheit, Reichtum zeugende Epoche, die sich uns in diesen Denkmalen ankündet. Jedoch ganz nach meinem Sinn waren die mir ungeheuer scheinenden Gebäude, die, nach zwei Straßen ihr Gesicht wendend, in großen, himmelhoch umbauten Hofräumen eine bürgerliche Welt umfassend, großen Burgen, ja Halbstädten ähnlich sind. In einem dieser seltsamen Räume quartierte ich mich ein, und zwar in der Feuerkugel zwischen dem alten und neuen Neumarkt. Ein paar artige Zimmer, die in den Hof sahen, der wegen des Durchgangs nicht unbelebt war, bewohnte der Buchhändler Fleischer während der Messe und ich für die übrige Zeit um einen leidlichen Preis.

Bruchstücke aus den Briefen der Leipziger Zeit:
An Cornelie Goethe.

den 12 Octbr 1765.

Liebes Schwestergen,

Es wäre unbillig wenn ich nicht auch an dich dencken wollte. id est es wäre die größte Ungerechtigkeit die jemahls ein Student, seit der Zeit da Adams Kinder auf Universität gehen, begangen hätte; wenn ich an dich zu schreiben unterließe.

Was würde der König von Holland sagen, wenn er mich in dieser Positur sehen sollte? rief Herr von Bramarbas[1]) aus. Und ich hätte fast Lust auszurufen: Was würdest du sagen Schwestergen; wenn du mich, in meiner jetzigen Stube sehen solltest? Du würdest astonishd ausrufen: So ordentlich! so ordentlich Bruder! — da! — thue die Augen auf, und sieh. — Hier steht mein Bett! da meine Bücher! dort ein Tisch aufgeputzt wie deine Toilette nimmermehr seyn kann. Und dann — Aber — ja das ist was anders. Eben besinne ich mich. Ihr andern kleinen Mädgen könnt nicht so weit sehen, wie wir Poeten. Du must mir also glauben daß bey mir alles recht ordentl. aussiehet, und zwar auf Dichter Parole.

[1]) Titelheld von einem Lustspiel Holbergs.

Denck eine Geschichte vom Hencker! — Ha! Ha! Ha! — lache! — Herr Claus hat mir einen Brief an einen hiesigen Kaufmann mitgegeben! — Ich ging hin es zu bestellen. Ich fand den Mann und sein ganzes Haus ganz sittsam! — schwarz und weiß. die Weibs leute mit Stirnläppgen! so seitwärts schielerlich. Ach Schwestergen ich hätte bersten mögen. Einige Worte in sanfter und demühtiger Stille gesprochen, fertigten mich ab. Ich ging zum Tempel hinaus. Leb wohl . . . Goethe.

An Johann Jakob Riese:

Leipzig den 20 Octbr. 1765 Morgens um 6.
Riese, guten Tag! d. 21. Abends um 5.
Riese, guten Abend!

Gestern hatte ich mich kaum hingesezt um euch eine Stunde zu wiedmen, Als schnell ein Brief vom Horn kam und mich von meinem angefangenen Blate hinweg riß. Heute werde ich auch nicht länger bey euch bleiben. Ich geh in die Commödie. Wir haben sie recht schön hier. Aber dennoch! Ich binn unschlüßig! Soll ich bey euch bleiben? Soll ich in die Commödie gehn? — Ich weiß nicht! Geschwind! Ich will würfeln! Ja ich habe keine Würfel! — Ich gehe! Lebt wohl! —

Doch halte! nein! ich will da bleiben. Morgen kann ich wieder nicht da muß ich ins Colleg, und besuchen und Abends zu Gaste. Da will ich also jetzt schreiben. Meldet mir was ihr für ein Leben lebt? Ob ihr manchmahl an mich denckt. Was ihr für Professor habt. & cetera und zwar ein langes & cetera. Ich lebe hier, wie — wie — ich weiß selbst nicht recht wie. Doch so ohngefähr

So wie ein Vogel der auf einem Ast
Im schönsten Wald, sich, Freiheit ahtmend, wiegt,
Der ungestört die sanfte Lust genießt,
Mit seinen Fittigen von Baum zu Baum,
Von Busch auf Busch sich singend hinzuschwingen.

Genug stellt euch ein Vögelein, auf einem grünen Aestelein in allen seinen Freuden für, so leb ich. Heut hab ich angefangen Collegia zu hören. Was für? — Ist es der Mühe wehrt zu fragen?

Institutiones imperiales. Historiam iuris. Pandectas und ein privatissimum über die 7 ersten und 7 letzten Tittel des Codicis. Denn mehr braucht mann nicht, das übrige vergißt sich doch. Nein gehorsamer Diener! das ließen wir schön unterwege. — Im Ernste ich habe heute zwey Collegen gehört, die Staatengeschichte bey Prof Böhmen, und bey Erneſti über Cicerons Gespräche vom Redner. Nicht wahr das ging eh an. Die andere Woche, geht Collegium philosophicum et mathematicum an. —

Gottscheden hab ich noch nicht gesehen. Er hat wieder geheurahtet. Eine Ihr Obristleutnantin. Ihr wißt es doch. Sie ist 19 und er 65 Jahr. Sie ist 4 Schue groß und er 7. sie ist mager wie ein Häring und er dick wie ein Federsack. — Ich mache hier große Figur! — Aber noch zur Zeit bin ich kein Stutzer. Ich werd es auch nicht. — Ich brauche Kunst um fleißig zu sein. In Gesellschaften, Concert, Comoedie, bey Gastereyen, Abendessen, Spazierfahrten so viel es um diese Zeit angehet. Ha! das geht köstlich. Aber auch köstlich, kostspielig. Zum Hencker das fühlt mein Beutel. Halt! rettet! haltet auf! Siehst du sie nicht mehr fliegen? Da marschierten 2 Louisdor. Helft! da ging eine. Himmel! schon wieder ein paar. Groschen die sind hier, wie Kreutzer bey euch draußen im Reiche. — Aber dennoch kann hie einer sehr wohlfeil leben. Die Meße ist herum. Und ich werde recht menageus leben. Da hoffe ich des Jahrs mit 300 Rhrn was sag ich 300 mit 200 Rhrn auszukommen. NB das nicht mit gerechnet was schon zum Hencker ist. Ich habe kostbaaren Tißh. Merckt einmahl unser Küchenzettul. Hüner, Gänse, Truthahnen, Endten, Rebhühner, Schnepfen, Feldhüner, Forellen, Haßen, Wildpret, Hechte, Fasanen, Austern pp. Das erscheinet Täglich. nichts von anderm groben Fleisch ut sunt Rind, Kälber, Hamel pp. das weiß ich nicht mehr wie es schmeckt. Und die Herrlichkeiten nicht teuer, gar nicht teuer. —

Aus einem Brief Goethes an Rieſe (vom 28. April 1766):

Horn hat mich durch seine Ankunft einem Teil, meiner Schwermuht entrissen. Er wundert sich daß ich so verändert bin.

Er sucht die Ursach zu ergründen,
Denckt lächlend nach, und sieht mir ins Gesicht.
Doch wie kann er die Ursach finden,
Ich weiß sie selbsten nicht.

J. A. Horn an W. C. Moors, Leipzig 12. August 1766:

Von unserem Goethe zu reden! — Das ist immer noch der stolze Phantast, der er war als ich herkam. Wenn Du ihn nur sähst, Du würdest entweder vor Zorn rasend werden, oder vor Lachen bersten müssen. Ich kann nicht einsehen, wie sich ein Mensch so geschwind verändern kann. All seine Sitten und sein ganzes jetziges Betragen sind Himmel weit von seiner vorigen Aufführung verschieden. Er ist bei seinem Stolze auch ein Stutzer, und alle seine Kleider, so schön sie auch sind, sind von einem so närrischen Gout, der ihn auf der ganzen Akademie auszeichnet. Doch dieses ist ihm alles einerley, man mag ihm seine Thorheit vorhalten so viel man will.

Sein ganzes Dichten und Trachten ist nur seiner gnädigen Fräulein und sich selbst zu gefallen. Er macht sich in allen Gesellschaften mehr lächerlich als angenehm. Er hat sich (bloß weil es die Fräulein gern sieht) solche porte-mains und Geberden angewöhnt, bei welchen man unmöglich das Lachen enthalten kann. Einen Gang hat er angenommen, der ganz unerträglich ist. Wenn Du es nur sähest!

Sein Umgang wird mir alle Tage unerträglicher, und Er sucht auch denselbigen wo er kan zu vermeiden. Ich bin ihm zu schlecht, daß er mit mir über die Straße gehen sollte. Schreibe doch bald wieder an ihn und sage ihm Deine Meinung. Er bleibt sonst samt seiner gnädigen Fräulein närrisch. Wenn mich nur der Himmel so lange ich hier bin vor einem Mädchen bewahrt, denn das hiesige Weibsvolk ist ganz des Teufels. Goethe ist nicht der erste, der seiner Dulcinea zu Gefallen ein Narr ist. Ich wünschte nur, daß Du sie ein einzigmal sähest, sie ist die abgeschmackteste Creatur von der Welt. Eine mine coquette avec un air hautain ist alles, womit sie Goethen bezaubert hat. Lieber Freund! ich wäre hier

noch einmal so vergnügt, wenn nur Goethe noch so wäre wie in Frankfurth. So gute Freunde wir auch sonst waren, so vertragen wir uns jezo kaum 1/4 Stunde. Doch mit der Zeit hoffe ich ihn noch zu bekehren, ob es schon schwer ist einen Narren klug zu machen. Doch ich will alles mögliche daran wagen.

Du kannst ihm nur alles wieder schreiben was ich Dir hier erzählt habe. Es ist mir recht lieb wenn Du es thust. Es ist mir weder an seinem noch an der gnädigen Fräulein Zorne etwas gelegen. Denn Er wird doch nicht so leicht bös auf mich; wenn wir uns auch gezankt haben, so läßt er mich doch den andern Tag wieder zu sich rufen. — So viel von Ihm, künftig mehr — ..... Leb wohl und vergiß nicht Deinen Horn.

Goethe empfielt sich dir. Er schriebe gern an Dich, wenn er nur nicht befürchtete, er möchte morhgends mit dinten bekleckten Händen zur gnädgen Fräulein kommen. wie närrisch sind wir doch wenn wir verliebt sind! —

J. A. Horn an W. C. Moors, Leipzig 3. Oktober 1766:

... Aber lieber Moors! welche Freude wird Dir es seyn, wenn ich Dir berichte, daß wir an unserm Goethe keinen Freund verlohren haben, wie wir es fälschlich geglaubt. Er hatte sich verstellt, daß er nicht allein mich, sondern noch mehrere Leute betrogen, und mir niemals den eigentlichen Grund der Sache entdeckt haben würde, wenn deine Briefe ihm nicht den nahen verlust eines Freundes vorher verkündigt hätten. Ich muß Dir die ganze Sache, wie er mir sie selbst erzählt hat, erzählen. Denn er hat mir es aufgetragen um ihm die Mühe die es ihm machen würde zu erspahren. — Er liebt, es ist wahr, er hat es mir bekannt und wird es auch Dir bekennen; allein seine Liebe, ob sie gleich immer traurig ist, ist dennoch nicht strafbar, wie ich es sonst geglaubt. Er liebt. Allein nicht jene Fräulein, mit der ich Ihn im Verdacht hatte. Er liebt ein Mädgen das unter seinem Stand ist, aber ein Mädgen das — ich glaube nicht zu viel zu sagen — das Du selbst lieben würdest, wenn du es säheſt. Ich bin kein Liebhaber und also werde ich ganz

ohne Leidenschaft schreiben. Denke dir ein Frauenzimmer, wohlgewachsen, obgleich nicht sehr groß, ein rundes freundliches obgleich nicht ausserordentlich schönes Gesicht, eine offne sanfte einnahmende Miene, viele Freimüthigkeit ohne Coquetterie, einen sehr artigen Verstand ohne die größte Erziehung gehabt zu haben. Er liebt sie sehr zärtlich, mit den vollkommen redlichen Absichten eines tugendhaften Menschen, ob er gleich weiß daß sie nie seine Frau werden kann. Ob sie ihn wieder liebt, weiß ich nicht. Damit niemand ihn wegen einer solchen Liebe im verdacht haben mögte, nimmt er vor, die Welt grad das Gegentheil zu bereden, welches ihm bisher außerordentlich geglückt ist. Er macht Staat und scheint einer gewißen Fräulein von der ich Dir erzählt habe die Cur zu machen. Er kann zu gewissen Zeiten seine Geliebte sehen und sprechen, ohne daß jemand deswegen den geringsten Argwohn schöpfte, und ich begleite Ihn manchmal zu Ihr. Wenn Goethe nicht mein Freund wäre, ich verliebte mich selbst in Sie. Mittlerweile hält man ihn in die Fräulein — doch was brauchst Du ihren Namen zu wißen, verliebt und man vexirt ihn wohl gern in Gesellschaft deswegen. Vielleicht glaubt Sie selbst, daß er Sie liebt, aber die gute Fräulein betrügt sich. Er hat mich seit der Zeit einer näheren Vertraulichkeit gewürdigt, mir seine Oeconomie entdeckt und gezeigt daß der Aufwand den er macht nicht so groß ist wie man glauben sollte. Er ist mehr Philosoph und mehr Moralist als jemals, und so unschuldig seine Liebe ist, so mißbilligt er sie dennoch.

Goethe an W. C. L. Moors in Frankfurt:

Mein lieber Moors,

Endlich schreibe ich dir. Die verworrenen Umstände in denen ich mich befinde, werden mich entschuldigen, daß ich so lange unschlüßig gewesen bin, was ich tuhn sollte. Ich habe mich endlich entschloßen, dir alles zu entdecken, und Horn hat die Mühe über sich genommen, es dir zu schreiben, eine Sache die mir dennoch nicht die angenehmste gewesen wäre. Du weißt also alles. Du

wirst daraus gesehen haben daß dein Goethe noch nicht so bestrafenswerth ist als du glaubst. Dencke als Philosoph, und so mußt du dencken wenn du in der Welt glücklich seyn willst, und was hat alsden meine Liebe für eine scheltungswürdige Seite? Was ist der Stand. Eine eitle Farbe die die Menschen erfunden haben, um Leute die es nicht verdienen mit anzustreichen. Und Geld ist ein eben so elender Vorzug in den Augen eines Menschen der denckt. Ich liebe ein Mädgen, ohne Stand und ohne Vermögen, und jezo füle ich zum aller erstenmahle das Glück das eine wahre Liebe macht. Ich habe die Gewogenheit meines Mädgens nicht denen kleinen elenden Trakasserien des Liebhaber zu dancken, nur durch meinen Charackter, nur durch mein Herz habe ich sie erlangt. Ich brauche keine Geschencke um sie zu erhalten, und ich sehe mit einem verachtenden Aug auf die Bemühungen herunter durch die ich ehemahls die Gunstbezeugungen einer W. erkaufte. Das fürtreffliche Herz meiner S.[1]) ist mir Bürge, daß sie mich nie verlassen wird, als dann wenn es uns Pflicht und Nohtwendigkeit gebieten werden uns zu trennen. Solltest du nur dieses fürtreffliche Mädgen kennen, bester Moors du würdest mir diese Tohrheit verzeihen, die ich begehe, indem ich sie liebe. Ja Sie ist des grösten Glücks werth, das ich ihr wünsche, ohne jemahls hoffen zu können etwas dazu beyzutragen. Ich muß dir noch am Ende im namen der Freundschafft das heiligste Stillschweigen auflegen. Laß es keinen Menschen wissen, keinen ohne ausnahme. Du kannst dencken welches Übel daraus entstehen könnte. Lebe wohl.

L. d. I Octb 1766.

An Cornelie Goethe:

Leipzig d. 27. Sept. 1766

Ich fange an mit den Leipzigern, und mit Leipzig, ziemlich unzufrieden zu werden. Ich bin aus der Gnade derjenigen denen ich sonst meine Aufwartung machen durfte gefallen, und das deßwegen weil ich meines Vaters Raht gefolgt habe und nicht spielen

[1]) Käthchen Schönkopf.

will. Man hält mich daher, für einen in der Gesellschafft überflüssigen Menschen, mit dem nichts anzufangen ist. Ich hätte mich sogar neulich, in einem Haar über die nähmliche Materie den Unwillen der Frau Hofr. Böhme zuziehen können. Ich binn dieses gantze halbe Jahr über, von keinem als Böhmens und Langens zu Gaste gebeten worden.

Noch eine andere Ursache warum man mich in der grosen Welt nicht leiden kann. Ich habe etwas mehr Geschmack und Kenntniß vom Schönen, als unsere galanten Leute und ich konnte nicht umhin ihnen offt in großer Gesellschafft, das armseelige von ihren Urteilen zu zeigen.

Nichtsdestoweniger lebe ich so vergnügt und ruhig als möglich, ich habe einen Freund an dem Hofmeister des Grafen von Lindenau[1]), der aus eben den Ursachen wie ich, aus der grosen Welt entfernt worden ist. Wir trösten uns mit einander, indem wir in unserm Auerbachs Hofe, dem Besitztume des Grafen, wie in einer Burg, von allen Menschen abgesondert sitzen, und ohne Misantropische Philosophen zu seyn, über die Leipziger lachen, und wehe ihnen, wenn wir einmahl unversehens aus unserem Schloß, auf sie, mit mächtiger Hand, einen Ausfall tuhn. Lebe wohl.

Leipzig, d. 18. Octb. 1766.

An Cornelie Goethe:

Leipzig d. 11. May 1767.

Vorm Jahre als ich die scharfe Critick über mein Hochzeitsgedichte laß, entfiel mir aller Muht, und ich brauchte ein halbes Jahr Zeit biß ich mich wieder erholen und auf Befehl meiner Mädgen, einige Lieder verfertigen konnte. Seit dem Novembr habe ich höchstens 15 Gedichte gemacht die alle nicht sonderlich groß und wichtig sind, und von denen ich nicht eins, Gellerten zeigen darf, denn ich kenne seine jetzige Sentiments über die Poesie. Man lasse doch mich gehen, habe ich Genie; so werde ich Poete werden, und wenn mich kein Mensch verbessert; habe ich keins, so helfen alle Criticken nichts ...

[1]) E. W. Behrisch.

Aus Dichtung und Wahrheit (II, 7):

Dieser Freund [Behrisch] war einer der wunderlichsten Käuze, die es auf der Welt geben kann. Schon sein Äußeres war sonderbar genug. Hager und wohlgebaut, weit in den Dreißigen, eine sehr große Nase und überhaupt markierte Züge; eine Haartour, die man wohl eine Perücke hätte nennen können, trug er vom Morgen bis in die Nacht, kleidete sich sehr nett und ging niemals aus, als den Degen an der Seite und den Hut unter dem Arm. Alles, was er tat, mußte mit Langsamkeit und einem gewissen Anstand geschehen, den man affektiert hätte nennen können, wenn Behrisch nicht schon von Natur etwas Affektiertes in seiner Art gehabt hätte. Er ähnelte einem alten Franzosen, auch sprach und schrieb er sehr gut und leicht Französisch. Seine größte Lust war, sich ernsthaft mit possenhaften Dingen zu beschäftigen und irgendeinen albernen Einfall bis ins Unendliche zu verfolgen.

Der Verlust eines Freundes, wie Behrisch, war für mich von der größten Bedeutung. Er hatte mich verzogen, indem er mich bildete, und seine Gegenwart war nötig, wenn das einigermaßen für die Sozietät Frucht bringen sollte, was er an mich zu wenden für gut gefunden hatte. Er wußte mich zu allerlei Artigem und Schicklichem zu bewegen, was gerade am Platz war, und meine geselligen Talente herauszusetzen. Weil ich aber in solchen Dingen keine Selbständigkeit erworben hatte, so fiel ich gleich, da ich wieder allein war, in mein wirriges, störrisches Wesen zurück, welches immer zunahm, je unzufriedener ich über meine Umgebung war, indem ich mir einbildete, daß sie nicht mit mir zufrieden sei.

Aus Goethes Briefen an E. W. Behrisch:

[Leipzig, 13. October 1767.]

Noch so eine Nacht, wie diese, Behrisch, und ich komme für alle meine Sünden nicht in die Hölle. Du magst ruhig geschlafen haben, aber ein eifersüchtiger Liebhaber, der ebensoviel Champagner getruncken hatte, als er brauchte, um sein Blut in eine angenehme Hitze zu setzen und seine Einbildungskraft auf's äußerste zu ent-

zünden! Erst konnt ich nicht schlafen, wälzte mich im Bette, sprang auf, raßte; und dann ward ich müde und schlief ein; aber wie lange, da hatte ich dumme Träume.

Leipzig d. 7. Nov. 67.

... Ja Behrisch ich habe meine Jetty eine halbestunde ruhig, ohne Zeugen unterhalten, ein Glück daß ich jetzt manchmal genieße, sonst nie genoß. Diese Hand die jetzt das Papier berührt um dir zu schreiben, diese glückliche Hand drückte sie an meine Brust. O Behrisch es ist Gift in denen Küssen! Warum müssen sie so süse seyn. Sieh' diese Seeligkeit habe ich dir zu dancken! Dir! Deinem Raht, deinen Anschlägen. So eine Stunde! Was sind tausend von den runzlichten, todten, mürrischen Abenden gegen sie? Und diese Stunde bin ich dir schuldig, ich wüßte niemanden dem ich sie lieber schuldig wäre als dir. Gott seegne dich! Ich bete oft für dich wenn ich im Himmel binn, dort binn ich, wenn sie mich in ihren Armen hält. Kennst du mich in diesem Tone Behrisch? Es ist der Ton eines siegenden iungen Herrn. Und der Ton, und ich zusammen! Es ist komisch. Aber ohne zu schwören ich unterstehe mich schon ein Mädgen zu verf— wie Teufel soll ich's nennen. Genug Monsieur, alles was sie von dem gelehrichsten und fleißigsten ihrer Schüler erwarten können.

Ich finde bey der Durchlesung den Schluß meines Briefes sehr toll. Ich habe nicht Zeit noch ein Blatt zu nehmen. Gute Nacht.

Am Sonntage, ging ich nach Tische zu Docktor Hermann, und kehrte um drey zu Schönkopfs zurück. Sie war zu Obermanns gegangen, ich wünschte mich zum erstenmale in meinem Leben hinüber, wußte aber kein Mittel, und entschloß mich zu Breitkopfs zu gehen. Ich ging, und hatte oben keine Ruhe. Kaum war ich eine Viertelstunde da, so sagt' ich der Mamsell, ob sie nichts an Oberm. wegen der Minna zu bestellen hätte. Sie sagte nein. Ich insistirte. Sie meynte ich könnte da bleiben, und ich, daß ich gehen wollte. Endlich, von meinen Bitten erzürnt schrieb sie ein Billiet, an Mams. Ob. gab mir's und ich flog hinunter. Wie

vergnügt hoffte ich zu seyn. Weh ihr! Sie verdarb mir diese Lust. Ich kam Mams. O. erbrach das Billiet, es enthielt, folgendes. „Was sind die Mansperſonen für seltsame Geschöpfe. Veränderlich, ohne zu wissen warum. Kaum ist Herr Goethe hier so giebt er mir schon zu verstehen daß ihm Ihre Gesellschaft lieber ist als die meinige. Er zwingt mich ihn etwas aufzutragen und wenn es auch nichts wäre. So böse ich auch auf ihn deßwegen binn, so weiß ich ihm doch Danck, daß er mir Gelegenheit giebt Ihnen zu sagen daß ich beständig sey

Die Ihrige.

Mamsell O. nach dem sie den Brief gelesen hatte, versicherte mir daß Sie ihn nicht verstünde, mein Mädgen laß ihn, und anstatt daß sie mich für mein Kommen belohnen, mir für meine Zärtlichkeit dancken sollte, begegnete sie mir mit solchem Kaltsinn daß es der O. so wohl, als ihrem Bruder mercklich werden mußte. Diese Aufführung die sie den ganzen Abend, und den ganzen Montag fortsetzte verursachte mir solches Aergerniß, daß ich Montags Abends in ein Fieber verfiel, das mich diese Nacht mit Frost und Hitze entsetzlich peinigte, und diesen ganzen Tag zu Hause bleiben hieß — Nun! O Behrisch verlange nicht daß ich es mit kaltem Blute erzähle. Gott. — Diesen Abend schicke ich hinunter, um mir etwas holen zu lassen. Meine Magd kommt und bringt mir die Nachricht, daß Sie mit Ihrer Mutter in der Commödie sey. Eben hatte das Fieber mich mit seinem Froste geschüttelt, und bey dieser Nachricht wird mein ganzes Blut zu Feuer! Ha! In der Comoedie! Zu der Zeit da sie weiß daß ihr Geliebter kranck ist. Gott. Das war arg; aber ich verzieh's ihr. Ich wuste nicht welch Stück es war. Wie? sollte sie mit denen in der Comödie seyn. Mit denen! Das schüttelte mich! Ich muß es wissen. — Ich kleide mich an, und renne wie ein Toller nach der Comödie. Ich nehme ein Billiet auf die Gallerie. Ich bin oben. Ha! ein neuer Streich. Meine Augen sind schwach, und reichen nicht biß in die Logen. Ich dachte rasend zu werden, wollte nach Hause laufen, mein Glas zu holen. Ein schlechter Kerl, der neben mir stand riß mich aus der

Verwirrung, ich sah daß er zwey hatte, ich bat ihn auf das höflichste, mir ein's zu borgen, er taht's. Ich sah hinunter, und fand ihre — Loge — Oh Behrisch —.

Ich fand ihre Loge. Sie saß an der Ecke, neben ihr ein kleines Mädgen, Gott weiß wer, dann Peter, dann die Mutter. — Nun aber! Hinter ihrem Stuhl Herr Ryden, in einer sehr zärtlichen Stellung. Ha! Dencke mich! Dencke mich! auf der Gallerie! mit einem Fernglaß —, das sehend! Verflucht! Oh Behrisch ich dachte mein Kopf spränge mir für Wuht. Mann spielte Miß Sara. Die Schulzen machte die Miß, aber ich konnte nichts sehen, nichts hören, meine Augen waren in der Loge, und mein Herz tanzte. Er lehnte sich bald hervor, daß das kleine Mädgen das neben ihr saß nichts sehen konnte. Bald trat er zurück, bald lehnte er sich über den Stuhl und sagte ihr was, ich knirschte die Zähne und sah zu. Es kamen mir Tränen in die Augen, aber sie waren vom scharfen sehen, ich habe diesen ganzen Abend noch nicht weinen können. — Hernach dacht ich an dich, ich schwöre es dir, an dich, und wollte nach Hause gehen, und dir schreiben, und da hielt mich der Anblick wieder, und ich blieb. Gott, Gott! Warum mußte ich sie in diesem Augenblicke entschuldigen. Ja das taht ich. Ich sah wie sie ihm ganz kalt begegnete, wie sie sich von ihm wegwendete, wie sie ihm kaum antwortete, wie sie von ihm importunirt schien. Das alles glaubte ich zu sehen. Ah mein Glas schmeichelte mir nicht so wie meine Seele, ich wünschte es zu sehen! O Gott und wenn ich's würcklich gesehen hätte, wäre Liebe zu mir nicht die letzte Ursache, der ich dieses zuschreiben sollte.

Abends um 8.

Gestern um diese Zeit, wie war das anders als jetzt. Ich habe meinen Brief wieder durchgelesen und würde ihn gewiß zerreissen, wenn ich mich schämen dürfte, vor dir in meiner eigentlichen Gestalt zu erscheinen. Dieses heftige Begehren, und dieses eben so heftige Verabscheun, dieses Rasen und diese Wollust werden dir den Jüngling kentlich machen, und du wirst ihn bedauern.

Gestern machte das mir die Welt zur Hölle, was sie mir heute zum Himmel macht — und wird so lange machen, biß es mir sie zu keinem von beyden mehr machen kann.

Sie war bey O. und wir waren eine viertelstunde allein. Mehr braucht es nicht um uns auszusöhnen. Umsonst sagt Shakespeare Schwachheit dein Name ist Weib, eh würde man sie unter dem Bilde des Jünglings kennen. Sie sah ihr Unrecht ein, meine Kranckheit rührte sie und sie fiel mir um den Hals, und bat mich um Vergebung, ich vergab ihr alles. Was hatte ich zu vergeben, in Vergleich des was ich ihr in diesem Augenblicke vergeben haben würde.

Ich hatte Stärcke genug ihr meine Narrheit mit der Comödie zu verbergen. Siehst du, sagte sie, wir waren gestern in der Comödie, du mußt darüber nicht böse seyn. Ich hatte mich ganz in die Ecke der Loge gerückt, und Lottchen neben mich gesetzt, daß er ja nicht neben mich kommen sollte. Er stand immer hinter meinem Stuhle, aber ich vermied so viel ich konnte mit ihm zu reden, ich plauderte mit meiner Nachbarinn in der nächsten Loge, und wäre gern bey ihr drüben gewesen. — O Behrisch, das alles, hatte ich mir gestern überredet, daß ich es gesehen hätte und nun sagte sie es mir. Sie! Um meinen Hals gehangen. Ein Augenblick Vergnügen ersetzt tausende voll Quaal, wer möchte sonst leben, mein Verdruß war vorbey, ein vergangnes Übel ist ein Gut. Die Erinnerung überstandner Schmerzen, ist Vergnügen. Und so ersetzt! mein ganzes Glück in meinen Armen. Die schöne Schaam, die sie ohngeachtet unsrer Vertraulichkeit so oft ergreift, daß die mächtige Liebe, sie wider das Geheiß der Vernunft in meine Arme wirft; die Augen die sich zu drücken, so oft sich ihr Mund auf den meinigen drückt; das süße Lächeln in den kleinen Pausen unsrer Liebkosungen, die Röhte, die Schaam, Liebe, Wollust, Furcht, auf die Wangen treiben, dies zitternde Bemühen sich auf meinen Armen zu winden, das mir durch seine Schwäche zeigt, daß nichts als Furcht, sie je herausreissen würde. Behrisch, das ist eine Seeligkeit, um die man gern ein Fegfeuer ausstehn. Gute Nacht, mein Kopf schwindelt mir wie gestern, nur von was anders. Mein

Fieber ist heute ausgeblieben; so lange es so gutes Wetter bleibt, wird es wohl nicht wiederkommen.

d. 26 Apr. 1768.

Lange nicht geschrieben Behrisch, lange nicht, und doch immer ebenderselbe wie ich war. Siehe ich habe dich noch so lieb als ich dich hatte, und Netten noch so lieb als ich sie hatte, mehr noch beyde wenn ich die Wahrheit sagen soll, denn stärcker ist eine Leidenschafft wenn sie ruhiger ist, und so ist meine. O Behrisch ich habe angefangen zu leben! Daß ich dir alles erzählen könnte! Ich kann nicht, es würde mich zu viel kosten. Genug sey dirs, Nette, ich, wir haben uns getrennt, wir sind glücklich. Es war Arbeit, aber nun sitz ich wie Herkules, der alles getahn hat, und betrachte die glorreiche Beute umher. Es war ein schröcklicher Zeitpunckt biß zur Erklärung, aber sie kam die Erklärung und nun — nun kenn ich erst das Leben. Sie ist das beste, liebenswürdigste Mädgen, nun kann ich dir schwören daß ich nie nie aufhören werde, das für sie zu fühlen was das Glück meines Lebens macht, das zu dencken was ich dir neulich geschrieben habe, und das zu wollen. Behrisch wir leben in dem angenehmsten freundschafftlichsten Umgange, wie du und sie; keine Vertraulichkeit mehr, nicht ein Wort von Liebe mehr, und so vergnügt, so glücklich, Behrisch sie ist ein Engel. Es sind heute zwey Jahre daß ich ihr zum erstenm. sagte, daß ich sie liebte, Zwey Jahre Behrisch, und noch. Wir haben mit der Liebe angefangen, und hören mit der Freundschafft auf. Doch nicht ich. Ich liebe sie noch, sehr, Gott so sehr. O daß du hier wärest, daß du mich trösten, daß du mich lieben könntest ...

Nach der Erzählung Marie Körners, geb. Stock über Goethe in Leipzig [aus den Jugenderinnerungen von Gustav Parthey]. Handschrift für Freunde II, 1871, und aus „Kunst und Leben". Aus Försters Nachlaß. Berlin 1873.

Der Vater arbeitete vornehmlich kleine Vignetten für den Verlagsbuchhändler Breitkopf; auch durch Unterricht in seiner Kunst hatte er Verdienst. Von seinen Schülern der eifrigste, zugleich

aber auch zu allerhand munteren Streichen der aufgelegteste war der später so berühmt gewordene Goethe, damals Student der Rechte, sechzehn Jahre alt. Unsrer guten Mutter machte diese Bekanntschaft mancherlei Sorge und Verdruß. Wenn der Vater in später Nachmittagsstunde noch fleißig bei der Arbeit saß, trieb ihn der junge Freund an, frühzeitig Feierabend zu machen, und beschwichtigte die Einwendungen der Mutter damit, daß die Arbeit mit der feinen Radiernadel im Zwielicht die Augen zu sehr angreife, zumal er dabei durch das Glas sehe. Wenn nun auch die Mutter erwiderte, durch das Glas sehen, greife die Augen nicht so sehr an, wie in das Glas und manches Mal zu tief sehen, so ließ doch der muntre Student nicht los und entführte uns den Vater zu Schönkopfs oder nach Auerbachs Keller ... Diese Bekanntschaft hat unsrer guten Mutter manche Tränen gekostet. Wenn aber am andern Morgen Mosje Goethe — denn vornehme junge Herren wurden „Mosje" tituliert — sich wieder bei uns einfand und ihn die Mutter tüchtig ausschalt, daß er den Vater in solche ausbündige Studentengesellschaft führe, in welche ein verheirateter Mann, der für Frau und Kinder zu sorgen habe, gar nicht gehöre, dann wußte er durch allerhand Späße sie wieder freundlich zu stimmen, so daß sie ihn den Frankfurter Strubbelpeter nannte und ihn zwang, sich das Haar auskämmen zu lassen, welches so voller Federn sei, als ob Spatzen darin genistet hätten. Nur auf wiederholtes Gebot der Mutter brachten wir Schwestern unsere Kämme, und es währte lange Zeit bis die Frisur wieder in Ordnung gebracht war. Goethe hatte das schönste braune Haar; er trug es ungepudert im Nacken gebunden aber nicht wie der Alte Fritz als steifen Zopf, sondern so, daß es in dichtem Gelock frei herabwallte. Wenn ich — erzählte Frau Körner — in späteren Jahren Goethe hieran erinnerte, wollte er es nie zugeben, sondern versicherte: es hätte sich die Mutter ein besonderes Vergnügen daraus gemacht, ihn zu kämmen, so daß sie sein wohlfrisiertes Haar erst in Unordnung gebracht, um ihn dann recht empfindlich durchzuhecheln.

Aus den in Leipzig verfaßten Gedichten:

Unbeständigkeit.

Auf Kieseln im Bache, da lieg ich, wie helle,
Verbreite die Arme der kommenden Welle,
Und buhlerisch drückt sie die sehnende Brust.
Dann trägt sie ihr Leichtsinn im Strome darnieder,
Schon naht sich die zweite und streichelt mich wieder.
Da fühl' ich die Freuden der wechselnden Lust.

O Jüngling sei weise, verwein' nicht vergebens
Die fröhlichsten Stunden des traurigen Lebens
Wenn flatterhaft dich ja ein Mädchen vergißt;
Geh, ruf sie zurücke, die vorigen Zeiten!
Es küßt sich so süße der Busen der zweiten,
Als kaum sich der Busen der ersten geküßt.

Aus Dichtung und Wahrheit (II, 8):

Schon von Hause hatte ich einen gewissen hypochondrischen Zug mitgebracht, der sich in dem neuen sitzenden und schleichenden Leben eher verstärkte als verschwächte. Der Schmerz auf der Brust, den ich von Zeit zu Zeit empfand und der, nach einem Sturz mit dem Pferde, merklich gewachsen war, machte mich mißmutig. Durch eine unglückliche Diät verdarb ich mir die Kräfte der Verdauung; das schwere Merseburger Bier verdüsterte mein Gehirn, der Kaffee, der mir eine ganz eigne triste Stimmung gab, besonders mit Milch nach Tische genossen, paralysierte meine Eingeweide und schien ihre Funktionen völlig aufzuheben, so daß ich deshalb große Beängstigungen empfand, ohne jedoch den Entschluß zu einer vernünftigeren Lebensart fassen zu können. Meine Natur, von hinlänglichen Kräften der Jugend unterstützt, schwankte zwischen den Extremen von ausgelassener Lustigkeit und melancholischem Unbehagen.

Eines Nachts wachte ich mit einem heftigen Blutsturz auf und hatte noch soviel Kraft und Besinnung, meinen Stubennachbar zu wecken. Doktor Reichel wurde gerufen, der mir aufs freundlichste

hilfreich ward; und so schwankte ich mehrere Tage zwischen Leben und Tod, und selbst die Freude an einer erfolgenden Besserung wurde dadurch vergällt, daß sich, bei jener Eruption, zugleich eine Geschwulst an der linken Seite des Halses gebildet hatte, die man jetzt erst, nach vorübergegangener Gefahr, zu bemerken Zeit fand. Genesung ist jedoch immer angenehm und erfreulich, wenn sie auch langsam und kümmerlich vonstatten geht, und da bei mir sich die Natur geholfen, so schien ich auch nunmehr ein anderer Mensch geworden zu sein: denn ich hatte eine größere Heiterkeit des Geistes gewonnen, als ich mir lange nicht gekannt, ich war froh, mein Inneres frei zu fühlen, wenn mich gleich äußerlich ein langwieriges Leiden bedrohte.

Was mich aber in dieser Zeit besonders aufrichtete, war, zu sehen, wieviel vorzügliche Männer mir unverdient ihre Neigung zugewendet hatten. Unverdient, sage ich: denn es war keiner darunter, dem ich nicht durch widerliche Launen beschwerlich gewesen wäre, keiner, den ich nicht durch krankhaften Widersinn mehr als einmal verletzt, ja den ich nicht im Gefühl meines eigenen Unrechts eine Zeitlang störrisch gemieden hätte.

Nach Frankfurt zurückgekehrt, läßt Goethe die Leipziger Erlebnisse in Briefen an die dortigen Freunde nachklingen.

Aus einem Briefe an seinen Lehrer für Malerei und Kunstgeschichte, Oeser:

Zwölf Tage bin ich nun wieder in meiner werthen Vaterstadt, von Anverwandten, und Freunden, und Bekanndten umgeben die sich über meine Ankunft teils freuen, teils verwundern, und alle sich bemühen, dem neuen Ankömling, dem halben Fremdling gefällig zu seyn, und ihm eine Stadt, die zusehr Antithese von Leipzig ist um viel Annehmlichkeiten für ihn zu haben, durch einen freundschafftlichen Umgang erträglich zu machen. Wir wollen sehen wieweit sie's bringen, jetzo kann ich nichts sagen, ich binn zu zerstreut, und mit meiner neuen Einrichtung zu sehr beschäfftigt, als daß mein

Herz für das was ich verlohren habe, und für das was ich hier wieder finde, viel Empfindung haben sollte. Ich schreibe Ihnen auch für dießmal nichts, als daß meine Ankunft nach einer glücklichen Reise, eine erwünschte Ruhe über meine Familie verbreitet hat, daß meine Kranckheit, die nach dem Ausspruch meiner hiesigen Ärtzte nicht sowohl in der Lunge als in denen dazu führenden Teilen liegt, sich täglich zu bessern scheint. Jede danckbaare Empfindung für alles was ich Ihnen schuldig binn, sey biß zu einer ruhigern und glücklichern Zeit aufgehoben, sobald ich diese so sehr erwartete Epoche werde erreicht haben, will ich Ihnen einen längern und bessern Breif schreiben; mittlerweile erhalten Sie mir Ihre Liebe, Ihre Freundschafft die mir so sehr geschmeichelt, die mich so sehr aufgemuntert hat, erhalten Sie mich in dem Andencken Ihrer verehrungswürdigen Gattin und Ihrer liebenswürdigen Kinder, und aller meiner Freunde.

An die Familie Schönkopf (den 1. Oktober 1768):

Ihr Diener Herr Schönkopf, wie befinden Sie sich, Madame, Guten Abend Mamsell, Petergen guten Abend.

NB. Sie müssen sich vorstellen daß ich zur kleinen Stubentüre hereinkomme. Sie Herr Schönkopf sitzen auf dem Canapee am warmen Ofen, Madame in Ihrem Eckgen hinterm Schreibetisch, Peter liegt unterm Ofen, und wenn Käthgen auf meinem Platze am Fenster sitzt, so mag sie nur aufstehen, und dem Fremden Platz machen. Nun fange ich an zu discouriren.

Ich binn lange Aussen geblieben, nicht wahr? fünf ganze Wochen, und drüber dass ich Sie nicht gesehen, daß ich Sie nicht gesprochen habe, ein Fall der in drittehalbjahren nicht ein einzigmal passirt ist, und hinführo leider offt passiren wird. Wie ich gelebt habe, das mögten Sie gerne wissen. Eh das kann ich Ihnen wohl erzälen, mittelmäsig sehr mittelmäsig.

Apropos daß ich nicht Abschied genommen habe werden Sie mir doch vergeben haben. In der Nachbarschafft war ich, ich war schon unten an der Türe, ich sah die Laterne brennen, und ging

biß an die Treppe, aber ich hatte das Herz nicht hinaufzusteigen. Zum letztenmal, wie wäre ich wieder herunter gekommen.

Ich tuhe also jetzt was ich damals hätte tuhn sollen, ich dancke Ihnen für alle Liebe und Freundschafft, die Sie mir so beständig erwiesen haben, und der ich nie vergessen werde. Ich brauche Sie nicht zu bitten, Sich meiner zu erinnern, tausend Gelegenheiten werden kommen, bey denen Sie an einen Menschen gedencken müssen, der drittehalb Jahre ein Stück Ihrer Famielie ausmachte, der Ihnen wohl offt Gelegenheit zum Unwillen gab, aber doch immer ein guter Junge war, und den Sie hoffentlich manchmal vermissen werden. Wenigstens ich vermisse Sie offt — Darüber will ich weggehen, denn das ist immer für mich ein trauriges Capitel.

Hören Sie Mamsell hat Ihnen mein Verwalter neulich die geringen Kleinigkeiten zugestellt die ich Ihnen auf Abschlag schickte, und wie haben Sie sie aufgenommen, die übrigen Commissionen sind alle nicht vergessen, wenn sie gleich nicht alle ausgerichtet sind. Das Halstuch ist mit dem größten Gusto fertig, und wird mit ehster Gelegenheit folgen, Verlangen Sie eins von inliegender Farbe, so dürfen Sie nur befehlen, und auch was für eine Farbe Sie drauf haben wollen. Der Fächer ist in der Arbeit, er wird fleischfarb der Grund, mit lebendigen Blumen. Halten die Schue noch? Machen Sie mit Ihrem Schuster aus ob er sie, wenn sie recht fest gemahlt sind, so in acht nehmen will daß er sie nicht verdirbt, wenn er sie macht, und dann schicken Sie mir Ihr Schuemuster und da will ich Ihnen mahlen so viel sie wollen, und von was Farben Sie wollen, denn es geht geschwind. Was andre Dinge mehr sind wird die Zeit fügen. Schreiben Sie mir wann Sie wollen nur noch vorm ersten November, denn da schreibe ich wieder an Sie und mehr, ich weiß doch Lieber Herr Schönkopf daß sie nicht selbst schreiben, aber treiben Sie Käthgen ein bißgen, daß ich bald Nachricht von euch kriege. Nicht wahr Madam das wäre unbillig wenn ich nicht wenigstens alle Monate einen Brief aus dem Hause bekäme, wo ich bißher, alle Tage drinne war. Und schreibt ihr mir nicht; so tuhts nichts; den ersten November schreib ich wieder.

An Friederike Oeser: Franckfurt, am 6. Nov. 1768.

Mamsell,

So launisch, wie ein Kind das zahnt;
Bald schüchtern, wie ein Kaufmann den man mahnt,
Bald still, wie ein Hypochondrist,
Und sittig, wie ein Mennonist,
Und folgsam, wie ein gutes Lamm;
Bald lustig, wie ein Bräutigam,
Leb' ich, und binn halb kranck und halb gesund,
Am ganzen Leibe wohl, nur in dem Halse wund;
Sehr missvergnügt, dass meine Lunge
Nicht so viel Athem reicht, als meine Zunge
Zu manchen Zeiten braucht, wenn sie mit Stolz erzählt,
Was ich bey Euch gehabt, und was mir jetzt hier fehlt.

Und dennoch wollt' ich gar nicht klagen,
Denn ich binn schon im Leiden sehr geübt;
Hätt' ich nur das, was uns die Plagen,
Die Last der Kranckheit zu ertragen,
Mehr Krafft als selbst die Tugend giebt;
Verkürzung grauer Regenstunden,
Balsam'sches Pflaster aller Wunden,
Gesellschafftsgeister die man liebt.

Zwar hab ich hier an meiner Seite
Beständig rechte gute Leute,
Die mit mir leiden, wenn ich leide,
Sie sorgen mir für manche Freude,
Es fehlt mir nur an mir, um recht beglückt zu seyn.
Und dennoch kenn' ich niemand, der die Pein
Des Schmerzens, so behende stillt, die Ruh
Mit Einem Blick der Seele schenckt, wie Du.

Ich kam zu Dir, ein Todter aus dem Grabe,
Den bald ein zweyter Todt zum zweytenmal begräbt;

Und wem er nur einmal recht nah um's Haupt geschwebt,
Der bebt
Bey der Erinnerung, gewiss so lang er lebt.
Ich weiss wie ich gezittert habe;
Doch machtest Du mit Deiner süssen Gabe,
Ein Blumenbeet mir aus dem Grabe;
Erzähltest mir wie schön, wie kummerfrey,
Wie gut, wie süß Dein seelig Leben sey,
Mit einem Ton von solcher Schmeicheley,
Dass ich, was mir das Elend jemals raubte,
Weil Du's besas'st selbst zu besitzen glaubte.
Zufrieden reisst ich fort, und was noch mehr ist, froh,
Und ganz war meine Reise so.

Ich kam hierher, und fand das Frauenzimmer
Ein bißgen — ja man sagt's nicht gern — wie immer,
Gnug bis hierher hat keine mich gerührt.
Zwar sag ich nicht was einst Herr Schübler
Von Hamburgs Schönen prädicirt,
Doch binn ich auch ein starcker Grübler,
Seitdem Ihr Mädgen mich verführt,
Die ich wohl schweerlich je vergesse;
Und da begreifst Du wohl, dass jede leicht verliert,
Die ich nach Eurem Maasstab messe.
Du lieber Gott! an Munterkeit ist hie
An Einsicht, und an Witz Dir keine einz'ge gleich,
Und Deiner Stimme Harmonie
Wie käme die heraus in's Reich.

So ein Gespräch, wie unsers war, im Garten,
Und in der Loge noch, mit diesem seltnen Zug,
So aufgeweckt, und doch so klug,
Ja, darauf kann ich warten.

Mit einem Mädgen hier zu Lande,
Ist's aber ein langweilig Spiel,
Zur Freundschafft fehlt's ihr am Verstande,
Zur Liebe fehlt's ihr am Gefühl.

Drauf ging ich ganz gewiss, hätt ich nicht soviel Laune,
Bräch' ich mir nicht gar manche Lust vom Zaune,
Lacht ich nicht da wo keine Seele lacht.
Und dächt ich nicht, dass Ihr schon offt an mich gedacht.

Aus den Briefen an Käthchen Schönkopf (vom 30. Dezember 1768 aus Frankfurt a. M.):

Sie werden ohne Zweifel zum neuen Jahre, durch Hornen die Nachricht von meiner Genesung erhalten haben; und ich eile es zu bestättigen. Ja meine Liebe, es ist wieder vorbey, und inskünftige müssen Sie Sich beruhigen wenn es ia heissen sollte: Er liegt wieder! Sie wissen meine Constitution macht manchmal einen Fehltritt, und in acht Tagen hat sie sich wieder zurechte geholfen; diesmal war's arg, und sah noch ärger aus als es war, und war mit schröcklichen Schmerzen verbunden. Unglück ist auch gut. Ich habe viel in der Kranckheit gelernt, das ich nirgends in meinem Leben hätte lernen können. Es ist vorbey, und ich binn wieder ganz munter, ob ich gleich drey volle Wochen nicht aus der Stube gekommen binn, und mich fast niemand besucht, als mein Docktor, der, Gott sey Danck, ein liebenswürdiger Mann ist. Ein närrisch Ding um uns Menschen, wie ich in muntrer Gesellschaft war, war ich verdrüsslich, jetzt binn ich von aller Welt verlassen, und binn lustig; denn selbst meine Kranckheit über, hat meine Munterkeit meine Familie getröstet, die gar nicht in einem Zustande war, sich, geschweige mich zu trösten.

(Vom August 1769):

Ich dancke Ihnen für den Anteil, den Sie an meiner Gesundheit nehmen, und ich muss Ihnen zum Troste sagen, dass das letzte Ge-

rücht von meiner Krankheit, eben nicht so ganz gegründet war, ich befinde mich erträglich, freylich manchmal weniger als ich es wünschen mögte. Sie können Sich vorstellen daſſ es nichts als Indisposition war, warum ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe, vielleicht werden bald andre Ursachen Sie abhalten mir zu schreiben. Es ist sonderbaar, heute vor einem Jahr sah ich Sie zum letztenmal, es ist ein närrisches Ding um Ein Jahr, was alles sein Gesicht in einem Jahr verändert; ich wette wenn ich Sie wiedersehen sollte, ich kennte Sie nicht mehr. Vor drey Jahren hätte ich geschworen es würde anders werden als es ist. Man soll für nichts schwören behaupt ich. Es war eine Zeit da ich nicht fertig werden konnte mit Ihnen zu reden, und ietzt will all mein Witz nicht hinreichen, eine Seite an Sie zu schreiben. Denn ich kann mir nichts dencken was Ihnen angenehm seyn könnte. Wenn Sie mir einmal schreiben, daſſ Sie glücklich sind, daſſ Sie ohne Ausnahme glücklich sind, das wird mir angenehm seyn. Glauben Sie das?

An Gottlob Breitkopf in Leipzig (aus Frankfurt im Auguſt 1769):

...Ich lebe erträglich. Vergnügt und still. Ich habe ein halb dutzend englische Mädgen die ich oft sehe, und binn in keine verliebt, es sind angenehme Kreaturen, und machen mir das Leben ungemein angenehm. Wer kein Leipzig gesehen hätte, der könnte hier recht wohl seyn; aber das Sachsen, Sachsen! Ey! ey! das ist starcker Toback. Mann mag auch noch so gesund und starck seyn, in dem verfluchten Leipzig, brennt man weg so geschwind wie eine schlechte Pechfackel. Nun, nun, das arme Füchslein, wird nach und nach sich erholen.

Nur eins will ich dir sagen, hüte dich ia für der Lüderlichkeit. Es geht uns Mannsleuten mit unsern Kräfften, wie den Mädgen mit der Ehre, einmal zum Hencker eine Jungferschafft, fort ist sie. Man kann wohl so etwas wieder quackſalben, aber es wills ihm all nicht thun.

Adieu lieber Bruder. Habe mich lieb, und vergiß mich nicht. Auf's Früjahr geh ich nach Strasburg. Wer weiß wann wir da wieder was von einander hören...

Aus Dichtung und Wahrheit (II, 9):

Im Frühjahre fühlte ich meine Gesundheit, noch mehr aber meinen jugendlichen Mut wiederhergestellt und sehnte mich abermals aus meinem väterlichen Hause, obgleich aus ganz andern Ursachen als das erstemal: denn es waren mir diese hübschen Zimmer und Räume, wo ich so viel gelitten hatte, unerfreulich geworden, und mit dem Vater selbst konnte sich kein angenehmes Verhältnis anknüpfen; ich konnte ihm nicht ganz verzeihen, daß er bei den Rezidiven meiner Krankheit und bei dem langsamen Genesen mehr Ungeduld als billig sehen lassen, ja, daß er, anstatt durch Nachsicht mich zu trösten, sich oft auf eine grausame Weise über das, was in keines Menschen Hand lag, geäußert, als wenn es nur vom Willen abhinge. Aber auch er ward auf mancherlei Weise durch mich verletzt und beleidigt.

Es gab eine Szene, welche, zwar wieder getuscht und ausgeglichen, doch meine Reise nach dem schönen Elsaß beschleunigte, die ich denn auch, auf der neu eingerichteten bequemen Diligence, ohne Aufenthalt und in kurzer Zeit vollbrachte.

Dritter Abschnitt: Auf der Hochschule in Straßburg (1770—1771)

Aus Dichtung und Wahrheit (II, 9):

Ich bezog ein kleines, aber wohlgelegenes und anmutiges Quartier an der Sommerseite des Fischmarkts, einer schönen, langen Straße, wo immerwährende Bewegung jedem unbeschäftigten Augenblick zu Hilfe kam. Dann gab ich meine Empfehlungsschreiben ab und fand unter meinen Gönnern einen Handelsmann, der mit seiner Familie jenen frommen, mir genugsam bekannten Ge-

ſinnungen ergeben war, ob er ſich gleich, was den äußeren Gottesdienſt betrifft, nicht von der Kirche getrennt hatte. Er war dabei ein verſtändiger Mann und keineswegs kopfhängeriſch in ſeinem Tun und Laſſen. Die Tiſchgeſellſchaft, die man mir und der man mich empfahl, war ſehr angenehm und unterhaltend. Ein paar alte Jungfrauen hatten dieſe Penſion ſchon lange mit Ordnung und gutem Erfolg geführt; es konnten ungefähr zehn Perſonen ſein.

Aus einem Brief an Suſanna von Klettenberg (vom 26. Auguſt 1770):

Ich binn heute mit der kriſtlichen Gemeine hingegangen, mich an des Herren Leiden und Todt zu erinnern, und Sie können rathen, warum ich mich dieſen Nachmittag unterhalten, und einen ſo ſaumſeeligen Brief, endlich im Ernſte treiben will. Es geht unſern beſten Freunden mit uns, wie es Gott ſelbſt zu gehen pflegt; zu ieder Liebe gehört eine Sammlung, und ich wollte ausgeworffne Schaupfennige ehe wieder geſammelt haben, als zerſtreute Gedancken, und beſonders hier, unter denen Umſtänden worinn ich mich ietzo befinde.

Und doch ſcheinen ſie nicht wenig zu verſprechen. Die viele Menſchen die ich ſehe die vielen Zufälle die mir queer über kommen, geben mir Erfahrungen und Kenntniſſe von denen ich mir nichts habe träumen laſſen. Übrigens iſt mein Körper iuſt ſo geſund um eine mäſſige, und nötige Arbeit zu tragen, und um mich bey Gelegenheit zu erinnern daſſ ich weder an Leib noch an Seele ein Rieſe binn.

Mein Umgang mit denen frommen Leuten hier iſt nicht gar ſtarck, ich hatte mich im Anfange ſehr ſtarck an ſie gewendet: aber es iſt als wenn es nicht ſeyn ſollte. Sie ſind ſo von Herzen langweilig wenn ſie anfangen, daſſ es meine Lebhafftigkeit nicht aushalten konnte ...

Eine andre Bekanndtſchafft, grad das Widerſpiel von dieſer, hat mir bisher nicht wenig genutzt. Ich ſoll durch alle Klaſſen gehn, ſo ſcheints gnädge Fräulen.

Aus Dichtung und Wahrheit (II, 9):

Eine gewisse allgemeine Geselligkeit läßt sich ohne das Kartenspiel nicht mehr denken. Salzmann erneuerte die guten Lehren der Madame Böhme, und ich war um so folgsamer, als ich wirklich eingesehen hatte, daß man sich durch diese kleine Aufopferung, wenn es ja eine sein sollte, manches Vergnügen, ja sogar eine größere Freiheit in der Sozietät verschaffen könne, als man sonst genießen würde. Das alte, eingeschlafene Piket wurde daher hervorgesucht, ich lernte Whist, richtete mir nach Anleitung meines Mentors einen Spielbeutel ein, welcher unter allen Umständen unantastbar sein sollte, und nun fand ich Gelegenheit, mit meinem Freunde die meisten Abende in den besten Zirkeln zuzubringen, wo man mir meistens wohlwollte und manche kleine Unregelmäßigkeit verzieh, auf die mich jedoch der Freund, wiewohl milde genug, aufmerksam zu machen pflegte.

Aus einem Brief an Katharina Fabricius (vom 14. Oktober 1770):

Sie sollten wohl nicht rahten wie mir ietzo so unverhofft der Einfall kömmt, Ihnen zu schreiben, und weil die Ursache so gar artig ist, muss ich's Ihnen sagen.

Ich habe einige Tage auf dem Lande [in Sesenheim] bey gar angenehmen Leuten zugebracht. Die Gesellschafft der liebenswürdigen Töchter vom Hause, die schöne Gegend, und der freundlichste Himmel, weckten in meinem Herzen iede schlaffende Empfindung, iede Erinnerung an alles was ich liebe; dass ich kaum angelangt binn, als ich schon hier sitze und an Sie schreibe.

Und daraus können Sie sehen, in wie fern man seiner Freunde vergessen kann wenn's einem wohl geht. Es ist nur das schwärmende, zu bedaurende Glück, das uns unsrer selbst vergessen macht, das auch das Andencken an Geliebte verdunkelt; aber wenn man sich ganz fühlt, und still ist und die reinen Freuden der Liebe und Freundschafft geniesst, dann ist durch eine besondere Sympatie, iede unterbrochne Freundschafft, iede halbverschiedne Zärtlichkeit wieder auf

einmal lebendig. Und Sie, meine liebe Freundinn, die ich unter vielen vorzüglich so nennen kann, nehmen Sie diesen Brief als ein neues Zeugniß daß ich Sie nie vergessen werde.

An Friederike Brion in Sesenheim:

Straßburg am 15. Octbr.

Liebe liebe Freundinn,

Ob ich Ihnen was zu sagen habe, ist wohl keine Frage; ob ich aber iust weiß warum ich eben ietzo schreiben will, und was ich schreiben mögte, das ist ein anders; soviel merck ich an einer gewissen innerlichen Unruhe, daß ich gerne bei Ihnen seyn mögte; und in dem Falle ist ein Stückgen Papier so ein wahrer Trost, so ein geflügeltes Pferd, für mich, hier, mitten in dem lärmenden Strasb., als es Ihnen, in Ihrer Ruhe nur seyn kann, wenn Sie die Entfernung von Ihren Freunden, recht lebhafft fühlen.

Die Umstände unserer Rückreise können Sie Sich ohngefähr vorstellen, wenn Sie mir beym Abschiede ansehen konnten, wie leid er mir that; und wenn Sie beobachteten, wie sehr Weyland nach Hause eilte, so gern er auch unter andern Umständen bey Ihnen geblieben wäre. Seine Gedanken gingen vorwärts, meine zurück, und so ist natürlich daß der Diskurs weder weitläufig noch interessant werden konnte.

Zu Ende der Wanzenau machten wir Spekulation den Weeg abzukürzen, und verirrten uns glücklich zwischen den Morästen, die Nacht brach herein, und es fehlte nichts, als daß der Regen der einige Zeit nachher ziemlich freygebig erschien, sich um etwas übereilt hätte; so würden wir alle Ursache gefunden haben, von der Liebe und Treu unsrer Prinzessinnen vollkommen überzeugt zu seyn...

Endlich langten wir an, und der erste Gedancke den wir hatten, der auch schon auf dem Weeg unsre Freude gewesen war, endigte sich in ein Projeckt, Sie balde wiederzusehen.

Es ist ein gar zu herziges Ding um die Hoffnung, wiederzusehen. Und wir andern mit denen verwöhnten Herzgen, wenn

uns ein Bissgen was leid thut, gleich sind wir mit der Arzeney da, uns sagen: Liebes Herzgen, sey ruhig, du wirst nicht lange von Ihnen entfernt bleiben, von denen Leuten, die du liebst; sey ruhig liebes Herzgen! Und dann geben wir ihm inzwischen ein Schattenbild, dass es doch was hat, und dann ist es geschickt und still wie ein kleines Kind, dem die Mama eine Puppe statt des Apfels giebt, wovon es nicht essen sollte.

Genung, wir sind hier, und sehen Sie dass Sie Unrecht hatten! Sie wollten nicht glauben dass mir der Stadtlärm, auf Ihre süsse Landfreuden missfallen würde.

Gewiss Mamsell, Strasburg ist mir noch nie so leer vorgekommen als ietzo. Zwar hoff ich es soll besser werden, wenn die Zeit das Andencken unsrer niedlichen und Muthwilligen Lustbaarkeiten ein wenig ausgelöscht haben wird, wenn ich nicht mehr so lebhafft fühlen werde, wie gut, wie angenehm meine Freundinn ist. Doch sollte ich das vergessen können oder wollen? Nein, ich will lieber das Wenig Herzwehe behalten, und offt an Sie schreiben.

Und nun noch vielen Danck, noch viele aufrichtige Empfelungen Ihren Teuern Eltern; Ihrer lieben Schwester, viel hundert — was ich Ihnen gerne wieder gäbe.

Aus Dichtung und Wahrheit (II, 10):

Das bedeutendste Ereignis, was die wichtigsten Folgen für mich haben sollte, war die Bekanntschaft und die daran sich knüpfende nähere Verbindung mit Herder. Er hatte den Prinzen von Holstein-Eutin, der sich in traurigen Gemütszuständen befand, auf Reisen begleitet und war mit ihm bis Straßburg gekommen. Unsere Sozietät, sobald sie seine Gegenwart vernahm, trug ein großes Verlangen, sich ihm zu nähern, und mir begegnete dies Glück zuerst ganz unvermutet und zufällig. Ich war nämlich in den Gasthof zum Geist gegangen, ich weiß nicht welchen bedeutenden Fremden aufzusuchen. Gleich unten an der Treppe fand ich einen Mann, der eben auch hinaufzusteigen im Begriff war, und den ich für einen Geistlichen halten konnte. Sein gepudertes

Haar war in eine runde Locke aufgesteckt, das schwarze Kleid bezeichnete ihn gleichfalls, mehr noch aber ein langer, schwarzer, seidner Mantel, dessen Ende er zusammengenommen und in die Tasche gesteckt hatte. Dieses einigermaßen auffallende, aber doch im ganzen galante und gefällige Wesen, wovon ich schon hatte sprechen hören, ließ mich keineswegs zweifeln, daß er der berühmte Ankömmling sei, und meine Anrede mußte ihn sogleich überzeugen, daß ich ihn kenne. Er fragte nach meinem Namen, der ihm von keiner Bedeutung sein konnte; allein meine Offenheit schien ihm zu gefallen, indem er sie mit großer Freundlichkeit erwiderte und, als wir die Treppe hinaufstiegen, sich sogleich zu einer lebhaften Mitteilung bereit finden ließ. Es ist mir entfallen, wen wir damals besuchten; genug, beim Scheiden bat ich mir die Erlaubnis aus, ihn bei sich zu sehen, die er mir denn auch freundlich genug erteilte. Ich versäumte nicht, mich dieser Vergünstigung wiederholt zu bedienen, und ward immer mehr von ihm angezogen.

... Er entschloß sich, teils weil er sich vom Prinzen abzusondern gedachte, teils seines Augenübels wegen, in Straßburg zu verweilen.

Die ganze Zeit dieser Kur besuchte ich Herdern morgens und abends; ich blieb wohl auch ganze Tage bei ihm und gewöhnte mich in kurzem um so mehr an sein Schelten und Tadeln, als ich seine schönen und großen Eigenschaften, seine ausgebreiteten Kenntnisse, seine tiefen Einsichten täglich mehr schätzen lernte. Die Einwirkung dieses gutmütigen Polterers war groß und bedeutend. Er hatte fünf Jahre mehr als ich, welches in jüngeren Tagen schon einen großen Unterschied macht; und da ich ihn für das anerkannte, was er war, da ich dasjenige zu schätzen suchte, was er schon geleistet hatte, so mußte er eine große Superiorität über mich gewinnen. Aber behaglich war der Zustand nicht: denn ältere Personen, mit denen ich bisher umgegangen, hatten mich mit Schonung zu bilden gesucht, vielleicht auch durch Nachgiebigkeit verzogen; von Herdern aber konnte man niemals eine Billigung erwarten, man mochte sich anstellen, wie man wollte. Indem nun also auf der einen Seite

meine große Neigung und Verehrung für ihn und auf der andern das Mißbehagen, das er in mir erweckte, beständig miteinander im Streit lagen, so entstand ein Zwiespalt in mir, der erste in seiner Art, den ich in meinem Leben empfunden hatte. Da seine Gespräche jederzeit bedeutend waren, er mochte fragen, antworten oder sich sonst auf eine Weise mitteilen, so mußte er mich zu neuen Ansichten täglich, ja stündlich befördern. In Leipzig hatte ich mir eher ein enges und abgezirkeltes Wesen angewöhnt, und meine allgemeinen Kenntnisse der deutschen Literatur konnten durch meinen Frankfurter Zustand nicht erweitert werden; ja mich hatten jene mystisch-religiösen chemischen Beschäftigungen in dunkle Regionen geführt, und was seit einigen Jahren in der weiten literarischen Welt vorgegangen, war mir meistens fremd geblieben. Nun wurde ich auf einmal durch Herder mit allem neuen Streben und mit allen den Richtungen bekannt, welche dasselbe zu nehmen schien.

An Friederike Brion (Herbst 1770, Winter 1770/71):

Ein grauer trüber Morgen
Bedeckt mein liebes Feld;
Im Nebel tief verborgen
Liegt um mich her die Welt.
O liebliche Friederike,
Dürft' ich nach dir zurück!
In einem deiner Blicke
Liegt Sonnenschein und Glück.

Der Baum, in dessen Rinde
Mein Nam' bei deinem steht,
Wird bleich vom rauhen Winde,
Der jede Lust verweht.
Der Wiesen grüner Schimmer
Wird blaß wie mein Gesicht:
Sie sehn die Sonne nimmer,
Und ich Friedriken nicht.

Bald geh ich in die Reben
Und herbste Trauben ein:
Umher ist Alles Leben,
Es strudelt neuer Wein!
Doch in der öden Laube
Ach! denk' ich, wär' sie hier!
Ich brächt' ihr diese Traube,
Und sie — was gäb' sie mir?

Ich komme bald, ihr goldnen Kinder,
Vergebens sperret uns der Winter,
In unsre warmen Stuben ein.
Wir wollen uns zum Feuer setzen
Und tausendfältig uns ergötzen,
Uns lieben wie die Engelein.
Wir wollen kleine Kränzgen winden,
Wir wollen kleine Sträußgen binden,
Und wie die kleinen Kinder seyn.

Nun sitzt der Ritter an dem Ort,
Den ihr ihm nanntet liebe Kinder,
Sein Pferd gieng ziemlich langsam fort,
Und seine Seele nicht geschwinder.
Da sitz ich nun vergnügt bey Tisch
Und endige mein Abenteuer
Mit einem Paar gesottener Eyer
Und einem Stück gebacknem Fisch.
Die Nacht war warrlich zimlich düster,
Mein Falcke stolperte wie blind,
Und doch fand ich den Weeg so gut als ihn der Küster
Des Sonntags früh zur Kirche findt.

Jetzt fühlt der Engel, was ich fühle —
Ihr Herz gewann ich mir beim Spiele

Und sie ist nun von Herzen mein.
Du gabst mir, Schicksal, diese Freude,
Nun laß auch morgen sein wie heute
Und lehr mich ihrer würdig sein.

Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde,
Und fort! wild wie ein Held zur Schlacht.
Der Abend wiegte schon die Erde
Und an den Bergen hieng die Nacht.
Schon stund im Nebelkleid die Eiche
Wie ein gethürmter Riese da,
Wo Finsterniss aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von einem Wolkenhügel,
Sah schläfrig aus dem Duft hervor;
Die Winde schwangen leise Flügel,
Umsausten schauerlich mein Ohr;
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer —
Doch tausendfacher war mein Muth;
In meinen Adern welches Feuer!
In meinem Herzen welche Gluth!

Dich sah ich, und die milde Freude
Floß von dem süßen Blick auf mich.
Ganz war mein Herz an deiner Seite,
Und jeder Atemzug für dich.
Ein rosenfarbes Frühlings Wetter
Umgab das liebliche Gesicht,
Und Zärtlichkeit für mich — Ihr Götter!
Ich hofft' es, ich verdient' es nicht!

Doch ach! schon mit der Morgensonne
Verengt der Abschied mir das Herz:

Nach dem Gemälde von Seekatz — Goethe-National-Museum in Weimar

Familie Goethe

In deinen Küssen welche Wonne!
In deinem Auge welcher Schmerz!
Ich gieng, du standst und sahst zur Erden,
Und sahst mir nach mit nassem Blick;
Und doch, welch Glück! geliebt zu werden,
Und lieben, Götter, welch ein Glück!
Ob ich dich liebe, weiß ich nicht:
Seh ich nur einmal dein Gesicht,
Seh dir ins Auge nur einmal,
Frey wird mein Herz von aller Quaal;
Gott weiß, wie mir so wohl geschicht!
Ob ich dich liebe, weiß ich nicht.

Aus Goethes Briefen an Salzmann während seines Aufenthaltes in Sesenheim.

Sesenheim, 29. Mai 1771 ...

Nun gehts freylich so ziemlich gut der Husten hat sich durch Kur und Bewegung ziemlich gelöst, und ich hoffe er soll bald ziehen. Um mich herum ist's aber nicht sehr hell, die Kleine fährt fort traurig kranck zu seyn, und das giebt dem Ganzen ein schiefes Ansehn. Nicht gerechnet conscia mens, und leider nicht recti, die mit mir herumgeht. Doch ists immer Land. Ach wenn alles wäre wie's seyn sollte so wären Sie auch da. Schreiben Sie mir doch auf den Freytag. Und wenn Sie mir wollten eine Schachtel mit 2 Pfunden gutem Zuckerbeckerwesen: Sie verstehen besser als ich was Maidle gerne essen: packen lassen, und mit schicken so würden Sie zu süsseren Mäulern Anlass geben als wir seit einiger Zeit Gesichter zu sehen gewohnt sind. Schicken Sie's nur mit meiner Adresse unter die Gewerbslaub dem Säckler Schöll Freytags frühe, der wirds besorgen.

Getanzt hab ich und die Älteste, Pfingstmontags, von zwey Uhr nach Tisch bis 12 Uhr in der Nacht, an einem fort, ausser einigen Intermezzos von Essen und Trincken. Der Herr Amtschulz hatte

seinen Saal hergegeben, wir hatten brave Schnurranten erwischt, da giengs wie Wetter. Ich vergaß des Fiebers, und seit der Zeit ist's auch besser.

Sie hätten's wenigstens nur sehen sollen. Das ganze mich in das Tanzen versuncken.

Und doch wenn ich sagen könnte: ich binn glücklich, so wär das besser als das alles.

Wer darf sagen ich binn der unglückseeligste? sagt Edgar. Das ist auch ein Trost lieber Mann. Der Kopf steht mir wie eine Wetterfahne, wenn ein Gewitter heraufzieht und die Windstösse veränderlich sind.

Den 5. Juni 1771.

Mittewoch Nachts.

Ein paar Worte ist doch immer mehr als nichts. Hier sitz ich zwischen Thür und Angel. Mein Husten fährt fort; ich binn zwar sonst wohl, aber man lebt nur halb, wenn man nicht Athemhohlen kann. Und doch mag ich nicht in die Stadt. Die Bewegung und freye Luft hilfft wenigstens was zu helfen ist, nicht gerechnet — Die Welt ist so schön!

Wer's genieſſen könnte! Ich binn manchmal ärgerlich darüber und manchmal halte ich mir erbauliche Erbauungsstunden über das Heute, über diese Lehre, die unsrer Glückseligkeit so unentbehrlich ist...

Den 12. Juni 1771.

Ich komme, oder nicht, oder — das alles werd ich besser wissen wenns vorbey ist als ietzt. Es regnet drausſen und drinne, und die garstigen Winde von Abend rascheln in den Nebblättern vorm Fenster, und meine animula vagula ist wie's Wetter Hähngen drüben auf dem Kirchturm; dreh dich, dreh dich, das geht den ganzen Tag, obschon das bück dich! streck dich! eine Zeit her aus der Mode kommen ist. Punctum. Meines Wissens ist das das erste auf dieser Seite.

Es ist schwer gute Perioden, und Punckte zu seiner Zeit zu

machen, die Mädgen machen weder Komma noch Punctum, und es ist kein Wunder wenn ich Mädgen Natur annehme.

Doch lern ich schön griechisch, denn dass Sies wissen, ich habe in der Zeit dass ich hier binn meine griechische Weisheit so vermehrt, dass ich fast den Homer ohne Übersetzung lese. —

Den 19. Juni 1771.

Nun wär es wohl bald Zeit, daß ich käme. Ich will auch und will auch — aber was will das Wollen gegen die Gesichter um mich herum. Der Zustand meines Herzens ist sonderbar, und meine Gesundheit schwankt wie gewöhnlich durch die Welt, die so schön ist, als ich sie lang nicht gesehen habe. Die angenehmste Gegend, Leute, die mich lieben, ein Zirkel von Freuden! Sind nicht die Träume deiner Kindheit alle erfüllt? frag ich mich manchmal, wenn sich mein Aug in diesem Horizont von Glückseligkeiten herumweidet; Sind das nicht die Feengärten, nach denen du dich sehntest? — Sie sinds, sie sinds! Ich fühl es, lieber Freund, und fühle, daß man um kein Haar glücklicher ist wenn man erlangt was man wünschte.

Aus Dichtung und Wahrheit (III, 11):

Das Juristische trieb ich mit soviel Fleiß, als nötig war, um die Promotion mit einigen Ehren zu absolvieren; das Medizinische reizte mich, weil es mir die Natur nach allen Seiten, wo nicht aufschloß, doch gewahr werden ließ, und ich war daran durch Umgang und Gewohnheit gebunden; der Gesellschaft mußte ich auch einige Zeit und Aufmerksamkeit widmen: denn in manchen Familien war mir mehreres zu Lieb und zu Ehren geschehn. Aber alles dies wäre zu tragen und fortzuführen gewesen, hätte nicht das, was Herder mir auferlegt, unendlich auf mir gelastet. Er hatte den Vorhang zerrissen, der mir die Armut der deutschen Literatur bedeckte; er hatte mir so manches Vorurteil mit Grausamkeit zerstört; an dem vaterländischen Himmel blieben nur wenige bedeutende Sterne, indem er die übrigen alle nur als vorüberfahrende

Schnuppen behandelte ja, was ich von mir selbst hoffen und wähnen konnte, hatte er mir dermaßen verkümmert, daß ich an meinen eignen Fähigkeiten zu verzweifeln anfing. Zu gleicher Zeit jedoch riß er mich fort auf den herrlichen breiten Weg, den er selbst zu durchwandern geneigt war, machte mich aufmerksam auf seine Lieblingsschriftsteller, unter denen Swift und Hamann obenan standen, und schüttelte mich kräftiger auf, als er mich gebeugt hatte. Zu dieser vielfachen Verwirrung nunmehr eine angehende Leidenschaft, die, indem sie mich zu verschlingen drohte, zwar von jenen Zuständen mich abziehn, aber wohl schwerlich darüber erheben konnte. Dazu kam noch ein körperliches Übel, daß mir nämlich nach Tische die Kehle wie zugeschnürt war, welches ich erst später sehr leicht los wurde, als ich einem roten Wein, den wir in der Pension gewöhnlich und sehr gern tranken, entsagte. Diese unerträgliche Unbequemlichkeit hatte mich auch in Sesenheim verlassen, so daß ich mich dort doppelt vergnügt befand; als ich aber zu meiner städtischen Diät zurückkehrte, stellte sie sich zu meinem großen Verdruß sogleich wieder ein.

... Meine Promotion war am 6. August 1771 geschehen.

K. A. Böttiger nach Lerses Erzählung:

In Straßburg sollte Goethe Doctor juris werden. Dazu schrieb er eine Dissertation, worin er bewies, daß die zehn Gebote nicht eigentlich die Bundesgesetze der Israeliten wären, sondern daß nach Deuteronomium zehn Zeremonien eigentlich die zehn Gebote vertreten hätten. Sie passierte die Zensur des Dekans nicht, und nun schrieb Goethe eine, die noch viel ketzerischer war. Lerse war sein Respondent und stellte sich zum Schein gewaltig orthodox. Er trieb Goethe so in die Enge, daß dieser deutsch anfing: „Ich glaube, Bruder, du willst an mir zum Hektor werden!“ Wie Lerse merkte, daß dem Dekan der Spaß zu arg wurde, schloß dieser mit einem fein gedrechselten Kompliment, und die Sache hatte damit ihr Bewenden. Sie waren in dieser Zeit unzertrennlich. Oft gingen sie auf den Münster und saßen stundenlang auf seinen Zinnen.

Dort entstand Goethes Erwin, die erste Schrift, die Goethe drucken ließ. Oft fuhren sie den Rhein hinauf, lasen bei der Laterne in Rupprechtsau Ossian und Homer, schliefen in einem Bette zusammen, ohne doch zu schlafen. Da geriet Goethe oft in hohe Verzückung, sprach Worte der Prophezeiung und machte Lerse Besorgnisse, er werde überschnappen. Er hatte ein unbegrenztes Zutrauen zu Lerse, der ihn lenken konnte, wohin er wollte. Sechs Wochen, nachdem er aus Straßburg war, schickte er ihm seinen Götz von Berlichingen ganz vollendet, da er vorher gewiß noch nicht daran gearbeitet hatte. Lerse tadelte einige gar zu freie Stellen, und diese blieben auch weg ...

Elias Stöber aus Straßburg an Hofrat Ring in Karlsruhe 4.—5. Juli 1771:

Der Herr Göthe hat eine Rolle hier gespielt, die ihn als einen überwitzigen Halbgelehrten u. als einen wahnsinnigen Religions-Verächter nicht eben nur verdächtig, sondern ziemlich bekannt gemacht hat. Er muß, wie man durchgängig von ihm gläubt, in seinem Obergebäude einen Sparren zu viel oder zu wenig haben. Um davon augenscheinlich überzeugt zu werden, darf man nur seine vorgehabte Inaugural-Dissertation de Legislatoribus lesen, welche selbst die juristische Facultät ex capite religionis et prudentiae unterdrückt hat; weil sie hier nicht hätte können abgedruckt werden anders als daß die Professores sich hätten müssen gefallen lassen mit Urtheil und Recht abgesetzt zu werden.

Aus Dichtung und Wahrheit (III, 11 u. 12):

In solchem Drang [der Abreise von Straßburg] und Verwirrung konnte ich doch nicht unterlassen, Friedriken noch einmal zu sehn. Es waren peinliche Tage, deren Erinnerung mir nicht geblieben ist. Als ich ihr die Hand noch vom Pferde reichte, standen ihr die Tränen in den Augen, und mir war sehr übel zumute. Nun ritt ich auf dem Fußpfade gegen Drusenheim, und da überfiel mich eine der sonderbarsten Ahnungen. Ich sah nämlich, nicht mit den Augen des Lei-

bes, sondern des Geistes, mich mir selbst, denselben Weg, zu Pferde wieder entgegenkommen, und zwar in einem Kleide, wie ich es nie getragen: es war hechtgrau mit etwas Gold. Sobald ich mich aus diesem Traum aufschüttelte, war die Gestalt ganz hinweg. Sonderbar ist es jedoch, daß ich nach acht Jahren in dem Kleide, das mir geträumt hatte, und das ich nicht aus Wahl, sondern aus Zufall gerade trug, mich auf demselben Weg fand, um Friedriken noch einmal zu besuchen. Es mag sich übrigens mit diesen Dingen, wie es will, verhalten, das wunderliche Trugbild gab mir in jenen Augenblicken des Scheidens einige Beruhigung. Der Schmerz, das herrliche Elsaß, mit allem, was ich darin erworben, auf immer zu verlassen, war gemildert, und ich fand mich, dem Taumel des Lebewohls endlich entflohn, auf einer friedlichen und erheiternden Reise so ziemlich wieder.

Die Antwort Friedrikens auf einen schriftlichen Abschied zerriß mir das Herz. Es war dieselbe Hand, derselbe Sinn, dasselbe Gefühl, die sich zu mir, die sich an mir herangebildet hatten. Ich fühlte nun erst den Verlust, den sie erlitt, und sah keine Möglichkeit, ihn zu ersetzen, ja, nur ihn zu lindern. Sie war mir ganz gegenwärtig; stets empfand ich, daß sie mit fehlte, und was das Schlimmste war, ich konnte mir mein eignes Unglück nicht verzeihen.

Vierter Abschnitt: Die empfindsame Zeit (Frankfurt und Darmstadt 1771—1772. Wetzlar 1772. Frankfurt 1772—74)

Aus Dichtung und Wahrheit (III, 12):

Der Wanderer war nun endlich gesünder und froher nach Hause gelangt als das erstemal, aber in seinem ganzen Wesen zeigte sich doch etwas Überspanntes, welches nicht völlig auf geistige Gesundheit deutete. Gleich zu Anfang brachte ich meine Mutter in den Fall, daß sie zwischen meines Vaters rechtlichem Ordnungs-

geist und meiner vielfachen Exzentrizität die Vorfälle in ein gewisses Mittel zu richten und zu schlichten beschäftigt sein mußte.

Ich hatte nun promoviert, der erste Schritt zu dem fernern bürgerlichen, stufenweisen Lebensgange war getan. Meine Disputation hatte seinen [meines Vaters] Beifall, ihn beschäftigte die nähere Betrachtung derselben und manche Vorbereitung zu einer künftigen Herausgabe. Während meines Aufenthalts im Elsaß hatte ich viel kleine Gedichte, Aufsätze, Reisebemerkungen und manches fliegende Blatt geschrieben. Diese zu rubrizieren, zu ordnen, die Vollendung zu verlangen, unterhielt ihn, und so war er froh in der Erwartung, daß meine bisher unüberwundene Abneigung, etwas dieser Dinge gedruckt zu sehn, sich nächstens verlieren werde.

[Am 28. August 1771 richtete Goethe an den Schultheiß und die Schöffen von Frankfurt a. M. das „gehorsamst geziemende Bitten daß Hochdieselben ihn in den numerum dahiesiger Advocatorum ordinariorum an und aufzunehmen hochgefälligst geruhen wollen." Am 31. August erfolgte die Zulassung, am 2. September leistete Goethe den Advokaten- und Bürgereid.]

Aus einem Brief vom 28. Nov. 1771 an Salzmann:

Sie kennen mich so gut, und doch wett ich, Sie rathen nicht warum ich nicht schreibe. Es ist eine Leidenschafft, eine ganz unerwartete Leidenschafft, Sie wissen wie mich dergleichen in ein Cirkelgen werfen kann, dass ich Sonne, Mond und die lieben Sterne darüber vergesse. Ich kann nicht ohne das seyn, Sie wissens lang, und koste was es wolle, ich stürze mich drein. Diesmal sind keine Folgen zu befürchten. Mein ganzer Genius liegt auf einem Unternehmen worüber Homer und Schäkespear und alles vergessen worden. Ich dramatisire die Geschichte eines der edelsten Deutschen [Götz von Berlichingen], rette das Andencken eines braven Mannes, und die viele Arbeit die mich's kostet, macht mir einen wahren Zeitvertreib, den ich hier so nötig habe, denn es ist traurig

an einem Ort zu leben wo unsre ganze Wirckſamkeit in ſich ſelbſt ſummen muß. Ich habe Sie nicht erſetzt, und ziehe mit mir ſelbſt im Feld und auf dem Papier herum. In ſich ſelbſt gekehrt, iſt's wahr, fühlt ſich meine Seele Eſſorts die in dem zerſtreuten Strasburger Leben verlappten. Aber eben das wäre eine traurige Geſellſchafft, wenn ich nicht alle Stärcke die ich in mir ſelbſt fühle auf ein Objeckt würfe, und das zu packen und zu tragen ſuchte, ſo viel mir möglich, und was nicht geht, ſchlepp ich. Wenn's fertig iſt, ſollen Sie's haben.

Aus Dichtung und Wahrheit (III, 12):

Durch Freunde ward ich denn auch gar bald mit Merck bekannt, dem ich durch Herdern, von Straßburg aus, nicht ungünſtig angekündigt war. Dieſer eigne Mann, der auf mein Leben den größten Einfluß gehabt, war von Geburt ein Darmſtädter. Als ich ihn kennenlernte, war er Kriegszahlmeiſter in Darmſtadt. Mit Verſtand und Geiſt geboren, hatte er ſich ſehr ſchöne Kenntniſſe, beſonders der neueren Literaturen, erworben und ſich in der Welt- und Menſchengeſchichte nach allen Zeiten und Gegenden umgeſehn. Treffend und ſcharf zu urteilen, war ihm gegeben.

In Darmſtadt befand ſich übrigens eine Geſellſchaft von ſehr gebildeten Männern. Geheimrat von Heſſe, Miniſter des Landgrafen, Profeſſor Peterſen, Rektor Wenck und andere waren die Einheimiſchen, zu deren Wert ſich manche fremde Benachbarte und viele Durchreiſende abwechſelnd geſellten. Die Geheimrätin von Heſſe und ihre Schweſter, Demoiſelle Flachsland, waren Frauenzimmer von ſeltenen Verdienſten und Anlagen, die letztere, Herders Braut, doppelt intereſſant durch ihre Eigenſchaften und ihre Neigung zu einem ſo vortrefflichen Manne.

Wie ſehr dieſer Kreis mich belebte und förderte, wäre nicht auszuſprechen. Man hörte gern die Vorleſung meiner gefertigten oder angefangenen Arbeiten, man munterte mich auf, wenn ich offen und umſtändlich erzählte, was ich eben vorhatte, und ſchalt mich, wenn ich bei jedem neuen Anlaß das Früherbegonnene zurück-

setzte. „Faust" war schon vorgerückt, „Götz von Berlichingen" baute sich nach und nach in meinem Geiste zusammen, das Studium des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts beschäftigte mich, und jenes Münstergebäude hatte einen sehr ernsten Eindruck in mir zurückgelassen, der als Hintergrund zu solchen Dichtungen gar wohl dastehn konnte.

Meine Lust am Hervorbringen war grenzenlos; gegen mein Hervorgebrachtes verhielt ich mich gleichgültig, nur wenn ich es mir und andern in geselligem Kreise froh wieder vergegenwärtigte, erneute sich die Neigung daran. Auch nahmen viele gern an meinen größern und kleinern Arbeiten teil, weil ich einen jeden, der sich nur einigermaßen zum Hervorbringen geneigt und geschickt fühlte, etwas in seiner eignen Art unabhängig zu leisten, dringend nötigte und von allen gleichfalls wieder zu neuem Dichten und Schreiben aufgefordert wurde.

Aus diesem Leben und Lebenlassen, aus diesem Nehmen und Geben, welches mit freier Brust, ohne irgendeinen theoretischen Leitstern von so viel Jünglingen, nach eines jeden angeborenem Charakter, ohne Rücksichten getrieben wurde, entsprang jene berühmte, berufene und verrufene Literaturepoche, in welcher eine Masse junger genialer Männer mit aller Mutigkeit und aller Anmaßung, wie sie nur einer solchen Jahreszeit eigen sein mag, hervorbrachen.

Ich ward zu frischem Ermannen, zu neuen Lebensfreuden und Genüssen vielfältig aufgeregt. Das Reiten verdrängte nach und nach jene schlendernden, melancholischen, beschwerlichen und doch langsamen und zwecklosen Fußwanderungen; man kam schneller, lustiger und bequemer zum Zweck. Die jüngern Gesellen führten das Fechten wieder ein; besonders aber tat sich, bei eintretendem Winter, eine neue Welt vor uns auf, indem ich mich zum Schlittschuhfahren, welches ich nie versucht hatte, rasch entschloß und es in kurzer Zeit durch Übung, Nachdenken und Beharrlichkeit so weit brachte, als nötig ist, um eine frohe und belebte Eisbahn mitzugenießen, ohne sich gerade auszeichnen zu wollen.

Caroline Flachsland an Herder (Darmstadt den 9. März 1772):

Ich habe vor einigen Tagen Ihren Freund Goethe kennen gelernt. Er hat Merck besucht auf etliche Tage, und wir waren zwei Nachmittage und auch beim Mittagessen zusammen. Goethe ist ein gutherziger, muntrer Mensch, ohne gelehrte Zierrath, und hat sich mit Mercks Kindern so viel zu schaffen gemacht, und eine gewisse Ähnlichkeit in Ton oder Sprache oder irgendwas mit Ihnen, daß ich ihm überall nachgegangen. Der erste Nachmittag wurde uns verdorben durch ein Trisettspiel und zwei Leute aus der Stadt. Nur einen Augenblick saßen Goethe, meine Schwester und ich der Abendsonne, die sehr schön war, gegenüber und sprachen von Ihnen. Er hat sechs Monat in Straßburg mit Ihnen gelebt und spricht recht mit Begeisterung von Ihnen. Ich habe ihn von diesem Augenblicke an recht lieb gewonnen. Den zweiten Nachmittag haben wir auf einem hübschen Spaziergang und in unserm Hause bei einer Schale Punsch zugebracht. Wir waren nicht empfindsam, aber sehr munter, und Goethe und ich tanzten nach dem Clavier Menuetten, und darauf sagte er uns eine vortreffliche Ballade von Ihnen her, die ich noch nie gehört:

Dein Schwert, wie ist's von Blut so roth?
Edward, Edward!

Er hat sie mir auf meine öftere Bitte den andern Tag nach seiner Rückkunft in Frankfurt, aber ohne Brief geschickt.

Wanderers Sturmlied, gedichtet auf einer Fußwanderung von Frankfurt nach Darmstadt:

Wen du nicht verlässest Genius
Nicht der Regen, nicht der Sturm
Haucht ihm Schauer übers Herz
Wen du nicht verlässest Genius
Wird der Regenwolke
Wird dem Schloßensturm
Entgegensingen wie die Lerche da droben,
Wen du nicht verlässest, Genius.

Den du nicht verlässest Genius,
Wirst ihn heben übern Schlammpfad
Mit den Feuerflügeln,
Wandeln wird er
Wie mit Blumenfüssen
Über Deukalions fluthschlamm
Python tödtend leicht gros
Pythius Apollo,
Den du nicht verlässest Genius.

Den du nicht verlässest Genius
Wirst die wollnen Flügel unterspreiten
Wenn er auf dem Felsen schläfft
Wirst mit Hüterfittigen ihn decken
In des Haines Mitternacht.
Wen du nicht verlässest Genius
Wirst im Schneegestöber Wärm umhüllen
Nach der Wärme ziehn sich Musen
Nach der Wärme Charitinnen,
Wen du nicht verlässest Genius.

Umschwebt mich ihr Musen!
Ihr Charitinnen!
Das ist Wasser das ist Erde
Und der Sohn des Wassers und der Erde
Über den ich wandle Göttergleich.
Ihr seyd rein wie das Herz der Wasser
Ihr seyd rein wie das Marck der Erde
Ihr umschwebt mich und ich schwebe
Über Wasser über Erde
Göttergleich.

Soll der zurückkehren
Der kleine schwarze feurige Bauer
Soll der zurückkehren, erwartend

Nur deine Gaben Vater Bromius
Und hellleuchtend umwärmend Feuer
Soll der zurückkehren muig,
Und ich den ihr begleitet
Musen und Charitinnen all
Den Alls erwartet was ihr
Musen und Charitinnen
Umkränzende Seeligkeit
Rings ums Leben verherrlicht habt,
Soll muthlos kehren?

Vater Bromius
Du bist Genius
Jahrhunderts Genius
Bist was innre Glut
Pindarn war
Was der Welt
Phöb Apoll ist.

Weh weh innre Wärme
Seelen Wärme
Mittelpunckt
Glüh ihm entgegen
Phöb Apollen
Kalt wird sonst
Sein Fürstenblick
Über dich vorüber gleiten
Neidgetroffen
Auf der Ceder Grün verweilen
Die zu grünen
Sein nicht harrt.

Warum nennt mein Lied dich zulezt?
Dich von dem es begann
Dich in dem es endet

Dich aus dem es quoll
Jupiter Pluvius.
Dich dich strömt mein Lied
Jupiter Pluvius.
Und Castalischer Quell
Quillt ein Nebenbach,
Quillet müsigen
Sterblich Glücklichen
Abseits von dir
Jupiter Pluvius
Der du mich fassend deckst
Jupiter Pluvius

Nicht am Ulmen Baum
Hast du ihn besucht
Mit dem Tauben Paar
In dem zärtlichen Arm
Mit der freundlichen Ros umkränzt
Tändelnden ihn blumenglücklichere
Anakreon
Sturmathmende Gottheit.
Nicht im Pappelwald
An des Sibaris Strand
In dem hohen Gebirg nicht,
Dessen Stirn die
Allmächtige Sonne beglänzt
Faßtest du ihn
Den Bienensingenden
Honiglallenden
Freundlich winkenden
Theokrit.
Wenn die Räder rasselten Rad an Rad
Rasch ums Ziel weg
Hoch flog siegdurchglühter Jünglinge Peitschenknall

Und sich Staub wälzt
Wie vom Gebirg herab sich
Kieselwetter ins Tal wälzt
Glühte deine Seele Gefahren Pindar
Muth Pindar — Glühte —
Armes Herz —
Dort auf dem Hügel —
Himmlische Macht —
Nur so viel Glut —
Dort ist meine Hütte —
Zu waten bis dorthin.

Caroline Flachsland an Herder:

Anfang April 1772:

Unser Freund Goethe ist zu Fuß von Frankfurt gekommen und hat Merck besucht. Wir waren alle Tage beisammen und sind in den Wald zusammengegangen und wurden zusammen auch durch und durch beregnet. Wir liefen alle unter einen Baum und Goethe sang uns ein Liedchen, das Sie aus dem Shakespear übersetzt, „Wohl unter grünen Laubes Dach", und wir alle sangen den letzten Vers mit: „Nur eins, das heißt auch Wetter". Das zusammen ausgestandene Leiden hat uns recht vertraut gemacht. Er hat uns einige der besten Scenen aus seinem Gottfried von Berlichingen, das Sie vielleicht von ihm haben, vorgelesen.

Goethe steckt voller Lieder. Eins von einer Hütte, die in Ruinen alter Tempel gebaut, ist vortrefflich; er muß mirs geben, wenn er wiederkommt, und dann theile ichs Ihnen, lieber, bester Herder, mit. Merck hat ihm von unsrer Lila erzählt, und hier theile ich Ihnen etwa aus seinem Herzen mit, das er an einem schönen Frühlingsmorgen, da er allein in dem Tannenwald spazieren ging, gemacht hat. Der arme Mensch erzählte meiner Schwester und mir den Tag vorher, daß er schon einmal geliebt hätte, aber das Mädchen hätte ihn ein ganzes Jahr getäuscht und dann verlassen; er glaubte, daß sie ihn liebte, aber es kam ein Anderer, und er wurde

der arme Koxkox. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr mir alles das ans Herz ging, und wie still und traurig wir den Abend von einander gingen ...

Ende April 1772: ... Goethe und meine Lila sind wieder hier; ich habe das warme, feurige Mädchen nur eine Minute gesehen, und mit Goethe waren wir gestern bei meinem Fels und Hügel. Er hat sich einen großen prächtigen Fels zugeeignet, und geht heute hin, seinen Namen hinein zu hauen; es kann aber niemand darauf, als er allein.

Aus Dichtung und Wahrheit (III, 12):

Was mich betraf, so fuhr ich fort, die Dichtkunst zum Ausdruck meiner Gefühle und Grillen zu benutzen. Kleine Gedichte, wie „Der Wanderer", fallen in diese Zeit; sie wurden in den Göttinger Musenalmanach aufgenommen. Was aber von jener Sucht in mich eingedrungen sein mochte, davon strebte ich mich kurz nachher im „Götz von Berlichingen" zu befrein, indem ich schilderte, wie in wüsten Zeiten der wohldenkende brave Mann allenfalls an die Stelle des Gesetzes und der ausübenden Gewalt zu treten sich entschließt, aber in Verzweiflung ist, wenn er dem anerkannten verehrten Oberhaupt zweideutig, ja abtrünnig erscheint.

Aus den Liedern der Darmstädter Zeit:

Ein zärtlich jugendlicher Kummer
Führt mich in's öde Feld, es liegt
In einem stillen Morgenschlummer
Die Mutter Erde. Rauschend wiegt
Ein kalter Wind die starren Äste. Schaudernd
Tönt er die Melodie zu meinem Lied voll Schmerz.
Und die Natur ist ängstlich still und trauernd.
Doch hoffnungsvoller als mein Herz.

Denn sieh bald gaukelt dir, mit Rosenkränzen
In runder Hand, du Sonnengott, das Zwillingspaar

Mit offnem blauem Aug, mit krausem goldnen Haar,
In deiner Lauffbahn dir entgegen. Und zu Tänzen
Auf neuen Wiesen schickt
Der Jüngling sich, und schmückt
Den Hut mit Bändern, und das Mädgen pflückt
Die Veilgen aus dem jungen Gras; und bückend sieht
Sie heimlich nach dem Busen, sieht mit Seelenfreude
Entfalteter, und reizender ihn heute
Als er vorm Jahr am Mayenfest geblüht.
Und fühlt, und hofft.
Gott seegne mir den Mann,
In seinem Garten dort! Wie zeitig fängt er an
Ein lockres Bett dem Saamen zu bereiten!
Kaum riss der Merz das Schneegewand
Dem Winter von den hagern Seiten,
Der stürmend floh, und hinter sich aufs Land
Den Nebelschleier warf, der Fluss und Au
Und Berg in kaltes Grau
Versteckt; da geht er ohne Säumen
Die Seele voll von Erndteträumen
Und sät und hofft.

[Im Mai 1772 ging Goethe auf Drängen des Vaters „um die jetzt noch fehlende Neigung zu Rechtsgeschäften zu bekommen", als Lizentiat an das Reichskammergericht in Wetzlar.]

Aus Dichtung und Wahrheit (III, 12):

Aber seitdem ich jenen Familienkreis in Sesenheim und nun wieder meinen Freundeszirkel zu Frankfurt und Darmstadt verlassen, war mir eine Leere im Busen geblieben, die ich auszufüllen nicht vermochte; ich befand mich daher in einer Lage, wo uns die Neigung, sobald sie nur einigermaßen verhüllt auftritt, unversehens überschleichen und alle guten Vorsätze vereiteln kann.

Aus einem Brief-Entwurf aus Kestners Papieren, geschrieben im Anfang seiner Bekanntschaft mit Goethe:

Wetzlar, Mai 1772.

Im Frühjahr kam hier ein gewisser Goethe aus Franckfurt, seiner Handthierung nach Dr. juris, 23 J ahr] alt, einziger Sohn eines sehr reichen Vaters, um sich hier, dieß war seines Vaters Absicht, in Praxi umzusehen, der seinigen nach aber, den Homer, Pindar p zu studieren und was sein Genie, seine Denckungs-Art und sein Herz ihm weiter für Beschäftigungen eingeben würde.

Gleich Anfangs kündigten ihn die hiesigen schönen Geister als einen ihrer Mitbrüder, und als Mitarbeiter an der neuen Franckfurter Gelehrten Zeitung, beyläufig auch als Philosophen im Publico an, und gaben sich Mühe mit ihm in Verbindung zu stehen. Da ich unter diese Classe von Leuten nicht gehöre, oder vielmehr im Publico nicht so gänge bin, so lernte ich Goethen erst spät und ganz von ohngefähr kennen. Einer der vornehmsten unsrer schönsten Geister, Secret. Gotter, beredete mich einst nach Garbenheim, einem Dorf gewöhnl Spatziergang, zu gehen. Daselbst fand ich ihn im Grase unter einem Baum auf dem Rücken liegen, indem er sich mit einigen Umstehenden, einem Epicuräischen Philosophen, (v. Goué, grosses Genie) einem stoischen Philosophen (v. Kielmannsegge) und einem Mitteldinge von beyden (Dr. König) unterhielt, und ihm recht wohl war. Er hat sich nachher darüber gefreuet, daß ich ihn in einer solchen Stellung kennen gelernt. Es ward von mancherley, zum Theil interessanten Dingen gesprochen. Für dieses Mal urtheilte ich aber nichts weiter von ihm, als: er ist kein unbeträchtlicher Mensch. Sie wissen, daß ich nicht eilig urtheile. Ich fand schon, daß er Genie hatte und eine lebhafte Einbildungskraft; aber dieses war mir doch noch nicht genug, ihn hochzuschätzen.

Ehe ich weiter gehe, muß ich eine Schilderung von ihm versuchen, da ich ihn nachher genau kennen gelernt habe.

Er hat sehr viel Talente, ist ein wahres Genie, und ein Mensch von Charakter, besitzt eine außerordentlich lebhafte Einbildungs-

kraft, daher er sich meistens in Bildern und Gleichnissen ausdrückt. Er pflegt auch selbst zu sagen, daß er sich immer uneigentlich ausdrücke, niemals eigentlich ausdrücken könne: wenn er aber älter werde, hoffe er die Gedancken selbst, wie sie wären, zu dencken und zu sagen.

Er ist in allen seinen Affecten heftig, hat jedoch oft viel Gewalt über sich. Seine Denkungsart ist edel; von Vorurtheilen so viel als möglich frey, handelt er, wie es ihm einfällt, ohne sich darum zu bekümmern, ob es Andern gefällt, ob es Mode ist, ob es die Lebensart erlaubt. Aller Zwang ist ihm verhaßt.

Er liebt die Kinder und kann sich mit ihnen sehr beschäftigen. Er ist bizarre und hat in seinem Betragen, seinem Äußerlichen verschiedenes, das ihn unangenehm machen könnte. Aber bey Kindern, bey Frauenzimmern und vielen Andern ist er doch wohl angeschrieben.

Für das weibliche Geschlecht hat er sehr viele Hochachtung.

In principiis ist er noch nicht fest, und strebt noch erst nach einem gewißen System.

Um etwas davon zu sagen, so hält er viel von Rousseau, ist jedoch nicht ein blinder Anbeter von demselben.

Er ist nicht was man orthodox nennt. Jedoch nicht aus Stolz oder Caprice oder um etwas vorstellen zu wollen. Er äussert sich auch über gewisse Hauptmaterien gegen Wenige; stört Andere nicht gern in ihren ruhigen Vorstellungen.

Er hasst zwar den Scepticismum, strebt nach Wahrheit und nach Determinirung über gewisse Hauptmaterien, glaubt auch schon über die wichtigsten determinirt zu seyn; so viel ich aber gemerckt, ist er es noch nicht. Er geht nicht in die Kirche, auch nicht zum Abendmahl, betet auch selten. Denn, sagt er, ich bin dazu nicht genug Lügner.

Zuweilen ist er über gewisse Materien ruhig, zuweilen aber nichts weniger wie das.

Vor der Christlichen Religion hat er Hochachtung, nicht aber in der Gestalt, wie sie unsere Theologen vorstellen.

Er glaubt ein künftiges Leben, einen bessern Zustand.

Er strebt nach Wahrheit, hält jedoch mehr vom Gefühl derselben, als von ihrer Demonstration.

Er hat schon viel gethan und viele Kenntnisse, viel Lectüre; aber doch noch mehr gedacht und raisonnirt. Aus den schönen Wissenschaften und Künsten hat er sein Hauptwerck gemacht, oder vielmehr aus allen Wissenschaften, nur nicht den sogenannten Brodwissenschaften...

Ich wollte ihn schildern, aber es würde zu weitläufig werden, denn es läßt sich gar viel von ihm sagen. Er ist mit einem Worte ein sehr merckwürdiger Mensch...

...Ganz von ohngefähr, nach langer Zeit seines Hierseyns, lernte er Lottchen kennen, und in ihr sein Ideal von einem vortrefflichen Mädchen; er sah sie in ihrer fröhlichen Gestalt, ward aber bald gewahr, daß dieses nicht ihre vorzüglichste Seite war; er lernte sie auch in ihrer häuslichen Situation kennen, und ward, mit einem Wort, ihr Verehrer. Es konnte ihm nicht lange unbekannt bleiben, daß sie ihm nichts als Freundschaft geben konnte, und ihr Betragen gegen ihn gab wiederum ein Muster ab. Dieser gleiche Geschmack, und da wir uns näher kennen lernten, knüpfte zwischen ihm und mir das festeste Band der Freundschaft. Indessen, ob er gleich in Ansehung Lottchens alle Hoffnung aufgeben mußte, und auch aufgab, so konnte er, mit aller seiner Philosophie und seinem natürlichen Stolze, so viel nicht über sich erhalten, daß er seine Neigung ganz bezwungen hätte. Und er hatte solche Eigenschaften, die ihn einem Frauenzimmer, zumal einem empfindenden und das von Geschmack ist, gefährlich machen können: Allein Lottchen wußte ihn so kurz zu halten und auf eine solche Art zu behandeln, daß keine Hoffnung bey ihm aufkeimen konnte, und er sie, in ihrer Art zu verfahren, noch selbst bewundern mußte. Seine Ruhe litt sehr dabey; es gab mancherley merkwürdige Scenen, wobei Lottchen bey mir gewann, und er mir als Freund auch werther werden mußte, ich aber doch manchmal bey mir erstaunen mußte, wie die Liebe so gar wunderliche Geschöpfe selbst aus den stärcksten und sonst für sich selbständigen Menschen machen kann. Meistens

dauerte er mich und es entstanden bey mir innerliche Kämpfe, da ich auf der einen Seite dachte, ich möchte nicht im Stande seyn, Lottchen so glücklich zu machen, als er, auf der andern Seite aber den Gedanken nicht ausstehen konnte, sie zu verlieren. Letzteres gewann die Oberhand, und an Lottchen habe ich nicht einmal eine Ahndung von dergleichen Betrachtung bemerken können. Kurz, er fieng nach einigen Monaten an, einzusehen, daß er zu seiner Ruhe Gewalt gebrauchen mußte. In einem Augenblicke, da er sich darüber völlig determinirt hatte, reisete er ohne Abschied davon, nachdem er schon öfters vergebliche Versuche zur Flucht gemacht hatte. Er ist zu Franckfurt und wir reden fleissig durch Briefe mit einander. Bald schrieb er, nunmehr seiner wieder mächtig zu seyn, gleich darauf fand ich wieder Veränderungen bey ihm. Kürzlich konnte er es doch nicht lassen, mit einem Freunde, der hier Geschäfte hatte, herüber zu kommen; er würde vielleicht noch hier seyn; wenn seines Begleiters Geschäfte nicht in einigen Tagen beendigt worden wären, und dieser gleiche Bewegungsgründe gehabt hätte, zurückzueilen: denn er folgt seiner nächsten Idee, und bekümmert sich nicht um die Folgen, und dieses fließt aus seinem Charakter, der ganz Original ist.

Aus Goethes Briefen an Kestner und Lotte Buff.

An Kestner: [Wetzlar, 10. September 1772.]

Er ist fort Kestner wenn Sie diesen Zettel kriegen, er ist fort. Geben Sie Lottchen innliegenden Zettel. Ich war sehr gefasst aber euer Gespräch hat mich aus einander gerissen. Ich kann Ihnen in dem Augenblicke nichts sagen, als leben Sie wohl. Wäre ich einen Augenblick länger bey euch geblieben, ich hätte nicht gehalten. Nun binn ich allein, und morgen geh ich. O mein armer Kopf.

An Charlotte Buff:

Wetzlar, am 11. September 1772.

Gepackt ists Lotte, und der Tag bricht an, noch eine Viertelstunde so binn ich weg. Die Bilder die ich vergessen habe und

die Sie den Kindern austeilen werden, mögen entschuldigung seyn, daß ich schreibe, Lotte da ich nichts zu schreiben habe. Denn sie wissen alles, wissen wie glücklich ich diese Tage war, und ich gehe, zu den liebsten besten Menschen, aber warum von Ihnen. Das ist nun so, und mein Schicksaal, daß ich zu heute, morgen und übermorgen, nicht hinzusetzen kann — was ich wohl offt im Scherz dazusetzte. Immer fröliges Muts liebe Lotte, sie sind glücklicher als hundert, nur nicht gleichgültig, und ich liebe Lotte, binn glücklich daß ich in ihren Augen lese, sie glauben ich werde mich nie verändern. Adieu tausendmal adieu!

Aus Kestners Tagebuch:

11. September.

Morgens um 7 Uhr ist Goethe weggereiset, ohne Abschied zu nehmen. Er schickte mir ein Billet nebst Büchern. Er hatte es längst gesagt, daß er um diese Zeit nach Coblenz, wo der Kriegszahlmeister Merck ihn erwarte, eine Reise machen, und er keinen Abschied nehmen, sondern plötzlich abreisen würde. Ich hatte es also erwartet. Aber, daß ich dennoch nicht darauf vorbereitet war, das habe ich gefühlt, tief in meiner Seele gefühlt. Ich kam den Morgen vor der Dictatur zu Hause. „Herr Doctor Goethe hat dieses um 10 Uhr geschickt." — Ich sah die Bücher und das Billet, und dachte, was dieses mir sagte: „Er ist fort!" und war ganz niedergeschlagen. Bald hernach kam Hans zu mir, mich zu fragen, ob er gewiß weg sey? Die Geheime Räthin Langen hatte bei Gelegenheit durch eine Magd sagen lassen: „Es wäre doch sehr ungezogen, daß Doctor Goethe so ohne Abschied zu nehmen weggereist sei." Lottchen ließ wieder sagen: „Warum sie ihren Neveu nicht besser erzogen hätte?" Lottchen schickte, um gewiß zu sein, einen Kasten, den sie von Goethen hatte, nach seinem Hause. Er war nicht mehr da. Um Mittag hatte die Geheime Räthin Langen wieder sagen lassen: „Aber sie wolle es des Doctor Goethe Mutter schreiben, wie er sich aufgeführt hätte." — Unter den Kindern im deutschen Hause sagte jedes: „Doctor Goethe ist fort!" — Mittags

sprach ich mit Herrn v. Born, der ihn zu Pferde bis gegen Braunfels begleitet hatte. Goethe hatte von unserm gestrigen Abendgespräch ihm erzählt. Goethe war sehr niedergeschlagen weggereist. Nachmittags brachte ich die Billets von Goethe an Lottchen. Sie war betrübt über seine Abreise; es kamen ihr die Thränen beim Lesen in die Augen. Doch war es ihr lieb, daß er fort war, da sie ihm das nicht geben konnte, was er wünschte. Denn er war sehr verliebt in sie und bis zum Enthusiasmus. Sie hatte solches aber immer von sich entfernt, und ihm nichts als Freundschaft eingeräumt, auch förmlich declarirt. Wir sprachen nur von ihm

30. Oktober.

Heute ereignete sich das unglückliche Ende des Herrn Jerusalem. Die ganze Stadt bedauert ihn.

Goethe an Kestner, Anfang November 1772 (Frankfurt):

Der unglückliche Jerusalem. Die Nachricht war mir schröcklich und unerwartet, es war gräßlich zum angenehmsten Geschenck der Liebe diese Nachricht zur Beylage. Der unglückliche. Aber die Teufel, welches sind die schändlichen Menschen die nichts genieſſen denn Spreu der Eitelkeit, und Götzen der Luſt in ihrem Herzen haben, und Götzendienst predigen, und hemmen gute Natur, und übertreiben und verderben die Kräffte, sind schuld an diesem Unglück, an unserm Unglück, hohle sie der Teufel ihr Bruder. Wenn der verfluchte Pfaff sein Vater nicht schuld ist so verzeih mirs Gott daſſ ich ihm wünsche er möge den Hals brechen wie Eli. Der arme junge! wenn ich zurückkam vom Spaziergang und er mir begegnete hinaus im Mondschein, sagt ich er ist verliebt. Lotte muſſ sich noch erinnern daſſ ich drüber lächelte. Gott weis die Einsamkeit hat sein Herz untergraben, und — seit sieben jahren kenn ich die Gestalt, ich habe wenig mit ihm geredt, bey meiner Abreise nahm ich ihm ein Buch mit das will ich behalten und sein Gedencken so lang ich lebe.

Aus Dichtung und Wahrheit (III, 13):

Auf einmal erfahre ich die Nachricht von Jerusalems Tode, und unmittelbar nach dem allgemeinen Gerüchte sogleich die genauste und umständlichste Beschreibung des Vorgangs, und in diesem Augenblick war der Plan zu „Werthern" gefunden, das Ganze schoß von allen Seiten zusammen und ward eine solide Masse, wie das Wasser im Gefäß, das eben auf dem Punkte des Gefrierens steht, durch die geringste Erschütterung sogleich in ein festes Eis verwandelt wird.

Caroline Flachsland an Herder, Darmstadt 5. Dezember 1772:

5. Dezember: Goethe ist noch hier und lehrt Merck zeichnen. Mich dünkt, er ist überhaupt etwas stiller und geläuterter geworden. Er will Dich das Frühjahr zu mir führen, wenn Sie in Frankfurt bei ihm einkehren, und hofft viel Gutes von Ihrem Wiedersehen. Er sagt, Du wärst ihm nicht so ganz gut, und er ist Ihnen doch gut; das sehe und höre ich mit Ohren und Herz. Das Wiedersehen knüpft vielleicht den Knoten auf, wie billig! Er denkt noch ein Maler zu werden, und wir riethen ihm sehr dazu. „Da ihm doch alle Tugenden fehlten", sagte er, „so wolle er sich auf Talente legen." Aus dem Kopf könnte da etwas werden. Uns Mädchen und Weibern ist er auch besser als sonst, und ist uns herzlich gut; aber überhaupt lieben — dazu liegt noch zuviel Asche von seiner ersten Liebe in seinem Herzen, und das scheint natürlich. Wir haben ihn hier alle lieb. Sie wissen doch, daß er mit Merck und Madame Merck im Mai in die Schweiz geht?

Aus Dichtung und Wahrheit (III, 13):

Mit Merck war verabredet, daß wir uns zur schönen Jahreszeit in Koblenz bei Frau von la Roche treffen wollten. Ich hatte mein Gepäck nach Frankfurt, und was ich unterwegs brauchen könnte, durch eine Gelegenheit die Lahn hinunter gesendet und wanderte nun diesen schönen, durch seine Krümmungen lieblichen, in seinen

Ufern so mannigfaltigen Fluß hinunter, dem Entschluß nach frei, dem Gefühle nach befangen, in einem Zustande, in welchem uns die Gegenwart der stummlebendigen Natur so wohltätig ist.

Angekündigt von Merck, ward ich von dieser edlen Familie sehr freundlich empfangen und geschwind als ein Glied derselben betrachtet. Mit der Mutter verband mich mein belletristisches und sentimentales Streben, mit dem Vater ein heiterer Weltsinn, und mit den Töchtern meine Jugend.

Zu dem Kongreß, der hier teils im artistischen, teils im empfindsamen Sinne gehalten werden sollte, war auch Leuchsenring beschieden, der von Düsseldorf heraufkam. Dieser Mann, von schönen Kenntnissen in der neuern Literatur, hatte sich auf verschiedenen Reisen, besonders aber bei einem Aufenthalte in der Schweiz, viele Bekanntschaften und, da er angenehm und einschmeichelnd war, viele Gunst erworben. Er führte mehrere Schatullen bei sich, welche den vertrauten Briefwechsel mit mehreren Freunden enthielten: denn es war überhaupt eine so allgemeine Offenherzigkeit unter den Menschen, daß man mit keinem einzelnen sprechen oder an ihn schreiben konnte, ohne es zugleich an mehrere gerichtet zu betrachten. Man spähte sein eigen Herz aus und das Herz der andern, und bei der Gleichgültigkeit der Regierungen gegen eine solche Mitteilung, bei der durchgreifenden Schnelligkeit der Taxisschen Posten, der Sicherheit des Siegels, dem leidlichen Porto, griff dieser sittliche und literarische Verkehr bald weiter um sich.

Solche Korrespondenzen, besonders mit bedeutenden Personen, wurden sorgfältig gesammelt und alsdann, bei freundschaftlichen Zusammenkünften, auszugsweise vorgelesen; und so ward man, da politische Diskurse wenig Interesse hatten, mit der Breite der moralischen Welt ziemlich bekannt.

Ich wohnte diesen Vorlesungen gerne bei, indem ich dadurch in eine unbekannte Welt versetzt wurde und das Innere mancher kurz vergangenen Begebenheit kennenlernte. Freilich war nicht alles gehaltreich. Einen zarten und weichen dieser Zunftgenossen

habe ich im „Pater Brey", einen andern, tüchtigern und derbern, in einem Fastnachtsspiele, das den Titel führt „Satyros, oder der vergötterte Waldteufel", wo nicht mit Billigkeit, doch wenigstens mit gutem Humor dargestellt.

Aus Dichtung und Wahrheit (III, 13):

Durch die fortdauernde Teilnahme an Shakespeares Werken hatte ich mir den Geist so ausgeweitet, daß mir der enge Bühnenraum und die kurze, einer Vorstellung zugemessene Zeit keineswegs hinlänglich schienen, um etwas Bedeutendes vorzutragen. Das Leben des biedern Götz von Berlichingen, von ihm selbst geschrieben, trieb mich in die historische Behandlungsart, und meine Einbildungskraft dehnte sich dergestalt aus, daß auch meine dramatische Form alle Theatergrenzen überschritt und sich den lebendigen Ereignissen mehr und mehr zu nähern suchte. Ich hatte mich davon, sowie ich vorwärts ging, mit meiner Schwester umständlich unterhalten, die an solchen Dingen mit Geist und Gemüt teilnahm, und ich erneuerte diese Unterhaltung so oft, ohne nur irgend zum Werke zu schreiten, daß sie zuletzt ungeduldig und wohlwollend dringend bat, mich nur nicht immer mit Worten in die Luft zu ergehn, sondern endlich einmal das, was mir so gegenwärtig wäre, auf das Papier festzubringen. Durch diesen Antrieb bestimmt, fing ich eines Morgens zu schreiben an, ohne daß ich einen Entwurf oder Plan vorher aufgesetzt hätte. Ich schrieb die ersten Szenen, und abends wurden sie Cornelien vorgelesen. Sie schenkte ihnen vielen Beifall, jedoch nur bedingt, indem sie zweifelte, daß ich so fortfahren würde, ja, sie äußerte sogar einen entschiedenen Unglauben an meine Beharrlichkeit. Dieses reizte mich nur um so mehr, ich fuhr den nächsten Tag fort, und so den dritten; die Hoffnung wuchs bei den täglichen Mitteilungen, auch mir ward alles von Schritt zu Schritt lebendiger, indem mir ohnehin der Stoff durchaus eigen geworden; und so hielt ich mich ununterbrochen ans Werk.

Ohne also an dem ersten Manuskript irgend etwas zu verändern,

welches ich wirklich noch in seiner Urgestalt besitze, nahm ich mir vor, das Ganze umzuschreiben, und leistete dies auch mit solcher Tätigkeit, daß in wenigen Wochen ein ganz erneutes Stück vor mir lag. Ich ging damit um so rascher zu Werke, je weniger ich die Absicht hatte, diese zweite Bearbeitung jemals drucken zu lassen sondern sie gleichfalls nur als Vorübung ansah, die ich künftig bei einer mit mehrerem Fleiß und Überlegung anzustellenden neuen Behandlung, abermals zum Grunde legen wollte.

Als ich nun mancherlei Vorschläge, wie ich dies anzufangen gedächte, Mercken vorzutragen anfing, spottete er mein und fragte, was denn das ewige Arbeiten und Umarbeiten heißen solle? Die Sache werde dadurch nur anders und selten besser; man müsse sehn, was das eine für Wirkung tue, und dann immer wieder was Neues unternehmen ... Ich erwiderte ihm dagegen, daß es mir unangenehm sein würde, eine Arbeit, an die ich so viele Neigung verwendet, einem Buchhändler anzubieten und mir vielleicht gar eine abschlägige Antwort zu holen: denn wie sollten sie einen jungen, namenlosen und noch dazu verwegenen Schriftsteller beurteilen? Schon meine „Mitschuldigen", auf die ich etwas hielt, hätte ich, als meine Scheu vor der Presse nach und nach verschwand, gern gedruckt gesehn; allein ich fand keinen geneigten Verleger.

Hier ward nun meines Freundes technisch-merkantilische Lust auf einmal rege. Durch die Frankfurter Zeitung hatte er sich schon mit Gelehrten und Buchhändlern in Verbindung gesetzt; wir sollten daher, wie er meinte, dieses seltsame und gewiß auffallende Werk auf eigne Kosten herausgeben. Es ward ausgemacht, daß ich das Papier anschaffen, er aber für den Druck sorgen solle; und somit ging es frisch ans Werk, und mir gefiel es gar nicht übel, meine wilde dramatische Skizze nach und nach in saubern Aushängebogen zu sehen: sie nahm sich wirklich reinlicher aus, als ich selbst gedacht. Wir vollendeten das Werk, und es ward in vielen Paketen versendet. Nun dauerte es nicht lange, so entstand überall eine große Bewegung; das Aufsehn, das es machte, ward allgemein.

Goethe schreibt an Kestner:

Darmstadt, am 21. April 1773.

Danck euch Kestner für eure Zwey liebe Brief lieb wie alles was von euch kommt, und besonders jetzt. Der Todt einer teuer geliebten Freundinn[1]) ist noch um mich. Heut früh ward sie begraben und ich binn immer an ihrem Grabe, und verweile, da noch meines Lebens Hauch und Wärme hinzugeben, und eine Stimme zu seyn aus dem Steine dem Zukünftigen. Aber ach auch ist mir verboten einen Stein zu setzen ihrem Andencken, und mich verdriesst dass ich nicht streiten mag mit dem Gewäsch und Geträtsch.

Lieber Kestner der du hast lebens in deinem Arm ein Füllhorn, lasse dir Gott dich freun. Meine arme Existenz starrt zum öden Fels. Diesen Sommer geht alles. Merck mit dem Hofe nach Berlin, sein Weib in die Schweiz, meine Schwester, die Flachsland, ihr, alles. Und ich binn allein. Wenn ich kein Weib nehme oder mich erhänge, so sagt ich habe das Leben recht lieb, oder was, das mir mehr Ehre macht, wenn ihr wollt. Adieu. Euerm Engel tausend Grüsse.

G. F. E. Freiherr von Schönborn an H. W. von Gerstenberg:

Frankfurt, den 11. Oktober 1773.

Gleich des Abends nach meiner Ankunft habe ich auch H. Goethe, den Verfasser des Götz gesprochen ... Wir wurden gleich bekannt und gleich Freunde. Es ist ein magerer junger Mann ohngefähr von meiner Größe. Er sieht blaß aus, hat eine große, etwas gebogene Nase, ein längliches Gesichte und mittelmäßige schwarze Augen und schwarzes Haar. Wir sind alle Tage beisammen. Seine Miene ist ernsthaft und traurig, wo doch komische, lachende und satirische Laune mit durchschimmert. Er ist sehr beredt und strömt von Einfällen, die sehr witzig sind. In der Tat besitzt er, so weit ich ihn kenne, eine ausnehmend anschauende, sich in die Gegenstände durch und durch hineinfühlende Dichterkraft, so daß alles lokal

[1]) Susanne von Klettenberg.

und individuell in seinem Geiste wird. Alles verwandelt sich gleich bei ihm ins Dramatische.

Aus Dichtung und Wahrheit (III, 13):

Nach langen und vielen geheimen Vorbereitungen, schrieb ich den „Werther" in vier Wochen, ohne daß ein Schema des Ganzen oder die Behandlung eines Teils irgend vorher wäre zu Papier gebracht gewesen.

Es ward ein sauberes Manuskript davon besorgt, das nicht lange in meinen Händen blieb: denn zufälligerweise an demselben Tage, an dem meine Schwester sich mit Georg Schlosser verheiratete und das Haus, von einer freudigen Festlichkeit bewegt, glänzte, traf ein Brief von Weygand aus Leipzig ein, mich um ein Manuskript zu ersuchen. Ein solches Zusammentreffen hielt ich für ein günstiges Omen, ich sendete den „Werther" ab und war sehr zufrieden, als das Honorar, das ich dafür erhielt, nicht ganz durch die Schulden verschlungen wurde, die ich um des „Götz von Berlichingen" willen zu machen genötigt gewesen.

Die Wirkung dieses Büchleins war groß, ja ungeheuer, und vorzüglich deshalb, weil es genau in die rechte Zeit traf. Denn wie es nur eines geringen Zündkrauts bedarf, um eine gewaltige Mine zu entschleudern, so war auch die Explosion, welche sich hierauf im Publikum ereignete, deshalb so mächtig, weil die junge Welt sich schon selbst untergraben hatte, und die Erschütterung deswegen so groß, weil ein jeder mit seinen übertriebenen Forderungen, unbefriedigten Leidenschaften und eingebildeten Leiden zum Ausbruch kam. Man kann von dem Publikum nicht verlangen, daß es ein geistiges Werk geistig aufnehmen solle. Eigentlich ward nur der Inhalt, der Stoff beachtet, wie ich schon an meinen Freunden erfahren hatte.

Von Rezensionen nahm ich wenig Notiz. Die Sache war für mich völlig abgetan, jene guten Leute mochten nun auch sehn, wie sie damit fertig wurden. Doch verfehlten meine Freunde nicht, diese Dinge zu sammeln und, weil sie in meine Ansichten schon

mehr eingeweiht waren, sich darüber lustig zu machen. Die „Freuden des jungen Werther", mit welchen Nicolai sich hervortat, gaben uns zu mancherlei Scherzen Gelegenheit.

Goethe an Gottlob Friedrich Ernst Schönborn:

Frankfurt, 1. Juni 1774.

Allerhand neues hab ich gemacht. Eine Geschichte des Titels: die Leiden des iungen Werthers, darinn ich einen iungen Menschen darstelle, der mit einer tiefen reinen Empfindung, und wahrer Penetration begabt, sich in schwärmende Träume verliert, sich durch Spekulation untergräbt, biss er zuletzt durch dazutretende unglückliche Leidenschafften, besonders eine endlose Liebe zerrüttet, sich eine Kugel vor den Kopf schiesst. Dann hab ich ein Trauerspiel gearbeitet Clavigo, moderne Aneckdote dramatisirt mit möglichster Simplizität und Herzenswahrheit, mein Held ein unbestimmter halb gros halb kleiner Mensch, der Pendant zum Weislingen im Götz, vielmehr Weislingen selbst in der ganzen Rundheit einer Hauptperson; auch finden sich hier Scenen die ich im Götz um das Hauptinteresse nicht zu schwächen nur andeuten konnte. Auf Wielanden hab ich ein schändlich Ding drucken lassen, unterm Titel: Götter, Helden und Wieland, eine Farce. Ich turlupinire ihn auf eine garstige Weise über seine moderne Mattherzigkeit in Darstellung iener Riesengestalten der marckigen Fabelwelt. Aus Frankfurt bin ich nicht gekommen, doch hab ich so ein verworren Leben geführt, dass ich neuer Empfindungen und Ideen niemals gemangelt habe.

Von der Rheinreise, die Goethe in Gesellschaft Lavaters und Basedows im Juli und August 1774 unternahm.

Aus einem Album:

Und wie nach Emmaus weiter ging's
Mit Sturm- und Feuerschritten:
Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten.

Bad Ems, Mitte Juli 1774:

Zwischen Lavater und Basedow
Sass ich bey Tisch des Lebens froh
Herr Helfer, der war gar nicht faul,
Setzt sich auf einen schwarzen Gaul,
Nahm einen Pfarrer hinter sich
Und auf die Offenbarung strich,
Die uns Johannes der Prophet
Mit Rätseln wohl versiegelt hält.
Er öffnet die Siegel kurz und gut,
Wie man Theriacks Büchsen öffnen thut
Und mas mit einem heilgen Rohr
Die Cubus Stadt und Perlen Thor
Dem hoch erstaunten Jünger vor.
Ich war indess nicht weit gereist,
Hatt ein Stück Salmen aufgespeist.
Vater Basedow unter dieser Zeit
Packt einen Tanzmeister an seiner Seit,
Und zeigt ihm was die Taufe klar
Bey Christ und seinen Jüngern war
Und dass sichs gar nicht ziemet iezt,
Dass man den Kindern die Köpfe nezt.
Drob ärgert sich der andre sehr
Und wollte gar nichts hören mehr,
Und sagt es wüsst ein jedes Kind,
Dass in der Bibel anders stünd.
Und ich, behaglich unterdessen
Hatt einen Hahnen aufgefressen.

Aus J. G. Jacobis Tagebuch (24. Juli 1774):

Herr Goethe hat mich in öffentlichen Blättern empfindlich beleidigt, aber auch hat er das Trauerspiel Götz von Berlichingen geschrieben. Wir gaben uns die Hand. Ich sah einen der außerordentlichsten Männer, voll hohen Genies, glühender Einbildungs-

kraft, tiefer Empfindung, rascher Laune, dessen starker, dann und wann riesenmäßiger Geist einen ganz eigenen Gang nimmt. Seine Tafelreden hätte ich aufzuzeichnen gewünscht.

Goethe erfuhr bald, daß seine Art, Dichtung und Wahrheit zu verflechten, bei den Betroffenen Ärgernis erregte. Nach Empfang der „Leiden des jungen Werther" schrieb Kestner an Goethe:

Euer ‚Werther' würde mir großes Vergnügen machen können, da er mich an manche interessante Scene und Begebenheit erinnern könnte; so aber, wie er da ist, hat er mich in manchem Betracht schlecht erbaut. Ihr wißt, ich rede gern, wie mir ist.

Ihr habt zwar in jede Person etwas Fremdes gewebt oder mehrere in eine geschmolzen: Das ließ' ich schon gelten. Aber wenn Ihr bei dem Verweben und Zusammenschmelzen Euer Herz ein wenig mitraten lassen, so würden die wirklichen Personen, von denen Ihr Züge entlehnet, nicht dabei so prostituiert sein. Ihr wolltet nach der Natur zeichnen, um Wahrheit in das Gemälde zu bringen, und doch habt Ihr soviel Widersprechendes zusammengesetzt, daß Ihr gerade Euren Zweck verfehlt habt. Der Herr Autor wird sich hiergegen empören, aber ich halte mich an die Wirklichkeit und an die Wahrheit selbst, wenn ich urteile, daß der Maler gefehlt hat.

Der wirklichen Lotte würde es in vielen Stücken leid sein, wenn sie Eurer da gemalten Lotte gleich wäre. Ich weiß es wohl, daß es eine Komposition sein soll; allein die H., welche Ihr zum Teil mit hineingewebt habt, war auch zu Dem nicht fähig, was Ihr Eurer Heldin beimesset. Es bedurfte aber des Aufwandes der Dichtung zu Eurem Zwecke und zur Natur und Wahrheit gar nicht, denn ohne das eine Frau, eine mehr als gewöhnliche Frau, immer entehrende Betragen Eurer Heldin erschoß sich Jerusalem.

Die wirklich Lotte, deren Freund Ihr doch sein wollt, ist in Eurem Gemälde, das zuviel von ihr enthält, um nicht auf sie stark zu deuten, ist, sag' ich — — doch nein, ich will es nicht sagen: es

schmerzt mich schon zu sehr, da ich's denke. Und Lottens Mann? Ihr nanntet ihn Euren Freund, und Gott weiß, daß er es war — ist mit ihr — —

Und das elende Geschöpf von einem Albert! Mag es immer ein eigenes, nicht kopiertes Gemälde sein sollen, so hat es doch von einem Original wieder solche Züge (zwar nur von der Außenseite, und Gott sei's gedankt, nur von der Außenseite), daß man leicht auf den wirklichen fallen kann. Und wenn Ihr ihn so haben wolltet, mußtet Ihr ihn zu so einem Klotze machen, damit Ihr etwa auf ihn stolz hintreten und sagen könntet: seht was ich für ein Kerl bin!

Goethe an das Ehepaar Kestner:

[Frankfurt, Oktober 1774.]

Ich muss euch gleich schreiben meine Lieben, meine Erzürnten, dass mirs vom Herzen komme. Es ist gethan, es ist ausgegeben, verzeiht mir wenn ihr könnt. — Ich will nichts, ich bitte euch, ich will nichts von euch hören, biss der Ausgang bestätigt haben wird dass eure Besorgnisse zu hoch gespannt waren, biss ihr dann auch im Buche selbst das unschuldige Gemisch von Wahrheit und Lüge reiner an euerm Herzen gefühlt haben werdet. Du hast, Kestner, ein liebevoller Advokat, alles erschöpft, alles mir weggeschnitten, was ich zu meiner Entschuldigung sagen könnte; aber ich weis nicht, mein Herz hat noch mehr zu sagen, ob sichs gleich nicht ausdrücken kann.

Ich schweige, nur die frohe Ahndung muss ich euch hinhalten, ich mag gern wähnen, und ich hoffe, dass das ewige Schicksaal, mir das zugelassen hat, um uns fester aneinander zu knüpfen. Ja meine besten, ich der ich so durch Lieb an euch gebunden bin, muss noch euch und euern Kindern ein Schuldner werden für die böse Stunden die euch meine — nennts wie ihr wollt gemacht hat. Haltet, ich bitt euch haltet Stand. Und wie ich in deinem letzten Briefe dich ganz erkenne Kestner, dich ganz erkenne Lotte, so bitt ich bleibt! bleibt in der ganzen Sache, es entstehe was wolle. — Gott im Himmel man sagt von dir: du kehrtest alles zum besten.

Relief von J. P. Melchior

Goethes Mutter

Und meine lieben wenn euch der Unmuth übermannt, denckt nur, denckt, daſſ der alte euer Goethe, immer neuer und neuer, und ietzt mehr als iemals der eurige iſt.

Über die Kritiker veröffentlichte Goethe im Göttinger Muſenalmanach (1775 gezeichnet H. D.) das Gedicht:

Der unverſchämte Gaſt.

Da hat ich einen Kerl zu Gaſt,
Er war mir eben nicht zur Laſt;
Ich hat juſt mein gewöhnlich Eſſen,
Hat ſich der Kerl pumpſatt gefreſſen,
Zum Nachtiſch, was ich geſpeichert hatt'.
Und kaum iſt mir der Kerl ſo ſatt,
Tut ihn der Teufel zum Nachbarn führen
Über mein Eſſen zu raiſonniren:
„Die Supp hätt können gewürzter ſein,
Der Braten brauner, firner der Wein."
Der Tauſendſakrament!
Schlagt ihn todt den Hund, er iſt ein Rezenſent.

Darauf erſchien im Frankfurter Gelehrten-Anzeiger am 15. November 1774:

Der Sudelkoch. Ein Pendent zum unverſchämten Gaſt im Göttingiſchen Muſenalmanach aufs künftige Jahr.

Da hieng ein Kerl ein neues Schild heraus,
Kramte Paſtetchen und Törtchen zum Kauf aus;
Rühmte ſie ſeinen hungrigen Gäſten
Als die ſchmackhaft'ſten und beſten,
Die je gebacken worden; Hum:
Dacht ich — zu ſeiner Zeit ein Leckerbiſſen
Schmeckt eben nicht dumm!
Wirſt wohl auch eins davon verſuchen müſſen!
Ich thats, gab meinen baaren Groſchen drum.

Erkauft' also zugleich das Recht zu judiciren,
Ob ich für mein Theil es goutiren
Könn' oder nicht? — Da g'schah nun grad das letztere;
Die liebe Butter, mit Respekt zu sagen, älzelte;
Der span'sche Teig, war härter fast als Steine;
Das Eingefüllete halb roh, kaum gar für Schweine;
Hin warf ich's! schlich voll Ärgers weg,
Brummt in den Bart so was von Sudelkoch und Dreck. —
Drob that der Kerl sich straks formalisiren,
Fing an von Unverschämtheit, von Gast, von Recensent,
Und Tausend Sakerment
Was her zu raisonniren: — —
Der Bengel! — schmeißt ihn tod den Hund! es ist ein
Autor, der nicht kritisirt will seyn.

Hr. Chr. Boie schreibt in seinem Tagebuch (15. Oktober 1774):

Einen vortreflichen schönen Tag gehabt! Einen ganzen Tag allein, ungestört mit Göthen zugebracht, mit Göthen, dessen Herz so groß und edel wie sein Geist ist! Beschreiben kann ich den Tag nicht! Und nicht erzählen, was ich Ihnen gern erzählen möchte! Es ist spät ich bin müde und wir gehn morgen früh nach Darmstadt. Göthe ist ein Mann ungefähr von Voßens Figur, aber etwas feiner gebaut, sehr blaß, Geist im Gesichte und besonders in dem hellen braunen Auge Er hat mir viel vorlesen müßen, ganz und Fragment, und in allem ist der originale Ton, eigne Kraft und bei allem sonderbaren, unkorrekten, alles mit dem Stempel des Genies geprägt. Sein Dr. Faust ist fast fertig, und scheint mir das größte und eigenthümlichste von Allem.

Karl Ludwig von Knebel schreibt an Bertuch nach Weimar am 23. Dezember 1774:

Von Wieland werden Sie erfahren können, daß ich Goethes Bekanntschaft gemacht habe, und daß ich etwas enthusiastisch von ihm denke Ich kann mir nicht helfen, aber ich schwöre es, Ihr

Alle, Ihr Leute die Ihr Kopf und Herz habt, Ihr würdet so von ihm denken wenn Ihr ihn kennen solltet. Dieß bleibt mir immer eine der außerordentlichsten Erscheinungen meines Lebens. Vielleicht hat mich die Neuheit zu sehr frappirt; aber was kann ich dafür, wenn natürliche Ursachen natürliche Wirkungen bei mir hervorbringen ...

Was sagt unser Wieland zu Goethens Brief? Nur böse muß er niemals auf ihn werden. Keine Menschen in der Welt würden sich geschwinder verstehen, wenn sie beysammen wären, als Wieland und Goethe. Ich bin versichert und sehe es aus allem, daß sich Klopstock und Goethe lange nicht so verstanden haben. Goethes Kopf ist sehr viel mit Wielands Schriften beschäftigt. Daher kommt es, daß sie sich reiben. Goethe lebt in einem beständigen innerlichen Krieg und Aufruhr, da alle Gegenstände aufs heftigste auf ihn würken. Es ist ein Bedürfniß seines Geistes, sich Feinde zu machen, mit denen er streiten kann; und dazu wird er nun freylich die schlechtsten nicht aussuchen. Er hat mir von allen denen Personen, auf die er losgezogen ist, mit ganz besondrer empfundner Hochachtung gesprochen. Aber der Bube ist kampflustig, er hat den Geist eines Athleten. Wie er der allereigenste Mensch ist, der vielleicht nur gewesen seyn mag, so fieng er mir einmal des Abends in Maynz ganz traurig an. „Nun bin ich mit all den Leuten wieder gut Freund, den Jacobis, Wieland — das ist mir gar nicht recht. Es ist der Zustand meiner Seele, daß, so wie ich etwas haben muß, auf das ich eine Zeit lang das Ideal des vortrefflichen lege, so auch wieder etwas für das Ideal meines Zorns. Ich weiß, das sind lauter vortreffliche Leute; aber just deshalb; was kann ich ihnen schaden? Was sie sich auch eine Zeit lang abgewendet hat, fällt doch wieder zurück u. s. w."

Ich mußte herzlich über seine Naivetäten dieser Art lachen, denn der Rectificirgeist ist bey ihm übel angebracht. Genug, ich konnte mich in die Möglichkeit seines Falles setzen und lachte ihn damit aus. Den ältesten Jacobi liebt er über alles. Er that mir sogar die Ehre, außerordentliche Ähnlichkeit mit ihm bey mir zu

finden. Indeſſen hat er eine Schrift auf ihn gemacht, die er mir verſichert, daß es das böſeſte ſeye, was er in dieſer Art gemacht habe. Sogar ein Frauenzimmer in Frankfurth, das mit Jacobi liirt iſt, hat er hinein gebracht. Sie hat es ihn bey allem beſchworen, ihr die Schrift leſen zu laſſen und betheuert daß ſie nichts übel empfinden wolle. Er hat ihr aber geradezu verſichert, daß es unmöglich ſey, daß irgend ein Frauenzimmer in der Welt die Stellen nicht übel empfinden ſollte. Nun wartet er bis Jacobi nach Frankfurth kommt; dem muß er es vorleſen, und dann will er es zerreißen.

So viel von Goethe! Aber lange noch das Geringſte. Die ernſthafte Seite ſeines Geiſtes iſt ſehr ehrwürdig. Ich habe einen Haufen Fragmente von ihm, unter andern zu einem Doctor Fauſt, wo ganz ausnehmend herrliche Scenen ſind. Er zieht die Manuſkripte aus allen Winkeln ſeines Zimmers hervor. An den Leiden des jungen Werthers hat er zwey Monate gearbeitet und er hat mir verſichert, daß er keine ganze Zeile darinn ausgeſtrichen habe. An Götz von Berlichingen 6 Wochen. Er macht wieder ſo eines, und noch ein Dutzend andre — doch davon ein andresmal, wenn ich an unſern lieben Wieland ſchreibe, dem Sie mich indeß, ſowie allen Freunden tauſendmal empfehlen werden.

Aus einem Brief des Schweizer Arztes Zimmermann an Frau v. Stein in Weimar, 19. Januar 1775:

Vous voulés que je vous parle de Göthe?... Mais pauvre amie vous n'y pensés pas, vous désires de le voir, et vous ne savés pas à quel point cet homme aimable et charmant pourroit vous devenir dangereux!

Une femme du monde qui l'a vû souvent, m'a dit que Göthe étoit l'homme le plus beau, le plus vif, le plus original, le plus ardent, le plus impetueux, le plus doux, le plus séduisant, et le plus dangereux pour le coeur d'une Femme qu'elle avoit vû en sa vie.

Mon ami Lavater m'a écrit ... le 27. Aout de Zurich:

„... Du würdeſt den Doctor Göthe vergöttern. Er iſt der furchtbarſte und der liebenswürdigſte Menſch."

Fünfter Abschnitt: Die Geniereise und der Abschied von Frankfurt (1775)

Goethe schreibt an Auguste Gräfin zu Stolberg:

Frankfurt, 13. Febr. 1775.

Wenn Sie sich, meine liebe, einen Goethe vorstellen können, der im galonirten Rock, sonst von Kopf zu Fuse auch in leidlich konsistenter Galanterie, umleuchtet vom unbedeutenden Prachtglanze der Wandleuchter und Kronenleuchter, mitten unter allerley Leuten, von ein Paar schönen Augen am Spieltische gehalten wird, der in abwechselnder Zerstreuung aus der Gesellschafft, ins Conzert, und von da auf den Ball getrieben wird, und mit allem Interesse des Leichtsinns, einer niedlichen Blondine [Lilly Schönemann] den Hof macht; so haben Sie den gegenwärtigen Fassnachts Goethe, der Ihnen neulich einige dumpfe tiefe Gefühle vorstolperte, der nicht an Sie schreiben mag, der Sie auch manchmal vergisst, weil er sich in Ihrer Gegenwart ganz unausstehlich fühlt.

Aber nun giebts noch einen, den im grauen Biber-Frack mit dem braunseidnen Halstuch und Stiefeln, der in der streichenden Februarlufft schon den Frühling ahndet, dem nun bald seine liebe weite Welt wieder geöffnet wird, der immer in sich lebend, strebend und arbeitend, bald die unschuldigen Gefühle der Jugend in kleinen Gedichten, das kräfftige Gewürze des Lebens in mancherley Dramas, die Gestalten seiner Freunde und seiner Gegenden und seines geliebten Hausraths mit Kreide auf grauem Papier, nach seiner Maase auszudrücken sucht, weder rechts noch links fragt: was von dem gehalten werde was er machte? weil er arbeitend immer gleich eine Stufe höher steigt, weil er nach keinem Ideale springen, sondern seine Gefühle sich zu Fähigkeiten, kämpfend und spielend, entwickeln lassen will. Das ist der, dem Sie nicht aus dem Sinne kommen, der auf einmal am frühen Morgen einen Beruf fühlt Ihnen zu schreiben, dessen gröste Glückseligkeit ist mit den besten Menschen seiner Zeit zu leben.

Noch eins, was mich glücklich macht, sind die vielen edlen Menschen, die von allerlei Enden meines Vaterlands, zwar freilich unter viel Unbedeutenden, unerträglichen, in meine Gegend zu mir kommen, manchmal vorübergehen, manchmal verweilen. Man weiß erst, daß man ist, wenn man sich in anderen wiederfindet.

Goethe über sein Verhältnis mit Elisabeth (Lilly) Schönemann:

Herz, mein Herz, was soll das geben?
Was bedränget dich so sehr?
Welch' ein fremdes, neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr!
Weg ist alles, was du liebtest,
Weg, worum du dich betrübtest,
Weg dein Fleiß und deine Ruh':
Ach wie kamst du nur dazu?
Fesselt dich die Jugendblüte?
Diese liebliche Gestalt?
Dieser Blick voll Treu und Güte
Mit unendlicher Gewalt?
Will ich rasch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen:
Führet mich im Augenblick,
Ach, mein Weg zu ihr zurück!
Und an diesem Zauberfädchen,
Das sich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe, lose Mädchen
Mich so wider Willen fest.
Muß in ihrem Zauberkreise
Leben nun auf ihre Weise!
Die Verändrung, ach wie groß!
Liebe, Liebe, laß mich los!

Maler Kraus aus Frankfurt a. M. an Bertuch in Weimar, Februar 1775:

„Goethe ist jetzo lustig und munter in Gesellschaften, geht auf Bälle und tanzt wie rasend, macht den Galanten beim schönen Geschlecht: Das war er sonsten nicht! Doch hat er noch immer seine alte Laune. Im eifrigsten Gespräch kann ihm einfallen, aufzustehen, fortzulaufen und nicht wieder zu erscheinen. Er ist ganz sein, richtet sich nach keiner Menschen Gebräuchen: wenn und wo alle Menschen in feierlichen Kleidern sich sehen lassen, sieht man ihn im größten Negligee und ebenso im Gegenteil."

Aus Goethes Briefen:

An Auguste Gräfin Stolberg, den 7. März 1775:

Den 28 Febr haben wir getanzt die Fassnacht beschlossen — ich war mit von den ersten im Saale, ging auf und ab, dachte an Sie — und dann — viel Freud und Lieb umgab mich — Morgends da ich nach Hause kam, wollt ich Ihnen schreiben, liess es aber und redete viel mit Ihnen — Was soll ich Ihnen sagen, da ich Ihnen meinen gegenwärtigen Zustand nicht ganz sagen kann, da Sie mich nicht kennen. Liebe! Liebe! Bleiben Sie mir hold — Ich wollt ich könnt auf ihrer Hand ruhen, in Ihrem Aug rasten. Groser Gott was ist das Herz des Menschen! —

An Friedrich Jakobi (den 21. März 1775):

... Dass du meine Stella so lieb hast thut mir sehr wohl, mein Herz und Sinn ist ietzt so ganz wo anders hingewandt, dass mein eigen Fleisch und Blut mir fast gleichgültig ist. Sagen kann ich dir nichts — denn was lässt sich sagen Will auch nicht an morgen u. übermorgen dencken drum Ade! ... Bleib bey mir lieber Friz — mir ist als wenn ich auf Schrittschuen zum erstenmal allein liefe und dummelte auf dem Pfade des Lebens, und sollte schon um die Wette laufen um das, wohin all meine Seele strebt ...

Stosgebet.
Vor Werthers Leiden
Mehr noch vor seinen Freuden
Bewahr uns lieber Herre Gott.

An Knebel in Weimar (den 14. April 1775):

Lieber Knebel. Ich weis nicht wohin ich ein Wörtgen an Sie senden soll. Item es mag laufen. Lieben Sie mich noch? u. dencken Sie an mich? — Ich! — falle aus einer Verworrenheit in die andre, und stecke würklich mit meinem armen Herzen wieder unvermuthet in allem Anteil des Menschen Geschicks, aus dem ich mich erst kaum gerettet hatte. Klopstock fand mich in sonderbaarer Bewegung. Ich habe von dem Theuren nur geschlurpft. Ich habe allerley gethan, und doch wenig. Hab ein Schauspiel bald fertig, treibe die bürgerlichen Geschäffte so heimlich leise, als trieb ich Schleichhandel, bin sonst immer der, den Sie kennen. Und nun schreiben sie mir viel von Ihnen. Vom theuern Herzog. erinnern Sie ihn meiner in Liebe. Adieu. Adieu.

An Auguste Gräfin zu Stolberg (den 15. April 1775):

Hier Beste, ein Liedgen von mir darauf ich hab eine Melodie von Gretri umbilden lassen! Ach Gott Ihre Brüder kommen, unsre Brüder, zu mir! — Liebe Schwester, das liebe Ding, das sie Gott heissen, oder wie's heisst, sorgt doch sehr für mich. Ich bin in wunderbarer Spannung, und es wird mir so wohl thun sie zu haben ...

Goethes Lied an Belinden [Lilly Schönemann].

Warum ziehst du mich unwiderstehlich,
Ach! in iene Pracht?
War ich guter Junge nicht so seelig
In der öden Nacht?
Heimlich in mein Zimmergen verschlossen,
Lag im Mondenschein,
Ganz von seinem Schauerlicht umflossen —

Und ich dämmert ein.
Träumte da von vollen goldnen Stunden
Ungemischter Lust!
Ahndungsvoll hatt' ich dein Bild empfunden
Tief in meiner Brust.
Bin ich's noch, den du bey so viel Lichtern
An dem Spieltisch hältst?
Oft so unerträglichen Gesichtern
Gegenüber stellst?
Reizender ist mir des Frühlings Blüthe
Nun nicht auf der Flur;
Wo du Engel bist, ist Lieb und Güte,
Wo du bist, Natur.

An Herder:

[Frankfurt, etwa 12. Mai 1775.]

Mir gehts wie dir l. Bruder meinen Ballen spiel ich wider die Wand, und Federballen mit den Weibern. Dem Hafen häuslicher Glückseeligkeit, und festem Fuse in wahrem Leid u. Freud der Erde wähnt ich vor kurzem näher zu kommen bin aber auf eine leidige Weise wieder hinaus ins weite Meer geworfen.

Aus Wahrheit und Dichtung (IV, 18):

Um diese Zeit meldeten sich die Grafen Stolberg an, die, auf einer Schweizerreise begriffen, bei uns einsprechen wollten. Ich war durch das frühe Auftauchen meines Talents im Göttinger Musenalmanach mit ihnen und sämtlichen jungen Männern, deren Wesen und Wirken bekannt genug ist, in ein gar freundliches Verhältnis geraten.

Die Gebrüder kamen an, Graf Haugwitz mit ihnen. Von mir wurden sie mit offener Brust empfangen, mit gemütlicher Schicklichkeit. Sie wohnten im Gasthofe, waren zu Tische jedoch meistens bei uns. Das erste, heitere Zusammensein zeigte sich höchst erfreulich; allein, gar bald traten exzentrische Äußerungen hervor.

Aus den Briefen des Grafen Christian Stolberg an seine Schwestern (Frankfurt, den 12. Mai 1775):

Von Gießen ging's ganz früh wieder weg und Vormittags bei guter Zeit waren wir hier in Frankfurt. Mein Herz schlug mir vor Begierde, unseren lieben Haugwitz zu sehen. Er war bei Goethe. Gleich ließen wir ihn holen. Goethe kam bald zu uns, er war in wenigen Tagen mit Haugwitz intim geworden und ward es auch gleich mit uns. Er aß mit uns und wir waren, als hätten wir uns Jahre lang gekannt. Es ist ein gar herrlicher Mann. Die Fülle der heißen Empfindung strömt aus jedem Wort, aus jeder Miene. Er ist bis zum Ungestüm lebhaft, aber auch aus dem Ungestüm blickt das zärtlich liebende Herz hervor. Wir sind immer beisammen und genießen zusammen alles Glück und Wohl, das die Freundschaft geben kann. Er kann sich nicht von uns trennen und will zu unserer größten Freude einen Theil der Reise mit uns machen. O möchte es doch die ganze sein! Du kannst denken, wie uns das freut!

Aus Dichtung und Wahrheit (IV, 18):

In einer Stadt wie Frankfurt befindet man sich in einer wunderlichen Lage; immer sich kreuzende Fremde deuten nach allen Weltgegenden hin und erwecken Reiselust. Früher war ich schon bei manchem Anlaß mobil geworden, und gerade jetzt im Augenblicke, wo es darauf ankam, einen Versuch zu machen, ob ich Lili entbehren könne, wo eine gewisse peinliche Unruhe mich zu allem bestimmten Geschäft unfähig machte, war mir die Aufforderung der Stolberge, sie nach der Schweiz zu begleiten, willkommen. Begünstigt durch das Zureden meines Vaters, welcher eine Reise in jener Richtung sehr gerne sah und mir empfahl, einen Übergang nach Italien, wie es sich fügen und schicken wollte, nicht zu versäumen, entschloß ich mich daher schnell, und es war bald gepackt. Mit einiger Andeutung, aber ohne Abschied, trennt' ich mich von Lili; sie war mir so ins Herz gewachsen, daß ich mich gar nicht von ihr zu entfernen glaubte.

In wenigen Stunden sah ich mich mit meinen lustigen Gefährten in Darmstadt.

Aus den Briefen des Grafen Christian Stolberg an seine Schwestern:

17. Mai 1775.

Wenn Du unsere Wirthschaft auf der Reise sähest, Du würdest sehen, daß wir immer in so einem Taumel sind, daß man jeden Augenblick stehlen muß. Das macht uns herrliche Freuden, daß wir mit Goethe reisen. Es ist ein wilder, unbändiger, aber sehr guter Junge. Voll Geist, voll Flamme. Und wir lieben uns schon so sehr. Schon sag' ich. Seit der ersten Stunde waren wir Herzensfreunde. Wir vier sind bei Gott eine Gesellschaft, wie man sie von Peru bis Indostan umsonst suchen könnte. Und so herrlich schicken wir uns zusammen. In Frankfurt haben wir uns alle Werthers Uniform machen lassen, einen blauen Rock mit gelber Weste und Hosen: runde graue Hüte haben wir dazu. In Darmstadt haben wir einen braven Mann kennen gelernt, der auch gleich unser Freund ward und uns eine Tagereise begleitete: den Kriegsrath Merck. Diesen Abend kommen wir nach Carlsruhe.

Aus Dichtung und Wahrheit (IV, 18):

Am bedeutendsten war für mich, daß der junge Herzog von Sachsen-Weimar mit seiner edlen Braut, der Prinzessin Luise von Hessen-Darmstadt, hier [in Karlsruhe] zusammenkamen, um ein förmliches Ehebündnis einzugehen; wie denn auch deshalb Präsident von Moser bereits hier angelangt war, um so bedeutende Verhältnisse ins klare zu setzen und mit dem Oberhofmeister Grafen Görtz völlig abzuschließen. Meine Gespräche mit beiden hohen Personen waren die gemütlichsten, und sie schlossen sich bei der Abschieds-Audienz wiederholt mit der Versicherung: es würde ihnen beiderseits angenehm sein, mich bald in Weimar zu sehen.

Goethe schreibt an Johanna Fahlmer:

Straßburg, 24. Mai 1775.

Liebe Tante In freyer Lufft! einem Uralten Spaziergang hoher vielreih kreuzender Linden, Wiese dazwischen, das Münster dort! dort die Ill. Und Lenz lauft den Augenblick nach der Stadt. Ich schon ein Mittagessen bestellt hier nah bey u. s. w. er kommt wieder pp. — Diese alte Gegend, ietzt wieder so neu — das Vergangne und die Zukunft. — Gut denn. — Unterwegs nichts unerwartet, aber lieber, voller, ganzer als in der Hoffnung, die guten und die schlechten Menschen in ihrer Art wahr. Louise ist ein Engel, der blinckende Stern konnte mich nicht abhalten einige Blumen aufzuheben die ihr vom Busen fielen und die ich in der Brieftasche bewahre. Der Herzog v. Weymar kam auch, und ist mir gut. — Von dem übrigen mündlich! — Alles ist besser als ich dachte. Vielleicht weil ich liebe find ich alles lieb und gut.

Soviel diesmal vom durchgebrochnen Bären, von der entlaufenen Kazze! — — Ich habe viel, viel gesehen. Ein herrlich Buch die Welt um gescheuter daraus zu werden, wenns nur was hülfe.

Aus den Briefen des Grafen Stolberg an seine Schwestern (1775):

Goethe hat uns schon seit drei Tagen verlassen und ist bei seiner Schwester in Emmendingen, sechs Meilen von hier, auf dem Wege nach Basel. Da gehen wir morgen auch hin. Ob er noch weiter mit uns geht, weiß ich nicht: einestheils hat er große Lust, nach Italien zu gehen, zum andern zieht ihn sein Herz nach Frankfurt zurück. Sonst ging' er gern mit uns, zum wenigsten nach Zürich, weil Lavater sein sehr großer Freund ist. An Goethe haben wir gleich einen herzlichen Freund gefunden, sein Herz ist nicht unter seinem Geist, das ist wahrlich alles was man nur sagen kann!

Aus Goethes Reisetagebuch mit einem Einschub aus Dichtung und Wahrheit (IV, 18):

Wenn ich liebe Lili dich nicht liebte
Welche Wonne gäb mir dieser Blick
Und doch wenn ich Lili dich nicht liebte
Wär', was wär' mein Glück.

d. 16. [Juni] Abends $^3/_4$ auf 8 dem Schwizer hocken gegenüber. den ersten nahen schnee. Schnee gegen über. Awfull. Tiefe Tanne im Thal.

Nachts zehn in Schweiz. Müd und munter vom Berg ab springen voll Durst's u. lachens. Gejauchzt bis zwölf.

(Man denke sich den jungen Mann, der etwa vor zwei Jahren den „Werther" schrieb, einen jüngern Freund, der sich schon an dem Manuskript jenes wunderbaren Werks entzündet hatte, beide ohne Wissen und Wollen gewissermaßen in einen Naturzustand versetzt lebhaft gedenkend vorübergegangener Leidenschaften, nachhängend den gegenwärtigen, folgelose Plane bildend, im Gefühl behaglicher Kraft das Reich der Phantasie durchschwelgend — dann nähert man sich der Vorstellung jenes Zustandes, den ich nicht zu schildern wüßte, stünde nicht im Tagebuche: „Lachen und Jauchzen dauerte bis um Mitternacht.")

d. 17. Morgens der Hocken vor dem Fenster. Wolcken dran auf.

Um 1 Uhr N. M. v. Schwiz weg nach dem Rigi.

2 Uhr aufm Lauerzer See. Hoher herrlicher Sonnenschein. Für lauter Wollust sah gar nichts (Zwey Maidle fuhren uns) Insel ehmalige Wohnung des Zwingherrn. Jezt ein Waldbruder / ausgestiegen Lauerz verlohrnes Halstuch gefunden Rigi bestiegen $^1/_2$8 bey der Mutter Gottes zum Schnee. 3 Wirthsh. 5 Cap im Closter. im Ochsen.

18. Sontags früh gezeichnet die Capellen vom Ochsen aus. um zwölf nach dem kalten Bad oder 3 schwestern Brunn dann die Höhe

3 Uhr in Wolcken und Nebel rings die Herlichkeit der Welt.

8 Uhr wieder zurück. vor der Ochsen Thüre gebackner Fisch u. Eier. / das Klocken gebimmel des Wasserfalls Rauschen der Brunnröhre Plätschern Waldhorn.

19. früh $^1/_2$7 aufwärts dann hinab an vier Waldstätter See. Auf dem See von Izenach nach Gersau zu Mittag im Wirthsh. am See. gegen zwey dem Grüdli über wo die 3 Tellen schwuren drauf an der Tellen Platte wo Tell aussprang. Drauf 3 Uhr in Flüely wo er eingeschifft ward. 4 Uhr in Aldorf wo er den Apfel abschoss.

Aus einem Briefe von J. J. Bodmer an J. G. Sulzer (Zürich, den 2. August 1775):

Die Grafen von Stollberg, von Haugwiz, der von Lindau, Göthen sind zu uns gekommen ... Herder und Klopstok sind in den Augen dieser Herren Führer des Geschmackes; Wieland nur ein Nachtreter. Göthen war bey Lavater logirt, soll ich sagen sein Waffenträger oder sein Held? Ich fürchte Sie mein Freund, halten mich für einen Schmeichler, wenn Sie hören, daß ich ihre Gunst besitze; ich war doch nur fröhlich und polit mit ihnen. Breitinger, Steinbrüchel, Hottinger werden von ihnen gefürchtet oder gehasset. Sie mochten von mir gehört haben, ich wäre ein Wassertrinker und darum ein Freudenhasser. Ich gefiel ihnen da ich lachen konnte.

Isaak Iselin an Salomon Hirzel (Zürich, 4. August 1775):

Es hat mir viel Freude gemacht, Göthen zu sehen. Ich bewundere das Genie dieses Mannes im höchsten Grade — obwohl ich den Gebrauch gar nicht liebe den er davon machet. Er wird indessen eine neue Bahn öffnen.

Lavater an Wieland, 8. November 1775:

Goethe ist der liebenswürdigste, zutraulichste, herzigste Mensch. Bey Menschen ohne Prätension, der zermalmendste Herkules aller Prätension ... Billiger ist kein Mensch in mündlicher Beurteilung anderer — toleranter niemand als er.

Zimmermann an Frau v. Stein (22. Oktober 1775):

A Strassbourg j'ai montré entre cent autres silhouettes la votre, Madame, à Mr. Göthe. Voici ce qu'il a écrit de sa propre main au bas de ce Portrait: Es wäre ein herrliches Schauſpiel zu ſehen, wie die Welt ſich in dieſer Seele ſpiegelt. Sie ſieht die Welt, wie ſie iſt, und doch durch's Medium der Liebe. So iſt auch Sanftheit der allgemeinere Eindruck. Jamais à mon avis, on n'a jugé d'une silhouette avec plus de génie, jamais on n'a parlé de vous, Madame, avec plus de vérité . . . Il viendra sûrement vous faire visite à Weimar. Rappelés-vous allors que tout ce que je lui ai dit de vous à Strassbourg lui a fait perdre le sommeil pendant trois nuits.

Goethe berichtet an Merck:

Frankfurt, am 7. Oktober 1775.

Ich erwarte den Herzog und Louiſen, und gehe mit ihnen nach Weimar. Da wirds doch wieder allerley guts und ganzes und halbes geben, das uns Gott geſeegne. Leb indeſſ wohl Alter und behelf dich im Leben. Kannſt du mir zehen Carolin ſchicken ſo thus mit den nächſten Kärgern. Ich bedarf ihrer und ſo weiter. Ich hab das Hohelied Salomons überſezt welches iſt die herrlichſte Sammlung liebes Lieder die Gott erſchaffen hat. Die La Roche iſt in Contrition daſſ du ihr nicht antworteſt. Reit doch noch einmal herüber eh ich gehe. Ich bin leidl. Hab am Fauſt viel geſchrieben. Zimmermann grüſſt dich er iſt Nachts durch Darmſtadt kommen. Grüs Frau und Kinder.

Zimmermann ſchreibt an Herder (am 3. November 1775 aus Frankfurt):

Goethe habe ich zweimal geſehen und das zweitemal bei ihm logiert, deſſen ich mich mein Lebtag freue . . . in Frankfurt ſah ich mit eignen Augen, daß der Herzog ganz in Goethe verliebt war, und er hat recht.

Aus Dichtung und Wahrheit (IV, 20):

Ich entschloß mich abermals zur Flucht, und es konnte mir deshalb nichts erwünschter sein, als daß das junge herzoglich Weimarische Paar von Karlsruhe nach Frankfurt kommen und ich, früheren oder späteren Einladungen gemäß, ihnen nach Weimar folgen sollte. Von seiten jener Herrschaften hatte sich ein gnädiges, ja zutrauliches Betragen immer gleich erhalten, das ich von meiner Seite mit leidenschaftlichem Danke erwiderte. Meine Anhänglichkeit an den Herzog von dem ersten Augenblicke an, meine Verehrung gegen die Prinzessin, die ich schon so lange, obgleich nur von Ansehn, kannte, mein Wunsch, Wielanden, der sich so liberal gegen mich betragen hatte, persönlich etwas Freundliches zu erzeigen und an Ort und Stelle meine halb mutwilligen, halb zufälligen Unarten wieder gutzumachen, waren Beweggründe genug, die auch einen leidenschaftslosen Jüngling hätten aufreizen, ja antreiben sollen. Nun kam aber noch hinzu, daß ich, auf welchem Wege es wolle, vor Lili [Schönemann] flüchten mußte, es sei nun nach Süden, wo mir die täglichen Erzählungen meines Vaters den herrlichsten Kunst- und Naturhimmel vorbildeten, oder nach Norden, wo mich ein so bedeutender Kreis vorzüglicher Menschen einlud.

Wieland schreibt an Lavater aus Weimar (den 27. Oktober 1775):

Auf Göthen warten wir hier sehnlich seit 8—10 Tagen von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde. Noch ist er nicht angelangt und wir besorgen nun, er komme gar nicht.

Ich möchte wol wünschen, daß Sie mich genug liebten, um mir in Ihrem Nächsten Ihres Herzens Gedanken über das Herz und den Character dieses außerordentlichen Sterblichen zu sagen. Unterdessen verlangt mich zu sehen, ob ich durch persönliche Bekanntschaft soweit kommen werde, besser als itzt zu wissen, was ich von dem Manne denken soll, der als Shakespears Nebenbuhler so groß ist und doch fähig war, ohne durch einen Gedanken von mir beleidigt zu seyn, in so bösartigen Pasquinaden als Götter, Hel-

Cornelia Goethe

den und Wieland und Prometheus ist (denn es ist gewiß, daß er auch diesen gemacht hat), alles anzuwenden, um mich meinen Zeitgenossen verächtlich zu machen.

Endgültigen Abschied von Frankfurt und der Welt seiner Jugend nimmt Goethe in dem Tagebuchblatt:

Frisch also die Thorschliesser klimpern vom Burgemeister weg, und eh es tagt und mein Nachbaar Schuflicker seine Werckstäte und Laden öffnet fort. Adieu Mutter! — Am Kornmarckt machte der Spenglersjunge rasselnd seinen Laden zurechte, begrüste die Nachbaarsmagd in dem dämmrigen Regen. Es war so was ahndungsvolles auf den künftigen Tag in dem Grus. Ach dacht ich wer doch — Nein sagt ich es war auch eine Zeit — Wer Gedächtniss hat sollte niemand beneiden. — — Lili Adieu Lili zum zweitenmal! Das erstemal schied ich noch hoffnungsvoll unsere Schicksaale zu verbinden! Es hat sich entschieden — wir müssen einzeln unsere Rollen ausspielen. Mir ist in dem Augenblick weder bange für dich noch für mich, so verworren es aussieht.

Zweiter Teil / 1775–1788

Sechster Abschnitt: Weimars lustige Zeit (November 1775 — Frühjahr)

Wieland schreibt an Friedrich Jacobi:

[Weimar 10. November 1775.]

Göthe ist angelangt! Was soll ich sagen? Wie ganz der Mensch beim ersten Anblick nach meinem Herzen war! Wie verliebt ich in ihn wurde, da ich an der Seite des herrlichen Jünglings zu Tische saß! Alles was ich jetzt von der Sache sagen kann, ist dies: seit dem heutigen Morgen ist meine Seele so voll von Göthe, wie ein Thautropfen von der Morgensonne. Der göttliche Mensch wird, denk ich, länger bei uns bleiben, als er anfangs selbst dachte und wenns möglich ist, daß aus Weimar etwas Gescheidtes werde, so wird es seine Gegenwart thun ...

An Lavater: [Weimar 10. November 1775.]

Ich muß Ihnen sagen, daß seit letzten Dienstag Göthe bey uns ist, und daß ich den herrlichen Menschen binnen dieser 3 Tage so herzlich liebgewonnen habe, so ganz durchschaue, fühle und begreiffe, so ganz voll von ihm bin! ... Vernichten Sie doch meinen letzten Brief, worinn, glaube ich, albernes Zeug von Göthen steht. Ich sehe wohl, man muß einander von Angesicht zu Angesicht sehen, um einander recht kennen zu lernen.

Charlotte v. Stein verspottet scherzend den Empfang, den die Damen am Hof dem Verfasser von Werthers Leiden bereiten, in „Rino, Schauspiel in 3 Abtheilungen" unter dem Motto aus Ossians Gedichten „Rino's Seele war wie ein Feuerstrahl".

Rino Ein Schauspiel in drei Abtheilungen
1776.
von Frau von Stein

Personen
Rino Goethe
adelhaite Herzogin Mutter

Thusnelde Fräulein Goechhausen ihre Hoffdame
Kunigund Frau von Werther geb. Münchhauß
Gerthrude Frau von Stein

I

Rino trit im Saal, wo eben getanzt wird.

Rino bey Seite

Sind da eine Menge Gesichter herum,
Scheinen alle recht adlich gänße dumm.

Verschiedene werden presentirt

Adelhaite

Wir haben dich lang bey uns erwart
Du einziges Geschöpf in deiner Art.

Rino beugt sich.

Thusnelde

Ich bin sehr neugierich auf dich gewesen
S'st nun mahl so in meinem Wesen

Rino

Können also jetzt ihre Neugier stillen
Wie's Ihnen beliebt, nach Ihrem Willen.

Gerthruth von weiten

Gleichgültig ist er mir eben nicht,
Doch weiß ich nicht ob er oder Werther mir spricht.

Kunigunde

Ja, ja 's ist Werther ganz und gar.
So liebenswerth als er mir immer war.

Gerthruthe und Kunigunde werden presentirt.

Gerthruth

Ich freue mich Ihre Bekandschafft zu machen.

Rino verbeugt sich.

Gerthruth

Apropos des Balls; mögen Sie gern tanzen und lachen?

Rino

Manch mal, doch meistens schleicht mit mir
Herum ein trauriges Gefühl
Über das ewge Erdengewühl. geht ab.

Gerthruth

Ist mir doch als wär das Intreße der Gesellschaft vorbey.

Adelheite

Mir ist hier alles ennuyant einerley

Kunigunde traurig.

Heut mag ich gar nicht gern tanzen.

Thusnelde

Nun daß er auch fort ist, über den dummen Hanßen. streichen sich.

II

Die Unterredung ist auf der Redute. Rino, tanzt, Adelheite, Gerthrut, Kunigunte, Thusnelde, sitzen in einer Ecke des Saales.

Gerthrut auf Rino deutend.

Ich bin ihm zwar gut, doch Adelheite glaub mirs nur
Er geht auf aller Frauen Spur;
Ist würcklich was man eine coquette nennt,
Gewiß ich hab ihm nicht verkennt.

Adelheite

Du solst mit deiner Lästrung schweigen
Sonst werd' ich dir noch heut meine Ungenade zeigen,
Hat dir gewiß was nicht recht gemacht.

Thusnelde

Und wer hat dich denn zu den Gedancken gebracht?
Sag doch, da du keine Heilige bist,

Warum er dir so gleichgültig ist?
Willst gewiß dahinter was verstecken.

Gerthrut

Nun über das Mädchen ihr Necken;
Für mich ist die Liebe vorbey,
Auch schein ich ihm sehr einerley.

Kunigunde

Ich ihm leider es bin, doch kann ich wohl fühlen;
Wie könnte ich denn sonst so gut Luise[1]) spielen,

Thusnelde

Bey mir die Liebe mehr auf der Zunge ist;
Drum mein Herz nicht zu bedauren ist.
Meinen Witz will ich recht an ihn reiben
In Freyheits-Streit mit ihm mir die Zeit vertreiben.

Sie stehn auf und tanzen.

III

Im Zimmer der Adelheite, Gerthrut Thusnelde Kunigunde.

Adelheite

Heut kommt der Freund zu mir,
Und ich laß ihn weder dir, dir, noch dir.
Will mich ganz allein an ihn laben
Und ihr sollt nur das Zusehn haben.

Thusnelde

Wißen das recht gut zu verstehn
Wird wohl auch nach keiner von uns sehn.

Kunigunde mit einem Seufzer

Ja ich muß ihn wohl cediren
Denn meine Augen können ihn am wenigsten rühren.

[1]) Luise im Westindier (einem damals viel gespielten Stück).

Gerthrut

Er hat mir wohl so mancherley gesagt,
Daß, hät ich es nicht reiflich überdacht
Ich wär stoltz auf seinen Beyfall worden.
Doch treibt ihn immer Liebe fort
Ein neuer Gegenstand an jedem neuen Ort.
Die schönern Augen sind gleich sein Orden
Vor die muß er manch treues Herz ermorden;
So ist er gar nicht Herr von sich,
Der arme Mensch, er dauert mich.

Thusnelde

Wie sie nun wieder ihre Weisheit purgirt,
Ach Kind, wirst von dir selbst bey der Nase geführt!
Hätst nur billets wie unsereins! —

Gerthrut

Und glaubst Du den ich hätte keins?

Thusnelde

Nun so weis doch dein Portefeuil.

Gerthrut weißts.

Adelheite

Wahrhaftig so ein dick Paquet wie ich!

Kunigunde

Und eben so viel als er schrieb an mich.

Thusnelde

Und meine dazu, so wirds ein recueil.

Aus Knebels handschriftlichem Nachlaß:

Im Herbst des Jahres 1775 brachte der Herzog seine Gemahlin nach Weimar; in demselben Jahre kam auch Goethe zu uns, den sie in Frankfurt zu einem Besuche eingeladen hatten. Wie ein

Stern, der sich eine Zeitlang in Wolken und Nebel verborgen hat, ging er auf. Jedermann hing an ihm, sonderlich die Damen. Er hatte noch die Wertherſche Montierung an, und viele kleideten sich darnach. Er hatte noch von dem Geist und den Sitten seines Romans an sich, und dieses zog an. Sonderlich den jungen Herzog, der sich dadurch in die Geistesverwandtschaft seines jungen Helden zu setzen glaubte. Manche Excentricitäten gingen zur selbigen Zeit vor, die uns auswärts nicht in den besten Ruf setzten. Goethes Geist wußte indessen ihnen einen Schimmer von Genie zu geben.

Aus Goethes Briefen.

An Johanna Fahlmer [Weimar, den 22. November 1775]:

Lieb Täntgen! Wie eine Schlittenfahrt geht mein Leben, rasch weg und klingelnd und promenirend auf und ab. Gott weis wozu ich noch bestimmt bin, daß ich solche Schulen durchgeführt werde. Diese giebt meinem Leben neuen Schwung, und es wird alles gut werden. Ich kann nichts von meiner Wirthschaft sagen, sie ist zu verwickelt, aber alles geht erwünscht, wunderlich Aufsehn machts hier, wie natürlich. Schreiben Sie mir ein Wort. Wieland ist gar lieb, wir stecken immer zusammen, und gar zu gerne bin ich unter seinen Kindern. Sein Weib ist herzebrav, und gleicht der La Roche.

An Gräfin Auguste Stolberg:

Weimar den 22. Nov.

Ich erwarte deine Brüder, o Gustgen! was ist die Zeit alles mit mir vorgangen. Schon fast vierzehn Tage hier, im Treiben und Weben des Hofs. Adieu bald mehr. Vereint mit unsern Brüdern! Dies Blättl sollst indeß haben.

Die Brüder Stolberg nahmen längeren Aufenthalt in Weimar. Aus ihren Briefen an die Schwester seien folgende Stellen herausgegriffen. [W. Bode „Der weimarische Musenhof" entnommen]:

Der Herzog ist ein herrlicher achtzehnjähriger Junge, voll Herzensfeuer, voll deutschen Geistes, gut, treuherzig, dabei viel Verstand. Engel Luischen ist Engel Luischen. Die verwitwete Herzogin, eine noch schöne Frau, hat viel Verstand, viel Würde, eine in die Augen fallende Güte, so ganz ungleich den fürstlichen Personen, die im Steifsein Würde suchen; sie ist scharmant im Umgang, spricht sehr gut, scherzt fein und weiß auf die schönste Art einem Angenehmes zu sagen. Die herzogliche Familie ist, wie keine andere fürstliche Familie ist. Man geht mit ihnen allen um, ganz als wären's Menschen wie Unsereiner ... Unser Goethe war da und ist da: Den hab' ich noch viel lieber gekriegt ... Einen Abend soupierten wir beim Prinzen, des Herzogs Bruder. Miteins ging die Tür auf, und siehe: die alte Herzogin kam herein mit der Oberstallmeisterin, einer trefflichen, guten schönen Frau v. Stein. Beide trugen zwei alte Schwerter aus dem Zeughause, eine Elle höher als ich, und schlugen uns zu Rittern. Wir blieben bei Tische sitzen, und die Damen gingen um uns herum und schenkten uns Champagner ein. Nach Tische ward Blinde Kuh gespielt; da küßten wir die Oberstallmeisterin, die neben der Herzogin stand. Wo läßt sich Das sonst bei Hofe tun?

Goethe schreibt an Herder:

Lieber Bruder der Herzog bedarf eines General Superintendenten, hättest du die Zeit deinen Plan auf Göttingen geändert, wäre hier wohl was zu thun. Schreib mir ein Wort. Allenfalls ist auf die Veränderlichkeit der Zukunft ein Blick hierher. Leb wohl. Grüs das Wibele. Mir ists wohl hier, in aller Art. Wieland ist eine brave Seele und die Fürstenkinder edel lieb und hold. Weimar d. 12. Dezember 1775.

An Karl August, während dieser mit der Herzogin einen Besuch am Hof in Gotha abstattet:

Waldeck, 23.—26. Dezember 1775.

Daß mir in diesem Winckel der Welt, Nachts, in dieser Jahrszeit, mein alt Zigeunerlied [aus dem Götz] wieder einfällt, ist eben

so natürlich lieber gnädiger Herr, als daſſ ich mich gleich hinſezze es Ihnen aufzuſchreiben, und hinter drein einen Brief zu ſudeln, denn ich vermiſſe Sie wahrlich ſchon, ob wir gleich nicht zwölf Stunden aus einander ſind.

Drunten ſizzen ſie noch, nach aufgehobnem Tiſche, und ſchmauchen, und ſchwazzen daſſ ich's durch den Boden höre, Einſiedels klingende Stimme voraus. Ich bin heraufgegangen, es iſt halb neune.

Wind und Wetter hat uns hergetrieben, auch Regen und was dran hängt. Die Klufft nach Jena hinein hat mich in glücklichem Abendſonnenblick mit all ihrer dürren Herrlichkeit angelächelt. Die Lage von Jena ſelbſt mich gefreut, der Ort mich gedruckt, und zwiſchen da und hier war nicht viel Gaffens, es kam ein Regen aus Italien, wie uns ein Alter verſicherte, der mit dem Schubekarrn an uns vorbeyfuhr: In Italien ſey warm, da komme der warme Wind her, in den dreyſig ſey er da geweſen, erzählte er ſo ganz flüchtig weg. Hier liegen wir recht in den Fichten drein. Bey natürlich guten Menſchen. Ich hab Sie etliche mal auf dem Ritt gewünſcht, auch hier, es würde Ihnen wohl ſeyn. Unterwegs haben wir in den Schencken den gedruckten Karl Auguſt gegrüſt, und haben gefühlt, wie Lieb wir Sie haben, daſſ uns ihr Nahme auch neben dem (L. S.) Freude machte. Einſiedel iſt zu Bette. Sein Magen liegt ſchief, Kaffee und Brandwein wolltens nicht beſſern. Ich will auch gehn. Gute, herzliche Nacht.

Noch ein Wort eh ich ſchlafen gehe. Wie ich ſo in der Nacht gegen das Fichtengebürg ritt; kam das Gefühl der Vergangenheit, meines Schickſaals, und meiner Liebe über mich, und ſang ſo bey mir ſelber:

Holde Lili warſt ſo lang
All mein Luſt und all mein Sang
Biſt ach nun all mein Schmerz und doch
All mein Sang biſt du noch.
Gehab dich wohl bey den hundert Lichtern
Die dich umglänzen
Und all den Geſichtern
Die dich umſchwänzen
Und umkredenzen.
Findſt doch nur wahre Freud und Ruh
Bey Seelen grad und treu wie du.

Sontags [24. December] früh bey Tags Anbruch.

Fatales Tauwetter und so der ganze Ton des Tags verstimmt, wollen sehn wie wir ihn wieder aufbringen. Der herrliche Morgenstern den ich mir von nun an zum Wappen nehme, steht hoch am Himmel. Die Kirche geht an, in die wir nicht gehen werden, aber den Pfarrer lass ich fragen ob er die Odyssee nicht hat, und hat er sie nicht schick ich nach Jena. Denn unmöglich ist die zu entbehren hier in der homerisch einfachen Welt. Besonders fielen mir einige Verse ein, und recht auf, da ich heut früh lang ausgeschlafen hatte und es nicht Tag werden wollte, was ohngefähr heisst: Und in ihre Felle gehüllt lagen sie am glimmenden Heerde, über ihnen wehte der nasse Sturm durch die unendliche Nacht und lagen und schliefen den erquicklichen Schlaf biss zum spät dämmernden Morgen.

An Herder:

Stetten bey Erfurt d. 2ten [Januar] 76.

Heut kann ich dir schon Hoffnung geben, was ich vorgestern nicht konnte. Und das thu ich gleich, nicht um dein, sondern der Frau willen. Ich bin mit Wielanden hier bey liebenden Menschen. Du musst ihm auch helfen seinen Merckur stärcken davon sein Auskommen und seiner Kinder Glück abhängt. Er wünscht dich her, hatte eh die Idee als ich. Weis aber nicht was iezt vorgeht. Ich hoffe du sollsts allein durch mich, und aus freyer Wahl des Herzogs haben; — der Stadthalter von Erfurt hat das beste von dir gesagt, und bestätigt dem jungen Fürsten deinen Geist und Kraft, ich habe für deine politische Klugheit in geistlichen Dingen gut gesagt, denn der Herzog will absolut keine Pfaffen Trakasserien über Orthodoxie und den Teufel und da haben die Bahrdte euer Geschlecht stinckend gemacht — Ich wünsche dich meinem Herzog und ihn dir. Es wird euch beyden wohl thun, und — ia lieber Bruder, ich muss das stifften eh ich scheide. Leb wohl! Wie die Sache rückt sollst du Nachricht haben. Zereiss meine Zettel wie ich gewissenhafft die deinigen.

Manches Gedicht zeigt, daß sich die Erinnerung an Lili Schönemann nicht ganz unterdrücken ließ:

Im Felde schleich' ich still und wild,
Lausch' mit dem Feuerrohr,
Da schwebt so licht dein liebes Bild,
Dein süßes Bild mir vor.

Du wandelst itzt wohl still und mild
Durch Feld und liebes Tal,
Und ach, mein schnell verrauschend Bild,
Stellt sich dir's nicht einmal?

Des Menschen, der in aller Welt
Nie findet Ruh noch Rast,
Dem wie zu Hause, so im Feld
Sein Herze schwillt zur Last!

Mir ist es, denk ich nur an dich,
Als säh' den Mond ich an;
Ein süßer Friede kommt auf mich,
Weiß nicht, wie mir getan.

Goethe schreibt an Johanna Fahlmer:

[Weimar, 5. Januar 1776.]

Liebe Tante, ich sollt an meine Mutter schreiben, drum schreib ich an Sie dass ihr zusammen meinen Brief geniesst und verdaut. Ich bin innerfort in der wünschenswerthsten Lage der Welt. Schwebe über all den innersten größten Verhältnissen, habe glücklichen Einfluss, und geniesse und lerne und so weiter. Jezt nun aber brauch ich Geld — denn niemand lebt vom Winde — so wollt ich nur sagen Täntgen überleg sie's mit der Mutter, ob der Vater Sinn und Gefühl, ob all der abglänzenden Herrlichkeit seines Sohnes hat, mir 200 f zu geben oder einen Theil davon. Mag das nicht gehn so soll die Mutter Mercken schreiben dass der mir's schickt.

Das schicklichste wär, in Golde mit dem Postwagen, unter andern Sachen — Nimm Sie liebe Tante das auf die Schultern. Und mach mir's richtig. Denn ich muss seyn in dem was meines Vaters ist. Ich kann nichts einzeln schreiben. Die Zeit mags lehren. Schreiben Sie mir manch mal was, ich bitte, denn so wol mirs geht, ist's doch manchmal not.

Ein kurzer Aufenthalt mit Wieland in Stetten bei Frau v. Keller gewinnt neue Freunde.

Wieland schreibt am 11. Januar 1776 an Sophie v. la Roche:

Drei wonnigliche Tage, die ersten in diesem Jahr, haben wir zu Stetten ... gelebt ... Goethe war so gut, so lieb, so unsäglich lieb, daß wir alle wie die Närrchen in ihn verliebt wurden. So gehts nun unserm guten jungen Herzog auch. Goethe ist sein Alles; und folglich werdet ihr sein Angesicht sobald nicht wieder zu sehen bekommen.

An Psyche [über Goethes Erscheinung] von Wieland (1776):

Und als wir nun so um und um
Eins in dem andern glücklich waren
Wie Geister im Elysium,
Auf einmal stand in unsrer Mitten
Ein Zaubrer! — Aber denke nicht,
Er kam mit unglückschwangerm Gesicht
Auf einem Drachen angeritten!
Ein schöner Hexenmeister es war,
Mit einem schwarzen Augenpaar,
Zaubernden Augen voll Götterblicken,
Gleich mächtig zu töten und zu entzücken.
So trat er unter uns, herrlich und hehr,
Ein echter Geisterkönig, daher;
Und niemand fragte, wer ist denn der?
Wir fühlten beim ersten Blick, 's war Er!
Wir fühlten's mit allen unsern Sinnen,

Durch alle unsre Adern rinnen.
So hat sich nie in Gottes Welt
Ein Menschensohn uns dargestellt,
Der alle Güte und alle Gewalt
Der Menschheit so in sich vereinigt!
So feines Gold, ganz innrer Gehalt,
Von fremden Schlacken so ganz gereinigt!
Der unzerdrückt von ihrer Last
So mächtig alle Natur umfaßt,
So tief in jedes Wesen sich gräbt,
Und doch so innig im Ganzen lebt!

Das laß mir einen Zaubrer sein!
Wie wurden mit ihm die Tage zu Stunden,
Die Stunden, wie augenblicks verschwunden
Und wieder Augenblicke, so reich,
An innerm Werte Tagen gleich!
Was macht er nicht aus unsern Seelen?
Wer schmelzt wie er die Lust im Schmerz?
Wer kann so lieblich ängsten und quälen,
In süßern Tränen zerschmelzen das Herz,
Wer aus der Seelen innersten Tiefen
Mit solch entzückendem Ungestüm
Gefühle erwecken, die ohne ihn
Uns selbst verborgen im Dunkeln schliefen?

O welche Gesichte, welche Scenen
Hieß er vor unsern Augen entstehn!
Wir wähnten nicht zu hören, zu sehn,
Wir sahn! Wer malt wie er, so schön
Und immer ohne zu verschönern,
So wunderlich wahr, so neu,
Und dennoch Zug vor Zug so treu?
Doch wie, was sag' ich malen? Er schafft,

Mit wahrer, mächtiger Schöpferkraft
Erschafft er Menschen; sie atmen, sie streben!
In ihren innersten Fasern ist Leben!
Und ein jedes so ganz Es Selbst, so rein,
Könnte nie etwas anders sein!
Ist immer echter Mensch der Natur,
Nie Hirngespenst, nie Karikatur,
Nie kahles Gerippe von Schulmoral,
Nie überspanntes Ideal!

Noch einmal, Psyche, wie flogen die Stunden
Durch meines Zaubrers Kunst vorbei!
Und wenn wir dachten, wir hätten's gefunden,
Und was es sei nun ganz empfunden,
Wie wurd' er so schnell uns wieder neu,
Entschlüpfte plötzlich dem satten Blick
Und kam in andrer Gestalt zurück,
Ließ neue Reize sich uns entfalten
Und jede der tausendfachen Gestalten
So ungezwungen, so völlig sein,
Man mußte sie für die wahre halten!
Nahm unsre Herzen in jeder ein,
Schien immer nichts davon zu sehen
Und, wenn er immer glänzend und groß
Ringsumher Wärme und Licht ergoß,
Sich nur um seine Achse zu drehen.

Wieland schreibt an Zimmermann:

Den 8. Januar 1776.

Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden. Goethe, Lavater, Herder, warum sollten sie nicht auch meine Freunde sein? Seit ich dies Kleeblatt kenne, sind sie meine Heiligen. Ich lebe nun 9 Wochen mit Goethen, und lebe, seit unsere Seelenvereinigung so unvermerkt und ohne allen effort nach und nach zu Stande gekommen, ganz in ihm. Er ist in allen Betrach-

tungen und von allen Seiten das größte, beste, herrlichste menschliche Wesen, das Gott geschaffen hat. Dies sag ich meinem Zimmermann, weil er's beinahe mit ebenso innigem Vergnügen lesen wird, als womit ich's ihm schreibe. Möcht' ich's der ganzen Welt sagen dürfen! Möcht' alle Welt den liebenswürdigsten der Menschen so kennen, so durchschauen, so lieben, wie ich. Heute war eine Stunde, wo ich ihn erst in seiner ganzen Herrlichkeit — der ganzen schönen gefühlvollen reinen Menschheit sah. Außer mir kniet ich neben ihn, drückte meine Seele an seine Brust und betete Gott an.

Im Januar hält Einsiedel eine scherzhafte Moralpredigt seinen Genossen, in der auch Goethe und selbst der Herzog vorgenommen werden. Welche Rolle Goethe im lustigen Treiben spielt, geht aus folgendem hervor:

Dem Ausbund Aller, dort von Weiten, Möcht' ich auch ein Süpplein zubereiten! Fürcht' nur sein ungeschliffnes Reiten; denn sein verfluchter Galgenwitz fährt aus ihm wie Geschoß und Blitz 's ist ein Genie von Geist und Kraft (Wie eben unser Herr Gott Kurzweil schafft), Meint, er könnt uns alle übersehen, Täten für ihn rum auf Vieren gehen. Wenn der Fratz so mit einem spricht, Schaut er einem stier ins Angesicht, glaubt, er könn's fein riechen an, Was wäre hinter Jedermann. Mit seinen Schriften unsinnsvoll, Macht er die halbe Welt itzt toll, Schreibt ein Buch von einem albernen Tropf, Der heiler Haut sich schießt vor'n Kopf! Meint Wunder, was er ausgedacht, Wenn er einem Mädel Herzweh macht! Paradiert sich darauf als Doktor Faust, Daß dem Teufel selber vor ihm grauft! — Mir könnt' er all gut sein im Ganzen (Tät mich hinter meinen Damm verschanzen) — Aber wär ich der Herr im Land, Würd er und all sein Zeug verbannt.

Goethe beginnt den Briefwechsel mit Charlotte v. Stein:

Weimar, den 8. Januar 1776.

Ich muß Ihnen noch einmal Danck für das Wurst Andencken und eine Gute Nacht sagen. Mein Peitschen Hieb übers Aug ist

nur allegorisch wies der Brand an meinem Billet von heut früh auch ist. Wenn man künftig die Fidibus hier zu Lande so galant kneipen wird wie ein süss Zettelgen, wirds ein trefflich leben werden.

Ich bin geplagt und so gute Nacht. Ich hab' liebe Briefe kriegt, die mich aber peinigen weil sie lieb sind. Und alles liebe peinigt mich auch hier ausser Sie liebe Frau, so lieb Sie auch sind. Drum das einaugige Gekrizzel zu Nacht. G.

Aus einem Brief an Herder:

Ich habe mir bey der Schlittenfahrt mit der Peitsche höllisch übers Aug gehauen drum schreib ich so quir. [Man sieht diesen Zustand den Schriftzügen an.]

An Merck:

Weimar, d. 22. Januar 1776.

Ich hab das Geld, lieber Bruder, erst den 19. Januar kriegt! Was du mir länger als März lassen kannst, das thu; was du aber wieder brauchst, sollst du haben. Hier hast du einen Schein.

Ich bin nun ganz in alle Hof- und politische Händel verwickelt und werde fast nicht wieder weg können. Meine Lage ist vorteilhaft genug, und die Herzogthümer Weimar und Eisenach immer ein Schauplatz, um zu versuchen, wie einem die Weltrolle zu Gesichte stünde. Ich übereile mich drum nicht und Freyheit und Gnüge werden die Hauptconditionen der neuen Einrichtung seyn, ob ich gleich mehr als jemals am Platz bin, das durchaus ... [nicht]ige dieser zeitlichen Herrlichkeit zu erkennen. Eben drum Adieu! — Ich hab einen Streich gemacht, der hoffentlich durchgeht und dir hoher Spaß seyn wird.

Aus den ersten Briefen und Billetten an Charlotte von Stein:

Ich war auf der Gallerie und habe Nobodys [Spitzname des Hofmarschalls] Galanterien gegen Sie und seine Impertinenzen gegen seine Untergebne gesehen, es war ein Haupt Spas. Die

Junge Herzogin war heut hoben ganz in Gestalt und Wesen eines Engels, sie waren lieb zusammen, sie war auch lieb mit mir. Gute Nacht liebste Frau. Ich habe nicht erkennen können ob Sie meinen Straus vorhaben, doch glaub ich's, wie ich manchmal auch nur glauben muß — Gute Nacht.

d. 28. Jan. 76.

Lieber Engel, ich komme nicht ins Conzert. Denn ich bin so wohl, daß ich nicht sehen kann das Volck! lieber Engel Ich lies meine Briefe holen und es verdroß mich daß kein Wort drinn war von dir, kein Wort mit Bleystifft, kein guter Abend. Liebe Frau, leide daß ich dich so lieb habe. Wenn ich iemand lieber haben kann, will ich dir's sagen. Will dich ungeplagt lassen. Adieu Gold. du begreiffst nicht wie ich dich lieb hab.

29 Jan. 76.

Liebe Frau. Um fünfe seh ich Sie, kann Ihnen ietzt nichts von mir sagen. Auf der Gallerie war mirs wunderlich, habe nachher allerl. Schicksaale ausgestanden. — Vielleicht mach ich mir auch weis, daß ich sehe wenns Tag ist, daß ich mich wärme an der Hizze, und friere am Frost. Es kann all Grille sein — genug vor der Hand ist mir's so, wenn mir's anders wird, wird sich's zeigen. Meine Stella ist ankommen gedruckt, sollst auch ein Exemplar haben. Sollst mich auch ein Bißgen liebhaben. Es geht mir verflucht durch Kopf und Herz ob ich bleibe oder gehe.

Wandrers Nachtlied.

Der du von dem Himmel bist
Alle Freud und Schmerzen stillest
Den der doppelt elend ist
Doppelt mit Erquickung füllest.
Ach ich bin des Treibens müde!
Was soll all die Quaal und Lust.
Süsser Friede,
Komm ach komm in meine Brust.

Am Hang des Ettersberg d 12 Febr. 76.

Aus Goethes Briefen an Johanna Fahlmer in Frankfurt a. M.:

Weimar, den 14. Februar 1776.

Liebe Tante, ich höre nichts von Ihnen, wie Sie nichts von uns, doch sie müssen bei der Frau Aya manches vernehmen, und ich dächte, Sie schrieben mir manchmal aus ihrem Herzen, daß ich nicht so ganz fremd würde mit euch. Ich richte mich hier ins Leben und das Leben in mich. Ich wollt, ich könnt Ihnen so vom innersten schreiben das geht aber nicht, es laufen so viel Fäden durcheinander, so viel Zweige aus dem Stamme, die sich kreuzen, daß ohne Diarium, das ich doch nicht geschrieben habe, nichts anschaulich's zu sagen ist. Herder hat den Ruf als Generalsuperintendent angenommen. Ich werd auch wohl dableiben und meine Rolle so gut spielen als ich kann und so lang mirs und dem Schicksal beliebt. Wär's auch nur auf ein paar Jahre, ist doch immer besser als das untätige Leben zu Hause, wo ich mit der größten Lust nichts tun kann. Hier hab ich doch ein paar Herzogtümer vor mir. Jetzt bin ich dran das Land nun kennen zu lernen, das macht mir schon viel Spaß. Und der Herzog kriegt auch dadurch Liebe zur Arbeit, und weil ich ihn ganz kenne, bin ich über viel Sachen ganz und gar ruhig. Mit Wieland führ ich ein liebes häusliches Leben, esse mittags und abends mit ihm, wenn ich nicht bei Hofe bin. Die Mägdlein sind hier gar hübsch und artig, ich bin gut mit allen. Eine herrliche Seele ist die Frau von Stein, an die ich, so was man sagen möchte, geheftet und genistelt bin. Louise [die Herzogin] und ich leben nur in Blicken und Silben zusammen, sie ist und bleibt ein Engel. Mit der Herzogin Mutter hab ich sehr gute Zeiten, treiben wohl auch allerlei Schwänk und Schabernack. Sie sollten nicht glauben, wie viel gute Jungens und gute Köpfe beisammen sind, wir halten zusammen ... und halten den Hof uns vom Leibe ...

Den 19. Februar 1776.

Liebe Tante ein politisch Lied! Wären Sie hier, könnten Sie die Ehre alle Tage haben. Es ist nun wohl nicht anders ich bleibe

hier und nun muß ich euch auf einen Besuch vorbereiten. Beherzigen Sie diesen Brief mit der Mama. Der Oberstallmeister v. Stein geht ehstens durch Frankfurt und wird Vater und Mutter besuchen. Es ist ein braver Mann, den ihr wohl empfangen mögt, nur muss man über meinen hiesigen Zustand nicht allzu entzückt scheinen. Ferner ist er nicht ganz mit dem Herzog zufrieden, wie fast all der Hof weil er ihnen nicht nach der Pfeife tanzt, und mir wird heimlich und öffentlich die Schuld gegeben, sollt er so was fallen lassen, muß man auch drüber hingehn. Überhaupt mehr fragen als sagen, ihn mehr reden lassen als reden, das übrige lasse ich euren Klugheiten. Ich wollt die Geschichte meiner letzten vier Monate lies sich schreiben, das wär ein Fras für ein gutes Volk. Lebt wohl und schreibt mir dass Euer Andenken erhalten war für und für.

Den 6. März 1776.

Liebe Tante, schreibt mir und liebt mich. Sorgt nicht für mir. Ich fresse mich überall durch wie der Schwärmer sagt. Jezt bitt ich euch beruhigt euch ein vor allemal, der Vater mag kochen was er will, ich kann nicht immer darauf antworten nicht immer die Grillen zurecht legen. Soviel ists: Ich bleibe hier, hab ein schön Logis gemieth, aber der Vater ist mir Ausstattung und Mitgift schuldig das mag die Mutter nach ihrer Art einleiten, sie soll nur kein Kind seyn, da ich Bruder und alles eines Fürsten bin. Der Herzog hat mir wieder 100 Dukaten geschenkt. Gegeben. Wie ihr wollt — ich bin ihm was ich ihm seyn kann, er mir was er sein kann — das mag nun fortgehn wie und so lang das kann. Ich bin noch allerley Leuten schuldig das thut mir nichts — Aber die Mutter soll nur ihre Schuldigkeit thun, und sehn was auf den Vater möglich ist ohne sie zu plagen! — Wenn sie allenfalls Geld braucht und kanns vom Vater nicht haben, so will ich's ihr schicken.

Den 18. Merz 76.

Liebe Tante übermorgen reisen wir ab nach Dessau, ich sehe also Leipzig wieder, wird wunderbaare Empfindung seyn. Sagen Sie

niemand nichts. Die Mama mag wenn der Vater sich erklärt hat was er mir zur Ausstattung geben will, vorzüglich mich mit grosem Geräthe und noch einigen guten Manschetten, (versteht sich recht guten), versehen. Alle meine Meubles hat der Herzog heimlich befohlen mir machen zu lassen um mir ein Geschenck mit bey unsrer Wiederkunft zu machen. Das braucht aber der Vater auch nicht zu wissen. Lebt wohl ich schreib noch von Dessau aus vielleicht.

An Charlotte von Stein:

Dienstag 19. März.

Ich muß Ihnen noch ein Wort sagen liebe Frau. Ich bin heute Nacht krank worden und zwar toll, habe mich wieder zusammen genommen. Muß aber noch hier bleiben. Bin zu Wielanden geflüchtet weil ich ganz allein zu Hause wär. Wollte heut zu Ihnen Hufland [der Arzt] verbietet mir auszugehn. Ade. Nur eine Zeile von Ihrer Hand. Gute Nacht Engel. Friz war bey uns den hab ich viel geküßt. Ade.

Mittwoch 20. März.

Sie irrten sich Engel. unter allem was mir auf Erden schädlich und tödlich seyn könnte ist Ärgerniß das lezte. An Stoff dazu fehlts freylich niemals, nur verarbeit ich ihn nicht. Wie befinden Sie sich beste Frau, heute wär ich schon weit von Ihnen ohne den Zufall, und der ist mir auch lieb in dem Augenblick weil ich Ihnen noch nah bin — Lassen Sie's gut seyn, weil ich doch nun einmal die Schwachheit für die Weiber haben muß, will ich sie lieber für Sie haben als für eine andre. Adieu Engel.

Abends 7. d. 24 Merz 76.

Noch Einen Adieu — Ich seh wohl liebe Frau wenn man sie liebt ist's als wenn gesät würde es keimt ohnbemerckt, schlägt auß und steht da — — und Gott gebe seinen Seegen dazu — Amen.

Charlotte von Stein schreibt am 6. März an Zimmermann, daß sie Goethe „mit dem sanftesten Ton der Welt das Du ver-

wiesen" und die Grenzen ihrer Vertraulichkeit angedeutet habe und fährt dann fort:

Da springt er wild auf vom Kanapee, sagt: Ich muß fort, läuft ein paarmal auf und ab, um seinen Stock zu suchen, find't ihn nicht, rennt so zur Tür hinaus, ohne Abschied, ohne Gute-Nacht.

Sehen Sie, lieber Zimmermann, so war's heute mit unserm Freund. Schon einige Mal hab' ich bittern Verdruß um ihn gehabt: Das weiß er nicht und soll's nie wissen.

Charlotte von Stein an Zimmermann:

Den 8. März 1776:

Ich sollte gestern mit der Herzogin-Mutter zum Wieland gehn; weil ich aber fürcht'te, Goethen da zu finden, tat ich's nicht. Ich habe erstaunlich viel auf meinem Herzen, das ich dem Unmenschen sagen muß. Es ist nicht möglich: mit seinem Betragen kömmt er nicht durch die Welt! Wenn unser sanfter Sittenlehrer gekreuz'get wurde, so wird dieser bittre zerhackt. Warum sein beständiges Pasquillieren? Es sind ja alles Geschöpfe des großen Wesens: Das duldet sie ja! Und nun sein unanständiges Betragen mit Fluchen, mit pöbelhaften, niedern Ausdrücken! Auf sein Moralisches, sobald es auf's Handeln ankommt, wird's vielleicht keinen Einfluß haben, aber er verdirbt Andre. Der Herzog hat sich wunderbar geändert! Gestern war er bei mir, behauptete, daß alle Leute mit Anstand, mit Manieren, nicht den Namen eines ehrlichen Mannes tragen könnten... daher er auch Niemanden mehr leiden mag, der nicht etwas Ungeschliffnes an sich hat. Das stammt Alles von Goethen, von dem Menschen, der alle Sachen so klar und ohne Vorurteile sieht, sobald er nur will, der über Alles kann Herr werden, was er will.

Ich fühl's, Goethe und ich werden niemals Freunde. Auch seine Art, mit unserm Geschlecht umzugehn, gefällt mir nicht; er ist eigentlich, was man coquet nennt; es ist nicht Achtung genug in seinem Umgang.

Aus Wielands Briefen an Merck:

Den 11. März 1776.

Unser Goethe hat sich der Welt durch seine Stella wieder herrlich geoffenbart. Wie triumphiert mein Herz über jeden neuen Sieg, den er erhält, jede neue Provinz die er erobert! Wissen Sie ein ander Beispiel, daß jemals ein Dichter den andern so enthusiastisch geliebt hat? Bald merk ich, daß es auch wohl mit daher kommen mag, weil ich gegen ihn am Ende doch nur ein schwacher Erdenkloß bin.

Weimar, den 25. März 1776.

Göthe bleibt nun wohl hier, so lange Carl August lebt, und möchte das bis zu Nestors Alter währen! Er hat sich ein Haus gemiethet, das wie eine kleine Burg aussieht, und es macht ihm großen Spaß, daß er mit seinem Philipp ganz allein sich im Nothfall etliche Tage gegen ein ganzes Corps darinn wehren könnte, insofern sie ihm das Nest nicht überm Kopf ganz anzündeten. Er ist auch im Begriff einen Garten zu kauffen, welches ich auch gethan habe, also und dergestalt, daß wir beyde, NB. ohne vorgängige Abrede, uns beynahe in ein und ebendemselben Augenblick in den Weimarischen Philister-Orden begeben haben — welches dann mit alle dem lustig genug ist. Gestern Abend ist er auf einmal nach Leipzig abgesurrt, wird aber hoffentlich bald wieder kommen. Für mich ist kein Leben mehr, ohne diesen wunderlichen Knaben, den ich als meinen eingebohrnen einzigen Sohn liebe, und, wie einem ächten Vater zukommt, meine innige Freude daran habe, daß er mir so schön übern Kopf wächst, und alles das ist, was ich nicht habe werden können.

Ehe Goethe nach Leipzig abreiste, erledigte er das folgende Zwischenspiel. Am 8. März hatte ihm Klopstock von Hamburg aus geschrieben:

„Auch als Freund ist Klopstock Eiche, die dem Ozeane steht." H. P. Sturz.

Hier einen Beweis meiner Freundschaft, liebster Goethe. Er wird mir zwar ein wenig schwer, aber er muß gegeben werden.

Lassen Sie mich nicht damit anfangen, daß ich es glaubwürdig weiß, denn ohne Glaubwürdigkeit würd' ich schweigen. Denken Sie auch nicht, daß ich Ihnen, wenn es auf Ihr Thun und Lassen ankommt, drein reden wolle; auch das denken Sie nicht, daß ich Sie deswegen, weil Sie vielleicht in diesem und jenem andre Grundsätze haben, als ich, streng verurtheile. Aber Grundsätze — Ihre und meine bey Seite, was wird denn der unfehlbare Erfolg seyn, wenn er fortfährt? Der Herzog wird, wenn er sich fortwährend bis zum Krankwerden betrinkt, anstatt, wie er sagt, seinen Körper dadurch zu stärken, erliegen und nicht lange leben. Es haben sich wohl starkgeborne Jünglinge, und das ist denn doch der Herzog gewiß nicht, auf diese Weise früh hingeopfert ...

Die Teutschen haben sich bisher mit Recht über ihre Fürsten beschweret, daß diese mit ihren Gelehrten Nichts zu schaffen haben wollen. Sie nehmen itzund den Herzog von Weimar aus. Aber was werden andre Fürsten, wenn sie in dem alten Tone fortfahren, nicht zu ihrer Rechtfertigung anzuführen haben, wenn es nun wird geschehen seyn, was ich fürchte, daß geschehen werde? — Die Herzogin wird vielleicht itzt ihren Schmerz noch niederhalten können, denn sie denkt sehr männlich. Aber dieser Schmerz wird gram werden. Und läßt sich der etwa auch niederhalten? Louisens Gram! Goethe! — Nein, rühmen Sie sich nur nicht, daß Sie sie lieben, wie ich ... Ich muß noch ein Wort von meinem Stollberg sagen. Er kommt aus Freundschaft zum Herzoge. Er soll doch also mit ihm leben? Wie aber das? Auf seine Weise? Nein! Er geht, wenn es sich nicht ändert, wieder weg. Und was ist denn sein Schicksal? Nicht in Coppenhagen, nicht in Weimar. Ich muß Stollbergen schreiben. Was soll ich ihm schreiben?

Es kommt auf Sie an, ob Sie dem Herzoge diesen Brief zeigen wollen oder nicht. Ich für mich habe Nichts darwider. Im Gegentheil. Denn da ist er gewiß noch nicht, wo man die Wahrheit, die ein treuer Freund sagt, nicht mehr hören mag.

Ihr Klopstock.

Goethe zeigte dem Herzoge den Brief und antwortete am 21. vor seiner Abreise:

Verschonen Sie uns künftig mit solchen Briefen, liebster Klopstock. Sie helfen Nichts und machen uns immer ein Paar böse Stunden. Sie fühlen selbst, daß ich darauf nichts zu antworten habe. Entweder ich muß als Schulknabe ein Pater peccavi anstimmen, oder sophistisch entschuldigen, oder als ein ehrlicher Kerl vertheidigen und käme vielleicht in der Wahrheit ein Gemisch von allen dreien heraus und wozu? Also kein Wort mehr zwischen uns über diese Sache. Glauben Sie mir, daß mir kein Augenblick meiner Existenz über bliebe, wenn ich auf alle solche Briefe, auf all solche Anmahnungen antworten sollte. Dem Herzog that es einen Augenblick weh, daß es von Klopstock wäre. Er liebt und ehrt Sie, von mir wissen Sie eben das. Leben Sie wohl. Stollberg soll immer kommen. Wir sind nicht schlimmer und will es Gott besser, als er uns selbst gesehen hat.

Hierauf brach Klopstock die Beziehungen zu Goethe ab:

Hamburg 9. Mai 76.

Sie haben den Beweis meiner Freundschaft so sehr verkannt als er groß war; groß besonders deswegen, weil ich unaufgefordert mich höchst ungern in das mische, was andere tun. Und da Sie sogar unter all solche Briefe und all solche Anmahnungen (denn so stark drücken Sie sich aus) den Brief werfen, welcher diesen Beweis enthielt, so erklär ich Ihnen hierdurch, daß Sie nicht wert sind, daß ich ihn gegeben habe. Stollberg soll nicht kommen, wenn er mich hört oder vielmehr, wenn er sich selbst hört. Klopstock.

Auf der Leipziger Reise schreibt Goethe an Charlotte v. Stein: [24. März.]

Naumburg früh 5. mit Tags Anbruch komm ich an. Ein Wunderbaares liebes Dämmerlicht schwebt über allem. Ich habe viel gefroren und was das beste ist auch viel geschlafen. Jezt schläffst du auch! vielleicht wachst du einen Augenblick auf und denkst an

mich. Ich bin ruhig dencke an dich, und von dir aus an alles was ich lieb habe. — Wie anders! Lieber Gott wie anders! als da ich vor zehen Jahren als ein kleiner, eingewickelter, seltsamer Knabe in eben das Posthaus trat — Wie viel hat nicht die Zeit durch den Kopf und das Herz müssen, und wieviel wohler, freyer, besser ist mir's nicht. —

Leipzig, den 25. Nachts 10.

Nun hier! — Nur mündlich unaussprechliche Worte. Alles ist wies war, nur ich bin anders — Nur das ist geblieben was die reinsten Verhältnisse zu mir hatte damals — Mais — ce n'est plus Julie [Frau Dr. Kanne ehemals Käthchen Schönkopf] — Adieu ich bin dumpf im Schlaf — Die Schröter[1]) ist ein Engel — Wenn mir doch Gott so ein Weib bescheeren wollte daß ich euch könnt in Frieden lassen — Doch sie sieht dir nicht ähnlich gnug. Ade. — —

Sonntag 31. März.

Liebe Frau. Ihr Brief hat mich doch ein wenig gedrückt. Wenn ich nur den tiefen Unglauben Ihrer Seele an sich selbst begreifen könnte, Ihrer Seele, an die tausende glauben sollten um seelig zu werden. — Man soll eben in der Welt nichts begreifen, seh ich ie länger ie mehr. — Ihr Traum Liebste! und Ihre Trähnen! — Es ist nun so! das Würckliche kann ich so ziemlich meist tragen; Träume können mich weich machen wenns ihnen beliebt. — Ich habe mein erstes Mädgen [Frau Dr. Kanne ehemals Käthchen Schönkopf] wieder gesehen — Was das Schicksaal mit mir vorhaben mag! Wie viel Dinge lies es mich nicht auf dieser Reise in bestimmtester Klarheit sehn! Es ist als wenn diese Reise sollt mit meinem vergangenen Leben saldiren. Und gleich knüpfts wieder neu an. Hab ich euch doch alle. Bald komm ich. Noch kann ich nicht von der Schrötern weg. Ade! Ade! d. letzten Merz 76 Leipzig.

[1]) Goethe war nach Leipzig geschickt, die Sängerin und Rezitatorin Corona Schröter anzusehen und für die Weimarische Liebhaberbühne als besoldetes Mitglied zu gewinnen.

Kurz nach der Rückkehr von Leipzig schreibt Goethe an Wieland:

Weimar, April 1776.

Ich kann mir die Bedeutsamkeit — die Macht, die diese Frau [Charlotte v. Stein] über mich hat, anders nicht erklären als durch die Seelenwanderung. — Ja, wir waren einst Mann und Weib! — Nun wissen wir von uns — verhüllt, in Geisterduft. — Ich habe keine Namen für uns — die Vergangenheit — die Zukunft — das All.

Er sendet an Charlotte von Stein folgende Verse:

14. April 76.

Warum gabst du uns die tiefen Blicke
Unsre Zukunft ahndungsvoll zu schaun
Unsrer Liebe unserm Erdenglücke
Wähnend selig nimmer hinzutraun?
Warum gabst uns, Schicksal, die Gefühle
Uns einander in das Herz zu sehn,
Um durch all die seltenen Gewühle
Unser wahr Verhältniß auszuspähn.
Ach so viele tausend Menschen kennen
Dumpf sich treibend kaum ihr eigen Herz,
Schweben zwecklos hin und her und rennen
Hoffnungslos in unversehnem Schmerz,
Jauchzen wieder wenn der schnellen Freuden
Unerwarte Morgenröthe tagt.
Nur uns Armen liebevollen beyden
Ist das wechselseitge Glück versagt
Uns zu lieben ohn uns zu verstehen,
In dem Andern sehn was er nie war
Immer frisch auf Traumglück auszugehen
Und zu schwancken auch in Traumgefahr.

Glücklich den ein leerer Traum beschäfftigt,
Glücklich dem die Ahndung eitel wär!

Jede Gegenwart und jeder Blick bekräfftigt
Traum und Ahndung leider uns noch mehr.
Sag was will das Schickſaal uns bereiten?
Sag wie band es uns ſo rein genau?
Ach du warſt in abgelebten Zeiten
Meine Schweſter oder meine Frau.

Kannteſt jeden Zug in meinem Weſen,
Spähteſt wie die reine Nerve klingt,
Konnteſt mich mit Einem Blicke leſen
Den ſo ſchwer ein ſterblich Aug durchdringt.
Tropfteſt Mäßigung dem heißen Blute,
Richteteſt den wilden irren Lauf,
Und in deinen Engelsarmen ruhte
Die zerſtörte Bruſt ſich wieder auf,
Hielteſt zauberleicht ihn angebunden
Und vergauckelteſt ihm manchen Tag.
Welche Seeligkeit glich jenen Wonneſtunden,
Da er danckbaar dir zu Füßen lag.
Fühlt ſein Herz an deinem Herzen ſchwellen,
Fühlte ſich in deinem Auge gut,
Alle ſeine Sinne ſich erhellen
Und beruhigen ſein brauſend Blut.
Und von Allem dem ſchwebt ein Erinnern
Nur noch um das ungewiſſe Herz
Fühlt die alte Wahrheit ewig gleich im Innern
Und der neue Zuſtand wird ihm Schmerz,
Und wir ſcheinen uns nur halb beſeelet.
Dämmernd iſt um uns der hellſte Tag.
Glücklich daß das Schickſal, das uns quälet,
Uns doch nicht verändern mag.

Aus Goethes Tagebuch am 21. April:
Den Garten in Beſitz genommen.

An Johanna Fahlmer im April:

...von Lili nichts mehr, sie ist abgetan, ich hasse das Volk lang im tiefsten Grunde. Der Zug war noch der Schlußstein. Hols sie der Teufel. Das arme Geschöpf bedaur ich, daß sie unter so einer Rasse geboren ist. Adieu Tante, du bist immer die liebe, gleiche ...

An Charlotte von Stein:

Ilmenau Sonnabend d. 4 May 76
Eilf uhr V.Mittag.

Um diese Zeit sollt ich bey Ihnen seyn, sollte mit bey Kalbs essen und sizze aufm Thüringer Wald wo man Feuer löscht und Spizbuben fängt, und bin, bey beydem entbehrlich aber doch da. Die Gegend wie die Kochberger! — Der Weeg hierher ganz herrlich — Und mir ist lieb daß ich weg bin. Ich weis nicht gestern früh! was es machte mir ward weh bey Ihnen — Nun weiß ich nicht wann ich wiederkomme! Vielleicht Montag. Adieu Beste grüßen Sie mir Ihre Grasaffen, und auch den Grasaffen im Schatten. Und dencken Sie an mich und schreiben Sie mir was, das Sie mir geben wenn ich zurückkomme. Ade.

Aus einem Brief des Schöffen v. Adlerflycht aus Frankfurt a. M. an eine Verwandte: [Mai 1776.]

...Da er nun eine gute Stellung hat, welche man als sichere Position bezeichnen könnte, versuchen die Schönemanns den refus rückgängig zu machen und den Enkel [aus dem Hause Textor] wieder zu gewinnen. Ob es aber gelingen wird Herrn Dr. Goethe von Weimar loszubringen erscheint mir sehr ungewiß ...
[Ungedruckt.]

Entlassungsgesuch des Ministers von Fritsch an den Herzog Carl August:

Weimar, den 24. April 1776.

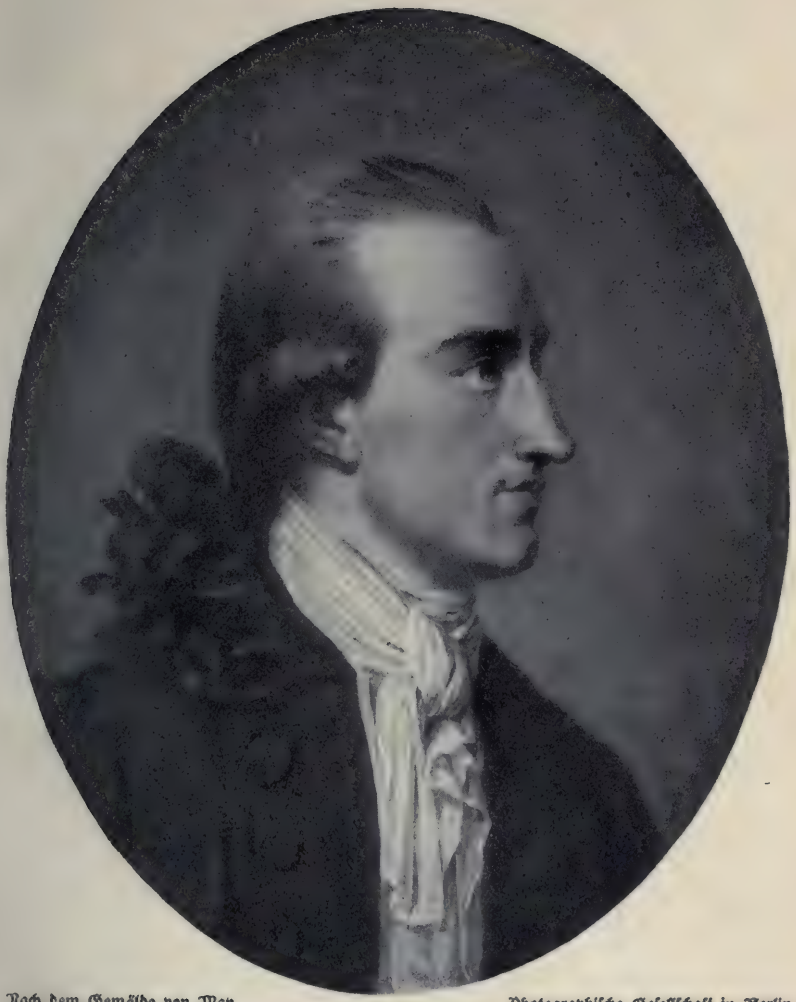
Über das Sujet des D. Goethe und dessen Placierung im Geh. Consilio habe Ew. H. D. ebenfalß schon mit aller Freymüthigkeit

meine wenigen Gedanken gesagt. Ich nehme mit Bekümmerniß wahr, daß meine gegen diese letztere, wie ich es vor Gott bezeugen kann, ohne allen Widerwillen oder Abneigung gegen diesen Mann, bloß nach dem, was mir mein devoter Eyfer vor Dero Ruhm und vor Dero Dienst an Handen giebt, geäußerte Bedenklichkeiten Höchstderoselben Aufmerksamkeit so wenig auf sich gezogen, daß Sie auf einem Entschluß bestehen, welcher Ihro von aller Welt verdacht werden — welcher alle Ihro treuen und verdienten Diener so auf eine dergleichen ansehnliche Stelle Anspruch machen könnten, unendlich niederschlagen muß — welchen D. Goethe, fallß er, wie ich ihm zutrauen will, wahres Attachement und Liebe vor Ew. H. D. hat, Ihro selbst widerrathen, und die ihm zugedachte Gnade verbitten sollte. Ich würde es gegen mich selbst nicht verantworten können, wenn ich nicht alles anwenden wollte, Höchstdieselben von der Ausführung dieser Idée abzubringen. Da solches vermuthlich aber nicht mehr zu bewerkstelligen ist: So bleibt mir nichts mehr übrig, als gegen Ihro mit aller Ihnen schuldigen Ehrerbietung, zugleich aber auch mit aller Entschlossenheit eines von dem was er Ew. H. D., anderen, und sich selbst schuldig ist, tief durchdrungenen Mannes zu declarieren, daß ich in einem Collegio dessen Mitglied gedachter D. Goethe anjetzt werden soll, länger nicht sizen kann; daß ich Ihro in selbigem mit Nutzen vor Höchstdieselben und mit Ehre vor mich länger zu dienen nicht hoffen darff, und daß ich sonach lieber meiner zeithero bekleideten Stellen zu Ew. H. D. Füßen niederzulegen und Höchstdieselben um die gnädigste Entlaßung aus Ihro Diensten unterthänigst anzugehen mich bemüßigt sehe.

Antwort des Herzogs Carl August auf das Entlassungsgesuch des Ministers von Fritsch:

Weimar, den 10. Mai 1776.

Ich habe Ihren Brief Herr Geheimer Rath vom 24. April richtig erhalten. Sie sagen mir in denselben Ihre Meinung mit aller der Aufrichtigkeit welche ich von einem so rechtschaffenen



Nach dem Gemälde von May

Photographische Gesellschaft in Berlin

Goethe

Manne wie Sie sind erwartete. Sie fordern in eben demselben Ihre Dienstentlaßung, weil, sagen Sie: Sie nicht länger in einem Collegio, wovon der D. Goethe ein Mitglied ist, sitzen können: dieser Grund sollte eigentlich nicht hinlänglich seyn, Ihnen diesen Entschluß faßen zu machen: Wäre der D. Goethe ein Mann eines zweydeutigen Charakters, würde ein jeder Ihren Entschluß billigen, Göthe aber ist rechtschaffen, von einem außerordentl. guten und fühlbaren Hertzen; nicht alleine ich sondern einsichtsvolle Männer, wünschen mir Glück diesen Mann zu besitzen. Sein Kopf, und Genie ist bekannt. Sie werden selbst einsehen, daß ein Mann wie dieser nicht würde die langweilige und Mechanische Arbeit, in einem Landes Collegio von untenauf zu dienen außhalten. Einem Mann von Genie, nicht an den Ort gebrauchen, wo er seine außerordentl. Talente nicht gebrauchen kan, heißt denselben mißbrauchen, ich hoffe Sie sind von dieser Wahrheit so wie ich überzeügt. Was den Punkt daß dadurch vielen verdienten Leuten, welche auf diesen Posten Ansprüche machten anbetrift, so kenne ich niemanden in meiner Dienerschaft, der meines wißens darauf hofte; zweytens werde ich nie einen Platz welcher in so genauer verbindung mit mir, mit dem wohl u. weh meiner Unterthanen stehet, nach anciennetät, sondern nach Vertrauen vergeben. Was das Urtheil der Welt betrift, welche mißbilligen würde daß ich den D. Göthe in mein wichtigstes Collegium setzte, ohne daß er zuvor weder Amtmann, Professor, Cammer oder Regierungs Rath war, dieses verändert gar nichts, die Welt urtheilt nach vorurteilen, ich aber, u. jeder der seine Pflicht thun will, arbeitet nicht um Ruhm zu erlangen, sondern um sich vor Gott, u. seinen eignen Gewissen rechtfertigen zu können, u. suchet auch ohne den Beyfall der Welt zu handeln. Nach diesen allen muß ich mich sehr wundern daß Sie, Herr Geheimer Rath die entschliesung faßen, mich jetz in einem Augenblick zu verlaßen, wo Sie selber fühlen müßen, und gewiß fühlen, wie sehr ich Ihrer bedarf, wie sehr muß es mich befremden, daß Sie, statt sich ein vergnügen daraus zu machen, einen jungen fähigen Mann wie mehrbenanter D. Göthe ist, durch ihre, in einem

22Jährigen treuen Dienst erlangte Erfahrung zu bilden, lieber meinen Dienst zu verlaßen, und auf eine, sowohl für den D. Göthe, als ich kan es nicht leugnen, für mich beleidigende Art; denn es ist als wäre es Ihnen Schimpflich mit demselben in einem Collegio zu sitzen, welchen ich doch, wie es Ihnen bekant, für meinen Freund ansehe, und welcher nie Gelegenheit gegeben hat daß man denselben verachte, sondern vielmehr aller rechtschaffenen Leute Liebe verdient.

Herzogin Anna Amalia an den Minister von Fritsch:

Weimar, den 13. Mai 1776.

Sie kennen die Gesinnungen, die ich für Sie hege; und eben diese sind es, die mir die Feder in die Hand drücken, um Sie zu beschwören, einer Freundin Gehör zu schenken, die nur das Beste will. Mein Sohn, der Herzog, hat mir das Vertrauen bewiesen, mir die Korrespondenz zu zeigen, die zwischen ihm und Ihnen stattgefunden hat, in betreff der neuen Einrichtungen, die gemacht werden müssen. Ich ersehe daraus mit Schmerz, daß Sie die Absicht haben, meinen Sohn zu verlassen, und dies in einem Augenblick, wo er Ihrer am notwendigsten bedarf. Die Gründe, welche Sie anführen, haben mich tief bekümmert, sie sind eines geistreichen Mannes wie Sie, der die Welt kennt, nicht würdig. Sie sind eingenommen gegen Goethe, den Sie vielleicht nur aus unwahren Berichten kennen, oder den Sie von einem falschen Gesichtspunkte beurteilen. Sie wissen, wie sehr mir der Ruhm meines Sohnes am Herzen liegt, und wie sehr ich darauf hingearbeitet habe und noch täglich arbeite, daß er von Ehrenmännern umgeben sei; wäre ich überzeugt, daß Goethe zu diesen kriechenden Geschöpfen gehörte, denen kein anderes Interesse heilig ist als ihr eigenes, und die nur aus Ehrgeiz tätig sind, so würde ich die Erste sein, die gegen ihn auftritt. Ich will zu Ihnen nicht von seinen Talenten, von seinem Genie sprechen; ich rede nur von seiner Moral. Seine Religion ist die eines wahren und guten Christen, die ihn lehrt, seinen Nächsten zu lieben und es zu versuchen, ihn glücklich zu machen. Das

ist doch der erste, hauptsächlichste Wille unsers Schöpfers ... Machen Sie Goethes Bekanntschaft, suchen Sie ihn kennen zu lernen; Sie wissen, daß ich meine Leute erst gehörig prüfe, bevor ich über sie urteile, daß die Erfahrung mich in solcher Bekanntschaft vielfach belehrt hat und daß ich dann ohne Vorurteil richte.

Goethe an Gräfin Auguste Stolberg:

17.—24. Mai.

In meinem Garten Gustgen gegen 10. Hab ein liebes Gärtgen vorm Thore an der Ilm schönen Wiesen in einem Thale, ist ein altes Hausgen drinne, das ich mir repariren lasse. Alles blüht alle Vögel singen.

d. 18. May. Gestern konnt ich dir nichts mehr sagen. Ich ritt um eilf nach dem Lustschloss Belvedere wo ich hinten im Garten eine Einsiedeley anlege, allerley Plätzgen drinn für arme Krancke und bekümmerte Herzen. Ich ass mit dem Herzog, nach Tisch ging ich zur Frau v. Stein, einem Engel von einem Weibe, der ich so offt die Beruhigung meines Herzens und manche der reinsten Glückseeligkeiten zu verdancken habe. Der ich noch nichts von dir erzählt habe, das mir viel Gewalt gekostet hat, heut aber will ich's thun, will ich tausend Sachen von Gustgen sagen. Wir gingen in meinem Garten spazieren. Ihr Mann, ihre Kinder, ihr Bruder, ein paar Fräul. Ilten, es kamen mehr zu uns, wir gingen spazieren, begegneten der Herzoginn Mutter und dem Prinzen, die sich zu uns [gesellten]. Wir waren ganz vergnügt. Ich verlies die Gesellschafft, ging noch einen Augenblick zum Herzog und ass mit Frau v. Stein zu Nacht. Nun ists wieder schöner heitrer Tag. Soviel iezt. halb 9.

12 Uhr in meinem Garten. Da lass ich mir von den Vögeln was vorsingen, und zeichne Rasenbäncke die ich will anlegen lassen, damit Ruhe über meine Seele komme, und ich wieder von vorne mög anfangen zu tragen und zu leiden. Gustgen könnt ich Dir von meiner Lage sagen! die erwünschteste für mich, die glücklichste, und dann wieder — Ich sagte immer in meiner Jugend zu mir,

da so viel tausend Empfindungen das schwankende Ding bestürmten: Was das Schicksal mit mir will, dass es mich durch all die Schulen gehen lässt, es hat gewiß vor [mich dahin zu stellen, wo mich die gewöhnlichen Qualen der Menschheit gar nicht mehr anfechten müssen. Und iezt noch ich seh alles als Vorbereitung an!] Ich hab das ausgestrichen weils dunkel und unbestimmt gesagt war. Nach Tische mehr.

Nachts 10. Im Garten versteht sich iezt von selbst. Ging um eilf heut früh in die Stadt, steckte mich in ehrbare Kleider, machte eine Visite, ging zum Herzog, einen Augenblick zur Herzoginn Mutter, wir haben Italiäners hier die uns gute Güsse der Antiken schaffen, dann bey Frau v. Stein zu Tisch, wir hatten Lust uns zu necken, um vier zu Wieland in Garten wo der Mahler Krause dazu kam. Beyde mit mir in meinen Garten, da kam der Herzog und der Prinz mit noch zween Guten Geistern. Wir schwazzten und trieben allerley. Frau v. Stein mit ihrer Mutter kam von Oberweimar herunter spazieren, wir begleiteten sie, kehrten um, der Prinz verließ uns auch, ich erzählte dem Herzog eine Geschichte eines meiner Freunde der sich wunderlich durch die Welt schlagen musste, begleitet ihn nach der Stadt, und kam allein zurück. Hier treu mein Tag, lieb Gustgen. Ich hab so viel gedacht! dass ich's doch nur nicht so hinsagen kann.

Montag d. 20. Süsser Morgen. Arbeiter in meinem Garten. Allerley Beschäfftigungen! — — — —

Mittwoch d. 22. um 10 Uhr. Gestern wieder nach Tiefurt, die regierende Herzoginn war dort. Der Herzog und noch einige blieben die Nacht drausen, heut früh ritten wir herein, dem Maneuvre der Husaren zuzusehn, und nun bin ich wieder in meinem Garten.

Gestern Donnerstag d. 23. ist mir auch wieder wunderbaars Wesen um den Kopf gezogen — Was wirds werden, ich hab eben noch viel auszustehen, das ists was ich in allen Drangsaalen meiner Jugend fühlte, aber gestählt bin ich auch, und will ausdauern bis ans Ende. Adieu. Nun hörst du wieder eine Weile nichts von

mir. Schreib mir aber wann dichs freut. Friz soll kommen wan er gerne mag, der Herzog hat ihn lieb wünscht ihn ie eher ie lieber, will ihn aber nicht engen. Adieu. Ich bin immer derselbe.

Über Goethes Verhältnis mit Charlotte entstand im kleinen Weimar großer Klatsch, so daß die Herzogin ihre Freundin bitten mußte, etwas vorsichtiger zu sein und Goethe zunächst weniger oft zu sehen.

Goethe an Charlotte:

Freitag 24. Mai.

Also auch das Verhältniß, das reinste, schönste, wahrste, das ich außer meiner Schwester je zu einem Weibe gehabt, auch das gestört! — Ich war drauf vorbereitet, ich litt nur unendlich für das Vergangne und das Zukünftige, und für das arme Kind das hinausgieng das ich zu solchen Leiden in dem Augenblick geweiht hatte. Ich will Sie nicht sehn, ihre Gegenwart würde mich traurig machen. Wenn ich mit Ihnen nicht leben soll so hilft mir Ihre Liebe so wenig als die Liebe meiner Abwesenden, an der ich so reich bin. Die Gegenwart im Augenblicke des Bedürfnisses entscheidet alles, lindert alles, kräftiget alles. Der Abwesende kommt mit seiner Spritze, wenn das Feuer nieder ist ... Und das Alles um der Welt willen! Die Welt, die mir nichts sein kann, will auch nicht, daß du mir was sein sollst.

Den 25. Mai.

Sie sind sich immer gleich, immer die unendliche Lieb und Güte. Vielleicht komm ich nach Tiefurt, es wird — das weis Gott — Verzeihen Sie, daß ich Sie leiden mache, ich wills künftig suchen allein tragen zu lernen. Ich wohne in tiefer Trauer über einem Gedicht, das ich für Gluck auf den Tod seiner Nichte machen will. Adieu Beste.

Aus den Briefen von Goethes Mutter an Klinger:

Ende Mai 1776.

Der Doktor ist vergnügt und wohl in seinem Weimar, hat gleich vor der Stadt einen herrlichen Garten, welcher dem Herzog gehört,

bezogen. Lenz hat denselbigen poëtisch beschrieben und mir zum Durchlesen zugeschickt. Der Poët sitzt auch dort als ob er angenagelt wäre, Weimar muß vor's wieder gehen ein gefährlicher Ort sein, alles bleibt dort, nun wenns dem Völklein wohl ist, so gesegne's Gott...

An Salzmann:

Juli 1776.

Daß unser Sohn beym Herzog von Weimar als geheimer Legationsrath in Diensten ist, werden Sie längst wissen. Gestern hörten wir sehr viel schönes und gutes von ihm erzählen. Ein Curier vom Herrn Herzog, kam, als er hier durchging, zu uns. Ich bin überzeugt Sie freuen Sich unsrer Freuden, Sie, ein so alter Freund und Bekannter vom Doctor, nehmen allen Antheil an seinem Glück, können als Menschenfreund fühlen, wenn der Psalmist sagt: „Wohl dem, der Freude an seinen Kindern erlebt!" — wie wohl das Eltern thun muß. Gott regiere ihn ferner und lasse ihn in den Weimarschen Landen viel Gutes stiften, ich bin überzeugt Sie sagen mit Uns: Amen.

Klinger schreibt an Schleiermacher:

Weimar, den 12. Juni 1776.

Montag Abend noch umarmte ich Goethe und er mich mit aller Liebe. Hier sah ich und seh täglich daß würcklich über Goethe sich so wenig sagen läßt als man eigentlich über den Sohn Gottes sagen sollte, wenn man ihn glaubt. Und so will ich auch schweigen. Er stikt in politischen Geschäften und hat diesem Lande genuzt und thut Sachen — wie soll man ihn nennen? Und hier sag ich Dir zugleich daß alles anders ist als wirs uns imaginirten und daß von allem nichts wahr ist was gesprochen wird, daß du kein Wort glauben mußt, und nur hören. Goethe ist geliebt durchaus und des Lands Heil und der Herzog ein vortreflicher Mensch. Von all den Nachrichten, die wir aus der Schweiz und sonst wo herkriegten ist kein Buchstabe wahres drin. Gestern war ich bei Wieland dem

herrlichen, großen, den ganzen Tag. Glaub mir, daß nach Goethe kein größerer existirt, das sag ich dir ohne Überspannung. Er ist ein erschrecklich großer guter Mensch, ganz für unser Herz und Geist. Und wir haben uns keinen Strich seines Charakters imaginirt und auch nicht imaginiren können. Aber weh dem Menschen der um ihn war, an seinem Herzen lag, mit seinem Geist redete, ihn begriff, und ihn doch verkennt! Ich weiß Du glaubst mir und wenn Du das nicht thust, so bist Du unglüklich. Hier ist Balsam auf alle Wunden wo man nur hinblikt — und besonders bei diesem Menschen, der ganz Liebe, Größe, Demuth und Bescheidenheit. Steinige den Menschen dessen Zunge die Götter hier lästert.

Charlotte von Stein schreibt an Zimmermann:

Weimar, den 17. Juni 1776.

Um Ihnen, lieber Zimmermann, etwas neues zu erzehlen so wißen Sie daß Goethe endlich hier fest ist; vor einigen Tagen ist er zum Geheimen Legations Rath ernent worden, und sitzt im conseil, ich habe aber doch noch einen Unglauben an seinen unstäten Sinn, wenn ich ihm gleich herzlich wünsche an irgend einen Eckgen der Welt Ruhe zu finden.

Wieland berichtet an Lavater:

Weimar, den 22. Juni 1776.

Unsern Göthe habe ich seit acht Tagen nicht sehen können Er ist nun geheimer Legationsrath, und sitzt im Ministerio unsers Herzogs — ist Favorit-Minister, Factotum und trägt die Sünden der Welt. Er wird viel Gutes schaffen, viel Böses hindern, und das muß — wenns möglich ist — uns dafür trösten, daß er als Dichter wenigstens auf viele Jahre für die Welt verloren ist. Denn Göthe thut nichts halb. Da er nun einmahl in diese neue Laufbahn getreten ist, so wird er nicht ruhen, bis er am Ziel ist; wird als Minister so groß seyn, wie er als Autor war.

Siebenter Abschnitt: In Amt und Würden
(1776—1779)

Am 25. Juni 1776 schreibt Goethe in sein Tagebuch:

Einführung. Schwur. Bei Hofe gegessen. Abends Wieland, Kalb, Lenz, Klinger.

Aus den Briefen an Charlotte von Stein:

d. 28. [Juni] Morgens!

schon in Fränzgen und schwarzem Rock, erwartend, des Conseils erhabene Sizzung. liebe Frau und dann bey Tisch. Die Zeichnung freut mich! — Weil ich ganz überzeugt bin Sie werden in kurzem Ihrem Gefühl zu Danck und Liebe fürtragen können. Ich zeichne iezt leider nichts, doch wird hoff ich etwas fertig für Sie.

Unmittelbar darunter von des Herzogs Hand:

Guten morgen liebe Frau, alle Geister der Berge, der Schlösser, der Morgen u. Abenddämmerung seyn ihre Begleiter. Dencken Sie an mich; ich treibe mich jetz mit Göthen ins Conseil. Wan Sie in Pirmont ist liebe Frau, so trincke Sie ja wenn der Morgen hübsch ist das erste glas auf Göthens, und meine Gesundheit.

C. A.

Als ich für dich zeichnete an der Ilm. d. 29. Jun. 76. Zwischen Mittag und 1.

Hier bildend nach der reinen stillen
Natur, ist ach mein Herz der alten Schmerzen voll
Leb ich doch stets um derentwillen
Um derentwillen ich nicht leben soll.

Goethe an Merck:

Ilmenau, 24. Juli 1776.

Wir sind hier und wollen sehn, ob wir das alte Bergwerk wieder in Bewegung setzen. Du kannst denken, wie ich mich auf dem Thüringer Wald herumzeichne; der Herzog geht auf Hirsche, ich auf Landschaften aus, und selbst zur Jagd führ ich mein Porte-

feuille mit. Geht aber auch bald wie sich' gehört. — Laß den Wein nur liegen bis zur rechten Zeit, und schicke den Rest auch mit. Denk doch an ein Stück hübschen Tischwein, einen Sechziger etwa, eine Mittelsorte. Wenn wir auf dem Land sind, führen wir die Wirthschaft selbst, und befinden uns besser dabei. — Hab mich immer lieb, glaub, daß ich mir immer gleich bin, freilich hab ich was auszustehen gehabt; dadurch bin ich nun ganz in mich gekehrt. Der Herzog ist eben so, daran denn die Welt freilich keine Freude erlebt; wir halten zusammen und gehen unsern eignen Weg, stoßen so freilich allen Schlimmen, Mittelmäßigen und Guten für'n Kopf, werden aber doch hindurchdringen, denn die Götter sind sichtbar mit uns. Addio! Grüß die Mutter.

Lenz ward endlich gar lieb und gut in unserm Wesen, sitzt jetzt in Wäldern und Bergen allein, so glücklich als er seyn kann. Klinger kann nicht mit mir wandeln, er drückt mich, ich hab's ihm gesagt, darüber er außer sich war und's nicht verstund und ich's nicht erklären konnte, noch mochte.

Wieland an Merck:

Weimar, den 24. August 1776.

Göthe ist lieb und brav und fest und männlich. Alles geht so gut es kan, und die Welt, die so viel dummes Zeug von uns sagt und glaubt, hat groß Unrecht.

Goethes Mutter schreibt einem Freund am 1. Februar 1777:

... Denkt durch was alles Euer Bruder, der Doktor [Goethe] sich hat durchschlagen müssen was vor Gewäsch, Gedrätscht Lügen u. s. w. bloß weil die Leute nicht begreifen konnten, wie man ohne von Adel zu sein Verstand haben könnte ...

Goethe an Johanna Fahlmer [21. Februar 1777].

Ihr Brief, liebe Tante hat mir recht wohl in meiner verwirrten Einsamkeit getan. Schreib Sie mir irgend, wenn's Ihr wohl macht. Ich bin beschränkter als jemals, sitze im Schnee im Tal,

und brüte über mir selbst, die bunte, dumme und tolle Wirtschaft um mich fühl ich gar kaum. Frau Aya mag mir mit dem Frühjahr wieder Flaschen alten Weins schicken. Der erste Transport ist kaum die Hälfte getrunken, ich halt ihn wert ...

Gleim erzählt nach Falks Bericht:

Kurz darauf, nachdem Goethe seinen Werther geschrieben hatte, ... kam ich nach Weimar und wollte ihn kennen lernen. Ich war abends zu einer Gesellschaft bei der Herzogin Amalie geladen, wo es hieß, daß Goethe späterhin auch kommen würde. Als literarische Neuigkeit hatte ich den neuesten Göttinger Musenalmanach mitgebracht, aus dem ich eins und das andere der Gesellschaft mitteilte. Indem ich noch las, hatte sich auch ein junger Mann, auf den ich kaum gemerkt, mit Stiefeln und Sporen und einem kurzen, grünen aufgeschlagenen Jagdrocke unter die übrigen Zuhörer gemischt. Er saß mir gegenüber und hörte sehr aufmerksam zu. Außer einem Paar schwarzglänzenden, italienischen Augen, die er im Kopfe hatte, wüßte ich sonst nichts, was mir besonders an ihm aufgefallen wäre. Allein es war dafür gesorgt, ich sollte ihn schon näher kennen lernen. Während einer kleinen Pause nämlich, wo einige Herren und Damen über dies oder jenes Stück ihr Urteil abgaben, eins lobten, das andere tadelten, erhob sich jener feine Jägersmann — denn dafür hatte ich ihn anfänglich gehalten — vom Stuhle, nahm das Wort und erbot sich in demselben Augenblicke, wo er sich auf eine verbindliche Weise gegen mich verneigte, daß er, wofern es mir so beliebte, im Vorlesen, damit ich nicht allzusehr ermüdete, von Zeit zu Zeit mit mir abwechseln wollte. Ich konnte nicht umhin, diesen höflichen Vorschlag anzunehmen. und reichte ihm auf der Stelle das Buch. Aber Apollo und die neun Musen, die drei Grazien nicht zu vergessen, was habe ich da zuletzt hören müssen! Anfangs ging es zwar ganz leidlich:

Die Zephir'n lauschten,
Die Bäche rauschten,
Die Sonne
Verbreitet' ihr Licht mit Wonne.

Auch die etwas kräftigere Kost von Voß, Leopold Stolberg, Bürger wurde so vorgetragen, daß sich keiner darüber zu beschweren hatte. Auf einmal aber war es, als ob den Vorleser der Satan des Übermutes beim Schopfe nehme, und ich glaubte, den wilden Jäger in leibhaftiger Gestalt vor mir zu sehen. Er las Gedichte, die gar nicht im Almanach standen, er wich in alle nur mögliche Tonarten und Weisen aus. Hexameter, Jamben, Knittelverse und wie es nur immer gehen wollte, alles unter- und durcheinander, wie wenn er es nur so herausschüttelte.

Was hat er nicht alles mit seinem Humor an diesem Abend zusammenphantasiert! Mitunter kamen so prächtige, wiewohl nur ebenso flüchtig hingeworfene als abgerissene Gedanken, daß die Autoren, denen er sie unterlegte, Gott auf den Knien dafür hätten danken müssen, wenn sie ihnen vor ihrem Schreibepulte eingefallen wären. Sobald man hinter den Scherz kam, verbreitete sich eine allgemeine Fröhlichkeit durch den Saal. Er versetzte allen Anwesenden irgend etwas. Auch meiner Mäcenschaft, die ich von jeher gegen junge Gelehrte, Dichter und Künstler für eine Pflicht gehalten habe — so sehr er sie auf der einen Seite belobte, so vergaß er doch nicht auf der andern Seite mit einen kleinen Stich dafür beizubringen, daß ich mich zuweilen in den Individuen, denen ich diese Unterstützung zuteil werden ließ, vergriffe.

„Das ist entweder Goethe oder der Teufel!" rief ich Wieland zu, der mir gegenüber am Tische saß. „Beides," gab mir dieser zur Antwort; „er hat einmal heute wieder den Teufel im Leibe; da ist er wie ein mutiges Füllen, das vorn und hinten ausschlägt, und man tut wohl, ihm nicht allzu nahe zu kommen."

Aus dem Briefwechsel mit Charlotte von Stein:

d. 11 Merz 77

Wie der herrliche Morgen auf den gestrigen Nebel wohlthut, können Sie dencken. Und ich mögte nun wissen ob Sie das böse Kopfweh verlassen hat. Heut ist zwar Session ich hoffe aber doch um ein Uhr fertig zu seyn, denn es ist nicht viel. Und komme also.

Denn Nachmittag giebts wieder was zu thun. Abends hingegen sind die Grasaffen zum Feuerwerk eingeladen.

d. 26 May 77

Nur daß ich zu Tisch komme und den Herzog mitbringe. Wie lieb ich Sie gestern Abend hatte durft ich Ihnen nicht sagen, Wie wunderbaar ich mir vorkam, konnt ich nicht. Sie werfen mir vor immer daß ich ab und zunehme in Liebe, es ist nicht so, es ist nur gut daß ich nicht alle Tage so ganz fühle wie lieb ich Sie habe.

den 16t. Juni 77

Sie können fühlen wie sauer mir's wird Kochberg zu verlassen. Da es seyn muß ist der schnellste Entschluß der beste. Sie fühlen aber auch daß ich eigentlich nicht weggehe. Adieu. Möge Freude bey Ihnen seyn wie mein Andencken bey Ihnen ist. Ade Ade.

[im Juli]

Und ich geh meinen alten Gang
Meine liebe Wiese lang.
Tauche mich in die Sonne früh
Bad ab im Monde des Tages Müh,
Leb' in Liebes Klarheit und Krafft
Thut mir wohl des Herren Nachbarschafft
Der in Liebes Dumpfheit und Krafft hinlebt
Und sich durch seltnes Wesen webt.

Nach der Kunde vom Tode seiner Schwester Cornelie schreibt Goethe seiner Mutter:

Ich kan Ihr nichts sagen, als dass das Glück sich gegen mich immer gleich bezeigt, dass mir der todt der Schwester nur desto schmerzlicher ist da er mich in so glücklichen Zeiten überrascht. Ich kan nur menschlich fühlen, und lasse mich der Natur die uns heftigen Schmerz nur kurze Zeit, trauer lang empfinden lässt.

Lebe Sie glücklich, sorge Sie für des Vaters Gesundheit, wir

sind nur Einmal so beysammen. Die Zeichnung von Krausen ist fertig und wird bald kommen. Adieu, liebe Mutter. Grüse Sie den armen Schlosser auch von mir. Weimar d. 28. Jun. 77.

Aus dem Briefwechsel mit Charlotte von Stein:

Wartburg d. 13 3 S. 77 abends 9. hier wohn ich nun liebste, und singe Psalmen dem Herrn, der mich aus Schmerzen und Enge wieder in Höhe und Herrlichkeit gebracht hat. Der Herzog hat mich veranlaßt heraufzuziehen, ich habe mit den Leuten unten, die ganz gute Leute seyn mögen nichts gemein, und sie nichts mit mir, einige sogar bilden sich ein, sie liebten mich, es ist aber nicht gar so. Liebste diesen Abend denck ich mir sie in Ihrer Tiefe um Ihren Graben im Mondschein beym Wachfeuer denn es ist kühl. In Wilhelmsthal ist mirs zu tief und zu eng, und ich darf doch noch in der Kühle und Nässe nicht in die Wälder die ersten Tage. Hier oben! Wenn ich Ihnen nur diesen Blick der mich nur kostet aufzustehn vom Stuhl hinüberseegnen könnte. In dem grausen, linden Dämmer des Monds die tiefen Gründe, Wiesgen, Büsche, Wälder und Waldblösen, die Felsen Abgänge davor, und hinten die Wände, und wie der Schatten des Schloßbergs und Schlosses unten alles finster hält und drüben an den sachten Wänden sich noch anfaßt wie die nackten Felsspizzen im Monde röthen, und die lieblichen Auen und Thäler ferner hinunter, und das weite Thüringen hinterwärts im Dämmer sich dem Himmel mischt. Liebste ich hab eine rechte Fröhlichkeit dran, ob ich gleich sagen mag daß der belebende Genuß mir heute mangelt wie der lang gebundne reck ich erst meine Glieder. Aber mit dem ächten Gefühl von Danck, wie der Durstige ein Glas Wasser nimmt, und die Heiligkeit des Brunnens, und die Liebheit der Welt, nur nebenweg schaut.

Wenns möglich ist zu zeichnen, wähl ich mir ein beschränckt. Eckgen, denn die Natur ist zu weit herrlich hier auf jeden Blick hinaus! Aber auch was für Eckgens hier! — O man sollte weder zeichnen noch schreiben! — Indeß wollt ich doch, dass Sie wüßten dass ich lebe! und sie gleich wieder recht liebe da mirs anfängt

wieder wohl zu seyn — Und zu Trost in der Oede bild' ich mir ein, Sie freuen sich über einen Brief oder sonst ein Gekrizel von mir. ... Gestern sagt ich's dem Herzog, als er hoben bei mir war: Es sei mir merkwürdig, daß in unserer Wirtschaft alles Abenteuerliche natürlich werde. So seltsam mir's vor 4 Wochen geklungen hätte auf der Wartburg zu wohnen, so natürlich ist mir's jetzt und ich bin schon wieder so zu Haus wie im Nest.

Frau Aya schrieb ihrem Sohn, daß sein Schwager Schlosser sich fünf Monate nach Corneliens Tode mit Johanna Fahlmer verlobt habe. Goethe antwortet:

[Weimar 16. XI. 77]

Sagen kann ich über die seltsame Nachricht Ihres Briefs gar nichts. Mein Herz und Sinn ist zeither so gewohnt dass das Schicksaal Ball mit ihm spielt dass es für's neue es sey Glück oder Unglück fast gar kein Gefühl mehr hat. Mir ists als wenn in der Herbstzeit ein Baum gepflanzt würde, Gott gebe seinen Seegen dazu, dass wir dereinst drunter sizzen, Schatten und Früchte haben mögen. Mit meiner Schwester ist mir so eine starcke Wurzel die mich an der Erde hielt abgehauen worden, dass die Aeste, von oben, die davon Nahrung hatten, auch absterben müssen. Will sich in der lieben Falmer wieder eine neue Wurzel, Theilnehmung und Befestigung erzeugen, so will ich auch von meiner Seite mit euch den Göttern dancken. Ich bin zu gewohnt von dem um mich iezzo zu sagen: das ist meine Mutter und meine Geschwister pppppp. Was euch betrifft so seegnet Gott, denn ihr werdet auf's neue erbaut in der Nähe und der Riss ausgebessert.

An Kestner, der um Rat gefragt hat, ob er auswärts eine Stelle annehmen solle:

Wartburg d. 28. Sept. 77.

Lieber Kestner, nicht dass ich euch vergessen habe, sondern dass ich im Zustande des Schweigens bin gegen alle Welt, den die

alten Weisen schon angerathen haben und in dem ich mich höchst wohl befinde, indeß sich viele Leute mit Mährchen von mir unterhalten, wie sie sich ehmals von meinen Mährchen unterhielten. Wenn ihrs könntet auf euch gewinnen, und mir mehr schriebt, oder nur manchmal, ohne Antwort, glaubt daß mirs ewig werth ist, denn ich seh euch leben und glücklich seyn. — Einen Rath verlangt ihr! Aus der Ferne ist schweer rathen! Aber der sicherste, treuste, erprobteste, ist: bleibt wo ihr seyd. Tragt diese oder iene Unbequemlichkeit, Verdruß, Hintansezzung u. s. w. weil ihrs nicht besser finden werdet wenn ihr den Ort verändert. Bleibt fest und treu auf eurem Plazze. Fest und treu auf Einem Zweck, ihr seyd ia der Mann dazu, und ihr werdet vordringen durchs bleiben, weil alles andre hinter euch weicht. Wer seinen Zustand verändert verliert immer die Reise- und Einrichtekosten, moralisch und ökonomisch, und sezzt sich zurück. Das sag ich dir als Weltmensch, der nach und nach mancherley lernt wie's zugeht. Schreib mir aber mehr von dir, vielleicht sag ich dir was bestimmt besseres.

Grüsse Lotten, und Gott erhalt euch und die Kleinen.

Ich wohne auf Luthers Pathmos, und finde mich da so wohl als er. Uebrigens bin ich der glücklichste von allen die ich kenne. Das wird dir auch genug seyn.

Goethe an Johanna Fahlmer im November 1777:

Gott segne dich und lasse dich lang leben auf Erden, wenn dies wohl geht. Mir ist's wunderlich auf deinen Brief, mich freuts und ich kanns noch nicht zurechtlegen. Ich bin sehr verändert, das fühl ich am meisten, wenn eine sonst bekannte Stimme zu mir spricht, ich eine sonst bekannte Hand sehe. Daß du meine Schwester sein kannst, macht mir einen unverschmerzlichen Verlust wieder neu, also verzeihe meine Thränen bei deinem Glück. Das Schicksal habe seine Mutterhand über dir und halte dich so warm, wie's mich hält und gebe, daß ich mit dir die Freuden genieße, die es meiner armen ersten versagt hat. Leb wohl, grüße Schlosser ...

Aus Wielands Briefen November 1777 (aus Biedermann: Goethes Gespräche, Bd. I, S. 49) an Merck:

Ich war gestern Nachmittag bei Goethen auf seinem Altan. Kein lieberes, sich wärmer an einen anlegendes oder, wie die Schwaben sagen, anheimelndes Plätzchen auf Gottes Boden müssen Sie nie gesehen haben ... Wenn doch nur Merk jetzt bei uns wäre und das auch sehen und [ge]nießen könnte, sagte ich ... Das wäre so was für ihn. „Sei ruhig, er wird schon kommen" sagte Goethe und die Gewißheit, womit ers sagte, machte, daß ich Sie schon halb gegenwärtig fühlte.

An Fritz Jacobi:

Daß [Herders] Geist zu groß ist, ist hier in Weimar eine Art von Unglück für ihn. Außer Goethe, der aber gerade am wenigsten mit ihm leben kann, weil er für den Herzog und seine leidige Ministerschaft leben muß, außer Goethe, wer ist hier ein Mann für Herder?

Am 10. Dezember schreibt Goethe in sein Tagebuch auf der Harzreise:

Früh' nach dem Torfhause in tiefem Schnee. Ein Viertel nach Zehn aufgebrochen von da auf den Brocken. Schnee eine Elle tief, der aber trug. Ein Viertel nach Eins droben. Heitrer herrlicher Augenblick, die ganze Welt in Wolken und Nebel und oben alles heiter. Was ist der Mensch, daß du sein gedenkst. Um Viere wieder zurück. Beim Förster auf dem Torfhause in Herberge.

Merck schreibt an Lavater:

Darmstadt, den 9. Januar 1778.

Dagegen hab ich Ihnen auch einige gute Nachrichten Goethen betreffend zum Voraus in den Kauff zu geben. Ich habe mich vorigen Herbst im Monat September auf meinen Fuchs gesezt, u. bin nach Eisenach zu dem herrlichen Menschen wallfahrten gegangen, allwo ich denn auf der Wartburg an 14 Tage, wie Sie denken

können, in Wohlleben mit ihm verbracht habe. Seine Situation ist die beste, die er sich nur wünschen kann. Er lebt völlig nach seinem Kopfe in dem Hause des Herzogs, als wenns in dem Meinigen wäre, hat nicht das geringste, wie die Esel prätendiren, von seiner ehmaligen poetischen Individualität abgelegt, dagegen aber an Hunger und Durst nach Menschenkenntniß, u. Welthändeln, u. der daraus folgenden Weisheit u. Klugheit wie ein Mann zugenommen. Der Herzog ist einer der merkwürdigsten Jungen Leute, die ich je gesehen habe. ... Goethe liebt ihn wie keinen von Uns, weil vielleicht keiner ihn so nöthig hat, als dieser, u. so wird ihr Verhältnis ewig dauern, — denn Goethe kan ihn nicht verlassen, oder er müßte nicht mehr Der seyn der Er ist, u. der Herzog wird je so wenig mit ihm brechen, als Einer von denen die Goethes Freunde sind.

Tagebucheinträge vom 8. bis 12. Februar 1778.

Diese Woche viel auf dem Eis, in immer gleicher, fast zu reiner Stimmung. Schöne Aufklärungen über mich selbst und unsre Wirthschaft, Stille und Vorahndung der Weisheit. Immer fortwährende Freude an Wirthschaft, Ersparniß, Auskommen. Schöne Ruhe in meinem Hauswesen gegen vorm Jahr. Bestimmteres Gefühl von Einschränkung, und dadurch der wahren Ausbreitung.

Fortdauernde reine Entfremdung von den Menschen. Stille und Bestimmtheit im Leben und Handeln. In mir fröhliche bunte Imagination.

Von einer Dienstreise, die Goethe im Gefolge des Herzogs nach Berlin (über Wörlitz bei Dessau) unternahm, schrieb er an Charlotte von Stein (14. Mai):

Nach Tische gehn wir auf Berlin über Pozdam. Hier ists iezt unendlich schön. Mich hats gestern Abend wie wir durch die Seen Canäle und Wäldgen schlichen sehr gerührt wie die Götter dem Fürsten erlaubt haben einen Traum um sich herum zu schaffen. Es ist wenn man so durchzieht wie ein Mährgen das einem vor-

getragen wird und hat ganz den Charackter der Elisischen Felder in der sachtesten Manigfaltigkeit fliest eins [in] das andre, keine Höhe zieht das Aug und das Verlangen auf einen einzigen Punckt, man streicht herum ohne zu fragen wo man ausgegangen ist und hinkommt. Das Buschwerck ist in seiner schönsten Jugend, und das ganze hat die reinste Lieblichkeit. — Und nun bald in der Pracht der königlichen Städte im Lärm der Welt und der Kriegsrüstungen. Mit den Menschen hab ich, wie ich spüre weit weniger Verkehr als sonst. Und ich scheine dem Ziele dramatischen Wesens immer näher zu kommen, da michs nun immer näher angeht wie die Grosen mit den Menschen, und die Götter mit den Grosen spielen. Adieu. Schreiben Sie mir ja nach Leipzig.

Berlin. Sontag d. 17. Abends.

In einer ganz andern Lage als ich Ihnen den Winter vom Brocken schrieb, und mit eben dem Herzen wenige Worte. Ich dacht heut an des Prinzen Heinrichs Tafel dran daß ich Ihnen schreiben müßte, es ist ein wunderbaarer Zustand eine seltsame Fügung daß wir hier sind. Durch die Stadt und mancherley Menschen Gewerb und Wesen hab ich mich durchgetrieben. Von den Gegenständen selbst mündlich mehr. Gleichmut und Reinheit erhalten mir die Götter aufs schönste, aber dagegen welckt die Blüte des Vertrauens der Offenheit, der hingebenden Liebe täglich mehr. Sonst war meine Seele wie eine Stadt mit geringen Mauern, die hinter sich eine Citadelle auf dem Berge hat. Das Schloß bewacht ich, und die Stadt lies ich in Frieden und Krieg wehrlos, nun fang ich auch an die zu befestigen, wärs nur indeß gegen die leichten Truppen.

Es ist ein schön Gefühl an der Quelle des Kriegs zu sizzen in dem Augenblick da sie überzusprudeln droht. Und die Pracht der Königstadt, und Leben und Ordnung und Überfluß, das nichts wäre ohne die tausend und tausend Menschen bereit für sie geopfert zu werden. Menschen Pferde, Wagen, Geschüz, Zurüstungen, es wimmelt von allem. Der Herzog ist wohl, Wedel auch und

sehr gut. Wenn ich nur gut erzählen kan von dem grosen Uhrwerck das sich vor einem treibt; von der Bewegung der Puppen kan man auf die verborgnen Räder besonders auf die grose alte Walze F.R. gezeichnet mit tausend Stiften schliesen, die diese Melodieen eine nach der andern hervorbringt.

Berlin d. 19.

Wenn ich nur könnte bey meiner Rückkunft Ihnen alles erzählen wenn ich nur dürfte. Aber ach die eisernen Reifen mit denen mein Herz eingefaßt wird treiben sich täglich fester an daß endlich gar nichts mehr durchrinnen wird. — Wenn Sie das Gleichniß fort sezzen wollen, so liegt noch eine schöne Menge Allegorie drinn.

So viel kann ich sagen, je gröser die Welt desto garstiger wird die Farce und ich schwöre, keine Zote und Eseley der Hanswurstiaden ist so eckelhafft als das Wesen der Grosen Mittlern und Kleinen durch einander. Ich habe die Götter gebeten daß sie mir meinen Muth und grad seyn erhalten wollen biß ans Ende, und lieber mögen das Ende vorrücken als mich den letzten theil des Ziels laufig hinkriechen lassen. Aber den Werth, den wieder dieses Abenteuer für mich für uns alle hat, nenne ich nicht mit Nahmen. — Ich bete die Götter an und fühle mir doch Muth genug ihnen ewigen Haß zu schwören, wenn sie sich gegen uns betragen wollen wie ihr Bild die Menschen.

Fritz von Stein wird zur Erziehung in Goethes Haus gegeben:

[Weimar] d 4 Jun 78

Friz hat mich heute früh mit dem Pantoffel geweckt, lassen Sie Sich von ihm sein Erwachen beschreiben. Ich dancke Ihnen für den Einfall mir ihn zu lassen. Es war ein Zeichen, dass Sie mich lieb haben.

Goethe an Merck:

den 5. Aug 1778

Es hält jetzt sehr schwer, daß ich aus mir herausgehe, an dem ruhigen Abend sollst du doch ein par Worte haben ... Wenn

du mit der Mutter auf künftig Frühjahr kommen kannst, so richts ein; sie sagen vom Winter, das ist nichts. In meinem Thal wirds immer schöner, das heißt es wird mir näher und Andern und mir genießbarer, da ich die vernachläßigten Plätzchen alle mit Händen der Liebe polstre und putze, und jederzeit mit größter Sorgfalt die Fugen der Kunst der lieben immer bindenden Natur zu befestigen und zu decken übergebe. Das herzige Spielwerk ist ein Kahn, auf dem ich oft über flache Gegenden meines Zustandes wegschwimme. Im Innersten aber geht alles nach Wunsch. Das Element, in dem ich schwebe, hat alle Aehnlichkeit mit dem Wasser; es zieht jeden an und doch versagt dem, der auch nur an die Brust hereinspringt, im Anfange der Athem; muß er nun gar gleich tauchen, so verschwinden ihm Himmel und Erde. Hält mans dann eine Weile aus und kriegt nur das Gefühl, daß einen das Element trägt und daß man doch nicht untersinkt, wenn man gleich nur mit der Nase hervorguckt, nun so findet sich im Menschen auch Glied und Geschick zum Froschwesen, und man lernt mit wenig Bewegung viel thun. Bäume pflanz ich jetzt, wie die Kinder Israel Steine legten zum Zeugniß. . . . In dem Sau Merkur ists doch, als ob man was in eine Cloake würfe, es ist recht der Vergessenheit gewidmet, und so schnitzelweis genießt kein Mensch was. Auch hab ich eine Bitte, daß, wenn du mehr so was schreibst, daß du mir weder direct noch indirect ins theatralische Gehege kommst, indem ich das ganze Theaterwesen in einem Roman, wovon das erste Buch, dessen Anfang du gesehn hast, fertig ist, vorzutragen bereit bin.

Von meinen Reisen muß ich dir auch was sagen. Letzten Winter hat mir eine Reise auf den Harz das reinste Vergnügen geben. Du weißt, daß so sehr ich hasse, wenn man das Natürliche abenteuerlich machen will, so wohl ist mirs, wenn das Abenteuerlichste natürlich zugeht. Ich machte mich allein auf, etwa den letzten November, zu Pferde, mit einem Mantelsack und ritt durch Schloßen, Frost und Koth auf Nordhausen den Harz hinein, in die Baumannshöhle, über Wernigerode, Goslar auf den hohen Harz, das Detail erzähl' ich dir einmal, und überwand alle Schwierig-

keiten und stand den 8. Dez., glaub ich, Mittags um eins auf dem Brocken oben in der heitersten, brennendsten Sonne, über dem anderthalb Ellen hohen Schnee, und sah die Gegend von Teutschland unter mir, alles von Wolken bedeckt, daß der Förster, den ich mit Mühe persuadirt hatte, mich zu führen, selbst vor Verwunderung außer sich kam, sich da zu sehen, da er viel Jahre am Fuße wohnend das immer unmöglich geglaubt hatte. Da war ich vierzehn Tage allein, daß kein Mensch wußte, wo ich war. Von den tausend Gedanken in der Einsamkeit findest du auf beyliegendem Blatt fliegende Streifen.

Auch in Berlin war ich im Frühjahr, ein ganz ander Schauspiel! Wir waren wenige Tage da, und ich guckte nur drein wie das Kind in Schön-Raritäten Kasten. Aber du weißt, wie ich im Anschaun lebe, es sind mir tausend Lichter aufgangen. Und dem alten Fritz bin ich recht nah worden, da ich hab sein Wesen gesehn, sein Gold, Silber, Marmor, Affen, Papageien und zerrissene Vorhänge, und hab über den großen Menschen seine eignen Lumpenhunde räsonniren hören. Einen großen Theil von Prinz Heinrichs Armee, den wir passirt sind, Manoeuvres und die Gestalten der Generale, die ich hab halb dutzendweis bey Tisch gegenüber gehabt, machen mich auch bey dem jetzigen Kriege gegenwärtiger. Mit Menschen hab ich sonst gar Nichts zu verkehren gehabt und hab in preußischen Staaten kein laut Wort hervorgebracht, das sie nicht könnten drucken lassen. Dafür ich gelegentlich als stolz pp. ausgeschrieen bin. —

Wieland schreibt an Merck:

Weimar, den 27. August 1778.

Verwichenen Sonnabend fuhren wir zu Göthen, der die Herzogin auf den Abend in seinen Garten eingeladen hatte, um sie mit allen den Poëmen, die er in ihrer Abwesenheit an den Ufern der Ilm zu Stande gebracht, zu regalieren. Wir speiseten in einer gar holden kleinen Einsideley, und da fand sich, daß casu quodam der siebente Stuhl an einer Tafelrunde, woran wir saßen, leer

war. Dies brachte in allen einmüthig den Wunsch hervor, daß es der deinige seyn möchte; und da wir denn doch nicht Enthusiasten genug sind, uns einzubilden, daß du würklich dasitzest, so thaten wir uns, jedes nach seiner Weise, desto mehr mit der Erinnerung der Tage und Stunden, die wir mit dir gelebt hatten, und mit der Hoffnung, daß du mit der Frau Aja kommenden Winter oder Frühling zu uns kommen werdest, eine Güte. Göthen besonders wurde gar wohl um's Herz, die Herzogin so von dir reden zu hören, wie Eine, die den Werth der ganzen Total Summe deiner Individualität fühlt. Wir tranken auf deine und Frau Ajas Gesundheit eine Flasche Johannisberger 60er aus, und wie wir nun aufgestanden waren und die Thüre öfneten, siehe, da stellte sich uns, durch geheime Anstalt des Archi-Magus, ein Anblick dar, der mehr einer realisirten dichterischen vision als einer Naturscene ähnlich sah. Das ganze Ufer der Ilm, ganz in Rembrands Geschmack, beleuchtet — ein wunderbares Zaubergemisch von Hell und Dunkel, das im Ganzen einen Effect machte, der über allen Ausdruck geht. Die Herzogin war davon entzückt, wie wir alle. Als wir die kleine Treppe der Einsideley herabstiegen und zwischen den Felsenstücken und Buschwerken längs der Ilm gegen die Brücke, die diesen Plaz mit einer Ecke des Sterns verbindet, hingiengen, zerfiel die ganze Vision nach und nach in eine Menge kleiner Rembrandtischer Nachtstücke, die man ewig hätte vor sich sehen mögen, und die nun durch die dazwischen herumwandelnden Personen ein Leben und ein Wunderbares bekamen, das für meine poetische Wenigkeit gar was Herrliches war. Ich hätte Göthen vor Liebe fressen mögen.

Aus dem Briefwechsel mit Charlotte von Stein:

d. 11 Dz. 78

Heut Mittag bin ich zur Herzoginn geladen, und heut Abend nach der Comödie will ich das zugedachte Stück Braten bey Ihnen verzehren. Dancke liebste dass Sie nach meinen Verworrenheiten fragen. Gott hat den Menschen einfach gemacht, aber wie er gewickelt wird und sich verwickelt ist schweer zu sagen.

Als die preußische Regierung das Verlangen stellt, im Herzogtum Sachsen-Weimar Mannschaften auszuheben, schreibt Goethe als Minister an Karl August:

Gnädigster Herr!

Nach der Antwort des Königs in Preußen Majestät, worin Derselbe solche Gründe hinzulegen glaubt, die Ew. Durchlaucht bewegen sollen, ihm die verlangte Werbung in Ihren Landen zu gestatten, und es als gewiß anzunehmen scheint, daß man sich mit dem General Möllendorf besprechen und eine Auskunft zu treffen wissen werde, bleibt nach aller Ueberzeugung nichts übrig, als daß man eine baldige und feste Entschließung fasse, welchen Theil man ergreifen und wie man sich auf ein oder die andere Weise betragen wolle. Man hat vorläufig am Besten zu seyn geglaubt, wenn man beide unangenehme Seiten gegenwärtiger Lage natürlich gegeneinander stellte, das zwiefache Benehmen, wovon man eins zu wählen hat, ohnübertrieben hinlegte und die Folgen eines jeden überdächte, so weit man sie mit einem zwar uneingenommenen, aber freilich immer beschränkten Geiste vorauszusehen im Stande ist. Gesetzt also, man fügt sich dem Begehren des Königs, so kann es entweder geschehen, wenn man ihm die Werbung erlaubt, oder mit dem General Möllendorf auf eine gewisse Anzahl abzugebender Mannschaft übereinkommt und auch diese entweder durch die Preußen ausnehmen läßt oder sie selbst ausnimmt und sie ihnen überliefert. Erwählt man das Erste, so werden diese gefährlichen Leute sich festsetzen und überall Wurzel fassen; sie werden auf alle Weise die beste junge Mannschaft an sich zu ziehen suchen; sie werden mit List und heimlicher Gewalt eine große Anzahl wegnehmen; sie werden's an nichts fehlen lassen, selbst die Soldaten Ew. Durchlaucht untreu zu machen.

Will man mit dem General Möllendorf auf eine gewisse Anzahl übereinkommen, und ihnen etwa selbst überlassen, die junge Mannschaft nach gewissen zu fertigenden Verzeichnissen aus den Aemtern auszuheben, so kann man nicht versichert seyn, daß es dabei bleiben wird. Ein und der andere, der es merkt, wird austreten, sie werden

ſtatt deſſen nach andern greifen, es werden Händel entſtehen, und ſie werden davon Anlaß nehmen, was man mit ihnen ausgemacht hat zu überſchreiten.

Will man endlich ſich entſchließen eine Auswahl ſelbſt zu machen und ihnen die Leute auszuliefern; ſo iſt darin wohl fürs Ganze das geringſte Uebel, aber doch bleibt auch dieſes ein unangenehmes, verhaßtes und ſchaamvolles Geſchäft. Und wahrſcheinlich iſt man mit allem Dieſem noch nicht am Ende des Verdruſſes. Dieſe mit Gewalt in fremde Hände gegebene Leute werden in Kurzem deſertiren und in ihr Vaterland zurückkehren; die Preußen werden ſie wieder fordern, im Fall ſie fehlen, austreten, oder ſich verbergen, an ihrer Stelle andere wegnehmen. Dieſe Plage wird mit jedem Herbſte wiederkommen. Wie ſie ſich gewiß auch nicht begnügen werden, wenn man ihnen einmal Mannſchaft ſtellt: mit jedem Frühjahr werden ſie die Forderung erneuern.

Dagegen wird man von Kaiſerlicher Seite dieſen Schritt, den man ſo ſehr wider Willen gethan, gewiß übel aufnehmen. Man wird ſie niemals überreden können, daß man ſo nothgedrungen, und ſo ungern eine ſolche Entſchließung ergriffen hat. Der alte Verdacht, den man gegen die Sächſiſchen Häuſer hegt, daß ſie wenig Neigung für das Oeſterreich'ſche haben, wird wieder rege werden und es wird dem Kaiſerlichen Hofe an Gelegenheit nicht fehlen, dem Fürſtlichen Haus manches Unangenehme fühlen zu laſſen. Das Nächſte, was zu befürchten ſteht, iſt daß ſie gleichfalls Werbung in den Fürſtlichen Landen einzulegen verlangen, ſo daß man von beiden Seiten wird gedrängt ſeyn und die oben hergezählten Verdrießlichkeiten doppelt, ja dreifach auszuſtehen haben wird, weil dieſer Theil alsdann wohl nicht mit Schonung verfahren mag, die man doch immer von den Preußen, wenn man mit ihnen übereinkommen wollte, zu hoffen hätte.

Will man nun, um dieſem Uebel auszuweichen, die andere Seite ergreifen, und des Königs Gründen, womit er ſeinen Antrag unterſtützt, kein Gehör geben, ſo würde man folgende Maßregeln zu ergreifen haben. Gegenwärtig kann man ſtille ſeyn und ab-

warten, was der General Möllendorf entweder schriftlich oder durch einen Offizier hierher gelangen läßt, da er auf das letzte an ihn erlassene Schreiben noch eine Antwort schuldig ist. Nach den neuesten Nachrichten befindet er sich mit seinem Corps wieder in Böhmen, der Lieutenant Rheinbaben ist abgegangen und der Lieutenant Monteton trifft wohl vor Ende des Monats nicht wieder ein. Dadurch scheint man eine kleine Frist zu gewinnen, die man ja wohl zu nutzen hat.

Zuerst wird man an Hannover, Maynz, Gotha, die übrigen Sächsischen Höfe schreiben, und ihnen vorlegen, daß es Ew. Durchlaucht bei gegenwärtigen Umständen Pflicht, Gesinnung und Wunsch sey, Ihre Lande und Unterthanen vor den Beschwerden des benachbarten Krieges auf das Möglichste zu schützen, und an denen öffentlichen Angelegenheiten keinen Theil als gesammt mit den übrigen Ständen des Reichs zu nehmen. Sie seyen es gewiß, daß an jedem Hofe eben solche Gesinnungen herrschten, und um desto mehr sey es zu bedauern, daß ohnerachtet dieser innerlichen Uebereinstimmung man sich bisher nach einem gemeinschaftlichen Plan zu handeln noch nicht habe verstehen können. Durchlaucht seyen jetzo durch einen Vorgang bewogen, mehr als jemals ein näheres Band mit den übrigen Fürsten zu wünschen und eine neue Ueberlegung der so nothwendigen Vereinigung unter sich zu veranlassen, daß man Preußischer Seits die Werbung in Ihren Landen neuerdings verlangt habe. So wenig sie im Falle seyen, diese Forderung, wenn sie durchgesetzt werden wollte, mit Nachdruck abzuweisen, so sehr wünschten sie durch eine Verbindung mit wohlgesinnten Mitständen, deren Länder diesen, oder ähnlichen Unannehmlichkeiten ausgesetzt seyen, solchen Zumuthungen sich standhaft widersetzen zu können.

Dieser Schritt kann auf jeden Fall sogleich gethan werden, man mag sich in der Hauptsache entschließen zu was man will, und er wird immer eine gute, wenn auch nicht hinreichende Wirkung haben. Zu wünschen wäre es, daß andere glückliche Umstände zusammen träfen, die Fürsten des Reichs aus ihrer Unthätigkeit zu

wecken und sehr glücklich wäre es, wenn man durch die Noth gedrungen von hier aus zu einer geschwinderen Vereinigung beigetragen hätte.

Doch wird man mit der Entschließung in der Hauptsache nicht auf die Antwort zu warten haben, weil man leider menschlicher Weise den Inhalt, der eben nicht entscheydend seyn wird, voraussehen kann.

Bleibt man also dabei, sich dem Könige widersetzen zu wollen, so muß man sich vorbereiten, ehster Tage einen Werbeoffizier mit einem Commando, angemeldet oder unangemeldet, erscheinen zu sehen. Will man ihm alsdann und dem Generale, der ihn abschickt, die Antwort geben, daß man ohngeachtet der Königlichen Erklärung die Werbung nicht gestatten werde und von dem Offizier verlangen, daß er sich aus den Fürstlichen Landen wegbegebe, so wird man zum Voraus wohl zu überlegen und sich zu entschließen haben, ob man im Weigerungsfall ihn arretiren und aus dem Lande bringen, und wie weit man mit der Gewalt, wenn er sich widersetzen sollte, gehen wolle. Solche Dinge, die zwar schwerer vorher zu bestimmen sind, müssen doch, weil sie vorausgesehen werden können, wohl überlegt werden, weil die augenblicklichen Entschlüsse in solchen Gelegenheiten selten die Folgen zu Rathe ziehen.

Ist man also entschlossen, sich von dem ersten schwächeren Abgeschickten auf diese Weise zu befreien, so entsteht die neue Frage, was man thun will, oder vielmehr thun muß, wenn sie mit verstärkter Gewalt wieder kommen.

Zwar läßt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß die Preußen selbst es zu einem öffentlichen unangenehmen Ausbruch nicht werden kommen lassen, und wenn sie Standhaftigkeit sehen, sich begnügen, in der Stille zu necken und hier und da einigen Abbruch zu thun. Doch kann es auch seyn, daß der König, durch den gegenwärtigen Mangel an Leuten gedrängt, über die Achtung hinausgeht, die er gern zu seinem eigenen Vortheil für die Fürsten bezeigte. Da er wohl weiß, daß theils alle diese Sachen, wenn sie

zur Sprache kommen, sich beschönigen lassen, theils auch, daß solche Beschwerden unter dem Lärm des Kriegs und unter den übrigen, weit wichtigeren, mehrere Theilnehmer angehenden Vorfällen sich verlieren.

Wäre Dieses, so würde er seinen hinausgeschafften Werber mit verstärkter Macht wieder hereinführen, man würde Truppen, gleichsam auf Execution hier und da einquartieren, die alsdann auf die Unkosten des Landes unterhalten werden müßten. Bei der Unordnung, die solch ein Trupp verursacht, und unter seinem Schutze würden alle Uebel der Werbung sich aufgehäuft ausbreiten und die Rache, die dazu käme, würde alle Mäßigung aufheben und alle Uebereinkunft abweisen. Sie würden alsdann mit offenbarer Gewalt brauchbare, verheurathete angesessene Leute mit wegnehmen; man würde den Unterthan vor Prellereien und Bevortheilungen nicht schützen können.

Was alsdann übrig bliebe, wäre, sich an den Reichstag zu wenden, woher man sich aber bei gegenwärtigen Umständen nur eine leere Theilnehmung zu versichern hätte, indeß man durch die dringenden und bitteren Beschwerden das gute Verhältnis zum Königlich Preußischen Hause leicht gestört haben könnte.

Buttstedt d. 8. März 79 auf dem Rathhause.

Indeß die Pursche gemessen und besichtigt werden, will ich Ihnen ein Paar Worte schreiben. Es kommt mir närrisch vor, da ich sonst Alles in der Welt einzeln zu nehmen und zu besehen pflege, ich nun nach der Physiognomik des Rheinischen Strichmaaßes alle junge Pursche des Landes klassifizire. Doch muß ich sagen, daß Nichts vortheilhafter ist, als in solchem Zeuge zu kramen. Von oben herein sieht man Alles falsch und die Dinge gehen so menschlich, daß man, um was zu nützen, sich nicht genug im menschlichen Gesichtskreis halten kann.

Uebrigens lasse ich mir von allerlei erzählen und alsdann steig ich in meine alte Burg der Poesie und koche an meinem Töchterchen[1]). Bei dieser Gelegenheit seh ich doch auch, daß ich diese gute

[1]) Iphigenie.

Gabe der Himmlischen ein wenig zu kavalier behandle und ich habe wirklich Zeit, wieder häuslicher mit meinem Talent zu werden, wenn ich je noch was hervorbringen will.

Nach Weimar wäre ich vorgestern gern gekommen, es war mir vor der Zerstreuung bange ... Gott gebe uns inneren und äußeren Frieden, so wird Ihnen und Ihrem Land noch gut zu helfen sein.

Aus dem Briefwechsel mit Charlotte von Stein:

Apolda d. 6 März.

Den ganzen Tag war ich in Versuchung nach Weimar zu kommen, es wäre recht schön gewesen wenn Sie gekommen wären. Aber so ein lebhafft Unternehmen ist nicht im Blute der Menschen die um den Hof wohnen. Grüsen Sie den Herzog und sagen ihm dass ich ihn vorläufig bitte mit den Recrouten säuberlich zu verfahren wenn sie zur Schule kommen. Kein sonderlich Vergnügen ist bey der Ausnehmung, da die Krüpels gerne dienten und die schönen Leute meist Ehehafften haben wollen. Doch ist ein Trost, mein Flügelmann von allen :: 11 Zoll 1 Strich : kommt mit Vergnügen und sein Vater giebt den Seegen dazu.

Hier will das Drama gar nicht fort, es ist verflucht, der König von Tauris soll reden als wenn kein Strumpfwürcker in Apolda hungerte.

Der vierte Theil meiner Schrifften (am 4. Juli):

Berlin. 1779 bey Himburg.

Langverdorrte halbverweste Blätter vorger Jahre
Ausgekämmte, auch geweiht und abgeschnittne Haare,
Alte Wämser ausgetrettne Schuh und schwarzes Linnen,
Was sie nicht ums leid'ge Geld beginnen!
Haben sie für baar und gut
Neuerdings dem Publikum gegeben.
Was man andern nach dem Todte thut,
Thut man mir bey meinem Leben.
Doch ich schreibe nicht um Porzellan noch Brod,
Für die Himburgs bin ich todt.

Am 7. August stand in den „Gothaischen Gelehrten Zeitungen“:

Weimar: Herr Legationsrat Goethe hat ein neues Trauerspiel Iphigenia in Tauris verfertiget, das hier bei der Vorstellung außerordentlich gefallen hat.

An Charlotte von Stein: Am 7. September

Ihre Weste trag ich bey jeder Feyerlichkeit, ich möchte ein ganz Gewand haben das Sie gesponnen und gewürckt hätten um mich drein zu wickeln.

Ich schicke Ihnen was von Egmont fertig ist, und alle meine andre Sachen, heben Sie mir sie auf. Da ich zulezt von Ihnen ging, schied ich ungerner als Sie mich ließen, denn ich wußte daß ich Sie sobald nicht wiedersehen würde. Wir verreisen und zwar eine gewünschte und gehoffte Reise, wie wir einen Schritt vorsezzen sollen Sie Nachricht haben. Und Sie schreiben mir auch hoff ich. Leben Sie wohl und recht wohl.

NB. Der Herzog hat mir den Geheimden-raths Titel gegeben, es kommt mir wunderbaar vor dass ich so wie im Traum mit dem 30ten Jahre die höchste Ehrenstufe die ein Bürger in Teutschland erreichen kan, betrete. On ne va jamais plus loin que quand on ne scait ou l'on va, Sagte ein großer Kletterer dieser Erde.

Achter Abschnitt: Die Schweizer Reise und die ruhige folgende Zeit in Weimar (Herbst 1779—1786)

Aus den Briefen an Charlotte von Stein:

den 10. September

Noch einmal Adieu, und Danck für den Talisman. Nach Franckfurt gehen wir, ich weis Sie freuen sich mit in der Freude meiner Alten. Schreiben Sie mir grad dorthin unter meiner Adresse. Adieu Liebst.

d 20ten Sept. Frfurt. 79.

Nur einen guten Morgen vorm Angesicht der Väterlichen Sonne. Schreiben kan ich nicht.

Wir sind am schönsten Abend hier angelangt und mit viel freundlichen Gesichtern empfangen worden. Meine alten Freunde und Bekannte haben sich sehr gefreut. Den Abend unsrer Ankunft wurden wir von einem Feuerzeichen empfangen das wir uns zum allerbeßten deuteten. Meinen Vater hab ich verändert angetroffen, er ist stiller und sein Gedächtniß nimmt ab, meine Mutter ist noch in ihrer alten Krafft und Liebe.

Adieu beste! Heut erwart ich ein Briefgen von Ihnen. Bald rücken wir weiter von Ihnen weg, doch nicht mit Herzen. Adieu, grüsen Sie alles.

Goethes Mutter schreibt an Anna Amalia:

Franckfurth d. 24ten September 1779.

Durchlauchdigste Fürstin. Der 18te September war der große Tag da der alte Vater und Frau Aja, denen seeligen Göttern weder Ihre Wohnung im hohen Olymp, weder Ihr Ambrosia noch Nectar, weder Ihre Vocal noch Instrumentthal Mucick beneideten, sondern glücklich, so gantz glücklich waren, daß schwerlich ein sterblicher Mensch jemahls größre und reinere Freuden geschmeckt hat als wir beyde glückliche Eltern an diesem Jubel und Freuden Tag — Niemahl hat mich mein Unvermögen eine sache gut und anschaulich vor zutragen mehr beläßtigt als jetzt da ich der Besten Fürstin : von Der doch eigendtlich alle diese Freude ausgeht, die doch eigendlich die erste Ursach aller dieser Wonne ist : so recht aus dem Hertzen heraus unsere Freude mittheilen mögte — Es gerathe nun wie es wolle, gesagt muß es nun einmahl seyn.

Ihro Durchlaucht unser gnädigster und Bester Fürst, stiegen : um uns recht zu überraschen : eine strecke vor unserm Hauße ab kamen also gantz ohne geräusch an die Thüre, klingelten, traten in die blaue Stube u. s. w. Nun stellen Sich Ihro Durchlaucht

vor, wie Frau Aja am runden Tisch sitzt, wie die Stubenthüre aufgeht, wie in dem Augenblick der Häschelhanß ihr um den Hals fält, wie der Herzog in einiger Entfernung der Mütterlichen Freude eine weile zusieht, wie Frau Aja endlich wie betrunken auf den besten Fürsten zuläuft halb greint halb lacht gar nicht weiß was sie thun soll wie der schöne Cammerherr von Wedel auch allen antheil an der erstaunlichen Freude nimbt — Endlich der Auftritt mit dem Vater, das läßt sich nun gar nicht beschreiben — mir war Angst er stürbe auf der stelle, noch an dem heutigen Tag, daß Ihro Durchlaucht schon eine zimmliche Weile von uns weg Sind, ist er noch nicht recht bey sich, und Frau Aja gehts nicht ein Haar beßer — Ihro Durchlaucht können Sich leicht vorstellen wie vergnügt und seelig wir diese 5 tage über geweßen sind. Merck kam auch und führte sich so zimmlich gut auf, den Mephisthoviles kan Er nun freylich niemahls gantz zu Hauß laßen, das ist mann nun schon so gewohnt. Wieder alle Gewohnheit waren dieses mahl gar keine Fürsten und Fürstinnen auf der Meße, das war nach Unsers Theuresten Herzogs Wunsch, Sie waren also gar nicht genirt — Am Sontag gingen Sie in ein großes Concert das im Rothen Hauß gehalten wurde, nachdem in die Adliche Geschellschafft ins so genandte Braunenfels, Montags und Dinstags gingen Sie in die Commedie, Mittwochs um 12 uhr Mittags ritten Sie in bestem wohlseyn der Bergstraße zu, Merck begleidtete Sie bis Eberstadt. Was sich nun alles mit dem schönen Cammerherrn von Wedel, mit dem Herrn Geheimdten Rath Goethe zu getragen hat, wie sich unsere Hochadliche Freulein gänßger brüsteten und Eroberungen machen wolten, wie es aber nicht zu stande kam u. d. m. das verdiente nun freylich hübsch dramatisirt zu werden. Theureste Fürstin! Sie verzeihen diesen kalten Brief der gegen die Sache sehr zu kurtz fält — es ist mir jetzt gantz ohnmöglich es beßer zu machen — ich bin den gantzen Tag vor Freude und Wonne wie betruncken, wen sichs etwas zu Boden gesetzt hat wird meine Vernunfft auch wieder zu Hauße kommen — biß dahin Bittet Frau Aja daß Ihro Durchlaucht

Gedult mit ihr haben mögten. Uns ist jetzt nichts im Sinne, als die Freude des wieder Zurückkomens, da soll der jubel von neuem angehn. Gott bringe sie glücklich und gesund zurück, dann soll dem alten Reihnwein in prächtigen Pocalen mächtig zugesprochen werden. Wüsten Ihro Durchlaucht wie oft wir mit Freudenthränen an Ihnen dachten, von Ihnen redeten, wie Frau Aja den Tag seegnete da die Beste Fürstin Ihrem glücklichen Land einen Carl August gebohren hat, Der wie es nun am Tage ist, nicht Seinem Land allein zum Heil gebohren worden, sondern auch dazu um auf unsere Tage Wonne Leben und seeligkeit zu verbreiten — Wie dann ferner Frau Aja sich nicht mehr halten konte, sondern in ein Eckelgen ging und ihrem Hertzen Luft machen mußte; so weiß ich gantz gewiß die Beste Fürstin hätte Sich unserer Freuden gefreut — dann das war kein Mondschein im Kasten, sondern wahres Hertzens gefühl. Dieses wäre nun so ein kleiner abriß von denen Tagen wie sie Gott : mit dem seeligen Werther zu reden : seinen Heiligen aufspart, mann kan hernach immer wieder was auf den Rücken nehmen und durch diese Werckeltag Welt durchtraben und sein Tagewerck mit Freuden thun, wenn einem solche erquickungs stunden zu theil worden sind. Nun Durchlauchdigste Fürstin! Behalten Sie uns in gnädigstem Angedencken — der Vater empfiehlt sich gantz besonders — und Frau Aja Lebt und stirbt als

Ihro Durchlaucht
unterthänigste treugehorsambste Dienerin
C. E. Goethe.

Aus Goethes Briefen an Charlotte von Stein:

Gegen Speyer über am Rhein.
d. 24. Sept. 79

Wir warten auf die Fähre indeß will ich im Schatten Ihnen einige Worte schreiben.

Wir streichen wie ein stiller Bach immer weiter gelassen in

Lilli Schönemann

die Welt hin, haben heute den schönsten Tag, und bisher das erwünschte Glück. Auf diesem Weege rekapitulir ich mein ganz vorig Leben sehe alle alte Bekannte wieder, Gott weis was sich am Ende zusammen summiren wird. Dem Herzog thuts sehr wohl, Wedel ist vergnügt. Die Schweiz liegt vor uns und wir hoffen mit Beystand des Himmels in den grosen Gestalten der Welt uns umzutreiben, und unsre Geister im Erhabenen der Natur zu baden. Lassen Sie immer etwas nach Franckfurt gehen, es wird mir nachgeschickt oder erwartet mich. Leben Sie wohl! auf der andern Seite ein leichtes Schattenbild der Gegend[1]).

d. 25 Abends ritt ich etwas seitwärts nach Sessenheim, indem die andern ihre Reise grad fortsezten, und fand daselbst eine Familie wie ich sie vor acht Jahren verlassen hatte beysammen, und wurde gar freundlich und Gut aufgenommen. Da ich iezt so rein und still bin wie die Luft so ist mir der Athem guter und stiller Menschen sehr willkommen. Die Zweite Tochter vom Hause hatte mich ehmals geliebt schöner als ichs verdiente, und mehr als andre an die ich viel Leidenschafft und Treue verwendet habe, ich mußte sie in einem Augenblick verlassen, wo es ihr fast das Leben kostete, sie ging leise drüber weg mir zu sagen was ihr von einer Kranckheit jener Zeit noch überbliebe, betrug sich allerliebst mit soviel herzlicher Freundschafft vom ersten Augenblick da ich ihr unerwartet auf der Schwelle ins Gesicht tratt, und wir mit den Nasen aneinanderstiessen dass mir's ganz wohl wurde. Nachsagen muß ich ihr dass sie auch nicht durch die leiseste Berührung irgend ein altes Gefühl in meiner Seele zu wecken unternahm. Sie führte mich in ieder Laube, und da mußt ich sizzen und so wars gut. Wir hatten den schönsten Vollmond. ich erkundigte mich nach allem. Ein Nachbaar der uns sonst hatte künsteln helfen wurde herbeygerufen und bezeugt daß er noch vor acht Tagen nach mir gefragt hatte, der Barbir mußte auch kommen, ich fand alte Lieder die ich gestifftet hatte, eine Kutsche die ich gemahlt hatte, wir erinnerten uns an manche Streiche jener guten Zeit, und ich fand mein Andencken

[1]) Ansicht von Speier, eine flüchtig angetuschte Federskizze.

so lebhaft unter ihnen als ob ich kaum ein halb Jahr weg wäre. Die Alten waren treuherzig man fand ich sey jünger geworden. Ich blieb die Nacht und schied d. andern Morgen bey Sonnenaufgang, von freundlichen Gesichtern verabschiedet daß ich nun auch wieder mit Zufriedenheit an das Eckgen der Welt hindencken und in Friede mit den Geistern dieser ausgesöhnten in mir leben kan.

Emmedingen d. 28 Sept. 1779.

Hier bin ich nun noch am Grabe meiner Schwester, ihr Haushalt ist mir, wie eine Tafel worauf eine geliebte Gestalt stand die nun weggelöscht ist. Die an ihre Stelle getretene Fahlmer, mein Schwager, einige Freundinnen sind mir so nah wie sonst. Ihre Kinder sind schön, munter und gesund. Von hier wird[s] nun auf Basel gehen. Wenn Sie wieder von mir hören weis ich nicht. Von Ihnen hab ich noch nichts. Obgleich andre Briefe von Franckfurt aus nachgeschickt sind.

Adieu. Grüsen Sie Alles.

Genf d. 2. November 1779

Dass man bey den Franzosen auch von meinem Werther bezaubert ist, hätt ich mir nicht vermuthet, man macht mir viel Complimente, und ich versichre dagegen dass es mir unerwartet ist, man fragt mich ob ich nicht mehr dergleichen schriebe, und ich sagte: Gott möge mich behüten, dass ich nicht ie wieder in den Fall komme, einen zu schreiben und schreiben zu können. Indess giebt mir dieses Echo aus der Ferne doch einiges Interesse mehr an meinen Sachen, vielleicht bin ich künftig fleisiger und verpasse nicht wie bisher die guten Stunden. Ade.

Zürich, Ende November.

Meine vielgeliebte, sehr vergnügt und wohl sind wir schon vor einigen Tagen hier in Zürich angekommen. Vom Gotthart fuhren wir über den Luzerner See, nach Schwiz und Luzern, von da ritten wir hierher.

Was ich auf unsrer Savoyer Tour theils mit Dinte theils

mit Bleystifft gekrizzelt, hab ich Ph. in Luzern dicktirt, und es liegt hierbey. Nun steht noch die Reise durchs Wallis auf den Gotthart und von da hier her zurück wozu ich auch Zettelgen habe.

Ihren Brief vom 12 Nov aus Kochberg hab ich, nun werden Sie wohl in der Stadt seyn, bereiten Sie uns dort einen freundlichen Empfang von allen guten Geistern, denn meine Seele sehnt sich starck zurück. Die Bekanntschafft von Lavatern ist für den Herzog und mich was ich gehofft habe, Siegel und oberste Spizze der ganzen Reise, und eine Weide an Himmelsbrod wovon man lange gute Folgen spüren wird. Die Trefflichkeit dieses Menschen spricht kein Mund aus, wenn durch Abwesenheit sich die Idee von ihm verschwächt hat, wird man auf's neue von seinem Wesen überrascht. Er ist der beste grösste weiseste innigste aller sterblichen und unsterblichen Menschen, die ich kenne.

Darmstadt d. 1 Jan. 1780.

Seitdem wir uns an den Höfen herumtreiben und in der sogenannten grosen Welt hin und her fahren ist kein Seegen für die Correspondenz. Das schöne Jahr haben wir in Dieburg mit kleinen Spielen angefangen. Heut sind wir hier wieder, morgen in Homburg, Dienstag wieder hier, wo die Erbprinzess das Melodrama geben wird. Seit einigen Tagen hat eine herrliche Kälte Himmel und Erde aufgeklärt. Der Herzog ist munter und erkennt sich nach und nach im alten Elemente wieder, beträgt sich vortrefflich, und macht köstliche Anmerckungen. Von mir kan ich das nicht rühmen ich stehe von der ganzen Nation ein für allemal ab, und alle Gemeinschafft die man erzwingen will, macht was halbes, indess führ ich mich so leidlich auf als möglich. Hier gefällt mir die Pr. Charlotte : der verwünschte Nahme verfolgt mich überall : doch hab ich auch nichts mit ihr zu schaffen aber ich seh sie gerne an, und dazu sind ja die Prinzessinnen.

Wenn Sie iezt von dieser Welt wären könnt ich mit einer schönen Anzahl Schilderungen aufwarten coll amore dell odio gezeichnet. Es ist unglaublich was der Umgang mit Menschen die nicht unser

sind den armen Reisenden abzehrt, ich spüre iezt manchmal kaum dass ich in der Schweiz war. Adieu und glückliches neues Jahr. Ich muss aufhören meine Feder ist zu elend und in einem Schloss ist wie Sie wissen nichts zu haben.

Hab ich Ihnen schon geschrieben, dass ich unterweegs eine Operette [Järy und Baetely] gemacht habe? Die Scene ist in der Schweiz, es sind aber und bleiben Leute aus meiner Fabrick. Kayser soll sie komponiren und wenn ers trifft, wird sich's gut spielen lassen es ist eingerichtet dass es sich in der Ferne bey Licht gut ausnimmt.

Den sogenannten Weltleuten such ich nun abzupassen worinn es ihnen denn eigentl. sizt. Was sie guten Ton heisen? Worum sich ihre Ideen drehen, und was sie wollen? und wo ihr Kreisgen sich zuschliest? Wenn ich sie einmal in der Tasche habe werd ich auch dieses als Drama verkehren. Interessante Personae dramatis wären.

Ein Erbprinz
Ein abgedanckter Minister
Eine Hofdame
Ein apanagirter Prinz
Eine zu verheurathende Prinzess
Eine reiche und schöne Dame
Eine dito hässlich und arm.
Ein Hofkavalier der nie etwas anders als seine Besoldung gehabt hat.
Ein Cavalier auf seinen Gütern der als Freund vom Haus bey Hofe tracktirt wird.
Ein Aventurier in französischen Diensten, eigentlicher: in französischer Uniform.
Ein Chargé d'affaires bürgerlich.
Ein Musickus, Virtuoso Komponist beyher Poete.
Ein alter Bedienter der mehr zu sagen hat als die meisten.
Ein Leibmedikus
Einige Jäger, Lumpen, Cammerdiener und 2c.

Diese Nachricht bitte als ein Geheimniss zu verwahren denn

ob es gleich nicht viel gesagt ist so könnte mir doch ein andrer den Braten vorm Maul wegnehmen. Adieu Beste.

Merck an die Herzogin Amalia:

Darmstadt, den 2. Januar 1780.

Goethe ist auch wieder von der Reise gut wie ein Kind zurückgekommen, und auch an ihm sogar sieht man so deutlich, was Verhältnisse auch auf den besten Menschen wirken können. Bey seiner Ministerschafft in Weimar ist er mir vergangnen Sommer offt mit einer Trokenheit und Kälte begegnet, als ob ich aus seinem alten Freunde ein Subalterner Diener und ein Supplicant geworden wäre.

Goethe an Charlotte von Stein:

Wir sind im Lande herumgeritten, haben böse Weege gesehen in die viel verwendet worden ist und die doch nicht gebessert noch zu bessern sind, haben gute in der Stille lebende Menschen gefunden und an Leib und Seele Bewegung gehabt.

Gestern Abend gab der Graf Ley den Frauen und Fräuleins ein Abendessen und Tanz. Es waren niedliche Misels dabey und es ging lustig zu. Der kleine hat seine schöne Gäste mit unendlichen Kinderpossen geneckt und sie haben sich mit ihm herum gerollt. Der Stadthalter war vergnügt.[1]) Wir haben schon was rechts geschwäzt, für mich ist sein Umgang von viel Nuzzen. Durch die Erzählungen aus seinem mannigfaltigen politischen Treiben, hebt er meinen Geist aus dem einfachen Gewebe in das ich mich einspinne, das obgleich es auch viele Fäden hat, mich doch zusehr nach und nach auf Einen Mittelpunkt bannt. Der Stadth. ist doch eigentlich auch kein rechtes Kind dieser Welt, und so klug und brav seine Plane sind, fürcht ich doch es geht einer nach dem andern zu scheitern. Er hat eine treffliche Gewandheit in bürgerlichen und Politischen Dingen, und eine beneidenswerthe Leichtigkeit. Wir haben gekannegiesert und gegörzt, und aus allem was ich

[1]) Coadjutor von Dalberg.

von den vier Enden der Erde höre, ziehe ich immer meine eigne Nuzzanwendung. Bleiben Sie mir nah und verzeihen Sie daß ich immer über mein eigenstes mit Ihnen rede, hätt ich Sie nicht ich würde zu Stein. Adieu. Ich habe hundert Plane die ganz sachte in mir lebendig werden und meine Existenz scheint mir immer noch einförmig. Die Paar Tage Wechsel in Menschen und Sache bekommen mir wohl. Ich komme mir vor wie der Steinfresser der um satt zu werden, nach der reichlichsten Mahlzeit noch Kiesel verschlucken muß Adieu. Morgen Sonnabends Mittag eß ich mit Ihnen. d 5 May 80 Erfurt.

Goethe schreibt an Herrn von Fritsch:

Ew. Excellenz

nehme mir die Freiheit mit einer Bitte zu behelligen. Schon lange hatte ich einige Veranlassung zu wünschen, daß ich mit zur Gesellschaft der Freimaurer gehören möchte; dieses Verlangen ist auf unserer letzten Reise viel lebhafter geworden. Es hat mir nur an diesem Titel gefehlt, um mit Personen, die ich schätzen lernte, in nähere Verbindung zu treten — und dieses gesellige Gefühl ist es allein, was mich um die Aufnahme nachsuchen läßt. Wem könnte ich dieses Anliegen besser empfehlen, als Ew. Excellenz? Ich erwarte, was Sie der Sache für eine gefällige Leitung zu geben geruhen werden, erwarte darüber gütige Winke und unterzeichne mich ehrfurchtsvoll

Ew. Excellenz
gehorsamster Diener
Goethe.

Weimar,
den 13. Febr. 1780.

Aus Goethes Tagebuch:

März 26, Gartenhäuschen.

Früh zu Fuß nach Tiefurt. Mannigfaltige Gedanken und Überlegungen, das Leben ist so geknüpft und die Schicksale so unvermeidlich. Wundersam! ich habe so manches gethan, was ich jetzt nicht möchte gethan haben, und doch, wenn's nicht geschehen wäre, würde unentbehrliches Gute nicht entstanden sein. Es ist, als ob

ein Genius oft unser ἡγεμονικον verdunkelte, damit wir zu unsrem und andrer Vortheil Fehler machen. War eingehüllt den ganzen Tag und konnte denen vielen Sachen, die auf mich drucken, weniger widerstehn. Ich muß den Cirkel, der sich in mir umdreht von guten und bösen Tagen, näher bemerken, Leidenschaften, Anhänglichkeit, Trieb, dieß oder jens zu thun. Erfindung, Ausführung, Ordnung, alles wechselt und hält einen regelmäßigen Kreis. Heiterkeit, Trübe, Stärke, Elasticität, Schwäche, Gelassenheit, Begier eben so. Da ich sehr diät lebe, wird der Gang nicht gestört, und ich muß noch heraus kriegen, in welcher Zeit und Ordnung ich mich um mich selbst bewege.

Aus einem Brief der Frau Aya an Anna Amalia vom 16. Mai 1780:

Von dem lieben Gevatter Wieland, habe ich am Samstag einen Brief bekommen — Einen Brief! der gar nicht zu bezahlen ist, davor ist Er aber auch Wieland. Was mir sein Oberon vor seelige Tage gemacht hat, und noch macht, das belohne Ihm Gott. Auch vom schönen Wedel habe gar ein liebes Briefelein gekriegt — Wollen Ihro Durchlaucht die gnade haben, und Ihm sagen, Er solle mit den gläßern im Sack, den Bruder Wolf besuchen und diesem andeuten, wie daß es der Mutter Aja ihr ausdrücklicher Wille wäre, daß besagte gläßer von dem wahren est, est angefüllet und unter dreymahligen hoch auf meine Gesundheit ausgelehrt werden solten. Daß Unser Bester Fürst /: Dessen Andencken bey uns immer im Seegen grünt und blüht :/ den Häscheihanß wieder mit nach Leipsig genommen haben, hat mir eine große Freude gemacht, so was Circulirt allzeit biß zu uns, da sind die Franckfurther Kaufleuthe, die die Leipsiger Messe besuchen, da wird nun das dem gantzen Abdera erzählt wie der Herr Geheimdte Rath mit seinem Fürsten auf der Meße war — das gibt dann unter meinen Basen, Gevatterinnen u. s. w. große Discurse, darob dann Frau Aja eine große Freude hat. Ihro Durchlaucht verzeihen allem diesem Geschwätze

Am 15. April 1780 stand in den „Neuesten kritischen Nachrichten“:

Der Geh. Leg. Rath Goethe ist vom Herzog von Sachsen-Weimar zum wirklichen geheimen Rath ernannt worden.

Aus den Briefen an Charlotte von Stein:

Weimar 30. Juni 1780.

Heut Abend fand ich Ihrer Mutter Fächer im Stern, und hernach begegnet ich Ihr mit d. Reinbaben und geleitete sie zu meinen Wohnungen hinaus. Herders sind wieder von Ilmenau zurück und haben mich zum Eintritt mit unangenehmen Sachen unterhalten, die sie nichts angehn. Ich habe beschlossen die Frau nächstens beym Lippen zu kriegen und ihr meine Herzensmeynung zu sagen, sie mag alsdann referiren, und es ist sehr gut dass mann sich erklärt, und gewisse Dinge ein für allemal nicht leidet. Die neuen Weege werden immer saubrer und zusammenhängender. An Masken zu den Vögeln arbeiten Schumann und Mieting mit aller Kunst. Ieri und Bätely will noch nicht flott werden, o über die Sandbäncke der Zeitlichkeit.

Mein Leben ist sehr einfach und doch bin ich von Morgends bis in die Nacht beschäfftigt, ich sehe fast niemand als die mit denen ich zu thun habe.

den 10 Okbr. Abends. dass sich doch die Zustände des Lebens wie Wachen und Traum gegen einander verhalten können!

Was Sie mir heut früh zulezt sagten, hat mich sehr geschmerzt, und wäre der Herzog nicht den Berg mit hinauf gegangen, ich hätte mich recht satt geweint. Auf ein Übel häuft sich alles zusammen! Ja es ist eine Wuth gegen sein eigen Fleisch wenn der Unglückliche sich Lufft zu machen sucht dadurch dass er sein Liebstes beleidigt, und wenns nur noch in Anfällen von Laune wäre und ich mirs bewusst seyn könnte; aber so bin ich bey meinen tausend Gedanken wieder zum Kinde herabgesezt, unbekannt mit

dem Augenblick, dunckel über mich selbst, indem ich die Zustände des andern wie mit einem hellfressenden Feur verzehre.

Ich werde mich nicht zufrieden geben biss Sie mir eine wörtliche Rechnung des Vergangnen vorgelegt haben, und für die Zukunft in Sich einen so schwesterlichen Sinn zu überreden bemühen, der auch von so etwas gar nicht getroffen werden kann. Ich müsste Sie sonst in den Momenten meiden wo ich Sie am nötigsten habe. Mir kommts entsezlich vor die besten Stunden des Lebens, die Augenblicke des Zusammenseyns verderben zu müssen, mit Ihnen, da ich mir gern jedes Haar einzeln vom Kopf zöge wenn ich's in eine Gefälligkeit verwandlen könnte, und dann so blind, so verstockt zu seyn. Haben Sie Mitleiden mit mir. Das alles kam zu dem Zustand meiner Seele darinn es aussah wie in einem Pandämonium von unsichtbaaren Geistern angefüllt, das dem Zuschauer, so bang es ihm drinn würde, doch nur ein unendlich leeres Gewölbe darstellte.

Nachdem ich alles durchkrochen, /: das Thal hat mich sehr freundlich empfangen :/, nachdem ich die neuen Weege fertig und sehr schön, und mancherley zu thun gefunden, durch die Bewegung selbst, ward mirs viel besser.

20. Oktober.

Im Begriff nach Mühlhausen zu fahren, wo Mephistopheles Merck hinkommt, schick ich noch zwey Fasanen von der gestrigen Jagd.

Mein Vater ist sehr kranck. 25. Oktober.

Mit Mercken hab ich einen sehr guten Tag und ein Paar Nächte verlebt. Doch macht mir der Drache immer bös Blut, es geht mir wie Psychen da sie ihre Schwestern wiedersah.

Den 31. Dezember.

Der Abschied des Dicken [eines entlassenen Mitglieds der Kriegskommission, deren Vorsitzender Goethe war], ist freylich nicht ohne unangenehmes für mich gewesen, und giebt mir auf die erste Zeit viel mehr zu thun. Doch ists immer besser mit solchen Menschen

auf keine Art verwandt zu seyn. Adieu beste. Mein Tasso dauert mich selbst, er liegt auf dem Pult und sieht mich so freundlich an aber wie will ich zureichen, ich muss auch alle meinen Waizen unter das Commisbrod backen.

Goethe an Karl August:

Weimar 26. Juni 81.

... Mit der grössten Philisterbehaglichkeit sitze ich in meinem Neste, nachdem ich mich vorher nach der Art der Windhunde mehrmals herumgedreht habe, um ihm eine meinem Körper analoge Form zu geben ... Unsere Johannisloge war magerer als ein Hof zur Kurzeit. Und wenn Bode nicht noch durch einen Spaß bei Tisch die Vorsteher beleidigt hätte, so daß der alte Germar den Hammer niederlegen wollte und Nothmaler eine lange Rede aus dem Stegreif hielt, so wären wir ohne das geringste Interesse geschieden. Mehr Böcke sind wohl überhaupt im Ritual und Formal an keinem Johannistage vorgegangen ... Und sobald von so etwas der Pedantismus getrennt ist, dann gute Nacht ...

Aus dem Briefwechsel mit Charlotte von Stein:

Mir hätte nicht leicht etwas fataleres begegnen können als daß Lessing gestorben ist. Keine Viertelstunde vorher eh die Nachricht kam macht ich einen Plan ihn zu besuchen. Wir verliehren viel viel an ihm, mehr als wir glauben. Adieu beste. Heut ist Conseil, ich will zu Hause essen, und Sie nach der Comödie sehn. Ich habe gar nicht Lust hineinzugehn. W. d. 20 Feb. 81.

Neun heiligen (bei Graf und Gräfin Werthern):

Gestern haben die Ratten zu maneuvriren angefangen; da ich nun auf alle solche inn- und ausländische Tiere sehr präpariert bin, hab ich mich sogleich einiger bemächtigt, sie secirt um ihren innern Bau kennen zu lernen, die andern hab ich wohl beobachtet, und ihre Art die Schwänze zu tragen bemerckt, daß ich gute physiologische Rechenschafft davon werde geben können. Ich hoffe in

diesen wenigen Tagen noch einige Scenen, um die Erscheinung recht rund zu kriegen. Ich erstaune wie das plumpste so fein, und das feinste so plump zusammenhängt. So still bin ich lang nicht gewesen, und wenn das Auge Licht ist wird der ganze Körper licht seyn et vice versa. Die Gräfinn hat mir manche neue Begriffe gegeben und alte zusammengerückt. Sie wissen daß ich nie etwas als durch Irradiation lerne, daß nur die Natur und die größten Meister mir etwas begreiflich machen können, und daß im halben oder einzelnen etwas zu fassen mir ganz unmöglich ist! — Wie offt hab ich die Worte Welt, grose Welt, Welthaben u. s. w. hören müssen und habe mir nie etwas dabey dencken können, die meisten Menschen, die sich diese Eigenschafften anmasten, verfinsterten mir den Begriff, sie schienen mir wie schlechte Musickanten auf ihren Fiedeln Symphonien abgeschiedener Meister zu kreuzigen, ich konnte eine Ahndung davon aus diesem und jenem einzelnen Liede haben, vergebens sucht ich mir das zu dencken was mir nicht mit vollem Orchester war produzirt worden.

Dieses kleine Wesen hat mich erleuchtet. Diese hat Welt oder vielmehr sie hat die Welt, sie weis die Welt zu behandeln /: la manier :/ sie ist wie Queckſilber das sich in einem Augenblicke tausendfach theilt und wieder in eine Kugel zusammenläuft. Sicher ihres Werths, ihres Rangs handelt sie zugleich mit einer Delikatesse und Aisance die man sehn muß um sie zu dencken. Sie scheint iedem das seinige zu geben wenn sie auch nichts giebt, sie spendet nicht, wie ich andre gesehn habe, nach Standsgebühr und Würden iedem das eingesiegelte zugedachte Packetgen aus, sie lebt nur unter den Menschen hin, und daraus entsteht eben die schöne Melodie die sie spielt daß sie nicht jeden Ton, sondern nur die auserwählten berührt. Sie tracktirts mit einer Leichtigkeit und einer anscheinenden Sorglosigkeit daß man sie für ein Kind halten sollte das nur auf dem Klaviere, ohne auf die Noten zu sehen, herumruschelt, und doch weis sie immer was und wem sie spielt. Was in jeder Kunst das Genie ist, hat sie in der Kunst des Lebens. Tausend andre kommen mir vor wie Leute die das durch Fleis ersezzen

wollen was ihnen die Natur versagt hat, noch andre wie Liebhaber die ihr Conzertgen auswendig gelernt haben und es ängstlich produziren, noch andre — nun es wird uns Stoff zur Unterredung genug geben. Sie kennt den größten Teil vom vornehmen, reichen, schönen, verständigen Europa, theils durch sich theils durch andre, das Leben, Treiben, Verhältniß so vieler Menschen ist ihr gegenwärtig im höchsten Sinne des Worts, es kleidet sie alles was sie sich von iedem zueignet und was sie iedem giebt thut ihm wohl. Sie sehen ich trete geschwind auf alle Seiten um mit todten Worten, mit einer Folge von Ausdrücken ein einziges lebendiges Bild zu beschreiben.

d 1 Sept. 81. Weimar.

Heute Nacht gegen zwölfe sind wir wieder angekommen. Fritz ist gar brav, es ist davon viel zu erzählen. Jetzt bin ich so zerstreut daß ich nichts ordentliches werde vorbringen können.

Steinen hab ich in Leipzig gesehn, er war vergnügt uns zu treffen.

Alles ist nach Wunsch gegangen. Ich komme beladen wieder zurück. Ein halbes Jahr in der Welt würde mich sehr weit führen. Ein Brief vom Herzog von Gotha lädt mich aufs verbindlichste ein, Grimm ist drüben und ich werde wohl übermorgen hingehn. Die Bekanntschafft mit diesem ami des philosophes et des grands macht gewiß Epoche bey mir, wie ich gestellt bin. Durch seine Augen wie ein schwedenborgischer Geist will ich ein gros Stück Land sehn.

Einige sehr schöne Bekanntschafften hab ich gemacht.

Fritzens Urtheil über die Menschen ist unglaublich richtig. Nur müssen wir suchen zu hindern daß ihn das Glück nicht übermüthig mache. Ich hab ihm einige ruhige, sehr wahre Lectionen gegeben, und er ist sehr geschmeidig.

Luise von Göchhausen schreibt an Merck:

Weimar, den 11. Februar 1782.

Göthe ist sehr fleißig. Er hat neuerüch seinen Egmont geendigt und arbeitet jetzt an einem neuen dramatischen Werk, Tasso genannt,

woran Sie große Freude haben werden. Noch etwas ist diesen Winter zu Stande gekommen, wovon ich aber nichts schreibe, weil ichs vielleicht bald selbst schicken kann, und wahre Essenz für Dero Magen sein wird. Überhaupt scheint dieser Freund bey der Austheilung eine gute Portion Oehl mehr als gewöhnlich in seine Lampe bekommen zu haben, da sie oft bey trübem Wetter so helle brennt und es ihr zur Zeit der Noth noch nie mangelte. Gesegens ihm Gott!

Aus Karl von Lynckers Aufzeichnungen:

Mit dem Jahre 1782 fiel der Präsident v. Kalb in Ungnade, erhielt eine Pension und verließ Weimar. Geheimrat v. Goethe übernahm das Kammerpräsidium auf kurze Zeit, und es wollte verlauten, als habe Goethe einigen Anteil an dieser Entlassung gehabt. In der Wahrheit beruhet aber, daß Kalb mancherlei Verschulden hinsichtlich der Kammerverwaltung auf sich geladen... Ebenso wahr ist es aber auch, daß man, obgleich alle diejenigen, welche Goethe nicht gern sahen, wohl geneigt waren, ihm mancherlei zur Last zu legen, doch nicht einen einzigen Fall aufführen kann, wo derselbe vorsätzlich irgend jemandem geschadet hätte. Schrieb man ihm auch einigen Egoismus zu, so mußte man doch jederzeit anerkennen, daß er ihn nie auf Kosten anderer geübt hätte.

Aus einem Brief Goethes an den Herzog:

Die neue Staatsveränderung[1]) hat zu einer Menge Anekdoten Gelegenheit gegeben, die Sie bei Ihrer Rückkunft unterhalten sollen. Das Publikum verabschiedet auch Wetken[2]) und Bertuch. Jenem wird fast einstimmig der Stab gebrochen. In Rousseaus Werke finden sich ganz allerliebste Briefe über die Botanik, worin er diese Wissenschaft auf das Faßlichste und Zierlichste einer Dame vorträgt. Es ist recht ein Muster, wie man unterrichten soll und

[1]) Der Kammerpräsident von Kalb war seines Dienstes enthoben und Goethe die Oberleitung der Kammergeschäfte übertragen worden.

[2]) Lorenz Heinrich Wetken, Kammerrat.

eine Beilage zum Emil. Ich nehme daher den Anlaß, das schöne Reich der Blumen meinen schönen Freundinnen aufs Neue zu empfehlen. (16. Juni 1782.)

Aus dem Briefwechsel mit Charlotte von Stein:

Meiningen d. 12ten Mai 82.

Meine Sachen gehen ordentlich und gut, es ist freilich nichts Wichtiges noch Schweres, indessen da ich, wie du weißt, alles als Übung behandle; so hat auch dies Reiz genug für mich. Ich habe als Gesandter eine förmliche Audienz bei beiden Herzogen gehabt, die Livree auf dem Saal, der Hof im Vorzimmer, an den Thürflügeln zwei Pagen und die gnädigsten Herrn im Audienzgemach, morgen geh ich nach Coburg, dieselbe Komödie zu spielen, will in Hildburghausen mich auch an Hof stellen, und gegen Ende der Woche nach Rudolstadt gehn, da ich einmal auf dem Wege bin, und hiermit alle Thüringische Höfe absolvieren. Von Rudolstadt schick ich einen Boten auf Kochberg, zu hören, ob du da bist.

Da ich einmal im Gewinst sitze; so fällt mir alles zu. Da ich aufmerksam bin, des Glücks zu gebrauchen; so vermehrt sich's täglich, und ich verschleudere nichts. Wäre das, was ich gewinne, Geld; so wollt ich bald eine Million beisammen haben. Verschiedne sind auf verschiednes in der Welt angewiesen. Goldreich werd ich nie, desto reicher an Vertrauen, gutem Namen und Einfluß auf die Gemüter.

Und was ich erlange, bring ich zu deinen Füßen. Es ist gewiß, meine Liebste, meine Sinne gehören dir so gut eigen, daß nichts bei mir ein kann, ohne dir Zoll und Accise zu bezahlen.

Du hast in meinen Augen und meinen Ohren kleine Geister angestellt, die von allem, was ich sehe und höre, den Tribut der Verehrung für dich fordern.

Aus dem Tagebuch:

2. Juni.

In die Stadt gezogen, zum erstenmal hinne geschlafen.

An Charlotte von Stein:

d. 4. Juni 82.

Hier schick ich dir das [Adels-]Diplom, damit du nur auch wissest, wie es aussieht. Ich bin so wunderbar gebaut, daß ich mir gar nichts dabei denken kann.

Wieviel wohler wäre mir's, wenn ich, von dem Streit der politischen Elemente abgesondert, in deiner Nähe, meine Liebste den Wissenschaften und Künsten, wozu ich geboren bin, meinen Geist zuwenden könnte.

Adieu. Liebe mich, denn ich bin dein.

Am 18. Juli stand in der Erfurtischen Gelehrten-Zeitung: Weimar. — Der Herr Geheimde Rath Goethe ist in den Adelsstand erhoben worden.

Aus einem Brief Goethes an Knebel vom 27. Juli 1782:

So lange habe ich dir nicht geschrieben, daß ich nicht weiß, wiederhol ich mich, oder übergeh ich etwas. Du wirst durch andre mehr wissen. Daß Kalb weg ist, und daß auch diese Last auf mich fällt, hast du gehört. Jeden Tag, je tiefer ich in die Sachen eindringe, seh ich, wie notwendig dieser Schritt war.

Als Geschäftsmann hat er sich mittelmäßig, als politischer Mensch schlecht, und als Mensch abscheulich aufgeführt. Und wenn du nun nimmst, daß ich diese dreie wohl mit der Feder sondern kann, im Leben es aber nur ein und derselbe ist; so denke dir. Doch du kannst dir's und brauchst dir's nicht zu denken. Es ist vorüber.

Nun hab ich von Johanni an zwei volle Jahre aufzuopfern, bis die Fäden nur so gesammelt sind, daß ich mit Ehren bleiben oder abdanken kann. Ich sehe aber auch weder rechts noch links, und mein altes Motto wird immer wieder über eine neue Expeditionsstube geschrieben Hic est aut nusquam quod quaerimus.

Dabei bin ich vergnügter als jemals, denn nun hab ich nicht mehr, wenigstens in diesem Fache, das Gute zu wünschen und halb zu thun und das Böse zu verabscheuen und ganz zu leiden. Was nun

geschieht, muß ich mir selbst zuschreiben, und es würkt nichts dunkel durch den dritten und vierten, sondern hell gleich grade auf mich. Daß ich bisher so treu und fleißig im Stillen fortgearbeitet habe, hilft mir unendlich, ich habe nun anschauliche Begriffe fast von allen notwendigen Dingen und kleinen Verhältnissen und komme so leicht durch.

Du kannst denken, daß ich über diese Dinge mit niemanden spreche, und also bitt ich dich, auch keinen Gebrauch hiervon, selbst zu meinem Vorteile, zu machen. Die Menschen müssen verschieden über solche Vorfälle urteilen, und man muß thun, was man muß.

Für Tiefurt habe ich eine Operette gemacht, die sehr gut und glücklich aufgeführt worden. Da du das Lokale so genau kennst, wirst du dir beim Lesen den schönen Effekt denken können. Die Zuschauer saßen in der Mooshütte, wovon die Wand gegen das Wasser ausgehoben war. Der Kahn kam von unten herauf pp. Besonders war auf den Augenblick gerechnet, wo in dem Chor die ganze Gegend von vielen Feuern erleuchtet und lebendig von Menschen wird. [Die Fischerin]

Hierbei liegt eine Invitationsepistel an die Herdern. Auch einige Epigramms.

Das zweite Buch von Wilhelm Meister erhältst du bald, ich habe es mitten in dem Taumel geschrieben.

Aus dem Briefwechsel mit Charlotte von Stein:

d. 10. Aug. 82.

Heute früh habe ich das Kapitel im Wilhelm geendigt, wovon ich dir den Anfang diktierte. Es machte mir eine gute Stunde. Eigentlich bin ich zum Schriftsteller geboren. Es gewährt mir eine reinere Freude als jemals, wenn ich etwas nach meinen Gedanken gut geschrieben habe. Lebe wohl. Erhalte mir die Seele meines Lebens, Treibens und Schreibens.

Aus einem Brief an Knebel vom 21. November:

Alle Briefe an mich seit 72, und viele Papiere jener Zeiten, lagen bei mir in Päcken ziemlich ordentlich gebunden, ich sondre

sie ab und lasse sie heften. Welch ein Anblick! mir wird's doch manchmal heiß dabei. Aber ich lasse nicht ab, ich will diese zehn Jahre vor mir liegen sehen, wie ein langes durchwandertes Thal vom Hügel gesehen wird.

Meine jetzige Stimmung macht diese Operation erträglich und möglich. Ich seh es als einen Wink des Schicksals an. Auf alle Weise macht's Epoche in mir.

Ich sehe fast niemand, außer wer mich in Geschäften zu sprechen hat, ich habe mein politisches und gesellschaftliches Leben ganz von meinem moralischen und poetischen getrennt (äußerlich versteht sich) und so befinde ich mich am besten. Alle Woche gebe ich einen großen Thee, wovon niemand ausgeschlossen ist, und entledige mich dadurch meiner Pflichten gegen die Societät aufs wohlfeilste. Meine vielen Arbeiten, von denen ich dem Publiko noch einen größeren Begriff erlaube, entschuldigen mich, daß ich zu niemand komme. Abends bin ich bei der Stein und habe nichts Verborgnes vor ihr.

Und so fange ich an mir selber wieder zu leben und mich wieder zu erkennen. Der Wahn, die schönen Körner, die in meinem und meiner Freunde Dasein reifen, müßten auf diesen Boden gesät, und jene himmlischen Juwelen könnten in die irdischen Kronen dieser Fürsten gefaßt werden, hat mich ganz verlassen, und ich finde mein jugendliches Glück wiederhergestellt. Wie ich mir in meinem väterlichen Hause nicht einfallen ließ, die Erscheinungen der Geister und die juristische Praxin zu verbinden, ebenso getrennt laß ich jetzt den Geheimderath und mein andres Selbst, ohne das ein Geh. R. sehr gut bestehen kann. Nur im Innersten meiner Plane und Vorsätze und Unternehmungen bleib ich mir geheimnisvoll selbst getreu und knüpfe so wieder mein gesellschaftliches, politisches moralisches und poetisches Leben in einen verborgenen Knoten zusammen. Sapienti sat.

Ich sage dir viel von mir, weil du mich liebst und es magst, und um dich zum Gleichen einzuladen.

Die Kosmogonie, und die neusten Entdeckungen darüber, die

Mineralogie und neuſtens der Beruf, mich der Ökonomie zu nähern, die ganze Naturgeſchichte umgiebt mich wie Bakons großes Salomoniſches Haus, worüber ſich Herder und Nikolai ſtreiten. Lebe wohl. Oeſer war hier. Ich lerne ihn erſt recht kennen. Ein Mann voll Geſchmack und Geiſt und ſtiller Künſtler- und Weltmanns-Klugheit.

Aus dem Briefwechſel mit Charlotte von Stein:

Ich bin meine liebſte ſo von Arbeiten geſotten und gebraten daß ich dich heute früh nicht ſehn werde auch wohl dieſen Nachmittag zu Hauſe bleiben muß. Dieſen Abend geh ich nicht auf die Redoute. Bleibſt du auch zu Hauſe; ſo bin ich bey dir.

d. 31 Jan 83.

Den 5. März 83.

Mit Freuden meld ich, daß zwei meiner erſten Akte fertig ſind [Elpenor].

Daß ich den Reinecke Fuchs kriege freut mich kindiſch. [Die Kupferſtiche von Everdingen.]

W. d. 4 May 83

Die Art womit du mir geſtern Abend ſagteſt du habeſt mir eine Geſchichte zu erzählen ängſtigte mich einen Augenblick. Ich fürchtete es ſey etwas bezüglich auf unſre Liebe, und ich weis nicht warum, ſeit einiger Zeit bin ich in Sorgen. Wie wunderſam wenn des Menſchen ganzes ſchweeres Glück an ſo einem einzigen Faden hängt. Adieu bleibe mir.

25. Mai.

Guten Morgen liebe Lotte. Fritz hat gut wie immer geſchlafen und räumt nun ſeine Sachen ein. Du weist doch wie ſehr ich dich auch in ihm liebe und wie ich mich freue dies Pfand von dir zu haben.

d. 6. Sept. 1783.

Nun Adieu liebe Lotte und Danck für deinen lieben Abſchied der mir unvergeſſlich iſt. Hier drey Schlüſſel zur Kiſte zum Schrancke und

zum Schreibtisch biß auf wenige Geschäfftssachen ist das übrige alles dein. Ich hoffe nicht daß du Ursache haben sollst sie zu öffnen.

Lebe wohl ich bin der deinige. Fritz grüßt und ist munter und froh. Du hörst balde von mir.

Goethe machte mit Fritz von Stein eine Reise nach dem Harz, Göttingen und Cassel.

An Charlotte:

Meine Reise geht sehr glücklich ich habe das schönste Wetter, und Morgen früh wagen wir uns auf den Brocken. Fritz ist gar lieb und gut und macht mir große Freude. An ihm genieße ich ieden Augenblick im Stillen des Glücks daß ich ganz dein bin. Erst d. 18ten Abends kamen wir hier an. Ich werde dir viel von der schönen Frau[1]) erzählen, sie wusste nicht woran sie mit mir war, und gern hätte ich ihr gesagt: ich liebe, ich werde geliebt, und habe auch nicht einmal Freundschafft zu vergeben übrig. Vielleicht seh ich sie noch einmal in Göttingen oder Cassel denn sie geht in diesen Tagen nach Strasburg. 21. September.

Zurückgekehrt schreibt er ihr am 10. Oktober:

Ich sitze dergestalt in Akten, daß ich meiner lieben kein Wort habe sagen können und daß ich sobald nicht kommen kann. Mein ganzes Herz verlangt zu dir.

Am 12. November

Heute ist's ein Jahr, daß ich das 4. Buch Wilhelm Meisters angefangen habe und heute endige ich es.

Montag 20. Juni 1785.

Dieses Blat soll dich in Carlsbad bewillkommen, wo du wohl keinen Brief von mir erwartest. Wenn du ihn erbrichst rücke ich dir schon näher und habe lange keine so freudige Aussicht gehabt als dich zwischen den Bergen zu finden. Sorge daß wir nicht weit auseinander wohnen und daß wir zusammen essen können.

[1]) Frau v. Brauconi.

Ich wünsche dir schönes Wetter und Gesundheit. Lebe wohl. Liebe mich ich bleibe dein.

Nach dem gemeinsamen Aufenthalt in Karlsbad schreibt Goethe an Charlotte: Carlsbad, d. 7 August 1785.

Wie leer mir alles nach deiner Abreise war, kann ich dir nicht beschreiben und brauch es dir nicht zu sagen. Ich bin schon einigemal die Treppe in den 3 Rosen in Gedancken hinaufgegangen. Ich lebe so fort, trincke und bade über den andern Tag.

Johanngeorgenstadt (Donnerstag) d. 18. Aug. 1785.

Endlich hier sechs Stunden von Carlsbad, wieder auf dem Weege zu dir meine Geliebte, meine Freundin einzige Sicherheit meines Lebens. Was ist alles andre, was iedes andre menschliche Geschöpf. Je mehr ich ihrer kennen lerne, ie mehr seh ich daß mir in der Welt nichts mehr zu suchen übrig bleibt, daß ich in dir alles gefunden habe.

[Weimar] d. 20 Sept. 85.

Die Fürstinn Gallizin ist hier mit Fürstenberg und Hemsterhuis die du also auch nicht sehen wirst. Es sind interessante Menschen und wunderbar sie mit einander zu sehen, du sollst das ausführliche mündlich hören du weißt ich schreibe nicht gern über Menschen. Edelsheim ist auch hier und sein Umgang macht mir mehr Freude als iemals, ich kenne keinen klügeren Menschen. Er hat mir manches zur Charactericstick der Stände geholfen, worauf ich so ausgehe. Könnt ich nur ein Viertejahr mit ihm sein. Da er sieht wie ich die Sachen nehme; so ruckt er auch heraus, er ist höchst fein, ich habe aber nur wenig vor ihm zu verbergen und das soll er auch nicht vermuthen.

d. 22. Sept. 85. Abends.

Es regnet so sehr und ich dencke mir meine Liebe in dem alten Schlosse wo ich sie vor zehen Jahren zum erstenmal besuchte und wo sie mich durch ihre Liebe so fest hielt. Wie gern wäre ich bey dir und ginge meinem Wesen in der Stille nach und erfreute mich

an deinem Daseyn, wenn du noch lange ausenbleibst wird es übel mit mir werden.

Weimar d. 11ten. [November 85.]

Heute hab' ich endlich das sechste Buch geendigt. Möge es euch soviel Freude machen als es mir Sorge gemacht hat, ich darf nicht sagen Mühe. Denn die ist nicht bey diesen Arbeiten, aber wenn man so genau weis was man will, ist man in der Ausführung niemals mit sich selbst zufrieden. Ich wünschte nun du hättest noch nichts davon gehört.

Ich habe noch eine köstliche Scene gehabt die ich wünschte dir wiedergeben zu können. Ich lies einen Buchbinder rufen um mir das Buch Wilh. in meiner Gegenwart zu heften, er erinnerte eine Bitte die er bey der Steuerkomm. angebracht und unter der Arbeit erzählte er mir seine Geschichte und sprach über sein Leben. Jedes Wort das er sagte war so schweer wie Gold und ich verweise dich auf ein Dutzend Lavaterische Pleonasmen um dir die Ehrfurcht auszudrücken die ich für den Menschen empfand.

Ilmenau, den 6. Juli 1786.

Mit Göschen bin ich wegen meiner Schrifften einig, in Einem Punckte hab ich nachgegeben, übrigens hat er zu allem ja gesagt, er wird auf einer Reise nach Wien durch Karlsbad kommen.

So mag denn das auch gehn. Herder hat den Werther recht sentirt und genau herausgefunden wo es mit der Composition nicht just ist. Wir hatten eine gute Scene, seine Frau wollte nichts auf das Buch kommen lassen und vertheidigte es aufs beste.

Wieland geht die Sachen auch fleisig durch und so wird es mir sehr leicht, wenigstens die vier ersten Bände in Ordnung zu bringen, die vier lezten werden mehr Mühe machen.

Nach einem mit Charlotte von Stein verlebten Badeaufenthalt an die früher Abgereiste:

Karlsbad, d. 23. Aug. 86.

Gestern Abend ward Iphigenie gelesen und gut sentirt. Dem Herzog wards wunderlich dabey zu Muthe. Jetzt da sie in Verse

geschnitten ist macht sie mir neue Freude, man sieht auch eher was noch Verbesserung bedarf. Ich arbeite dran und dencke morgen fertig zu werden. Auf alle Fälle muß ich noch eine Woche bleiben, dann wird aber alles auch so sanfte endigen und die Früchte reif abfallen.

Und dann werde ich in der freyen Welt mit dir leben, und in glücklicher Einsamkeit, ohne Nahmen und Stand, der Erde näher kommen aus der wir genommen sind.

Nun noch ein Lebewohl von Carlsbad aus, das wiederhohl ich dir aber daß ich dich herzlich liebe, daß unsre letzte Fahrt nach Schneeberg mich recht glücklich gemacht hat und daß deine Versicherung: daß dir wieder Freude zu meiner Liebe aufgeht, mir ganz allein Freude ins Leben bringen kann. Ich habe bisher im Stillen gar mancherley getragen, und nichts so sehnlich gewünscht als daß unser Verhältniß sich so herstellen möge, daß keine Gewalt ihm was anhaben könne. Sonst mag ich nicht in deiner Nähe wohnen und ich will lieber in der Einsamkeit der Welt bleiben, in die ich iezt hinausgehe. Wenn meine Rechnung nicht trügt; kannst du Ende September ein Röllchen Zeichnungen von mir haben, die du aber niemanden auf der Welt zeigen mußt. Du sollst alsdann erfahren wohin du mir schreiben kannst. Lebe wohl! Liebe mich, und sage mirs damit ich mich des Lebens freuen könne. d. 1. Sept. 86.

Karlsbad, Sonnabend 2. September.

Morgen Sonntags d. 3ten Sept. geh ich von hier ab, niemand weiß es noch, niemand vermuthet meine Abreise so nah.

Ich muß machen daß ich fortkomme, es wird sonst zu spät im Jahr.

Aus den Tages- und Jahresheften: Von 1781—1786.

Die Anfänge Wilhelm Meisters hatten lange geruht. Sie entsprangen aus einem dunkeln Vorgefühl der großen Wahrheit, daß der Mensch oft etwas versuchen möchte, wozu ihm Anlage von der Natur versagt ist, unternehmen und ausüben möchte, wozu ihm Fertigkeit nicht werden kann; ein inneres Gefühl warnt

ihn, abzustehen, er kann aber mit sich nicht ins klare kommen und wird auf falschem Wege zu falschem Zwecke getrieben, ohne daß er weiß, wie es zugeht. Hiezu kann alles gerechnet werden, was man falsche Tendenz, Dilettantismus usw. genannt hat. Geht ihm hierüber von Zeit zu Zeit ein halbes Licht auf, so entsteht ein Gefühl, das an Verzweiflung grenzt, und doch läßt er sich wieder gelegentlich von der Welle, nur halb widerstrebend, fortreißen. Gar viele vergeuden hierdurch den schönsten Teil ihres Lebens und verfallen zuletzt in wundersamen Trübsinn. Und doch ist es möglich, daß alle die falschen Schritte zu einem unschätzbaren Guten hinführen: eine Ahnung, die sich im Wilhelm Meister immer mehr entfaltet, aufklärt und bestätigt, ja sich zuletzt mit klaren Worten ausspricht: „Du kommst mir vor wie Saul, der Sohn Kis, der ausging, seines Vaters Eselinnen zu suchen, und ein Königreich fand."

Wer die kleine Oper Scherz, List und Rache mit Nachdenken lesen mag, wird finden, daß dazu mehr Aufwand als billig gemacht worden. Sie beschäftigte mich lange Zeit; ein dunkler Begriff des Intermezzo verführte mich und zugleich die Lust, mit Sparsamkeit und Kargheit in einem engen Kreise viel zu wirken. Dadurch häuften sich aber die Musikstücke dergestalt, daß drei Personen sie nicht zu leisten vermögen. Sodann hat der freche Betrug, wodurch ein geiziger Pedant mystifiziert wird, für einen rechtlichen Deutschen keinen Reiz, wenn Italiener und Franzosen sich daran wohl ergötzen möchten; bei uns aber kann die Kunst den Mangel des Gemüts nicht leicht entschuldigen. Noch einen Grundfehler hat das Singspiel, daß drei Personen, gleichsam eingesperrt, ohne die Möglichkeit eines Chors, dem Komponisten, seine Kunst zu entwickeln und den Zuhörer zu ergötzen, nicht genugsame Gelegenheit geben. Dessenungeachtet hatte mir mein Landsmann Kayser, in Zürich sich aufhaltend, durch seine Komposition manchen Genuß verschafft, viel zu denken gegeben und ein gutes Jugendverhältnis, welches sich nachher in Rom erneuerte, immerfort lebendig erhalten.

Die Vögel und andere verloren gegangene Festspiele für Ettersburg mögen hier noch genannt werden. Die zwei Akte von Elpenor wurden 1783 geschrieben. Zu Ende dieser Epoche reifte der Entschluß meine sämtlichen Arbeiten bei Göschen herauszugeben. Die Redaktion der vier ersten Bände war Michaelis 1786 vollendet.

Neunter Abschnitt: Die italienische Reise (1786—1787)

Aus den Briefen an Charlotte von Stein und den Freundeskreis:

[Verona, Montag 18. September.]

Auf einem ganz kleinen Blätchen geb ich meiner Geliebten ein Lebenszeichen, ohne ihr doch noch zu sagen wo ich sey. Ich bin wohl und wünschte nur das Gute was ich genieße mit dir zu theilen, ein Wunsch der mich offt mit Sehnsucht überfällt.

Ich habe ein treues Tagbuch geführt und das Vornehmste was ich gesehn was ich gedacht aufgeschrieben und nach meiner Rechnung kannst du es in der Mitte Oktbr. haben. Du wirst dich dessen gewiß freuen, und diese Entfernung wird dir mehr geben als oft meine Gegenwart. Auch wirst du einige Zeichnungen dabey finden. In der Folge mehr. Sag aber niemanden etwas von dem was du erhältst. Es ist vorerst ganz allein für dich. An der Iphigenie wird starck gearbeitet und ich hoffe auch denen zu Danck die das Alte liebten. Ich habe soviel zu erzählen und darf nichts sagen, damit ich mich nicht verrathe, noch bekenne. Du bist in Kochberg und dort besuchen dich meine Gedancken. Grüße mir Fritzen! Es betrübt mich offt daß er nicht mit mir ist, hätt ich gewußt was ich jetzt weiß, ich hätt ihn doch mitgenommen. Ich bin auf gutem Wege und diese Reise bringt mir auf einmal grose Vortheile. Lebe wohl, ich freue mich herzlich dich wiederzusehen, und dir zu erzählen.

Denn was der Studente sagte: was wäre das Haus wenn ich's nicht sähe; das kann ich besser anwenden, wenn ich sage: wozu säh ich das alles wenn ich dir es nicht mittheilen könnte.

[Venedig, Sonnabend 14. October.]

Wieder ein kleines Lebenszeichen von deinem Liebenden und ich hoffe und weiß Geliebten. Mein erstes auf einem ähnlichen Blättchen wirst du erhalten haben. Ich bin wohl, habe das schönste Wetter und geht mir alles glücklich. Mein Tagebuch ist zum erstenmal geschloßen, du erhälst ehstens die genaue Geschichte jedes Tags seitdem ich dich verließ, alles was ich gethan gedacht und empfunden habe. Behalt es aber für dich, wie es nur für dich geschrieben ist, wir wollen bey meiner Rückkunft, jedem daraus das seinige mittheilen. Bald meld ich auch wohin du mir schreiben kannst, und wie freu ich mich von dir zu hören und deine Hand wieder zu sehen. Fritzen wünsch ich hundertmal zu mir. Ich habe das schönste Wetter. Ich fürchte nur aus allerley Symptomen und Nachrichten daß es euch übel geht.

Ich habe dir zeither soviel gesagt, dir so alles aufs Papier gesetzt, daß ich dir nichts hinzuzuthun weiß. Du mußt nur noch vom Empfang dieses Briefs etwa 14 Tage Geduld haben; so hast du alles.

Anfangs gedacht ich mein Tagebuch allgemein zu schreiben, dann es an dich zu richten und das Sie zu brauchen damit es kommunikabel wäre, es ging aber nicht es ist allein für dich. Nun will ich dir einen Vorschlag thun.

Wenn du es nach und nach abschriebst, in Quart, aber gebrochne Blätter, verwandeltest das Du in Sie und liesest was dich allein angeht, oder du sonst denkst weg; so fänd ich wenn ich wiederkomme gleich ein Exemplar in das ich hinein korrigiren und das Ganze in Ordnung bringen könnte.

Du müßtest aber doch daraus nicht vorlesen, noch kommuniciren, denn sonst hab ich nichts zu erzählen wenn ich zurückkomme. Auch sagst du nicht daß du es hast, denn es soll noch niemand wißen, wo ich sey und wie es mit mir sey.

Lebe wohl. Behalte mich lieb. Meine Hoffnung ist dich wieder zu sehn. Ich verliere keine Stunde und bleibe nicht länger aus als nötig ist. Lebe wohl. Grüße Fritzen ich kann ihm heute nicht schreiben. Ich freue mich seiner in Hoffnung.

An den Freundeskreis in Weimar:

Rom, Donnerstag, d. 1. Nov. 1786.

Endlich bin ich in dieser Hauptstadt der alten Welt angelangt! Wenn ich sie in guter Begleitung, angeführt von einem recht verständigen Manne, vor funfzehn Jahren gesehn hätte, wollte ich mich glücklich preisen. Sollte ich sie aber allein, mit eignen Augen sehen und besuchen; so ist es gut daß mir diese Freude so spät zu Theil ward.

Über das Tyroler Gebirg bin ich gleichsam weggeflogen, Verona, Vicenz, Padua, Venedig habe ich gut, Ferrara, Cento, Bologna flüchtig und Florenz kaum gesehn. Die Begierde nach Rom zu kommen war so groß, wuchs so sehr mit jedem Augenblicke, daß kein Bleibens mehr war, und ich mich nur drey Stunden in Florenz aufhielt.

Nun bin ich hier und ruhig und wie es scheint auf mein ganzes Leben beruhigt.

Denn es geht, man darf wohl sagen, ein neues Leben an, wenn man das Ganze mit Augen sieht, das man Theilweise in und auswendig kennt. Alle Träume meiner Jugend seh ich nun lebendig, die ersten Kupferbilder, deren ich mich erinnre : mein Vater hatte die Prospeckte von Rom auf einem Vorsaale aufgehängt: seh ich nun in Wahrheit, und alles was ich in Gemählden und Zeichnungen, Kupfern und Holzschnitten in Gyps und Korck schon lange gekannt steht nun beysammen vor mir, wohin ich gehe find ich eine Bekanntschaft in einer neuen Welt, es ist alles wie ich mir's dachte und alles neu.

Eben so kann ich von meinen Beobachtungen von meinen Ideen sagen. Ich habe keinen ganz neuen Gedancken gehabt, nichts ganz fremd gefunden, aber die alten sind so bestimmt, so lebendig, so zusammenhängend geworden, daß sie für neu gelten können.

Da Pygmalions Elise, die er sich ganz nach seinen Wünschen geformt, und ihr soviel Wahrheit und Daseyn gegeben hatte, als der Künstler vermag, endlich auf ihn zukam und sagte: ich bins! wie anders war die Lebendige, als der gebildete Stein.

Wie moralisch heilsam ist mir es dann auch, unter einem ganz sinnlichen Volcke zu leben, über das so viel Redens und Schreibens ist, das jeder Fremde nach dem Maasstabe beurtheilt den er mitbringt. Ich verzeihe jedem der sie tadelt und schilt, sie stehen zu weit von uns ab und als Fremder mit ihnen zu verkehren ist beschwerlich und kostspielig.

Für mich ist es ein Glück daß Tischbein ein schönes Quartier hat, wo er mit noch einigen Mahlern lebt. Ich wohne bey ihm und bin in ihre eingerichtete Haushaltung mit eingetreten, wodurch ich Ruh und häuslichen Frieden in einem fremden Lande genieße. Die Hausleute sind ein redliches altes Paar, die alles selbst machen und für uns wie für Kinder sorgen. Sie waren gestern untröstlich als ich von der Zwiebel Suppe nicht aß, wollten gleich eine andere machen u. s. w. Wie wohl mir dies aufs Italiänische Wirthshausleben thut, fühlt nur der der es versucht hat. Das Haus liegt im Corso, keine 300 Schritte von der Porta del Popolo.

Rom (Mittwoch) d. 7. Nov. 86.

Ich bin nun zehen Tage hier und nach und nach thut sich vor mir der allgemeine Begriff dieser Stadt auf. Wir gehen fleißig auf und ab, ich mache mir den Plan des alten und des neuen Roms bekannt, betrachte die Ruinen, die Gebäude, besuche ein und die andre Ville, alsdann nehmen wir die größten Merckwürdigkeiten ganz langsam, ich thue nur die Augen auf und sehe und gehe und komme wieder. Der Menschen wird auch nicht vergeßen und so macht sich's nach und nach. Denn gewiß man kann sich nur in Rom auf Rom bereiten.

Das menschlich interessanteste was ich auf der Reise fand, war die Republik Venedig, nicht mit Augen des Leibs sondern des Geists gesehen. Das größte Werck der innern Großheit nach

die Rotonde, das größte dem Maase nach, die Peterskirche: wie denn wohl nun kein größer Gebäude in der Welt steht und das genialischte, daß man sagen muß es scheint unmöglich, ist der Apoll von Belvedere. Denn so viel ich auch Abgüße gesehn habe, selbst ein gutes Bruststück besitze; so glaubt man doch die Statue nie gesehn zu haben. Des übrigen vielen Guten und Herrlichen nicht zu gedencken.

Goethes Mutter an ihren Sohn:

Franckfurth den 17 November 1786.

Lieber Sohn! Eine Erscheinung aus der Unterwelt hätte mich nicht mehr in Verwunderung setzen können als dein Brief aus Rom — Jubeliren hätte ich vor Freude mögen daß der Wunsch der von frühester Jugend an in deiner Seele lag, nun in Erfüllung gegangen ist — Einen Menschen wie du bist, mit deinen Kentnüßen, mit dem reinen großen Blick vor alles was gut, groß und schön ist, der so ein Adlerauge hat, muß so eine Reiße auf sein gantzes übriges Leben vergnügt und glücklich machen — und nicht allein dich sondern alle die das Glück haben in deinem Wirckungs kreiß zu Leben. Ewig werden mir die Worte der Seeligen Klettenbergern im Gedächtnüß bleiben „Wenn dein Wolfgang nach Maintz reißet bringt Er mehr Kentnüße mit, als andere die von Paris und London zurück kommen" — Aber sehen hätte ich dich mögen beym ersten Anblick der Peters Kirche!!! Doch du versprichts ja mich in der Rückreiße zu besuchen, da mußt du mir alles Haarklein erzählen. Vor ohngefähr 4 Wochen schriebe Fritz von Stein er wäre deinetwegen in großer Verlegenheit — kein Mensch selbst der Herzog nicht, wüste wo du wärest — jedermann glaubte dich in Böhmen u. s. w. Dein mir so sehr lieber und Intresanter Brief vom 4ten November kam Mittwochs den 15 ditto Abens um 6 uhr bey mir an

Goethe an Charlotte von Stein:

Fraskati d. 15. Nov.

Die Gesellschafft ist zu Bette und ich schreibe dir noch aus der Tusch Muschel aus welcher gezeichnet worden ist. Wir haben

ein Paar schöne, regenfreye Tage hier gehabt, warm und freundlichen Sonnenschein daß man den Sommer nicht vermißt... Nur macht es mich stille und traurig, da ich gewohnt bin alles Gute in deiner Gesellschaft oder in Beziehung auf dich zu genießen, daß du das Schöne nicht sehen sollst.

Rom d. 13. Dec. 86.

Könnt ich doch meine Geliebteste, jedes gute, wahre, süße Wort der Liebe und Freundschafft auf dieses Blat faßen, dir sagen und versichern daß ich dir nah, ganz nah bin und daß ich mich nur um deinetwillen des Daseyns freue.

Dein Zettelchen hat mich geschmerzt aber am meisten dadrum daß ich dir Schmerzen verursacht habe. Du willst mir schweigen? du willst die Zeugniße deiner Liebe zurücknehmen? Das kannst du nicht ohne viel zu leiden, und ich bin schuld daran. Doch vielleicht ist ein Brief von dir unterwegs der mich aufrichtet und tröstet, vielleicht ist mein Tagebuch angekommen und hat dich zur guten Stunde erfreut. Ich fahre fort dir zu schreiben dir das merckwürdigste zu melden und dich meiner Liebe zu versichern.

d. 23. De. Abends.

Laß mich nur noch für deinen Brief dancken! Laß mich einen Augenblick vergessen was er schmerzliches enthält. Meine Liebe! Meine Liebe! Ich bitte dich nur fusfällig, flehentlich, erleichtere mir meine Rückkehr zu dir, daß ich nicht in der weiten Welt verbannt bleibe. Verzeih mir grosmütig was ich gegen dich gefehlt und richte mich auf. Sage mir oft und viel wie du lebst, daß du wohl bist und daß du mich liebst. In meinem nächsten Briefe will ich dir meinen Reiseplan schreiben, was ich mir vorgenommen habe und wozu der Himmel sein Gedeyhen gebe. Nur bitt ich dich: sieh mich nicht von dir geschieden an, nichts in der Welt kann mir ersetzen was ich an dir, was ich an meinen Verhältnißen dort verlöhre. Möge ich doch Krafft alles widrige männlicher zu tragen mitbringen. Eröffne die Kasten nicht, ich bitte und sey ohne Sorgen.

Daß du kranck, durch meine Schuld kranck warst, engt mir das

Herz so zusammen daß ich dirs nicht ausdrucke. Verzeih mir ich kämpfte selbst mit Todt und Leben und keine Zunge spricht aus was in mir vorging, dieser Sturz hat mich zu mir selbst gebracht. Meine Liebe! meine Liebe!

Den 29. Dezember.

Tischbein mahlt mich jetzo. Ich lasse ihn gehn, denn einem solchen Künstler muß man nicht einreden. Er malt mich Lebensgröße, in einen weißen Mantel gehüllt, in freier Luft auf Ruinen sitzend und im Hintergrund die Campagna di Roma. Es gibt ein schönes Bild, nur zu groß für unsere nordische Wohnungen.

[6. Januar 1787.]

Meine Iphigenie ist fertig und ich kann mich noch von ihr nicht scheiden, besonders da Herder in einem Brief vom 11. Dec. noch nicht auf Manuscript dringt, noch nichts schreibt von den zwey ersten Bänden und wieweit der Druck gekommen ist.

Seit gestern hab ich einen kolossalen Junokopf in dem Zimmer oder vielmehr nur den Vordertheil, die Maske davon. Es war dieser meine erste Liebschafft in Rom und nun besitz ich diesen Wunsch. Stünd ich nur schon mit dir davor. Ich werde ihn gewiß nach Deutschland schaffen und wie wollen wir uns einer solchen Gegenwart erfreuen.

Keine Worte geben eine Ahndung davon, er ist wie ein Gesang Homers.

Ich habe Hoffnung Egmont, Taßo, Faust zu endigen, und neue Gedancken genug zum Wilhelm. Zugleich les ich den Livius — und ich würde dich verwirren wenn ich dir sagen wollte was sonst alles auf mich eindringt.

Dein Brief vom 1. Jan. ist mir gekommen und hat mir Freude und Schmertzen gebracht. Dazu kann ich nichts weiter sagen als: ich habe nur Eine Existenz, diese hab ich diesmal ganz gespielt und spiele sie noch. Komm ich leiblich und geistlich davon, überwältigt meine Natur, mein Geist, mein Glück, diese Krise, so ersetz

ich dir tausendfältig was zu ersetzen ist. — Komm ich um, so komm ich um, ich war ohne dies zu nichts mehr nütze.

[20. Januar 1787.]

Carl Philipp Moritz [der in Rom einen Arm gebrochen] schreibt an Campe: Rom, den 20. Januar 1787.

Der Ungenannte, welcher Ihnen von meinem Unfall Nachricht ertheilt hat, ist der Geheimrath von Goethe aus Weimar, der kurz nach mir hier eintraf und sich anfänglich unter dem Namen Müller hier aufhielt, um unbekannt und ungenirt zu seyn, und es auch in Deutschland nicht wissen zu lassen, daß er hier sey: sein Namen blieb aber demohngeachtet nicht lange verschwiegen; Jedermann kennt ihn jetzt und die Italiener haben ihn schon feierlich zum arkadischen Schäfer ernannt, so gern er sich diese Ehre verbeten hätte ... Was nun während den vierzig Tagen, die ich unter fast unaufhörlichen Schmerzen unbeweglich auf einem Fleck habe liegen müssen, der edle menschenfreundliche Goethe für mich gethan hat, kann ich ihm nie verdanken, wenigstens aber werde ich es nie vergessen.

Aus den Briefen an Charlotte von Stein und den Freundeskreis: Rom, d. 21. Febr. 87.

Ich benutze einen Augenblick Raum zwischen dem Einpacken um dir noch einige Worte zu schreiben. Dieser Brief soll erst den dritten März hier abgehn, daß du keinen Posttag ohne Brief seyst und dann wird dir das Neapolitanische Tagbuch schon nachkommen. Ich habe alles eingepackt um noch mittägiger, noch weiter von dir zu gehen! Wann werd ich wieder hier seyn? Wann einpacken um dir wieder näher zu rücken. Ich hoffe es soll alles gut gehn, mein lange mühseliges Leben, soll sich gegen das Ende erheitern.

Ich mag jetzt nicht an Rom dencken mir nicht vergegenwärtigen was ich alles hier gesehen, was ich mir eigen gemacht habe, es ist ein Schatz der erst bey mir reifen muß.

So viel weiß ich daß mir dieses Einpacken selbst leicht wird und daß ich für ein künftig thätiges nördliches Leben schon Kraft und Lust genug gesammelt habe.

An dir häng ich mit allen Fasern meines Wesens. Es ist entsetzlich was mich oft Erinnerungen zerreisen. Ach liebe Lotte du weist nicht welche Gewalt ich mir angethan habe und anthue und daß der Gedancke dich nicht zu besitzen mich doch im Grunde, ich mags nehmen und stellen und legen wie ich will aufreibt und aufzehrt. Ich mag meiner Liebe zu dir Formen geben welche ich will, immer immer — Verzeih mir daß ich dir wieder einmal sage was so lange stockt und verstummt. Wenn ich dir meine Gesinnungen meine Gedancken der Tage, der einsamsten Stunden sagen könnte. Leb wohl. Ich bin heute konfus und fast schwach. Leb wohl Liebe mich, ich gehe nun weiter und du hörst bald von mir und sollst durch mich noch ein Stück Welt weiter kennen lernen.

Palermo, 18. April.

Meine Liebe noch ein Wort des Abschieds aus Palermo. Ich kann dir nur wiederhohlen daß ich wohl und vergnügt bin und daß nun meine Reise eine Gestalt nimmt. In Neapel hätte sie zu stumpf aufgehört. Aus meinen Blättern siehst du nur einiges im Detail, vom Ganzen, von meinem Innersten und den glücklichen Folgen die ich fühle kann und mag ich nichts sagen. Dies ist ein unsäglich schönes Land, ob ich gleich nur ein Stückchen Küste davon kenne. Wieviel Freude macht mir mit jedem Tage mein bischen Wissen der natürlichen Dinge und wie viel mehr müßte ich wissen wenn meine Freude vollkommen sein sollte. Was ich Euch bereite geräth mir glücklich, ich habe schon Freudenthränen vergoßen daß ich Euch Freude machen werde. Leb wohl Geliebteste mein Herz ist bey dir und jetzt da die Weite Ferne, die Abwesenheit alles gleichsam weggeläutert hat was die letzte Zeit über zwischen uns stockte, so brennt und leuchtet die schöne Flamme der Liebe der Treue, des Andenckens wieder fröhlich in meinem Herzen.

Käthchen Schönkopf

Neapel, 1. Juni 87.

Ich gehe nun gern aus Neapel, ja ich muß fort. Diese letzten Tage überließ ich mich der Gefälligkeit Menschen zu sehen. Ich habe meist interessante kennen lernen und ich bin von denen Stunden sehr zufrieden die ich ihnen gewidmet habe. Aber noch vierzehn Tage; so hätte es mich weiter und weiter und abwärts von meinem Zwecke geführt. Und dann wird man hier immer fauler und fauler.

Am 11. August 1787 schreibt Goethe an Karl August:

Für Ihren lieben, werten Brief, mit dem Sie mich erfreut haben, danke ich auf das herzlichste, Sie krönen dadurch das Glück, das ich hier genieße, und beruhigen mich auf alle Weise. Sie geben mir Raum, daß ich erst recht mein werden kann, und sondern mich von Ihrem Schicksale nicht ab, möge sich Ihnen Alles zum Besten wenden. Ich erwartete Ihr Schreiben, um über meinen ferneren Aufenthalt etwas Festes zu beschließen, nun glaube ich nicht zu fehlen, wenn ich Sie ersuche: mich noch bis Ostern in Italien zu lassen. Mein Gemüt ist fähig, in der Kunstkenntnis weit zu gehen, auch werde ich von allen Seiten aufgemuntert, mein eignes kleines Zeichentalentchen auszubilden, und so möchten diese Monate eben hinreichen, meine Einsicht und Fertigkeit vollkommner zu machen. Jetzt werden Architektur und Perspektiv, Komposition und Farbengebung der Landschaft getrieben, Sept. und Oktbr. möchte ich im Freien dem Zeichnen nach der Natur widmen, Nov. und Dez. der Ausführung zu Hause, dem Fertigmachen und Vollenden. Die ersten Monate des künftigen Jahres der menschlichen Figur, dem Gesichte pp. Ich wünsche und hoffe, es nur wenigstens so weit zu bringen, wie ein Musikliebhaber, der, wenn er sich vor sein Notenblatt setzt, doch Töne hervorbringt, die ihm und andern Vergnügen machen; so möchte ich fähig werden, eine Harmonie aufs Blatt zu bringen, um andre mit mir zu unterhalten und zu erfreuen. Ich weiß zu sehr, wie ängstlich es ist, wenn man eine gewisse Fähigkeit in sich spürt, und einem das Handwerk gänzlich mangelt, sie auszulassen und auszuüben.

Bis Ostern werde ich es so weit gebracht haben, um alsdann für mich weiter gehen zu können. Denn gewisse Dinge sind es, die man von andern lernen und annehmen muß. Dieses macht den Aufenthalt in Rom so angenehm, weil so viele Menschen sich hier aufhalten, die sich mit Denken über Kunst, mit Ausübung derselben zeitlebens beschäftigen, und wohl kein Punkt sein kann, über den man nicht von einem oder dem andern Belehrung erwarten könnte.

Noch eine andre Epoche denke ich mit Ostern zu schließen: meine erste (oder eigentlich meine zweite) Schriftsteller-Epoche. Egmont ist fertig, und ich hoffe bis Neujahr den Tasso, bis Ostern Faust ausgearbeitet zu haben, welches mir nur in dieser Abgeschiedenheit möglich wird. Zugleich, hoffe ich, sollen die kleinen Sachen, welche den fünften, sechsten und siebenten Band füllen, fertig werden und mir bei meiner Rückkehr ins Vaterland nichts übrigbleiben, als den achten zu sammeln und zu ordnen. Somit werde ich auch dieser Verbindlichkeit los und kann an etwas Neues, kann mit Ernst an Wilhelm gehn, den ich Ihnen recht zu erb und eigen schreiben möchte.

Daß ich meine älteren Sachen fertig arbeite, dient mir erstaunend. Es ist eine Rekapitulation meines Lebens und meiner Kunst, und indem ich gezwungen bin, mich und meine jetzige Denkart, meine neuere Manier, nach meiner ersten zurückzubilden, das, was ich nur entworfen hatte, nun auszuführen; so lern' ich mich selbst und meine Engen und Weiten recht kennen. Hätte ich die alten Sachen stehen und liegen lassen, ich würde niemals so weit gekommen sein, als ich jetzt zu reichen hoffe. Ostern ruckte ich mit Zucht und Ordnung wieder ins Vaterland und käme zur schönen Jahreszeit zurück.

Ist mir erlaubt, einen Wunsch, den ich für jene Zeit habe, noch zum Schluß beizufügen; so wäre es: Ihre Besitztümer sogleich nach meiner Wiederkunft, sämtlich, als Fremder bereisen, mit ganz frischen Augen und mit der Gewohnheit, Land und Welt zu sehen, Ihre Provinzen beurteilen zu dürfen. Ich würde mir nach meiner Art ein neues Bild machen und einen vollständigen

Begriff erlangen und mich zu jeder Art von Dienst gleichsam aufs neue qualifizieren, zu der mich Ihre Güte, Ihr Zutrauen bestimmen will. Sekundiert der Himmel meine Wünsche; so will ich mich alsdann der Landesadministration einige Zeit ausschließlich widmen, wie jetzt den Künsten, ich habe lange getappt und versucht, es ist Zeit, zu ergreifen und zu würken. Möge indeß alles, was Sie bei Sich einrichten, Ihren Absichten völlig entsprechen und auch mir, wenn ich wiederkomme, Freude bereiten! Mögen Ihre großen auswärtigen Verhältnisse Ihre Existenz ganz ausfüllen, und Sie für Ihre Mühe, Aufopferung und Gefahren die schönsten Früchte einernten.

Am 23. Oktober 1787.

Nur zu sehr spüre ich in diesem fremden Lande, daß ich älter bin. Alle Verhältnisse knüpfen sich langsamer und loser, meine beste Zeit habe ich mit Ihnen, mit den Ihrigen gelebt und dort ist auch mein Herz und Sinn, wenn sich gleich die Trümmern einer Welt in die andere Wagschale legen. Der Mensch bedarf wenig, Liebe und Sicherheit seines Verhältnisses zu den einmal Erwählten und Gegebenen kann er nicht entbehren...

Am 25. Januar 1788.

Die Hauptabsicht meiner Reise war: mich von den physisch-moralischen Übeln zu heilen, die mich in Deutschland quälten und mich zuletzt unbrauchbar machten; sodann den heißen Durst nach wahrer Kunst zu stillen. Das erste ist mir ziemlich, das letzte ganz geglückt.

Am 17. März 1788.

Ihren freundlichen herzlichen Brief beantworte ich sogleich mit einem fröhlichen: ich komme!

Ich darf wohl sagen: ich habe mich in dieser anderthalbjährigen Einsamkeit selbst wiedergefunden; aber als was? — als Künstler! Was ich sonst noch bin, werden Sie beurteilen und nutzen... Nehmen Sie mich als Gast auf, lassen Sie mich an Ihrer Seite das ganze Maaß meiner Existenz ausfüllen und des Lebens genießen;

so wird meine Kraft wie eine neugeöffnete, gesammelte, gereinigte Quelle von einer Höhe, nach Ihrem Willen leicht dahin oder dorthin zu leiten sein. Ihre Gesinnungen, die Sie mir vorläufig in Ihrem Brief zu erkennen geben, sind so schön und für mich bis zur Beschämung ehrenvoll! Ich kann nur sagen: Herr, hier bin ich. Mach aus deinem Knecht, was du willst. Jeder Platz, jedes Plätzchen, die Sie mir aufheben, sollen mir lieb sein, ich will gerne gehen und kommen, niedersitzen und aufstehen. Alles, was ich bisher gesagt und gebeten habe, gründet sich auf den Begriff, daß Sie meiner jetzt nicht unmittelbar, nicht im Mechanischen bedürfen.

Florenz, den 6. Mai 1888.

Da ich von dem Magnetberge einmal los bin, zeigt meine Nadel wieder nach Norden; ich bin hier, das heißt schon wieder bei Ihnen!

Dritter Teil / 1788–1805

Zehnter Abschnitt: Die Rückkehr nach Weimar
(1788—1790)

Am Abend des 18. Juni traf Goethe in Weimar ein. Körperlich und geistig „ein neuer Mensch" geworden, war er über die bisherigen Freunde hinausgewachsen und fand deren Herz und Sinn für den Reichtum verschlossen, den er aus der neuentdeckten Welt ihnen spenden wollte. Der Heimgekehrte sah, daß von der Vergangenheit nur ein Schatten geblieben war. Dies spiegelt sich in den gesamten Briefen wider, die selbst Charlotte von Stein gegenüber „einen kalten gezwungenen, ausweichenden Ton" haben.

Um die Mitte des Juli 1788 beginnt das Verhältnis mit Christiane Vulpius.

Charlotte von Stein schreibt am 30. Juni ihrer Schwester:

Wir waren nicht lange bei ihm [Goethe] als Knebel auch hereintrat und so war nun unser altes Häufchen beisammen: mit dem alten Geist, glaub ich, schwerlich.

Aus Goethes Briefen an Charlotte von Stein:

Den 12. August 1788.

Es war mir sehr erfreulich, Fritzen wiederzusehen; er wird mir wohl bleiben, wenn alles sich entfernt. Herder ist nun fort; die Herzogin geht auf den Freitag. Ich soll im September mit [dem Herzog] nach Dresden; wenn ich es ablehnen kann, thue ich's. Gores sind recht gut, wenn man in ihrer Art mit ihnen lebt; sie sind aber in sittlichen und Kunstbegriffen so eingeschränkt, daß ich gewissermaßen gar nicht mit ihnen reden kann. Sie sind glücklich; ich mag sie auch nicht in ihrem Glück stören, so wenig ich daran teilnehmen kann.

Mein achter Band ist bald zusammengeschrieben. Wenn ihn Wieland durchgesehen hat, erhältst du ihn, eh er nach Leipzig geht; er soll auf Michael herauskommen. Tasso rückt auch, obgleich langsam; ich habe noch immer Zutrauen zu dem Stück! Lebe wohl! Liebe mich! Dank fürs Frühstück!

Den 31. August 1788.

Vergieb mir, meine Liebe, wenn mein letzter Brief ein wenig konfus war! Es wird sich alles geben und auflösen. Man muß nur sich und den Verhältnissen Zeit lassen.

Ich fürchte mich dergestalt vor Himmel und Erde, daß ich schwerlich zu dir kommen kann. Die Witterung macht mich ganz unglücklich, und ich befinde mich nirgends wohl als in meinem Stübchen; da wird ein Kaminfeuer angemacht — und es mag regnen, wie es will!

Sei doch so gut, mir die Briefe, die ich auf der Reise an dich geschrieben, zu schicken, wenn du sie mit hast, oder anzuzeigen, wo sie liegen, wenn sie noch hier sind! Ich will nach und nach etwas daraus zusammenschreiben und es dem Wieland in den Merkur geben. So sehe ich nach und nach selbst, was ich habe und ob ich was habe. Ohne einen solchen Vorsatz hätte ich die alten Papiere gar nicht wieder ansehen mögen.

Aus Schillers Briefen an Körner:

Rudolstadt, den 20. August 1788.

Goethen hab ich noch nicht gesehen; aber Grüße sind unter uns gewechselt worden. Er hätte mich besucht, wenn er gewußt hätte, daß ich ihm so nahe am Wege wohnte, wie er nach Weimar reiste. Wir waren einander auf eine Stunde nahe ... Ich bin ungeduldig ihn zu sehen.

Rudolstadt, den 12. September 1788.

Endlich kann ich dir von Goethe erzählen, worauf du, wie ich weiß, sehr begierig warteſt. Ich habe vergangenen Sonntag beinahe ganz in seiner Gesellschaft zugebracht ... Sein erster Anblick stimmte die hohe Meinung ziemlich tief herunter, die man mir von dieser anziehenden und schönen Figur beigebracht hatte. Er ist von mittlerer Größe, trägt sich steif und geht auch so, sein Gesicht ist verschlossen, aber sein Auge sehr eindrucksvoll, lebhaft und man hängt mit Vergnügen an seinem Blicke. Bei vielem Ernst hat

seine Miene viel Wohlwollendes und Gutes. Er ist brünett und schien mir älter auszusehen, als er meiner Berechnung nach wirklich sein kann. Seine Stimme ist überaus angenehm, seine Erzählung fließend, geistvoll und belebt: man hört ihn mit überaus viel Vergnügen; und wenn er bei gutem Humor ist, welches diesmal so ziemlich der Fall war, spricht er gern und mit Interesse.

Schiller an Lotte v. Lengefeld:

Weimar, den 14. November 1788.

Göthe, heißt es, wird bei und bleiben, ob er schon so gut als ganz ausgetreten ist, und alle Geschäfte abgegeben hat. Alles spricht hier mit ungemeiner Achtung von ihm und will ihn zu seinem Vortheil verändert gefunden haben. Er soll weit weniger Härten haben als ehmals.

Schiller an Körner:

Weimar, den 14. November 1788.

Goethe ist jetzt auf einige Tage verreist. Es ist nun so ziemlich entschieden, daß er hier bleibt, aber privatisiert. In dem Konseil steht nur noch sein Stuhl. Er ist so gut wie ausgetreten, die Kammer hat er ganz an Schmidt abgetreten, er ist jetzt nur noch bei der Bergwerkskommission als einer bloßen Liebhaberei.

Goethe schreibt an das Geheime Consilium in Weimar:

Gehorsamstes Promemoria.

Herr Friedrich Schiller, welchem Serenissimus vor einigen Jahren den Titel als Rat erteilt, der sich seit einiger Zeit teils hier teils in der Nachbarschaft aufgehalten, hat sich durch seine Schriften einen Namen erworben, besonders neuerdings durch eine Geschichte des Abfalls der Niederlande von der spanischen Regierung Hoffnung gegeben, daß er das historische Fach mit Glück bearbeiten werde. Da er ganz und gar ohne Amt und Bestimmung ist, so geriet man auf den Gedanken: ob man selbigen nicht in Jena fixieren könne, um durch ihn der Akademie neue Vorteile zu verschaffen.

Er wird von Personen, die ihn kennen, auch von seiten des Charakters und der Lebensart vorteilhaft geschildert, sein Betragen ist ernsthaft und gefällig, und man kann glauben, daß er auf junge Leute guten Einfluß haben werde.

In diesen Rücksichten hat man ihn sondiert, und er hat seine Erklärung dahin gegeben: daß er eine außerordentliche Professur auf der jenaischen Akademie anzunehmen sich wohl entschließen könne, wenn auch selbige vorerst ihm ohne Gehalt konferiert werden sollte. Er würde suchen, sich in der Geschichte festzusetzen und in diesem Fache der Akademie nützlich zu sein.

Endesunterzeichneter hat hierauf, da es in Gotha Gelegenheit gab, von akademischen Sachen zu sprechen, sowohl Serenissimo nostro et Gothano als auch Herrn Geh. Rat v. Franckenberg die Eröffnung getan, und der Gedanke ist durchgängig gebilligt worden, besonders da diese Acquisition ohne Aufwand zu machen ist.

Serenissimus noster haben darauf an Endesunterzeichneten befohlen, die Sache an dero Geheimes Consilium zu bringen, welches er hiermit befolget und zugleich diese Angelegenheit zu gefälliger Beurteilung und Beschleunigung empfiehlt, damit mehrgedachter Rat Schiller noch vor Ostern seine Anstalten und Einrichtungen machen und sich als Magister qualifizieren könne. W. d. 9. Dez. 88.

Aus dem Briefwechsel mit Karl August: [Herbst 1788.]

... Fritz [von Stein] nimmt sich über meine Erwartung heraus. Sie werden in einigen Jahren über ihn staunen. Er hat vieles Gute von Wedeln, dazu Gelegenheit, sich zu unterrichten und den glücklichsten Humor zum Lernen und Erfahren ...

Beilage zu einem Brief geschäftlichen Inhalts vom 16. Nov. 1788 aus Jena: Hier ein Prolicon:

Weichet Sorgen von mir! Doch ach den sterblichen Menschen
Lässet die Sorge nicht los, bis ihn das Leben verlässt.
Soll es einmal denn sein, so kommt ihr Sorgen der Liebe,
Treibt die Geschwister hinaus, nehmt und behauptet mein Herz.

19. Februar 1789.

... Ich bin fleißig, leider gibt es aber nicht viel aus. Tasso wächst wie ein Orangenbaum sehr langsam. Daß er nur auch wohlschmeckende Früchte trage!

Februar 1789.

... Wenn Sie denken, daß Ihre längere Abwesenheit [Karl August war in Berlin] einiger Entschuldigung bedürfe, so muß ich Ihnen zur Stärkung des Glaubens sagen, daß ich unter gleichen Umständen auch den einmal gefaßten Posten nicht verlassen würde. Für Sie ist von der größten Bedeutung, im gegenwärtigen Moment von Allem unterrichtet zu werden, wo nicht gar kräftig mitzuwirken. Jetzt wird das Eisen geschmiedet und wenn es keinen Krieg gibt, so wird eine neue Gestalt von Europa in kurzer Zeit auf eine Weile sich consolidieren.

[April 1789.]

... Habe ich schon gemeldet, daß ich in diesen einsamen und mitunter schlaflosen Stunden den ganzen Kreis der Farbenlehre glücklich durchlaufen bin, daß ich die Hauptfäden ziehen konnte und nun wie eine Spinne das Werk mit Fleiß zu vollbringen anfange? ...

... Ihre Frau Gemahlin sagt mir, daß sie Freude an den ersten Szenen des Tasso gehabt. Dadurch ist ein Wunsch, den ich bei dieser gefährlichen Unternehmung vorzüglich gehegt, erfüllt und ich gehe desto mutiger dem Ende entgegen. Ich habe noch drei Szenen zu schreiben, die mich wie lose Nymphen zum Besten haben, mich bald anlächeln und sich nahe zeigen, dann wieder spröde tun und sich entfernen.

[12. Mai 1789.]

Eine meiner vorzüglichsten Sorgen ist Herders Schicksal. [Herder wollte einem Rufe nach Göttingen folgen.] Sie werden mir erlauben, daß ich einmal gelegentlich über diesen Fall und verwandte Fälle ein Wort aus dem Herzen sage. Es wird einem Fürsten, der so mancherlei Mittel in Händen hat, leicht, das Glück von Man-

chem, besonders den Nächsten, zu machen, wenn er es wie eine Baumschule behandelt, nach und nach, und immer so fort, wenig, aber das wenige zur rechten Zeit tut. So kann der Mensch, dem nachgeholfen wird, von sich selber wachsen. Und am Ende von allem: was unterscheidet den Mächtigen, als daß er das Schicksal der Seinigen macht, es bequem, mannichfaltig und im Großen machen kann, anstatt daß ein Particulier sein ganzes Leben sich durchdrücken muß, um ein paar Kinder oder Verwandte in einige Aisance zu setzen.

Schiller an Caroline von Beulwitz:

Weimar 5. II. 1789.

Über Göthen möchte ich wohl einmal im Vertrauen gegen Sie ein Urtheil von mir geben, aber ich könnte mich sehr leicht übereilen, weil ich ihn so äußerst selten sehe und mich nur an das halten kann, was sich mir in seiner Handlungsart überhaupt aufdringt. Göthe ist noch gegen keinen Menschen, so viel ich weiß, sehe, und gehört habe, zur Ergießung gekommen — er hat sich durch seinen Geist und tausend Verbindlichkeiten Freunde, Verehrer und Vergötterung erworben, aber sich selbst hat er immer behalten, sich selbst hat er nie gegeben. Ich fürchte er hat sich aus dem höchsten Genuß der Eigenliebe ein Ideal von Glück geschaffen, bey dem er nicht glücklich ist. Dieser Karakter gefällt mir nicht — ich würde mir ihn nicht wünschen, und in der Nähe eines solchen Menschen wäre mir nicht wohl. (Legen Sie dieses Urtheil bey Seite. Vielleicht entwickelt ihn uns die Zukunft, oder noch beßer, wenn sie ihn widerlegt.)

Die letzten Briefe Goethes an Charlotte von Stein vor dem Bruch. Über den zweiten dieser Briefe hat Frau von Stein „O!" geschrieben.

Belvedere, den 1. Juni 1789.

Ich danke dir für den Brief, den du mir zurückließest [bei der Abreise nach Bad Ems], wenn er mich gleich auf mehr als eine

Weise betrübt hat. Ich zauderte darauf zu antworten, weil es in einem solchen Falle schwer ist, aufrichtig zu sein und nicht zu verletzen.

Wie sehr ich dich liebe, wie sehr ich meine Pflicht gegen dich und Fritzen kenne, hab ich durch meine Rückkunft aus Italien bewiesen. Nach des Herzogs Willen wär ich noch dort; Herder ging hin, und da ich nicht voraussah, dem Erbprinzen etwas sein zu können, hatte ich kaum etwas anders im Sinne als dich und Fritzen. — Was ich in Italien verlassen habe, mag ich nicht wiederholen; du hast mein Vertrauen darüber unfreundlich genug aufgenommen.

Leider warst du, als ich ankam, in einer sonderbaren Stimmung, und ich gestehe aufrichtig, daß die Art, wie du mich empfingst, wie mich andre nahmen, für mich äußerst empfindlich war. Ich sah Herdern, die Herzogin verreisen, einen mir dringend angebotnen Platz im Wagen leer; ich blieb um der Freunde willen, wie ich um ihretwillen gekommen war, und mußte mir in demselben Augenblick hartnäckig wiederholen lassen, ich hätte nur wegbleiben können, ich nehme doch keinen Teil an den Menschen u. s. w. Und das alles, eh von einem Verhältnis die Rede sein konnte, das dich so sehr zu kränken scheint.

Und welch ein Verhältnis ist es? Wer wird dadurch verkürzt? Wer macht Anspruch an die Empfindungen, die ich dem armen Geschöpf gönne? wer an die Stunden, die ich mit ihr zubringe?

Frage Fritzen, die Herdern, jeden, der mir näher ist, ob ich unteilnehmender, weniger mitteilend, unthätiger für meine Freunde bin als vorher, ob ich nicht vielmehr ihnen und der Gesellschaft erst recht angehöre!

Und es müßte durch ein Wunder geschehen, wenn ich allein zu dir das beste, innigste Verhältnis verloren haben sollte.

Wie lebhaft habe ich empfunden, daß es noch da ist, wenn ich dich einmal gestimmt fand, mit mir über interessante Gegenstände zu sprechen!

Aber das gestehe ich gern, die Art, wie du mich bisher behandelt hast, kann ich nicht erdulden. Wenn ich gesprächig war, hast du

mir die Lippen verschlossen; wenn ich mitteilend war, hast du mich der Gleichgültigkeit, wenn ich für Freunde thätig war, der Kälte und Nachlässigkeit beschuldigt. Jede meiner Mienen hast du kontrolliert, meine Bewegungen, meine Art zu sein getadelt und mich immer mal à mon aise gesetzt. Wo sollte da Vertrauen und Offenheit gedeihen, wenn du mich mit vorsätzlicher Laune von dir stießest?

Ich möchte gern noch manches hinzufügen, wenn ich nicht befürchtete, daß es dich bei deiner Gemütsverfassung eher beleidigen als versöhnen könnte.

Unglücklicherweise hast du schon lange meinen Rat in Absicht des Kaffees verachtet und eine Diät eingeführt, die deiner Gesundheit höchst schädlich ist. Es ist nicht genug, daß es schon schwer hält, manche Eindrücke moralisch zu überwinden; du verstärkst die hypochondrische, quälende Kraft der traurigen Vorstellungen durch ein physisches Mittel, dessen Schädlichkeit du eine Zeit lang wohl eingesehen und das du, aus Liebe zu mir, auch eine Weile vermieden und dich wohl befunden hattest. Möge dir die Kur, die Reise recht wohl bekommen! Ich gebe die Hoffnung nicht ganz auf, daß du mich wieder erkennen werdest. Lebe wohl! Fritz ist vergnügt und besucht mich fleißig. Der Prinz befindet sich frisch und munter.

Den 8. Juni 1789.

Es ist mir nicht leicht ein Blatt saurer zu schreiben geworden als der letzte Brief an dich, und wahrscheinlich war er dir so unangenehm zu lesen als mir zu schreiben. Indes ist doch wenigstens die Lippe eröffnet, und ich wünsche, daß wir sie nie gegeneinander wieder schließen mögen. Ich habe kein größeres Glück gekannt als das Vertrauen gegen dich, das von jeher unbegrenzt war; sobald ich es nicht mehr ausüben kann, bin ich ein andrer Mensch und muß in der Folge mich noch mehr verändern.

Ich klage nicht über meine hiesige Lage; ich habe mich gut hineingefunden und hoffe darin auszuhalten, obgleich das Klima schon wieder mich angreift und mich früher oder später zu manchem Guten untüchtig machen wird.

Wenn man die kalte, feuchte Sommerzeit, die strengen Winter bedenkt, wenn durch des Herzogs äußeres Verhältnis und durch andere Kombinationen alles bei uns inkonsistent und folgenlos ist und wird, wenn man fast keinen Menschen nennen kann, der in seinem Zustande behaglich wäre, so gehört schon Kraft dazu, sich aufrecht, in einer gewissen Munterkeit und Thätigkeit zu erhalten und nicht einen Plan zu machen, der einen nach und nach loslösen könnte: wenn nun aber gar ein übles Verhältnis zu den Nächsten entsteht, so weiß man nicht mehr, wohin man soll. Ich sage das so gut in deinem als meinem Sinne und versichere dich, daß es mich unendlich schmerzt, dich unter diesen Umständen noch so tief zu betrüben.

Zu meiner Entschuldigung will ich nichts sagen, nur mag ich dich gern bitten: Hilf mir selbst, daß das Verhältnis, das dir zuwider ist, nicht ausarte, sondern stehen bleibe, wie es steht!

Schenke mir dein Vertrauen wieder, sieh die Sache aus einem natürlichen Gesichtspunkte an, erlaube mir, dir ein gelassenes Wort darüber zu sagen! — und ich kann hoffen, es soll sich alles zwischen uns rein und gut herstellen.

Du hast meine Mutter gesehen und ihr viel Freude gemacht; auch der Laroche. Laß auch mir deine Wiederkunft freundlich sein!

Der Baumeister Arens ist jetzt hier, und ich erfreue mich wieder der Nähe eines Künstlers. Fritz wird in diesen wenigen Tagen viel lernen; er hat Verstand genug, das Rechte geschwind zu merken.

Herder zeigt leider in seinen Briefen eine große und fast entschiedene Neigung, sich zu verändern; es wird schwer halten, ihn für Weimar zu bestimmen und, wenn er bestimmt ist, ihm gute Tage zu verschaffen.

Ich war eine Woche mit dem Prinzen in Belvedere. Das Kind macht mir viel Freude.

Lebe wohl! Gedenke mein in Liebe! Tasso ist beinahe fertig. Bis ich ihn gedruckt sehe, glaub ich nicht, daß er fertig wird.

Sonst habe ich wenig gethan. Lebe wohl! Fritz grüßt.

Ein Gedicht Goethes (Nachlaß Vermischte Gedichte IV S. 96):

Ihr verblühet süße Rosen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühet, ach, dem Hoffnungslosen,
Dem der Gram die Seele bricht.

Jener Tage denk ich trauernd,
Als ich liebend an dir hing,
Auf das erste Knöspchen lauernd
Früh zu meinem Garten ging;

Alle Blüten, alle Früchte
Noch zu deinen Füßen trug,
Und vor deinem Angesichte
Hoffnung in dem Herzen schlug.

Ihr verblühet süße Rosen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühet ach! dem Hoffnungslosen,
Dem der Gram die Seele bricht.

In der Schrift zur Morphologie schreibt Goethe:

Aus Italien, dem formreichen, war ich in das gestaltlose Deutschland zurückgewiesen, heiteren Himmel mit einem düsteren zu vertauschen; die Freunde, statt mich zu trösten und wieder an sich zu ziehen, brachten mich zur Verzweiflung. Mein Entzücken über entfernteste, kaum bekannte Gegenstände, mein Leiden, meine Klagen über das Verlorene schien sie zu beleidigen, ich vermißte jede Teilnahme, niemand verstand meine Sprache.

Caroline von Beulwitz an Wilhelm von Wolzogen:

[August 1789.]

Nicht um dich herauszureißen aus der großen Empfindung der Ereignisse [Wolzogen war in Paris] sondern um dich au courrant der weimarischen Dinge zu halten erzähle ich dir, daß Goethe

Goethe-National-Museum in Weimar

Goethes Wohnhaus in Weimar

endlich aus Italien wieder zurückgekehrt ist, aber vergeblich versucht, in die Enge der Verhältnisse sich einzufügen. Für uns, die Freunde Charlottens, ist es traurig zu sehen, wie die Arme leidet, da ihn sinnliches Verlangen hingerissen ein schönes Mädchen aufzunehmen und ohne Rücksicht auf die Moralität in seinem Hause zu behalten. Mich schmerzt Charlottens Schicksal nach zehnjähriger Freundschaft dies zu erdulden, aber ich werfe keinen Stein auf den Mann, der dem Zuge des Herzens folget und grausam ist, wie es die Natur gebietet. Wir Frauen sind zum Leiden bestimmt. Charlotte gab Goethen, was ihr zu geben möglich ge[wesen]...

[Hier bricht der Brief ab.]

[Ungedruckt. Greifensteiner Schillerarchiv.]

Aus den Tages- und Jahresheften:

Kaum war ich in das weimarische Leben und die dortigen Verhältnisse, bezüglich auf Geschäfte, Studien und literarische Arbeiten wieder eingerichtet, als sich die französische Revolution entwickelte und die Aufmerksamkeit aller Welt auf sich zog. Schon im Jahr 1785 hatte die Halsbandgeschichte einen unaussprechlichen Eindruck auf mich gemacht. In dem unsittlichen Stadt-, Hof- und Staatsabgrunde, der sich hier eröffnete, erschienen mir die greulichsten Folgen gespensterhaft, deren Erscheinung ich geraume Zeit nicht los werden konnte; wobei ich mich so seltsam benahm, daß Freunde, unter denen ich mich eben auf dem Lande aufhielt, als die erste Nachricht hiervon zu uns gelangte, mir nur spät, als die Revolution längst ausgebrochen war, gestanden, daß ich ihnen damals wie wahnsinnig vorgekommen sei. Ich verfolgte den Prozeß mit großer Aufmerksamkeit, bemühte mich in Sizilien um Nachrichten von Cagliostro und seiner Familie und verwandelte zuletzt, nach gewohnter Weise, um alle Betrachtungen los zu werden, das ganze Ereignis unter dem Titel Der Groß-Cophta in eine Oper, wozu der Gegenstand vielleicht besser als zu einem Schauspiele getaugt hätte. Kapellmeister Reichardt griff sogleich ein, komponierte mehreres Einzelne, als die Baßarie:

Lasset Gelehrte sich zanken und streiten usw. Geh, gehorche meinen Winken usw.

Gleich nach meiner Rückkunft aus Italien machte mir eine andere Arbeit viel Vergnügen. Seit Sternes unnachahmliche Sentimentale Reise den Ton gegeben und Nachahmer geweckt, waren Reisebeschreibungen fast durchgängig den Gefühlen und Ansichten des Reisenden gewidmet. Ich dagegen hatte die Maxime ergriffen, mich soviel als möglich zu verleugnen und das Objekt so rein, als nur zu tun wäre, in mich aufzunehmen. Diesen Grundsatz befolgte ich getreulich, als ich dem römischen Karneval beiwohnte. Ausführlich ward ein Schema aller Vorkommenheiten aufgesetzt, auch fertigten gefällige Künstler charakteristische Maskenzeichnungen. Auf diese Vorarbeiten gründete ich meine Darstellung des Römischen Karnevals, welche, gut aufgenommen, geistreiche Menschen veranlaßte, auf ihren Reisen gleichfalls das Eigentümlichste der Völkerschaften und Verhältnisse klar und rein auszudrücken.

Elfter Abschnitt: Die Reise nach Venedig (1790)

Am 28. Februar 1790 schreibt Goethe an Karl August, daß er gern Anna Amalia auf der Rückreise aus Italien entgegenfahren würde:

Am 1. März.

Ich mache mich reisefertig, um aufzubrechen, wenn Sie es gut finden; es macht mir diese Excursion viel Freude.

Am 3. April.

Am 31. März bin ich in Venedig glücklich angelangt, nach einer vergnüglichen Reise. Das Wetter war meist schön, besonders durch Tyrol. Diesseits der Alpen von Verona bis hierher habe ich immer Nordost gehabt, hellen Himmel aber kalt. Heute den zweiten

April hat es hier geschneit. Auf dem Lande sind die Bäume noch sehr zurück, bei Bozen blühten Mandeln und Pfirschen, um Verona war es auch sehr schön, an den Hügeln hin, das flache Land sieht aber noch nicht italienisch aus. Nun bin ich unter den Amphibien und werde mich bald daran gewöhnen. Von Ihrer Frau Mutter habe ich noch keine Spur, und Einsiedel hat mir einen Gasthof angezeigt, der gar nicht in Venedig existiert. Durch einen Zufall bin ich in eine gute Wohnung gekommen und habe den wahrhaften Musäus zum Wirte, ich erneuere mir sachte den Begriff dieser seltsamen Stadt und gehe das Merkwürdigste darin durch.

Diese Reise hat mich recht zusammengeschüttelt und wird mir an Leib und Seele wohltun.

Übrigens muß ich im Vertrauen gestehen, daß meiner Liebe für Italien durch diese Reise ein tödlicher Stoß versetzt wird. Nicht daß mir's in irgend einem Sinne übel gegangen wäre, wie wollt' es auch? aber die erste Blüte der Neigung und Neugierde ist abgefallen ... Dazu kommt meine Neigung zu dem zurückgelaßnen Erotio und zu dem kleinen Geschöpf in den Windeln, die ich Ihnen beide, wie alles das Meinige, bestens empfehle. Ich fürchte, meine Elegien haben ihre höchste Summe erreicht und das Büchlein möchte geschlossen sein. Dagegen bring' ich einen Libellum Epigrammatum mit zurück, der sich Ihres Beifalls, hoff' ich, erfreuen soll.

In manchen Augenblicken wünsch' ich Sie mit mir zu sehen, nur damit Sie sich in Deutschland besser freuten.

Das ist nun hier mitten im Wasser, und wir sind mitten im Land! das ist das beste Element, wo man sich seiner und der Seinigen freuen kann. Leben Sie recht wohl. Venedig d. 3. Apr. 90.

Goethe an Herder:

Mantua d. 28. Mai 1790.

Nun ist die Herzogin im Begriff, aus Italien zu gehn. Wir haben bisher sehr vergnüglich gelebt. Venedig, Padua, Vicenz, Verona und Mantua sind besucht und durchsucht worden. Meyer

ist nach der Schweiz, Bury bleibt hier. Euern Brief Venedig poste restante habe ich erhalten. Ich danke euch; er hat mir viel Freude gemacht. Wenn ich nur nicht hören müßte, daß dich eine böse Krankheit heimgesucht hat. Ich hoffe euch wohl zu finden. Für die Gesinnungen gegen meine Zurückgelaßnen danke ich euch von Herzen; sie liegen mir sehr nahe, und ich gestehe gern, daß ich das Mädchen leidenschaftlich liebe. Wie sehr ich an sie geknüpft bin, habe ich erst auf dieser Reise gefühlt.

Sehnlich verlange ich nach Hause. Ich bin ganz aus dem Kreise des italienischen Lebens gerückt. Den 1. Juni sind wir in Trent und wahrscheinlich den 15. oder 16. in Weimar.

Goethes Mutter an Fritz von Stein:

Fr.[ankfurt] den 1. März 1790.

Lieber Sohn! Das Erste warum ich Ihnen bitte, ist meinem Sohne zu dancken wegen seines 6ten Bandes, Tasso und Lilla sind mir neu — und ich hoffe viel Vergnügen davon zu haben. Ferner berichten Sie ihm, daß sein römisches Carnaval auf dem Hofball in Maynz mit aller Pracht ist aufgeführt worden, — dieses läßt ihm Mama la Roche nebst ihrer herzlichen Empfehlung vermelden.

Aus den venetianischen Epigrammen:

Das ist Italien, das ich verließ. Noch stäuben die Wege,
Noch ist der Fremde geprellt, stell er sich, wie er auch will.
Deutsche Redlichkeit suchst du in allen Winkeln vergebens,
Leben und Weben ist hier, aber nicht Ordnung und Zucht.
Jeder sorgt nur für sich, mißtrauet dem Andern, ist eitel,
Und die Meister des Staats sorgen nur wieder für sich.
Schön ist das Land, doch ach! Faustinen find ich nicht wieder.
Das ist Italien nicht mehr, das ich in Schmerzen verließ.

Ein Liebe hatt' ich, sie war mir lieber als alles.
Aber ich hab sie nicht mehr! Schweig' und ertrag den Verlust.
Warum treibt sich das Volk so und schreit? Es will sich ernähren,

Kinder zeugen, und die nähren, so gut es vermag,
Merke dir, Reisender, das und tue zu Hause desgleichen!
Weiter bringt es kein Mensch, stell er sich, wie er auch will.

Und so tändelt ich mir, von allen Freunden geschieden,
In der neptunischen Stadt Tage wie Stunden hinweg.
Alles, was ich erfuhr, ich würzt es mit süßer Erinn'rung.
Würzt es mit Hoffnung; sie sind lieblichste Würzer der Welt.

Aus den Tages- und Jahresheften 1790:

Meine früheren Verhältnisse zur Universität Jena, wodurch wissenschaftliche Bemühungen angeregt und begünstigt wurden, eilte ich sogleich wieder anzuknüpfen. Die dortigen Museen fernerhin, unter Mitwirkung vorzüglicher sachkundiger Männer, vermehrt aufzustellen, zu ordnen und zu erhalten, war eine so angenehme als lehrreiche Beschäftigung, und ich fühlte mich beim Betrachten der Natur, beim Studium einer weit umhergreifenden Wissenschaft für den Mangel an Kunstleben einigermaßen entschädigt. Die Metamorphose der Pflanzen ward als Herzenserleichterung geschrieben. Indem ich sie abdrucken ließ, hoffte ich ein Specimen pro loco den Wissenden darzulegen. Ein botanischer Garten ward vorbereitet.

Malerische Farbengebung war zu gleicher Zeit mein Augenmerk, und als ich auf die ersten physischen Elemente dieser Lehre zurückging, entdeckte ich zu meinem großen Erstaunen, die Newtonische Hypothese sei falsch und nicht zu halten. Genaueres Untersuchen bestätigte mir nur meine Überzeugung, und so war mir abermals eine Entwicklungskrankheit eingeimpft, die auf Leben und Tätigkeit den größten Einfluß haben sollte.

Angenehme häuslich-gesellige Verhältnisse geben mir Mut und Stimmung, die Römischen Elegien auszuarbeiten und zu redigieren. Die Venezianischen Epigramme gewann ich unmittelbar darauf. Ein längerer Aufenthalt in der wunderbaren Wasserstadt, erst in Erwartung der von Rom zurückkehrenden Herzogin

Amalia, sodann ein längeres Verweilen daselbst im Gefolge dieser alles um sich her, auswärts und zu Hause, belebenden Fürstin brachten mir die größten Vorteile. Eine historische Übersicht der unschätzbaren Venezianischen Schule ward mir anschaulich, als ich erst allein, sodann aber mit den römischen Freunden Heinrich Meyer und Bury, nach Anleitung des höchst schätzbaren Werkes Della pittura Veneziana 1771, von den damals noch unverrückten Kunstschätzen, insofern sie die Zeit verschont hatte, und wie man sie zu erhalten und herzustellen suchte, vollständige Kenntnis nahm.

Die verehrte Fürstin mit dem ganzen Gefolge besuchte Mantua und ergötzte sich an dem Übermaß dortiger Kunstschätze. Meyer ging nach seinem Vaterlande, der Schweiz, Bury nach Rom zurück; die weitere Reise der Fürstin gab Genuß und Einsicht.

Kaum nach Hause gelangt, ward ich nach Schlesien gefordert, wo eine bewaffnete Stellung zweier großen Mächte den Kongreß von Reichenbach begünstigte. Erst gaben Kantonierungsquartiere Gelegenheit zu einigen Epigrammen, die hie und da eingeschaltet sind. In Breslau hingegen, wo ein soldatischer Hof und zugleich der Adel einer der ersten Provinzen des Königreichs glänzte, wo man die schönsten Regimenter ununterbrochen marschieren und manövrieren sah, beschäftigte mich unaufhörlich, so wunderlich es auch klingen mag, die vergleichende Anatomie, weshalb mitten in der bewegtesten Welt ich als Einsiedler in mir selbst abgeschlossen lebte. Dieser Teil des Naturstudiums war sonderbarlich angeregt worden. Als ich nämlich auf den Dünen des Lido, welche die venezianischen Lagunen von dem Adriatischen Meere sondern, mich oftmals erging, fand ich einen so glücklich geborstenen Schafschädel, der mir nicht allein jene große, früher von mir erkannte Wahrheit, die sämtlichen Schädelknochen seien aus verwandelten Wirbelknochen entstanden, abermals betätigte, sondern auch den Übergang innerlich ungeformter organischer Massen durch Aufschluß nach außen zu fortschreitender Veredelung höchster Bildung und Entwicklung in die vorzüglichsten Sinneswerkzeuge vor Augen stellte und zugleich meinen alten, durch Erfahrung be-

stärkten Glauben wieder auffrischte, welcher sich fest darauf begründet, daß die Natur kein Geheimnis habe, was sie nicht irgendwo dem aufmerksamen Beobachter nackt vor die Augen stellt.

Da ich nun aber einmal mitten in der bewegtesten Lebensumgebung zum Knochenbau zurückgekehrt war, so mußte meine Vorarbeit, die ich auf den Zwischenknochen vor Jahren verwendet, abermals rege werden. Loder, dessen unermüdliche Teilnahme und Einwirkung ich immerfort zu rühmen habe, gedenkt derselben in seinem anatomischen Handbuch von 1788. Da aber die dazu gehörige kleine Abhandlung, deutsch und lateinisch, noch unter meinen Papieren liegt, so erwähne ich kürzlich nur so viel: ich war völlig überzeugt, ein allgemeiner, durch Metamorphose sich erhebender Typus gehe durch die sämtlichen organischen Geschöpfe durch, lasse sich in allen seinen Teilen auf gewissen mittleren Stufen gar wohl beobachten und müsse auch noch da anerkannt werden, wenn er sich auf der höchsten Stufe der Menschheit ins Verborgene bescheiden zurückzieht.

Hierauf waren alle meine Arbeiten, auch die in Breslau, gerichtet; die Aufgabe war indessen so groß, daß sie in einem zerstreuten Leben nicht gelöst werden konnte.

Eine Luftfahrt nach den Salinen von Wieliczka und ein bedeutender Gebirgs- und Landritt, über Adersbach, Glatz usw. unternommen, bereicherte mit Erfahrung und Begriffen. Einiges findet sich aufgezeichnet.

Oberamtsrat Friedrich von Schuckmann an Reichardt:

Breslau, den 26. September 1790.

Böse Beispiele verderben gute Sitten und so macht der Anblick imponierender Müßiggänger faul, oder vielmehr das sinnlose Drehen in ihrem Kreise zu leer, um sich in solcher Stimmung dem Freunde zu nahen. Doch bin ich äußerst zufrieden über diese verlebte Zeit, in der ich im größten Contrast auch manche Stunden des höchsten Lebensgenusses gehabt habe. Ohne daß ich Dir's sage, wirst Du errathen, daß ich sie Goethen verdanke.

Ich bin sehr nahe und innig mit ihm bekannt geworden und habe einen vortrefflichen Menschen an ihm gefunden. Was ich Dir über seine Schwierigkeit im Ausdruck schrieb, war ganz weg sobald er herzlich ward und außer der Convention mit mir lebte. Kalt kann er eigentlich nicht reden, und dazu will er sich mit Fremden zwingen, und das wohl aus guten Gründen. Vertraut folgt er seiner Natur und wirft aus dem reichen Schatze die Ideen in ganzen Massen hervor. Ich möchte sagen: er spricht, wie der Algebraist rechnet, nicht mit Zahlen, sondern mit Größen und seine lebendige Darstellung ist nie Gaukelspiel der Phantasie, sondern seine Bilder sind immer das wahre Gegenstück, was die Natur dem Dinge gab, und führen den Hörer ihm zu, nicht ab. Das ist jetzt, nachdem er acht Tage weg ist, mein reines Urtheil über seine persönliche Art, ohne Einwirkung der Zuneigung, die ich zu ihm gewonnen habe. Freilich alle übrigen Menschen hier finden, daß er sich sonderbar ausdrücke, daß er nicht zu verstehen sei, und lästige Prätensionen mache; — und doch hat er sich von meiner guten Mutter recht vertraulich die Wunderthaten des Enkels und ihre Wirthschaft erzählen lassen, die ihn auch recht lieb darum hat.

Körner schreibt an Schiller:

Dresden, den 6. Oktober 1790.

Goethe ist acht Tage hier gewesen, und ich habe viel mit ihm gelebt; es gelang mir ihm bald näher zu kommen, und er war mittheilender, als ich erwartet hatte. Wo wir die meisten Berührungspunkte fanden, wirst Du schwerlich errathen. — Wo sonst, als — im Kant! In der Kritik der teleologischen Urtheilskraft hat er Nahrung für seine Philosophie gefunden. Doch haben wir nicht bloß philosophirt; wenigstens nicht bloß über Natur. Seine Begriffe von Styl und Classicität in der Kunst waren mir sehr interessant, und ich suche sie mit meiner Theorie der Ideale zu vereinigen. Hier waren wir auf ganz verschiedenen Wegen; aber in seinem Gesichtspunkte ist viel Fruchtbares, das ich bis jetzt übersehen hatte. Auch verdanke ich ihm manche treffliche Winke im Genuß der bildenden Künste.

Schiller an Körner:

Jena, den 1. November 1790.

Goethe hat uns viel von Dir erzählt und rühmt gar sehr Deine persönliche Bekanntschaft. Er fing von selbst davon an, und spricht mit Wärme von seinem angenehmen Aufenthalt bei Euch und überhaupt auch in Dresden. Mir erging es mit ihm, wie Dir. Er war gestern bei uns, und das Gespräch kam bald auf Kant. Interessant ist's, wie er Alles in seine eigene Art und Manier kleidet und überraschend zurückgiebt, was er las; aber ich möchte doch nicht über Dinge, die mich sehr nahe interessieren, mit ihm streiten. Es fehlt ihm ganz an der herzlichen Art, sich zu irgend etwas zu bekennen. Ihm ist die ganze Philosophie subjektivisch, und da hört denn Überzeugung und Streit zugleich auf. Seine Philosophie mag ich auch nicht ganz: sie holt zu viel aus der Sinnenwelt, wo ich aus der Seele hole. Überhaupt ist seine Vorstellungsart zu sinnlich und betastet mir zu viel. Aber sein Geist wirkt und forscht nach allen Directionen, und strebt, sich ein Ganzes zu erbauen — und das macht mir ihn zum großen Mann.

Übrigens ergehts ihm närrisch genug. Er fängt an alt zu werden, und die so oft von ihm gelästerte Weiberliebe scheint sich an ihm rächen zu wollen. Er wird, wie ich fürchte, eine Thorheit begehen und das gewöhnliche Schicksal eines alten Hagestolzen haben. Sein Mädchen ist eine Mamsell Vulpius, die ein Kind von ihm hat und sich nun in seinem Hause fast so gut als etabliert hat. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er sie in wenigen Jahren heirathet. Sein Kind soll er sehr lieb haben, und er wird sich bereden, daß wenn er das Mädchen heiratet, es dem Kinde zu Liebe geschehe, und daß dieses wenigstens das Lächerliche dabei vermindern könnte.

Es könnte mich doch verdrießen, wenn er mit einem solchen Genieſtreich aufhörte; denn man würde nicht ermangeln, es dafür anzusehen.

Zwölfter Abschnitt: Die Theaterleitung (1791/92)

Aus den Tages- und Jahresheften:

Damit ich aber doch von dichterischer und ästhetischer Seite nicht allzu kurz käme, übernahm ich mit Vergnügen die Leitung des Hoftheaters.

Goethe schreibt an Fritz Jacobi:

Den 20. März 1791.

Die Nachricht vom Fortgange des Ilmenauer Bergbaues gibt mir einen Anlaß, dir zu schreiben, lieber Freund; ich wollte, daß dir der Gewerkentag Anlaß geben könnte, in unsre Gebirge zu kommen. Doch da dies nicht wahrscheinlich ist, so magst du wenigstens etwas bei dieser Gelegenheit von mir erfahren und ich von dir. Es ist mir fast, als hätte ich dir das ganze vorige Jahr nicht geschrieben. Ich war wieder in Venedig und habe die Lombardei zum zweitenmal mit viel Nutzen gesehen, nachher reiste ich nach Schlesien und sah die großen Vorbereitungen zu einem Kriege, dann zog ich friedlich wieder nach Hause. Auf beiden Reisen, auch nach meiner Rückkunft, habe ich viel Freude gehabt.

Du kannst leicht denken, daß ich inzwischen nicht versäumt habe, in allen Dingen, deren Liebe du an mir kennst, teils meine Studien teils meine Arbeiten fortzusetzen, und ich darf mir schmeicheln, in manchem vorwärts gerückt zu sein. In der Art, auf dem Wege, wie du mein botanisches Werkchen wirst gesehen haben, setze ich meine Betrachtungen über alle Reiche der Natur fort und wende alle Kunstgriffe an, die meinem Geiste verliehen sind, um die allgemeinen Gesetze, wonach die lebendigen Wesen sich organisieren, näher zu erforschen. Was ich leisten werde, muß die Zeit lehren.

Den Versuch über die Gestalt der Tiere dachte ich Ostern herauszugeben, er wird aber wohl noch ein Jahr reifen müssen. Man sieht bei diesen Arbeiten gar nicht, was man macht, weil alle Bemühung einwärts geht und Simplifikation der Zweck ist.

Dagegen steht mir jetzt eine Beschäftigung vor, die desto mehr nach außen gerichtet ist und nur den Schein zur Absicht hat. Es ist die Oberdirektion des Theaters, das hier errichtet wird. Ich gehe sehr piano zu Werke, vielleicht kommt doch fürs Publikum und für mich etwas heraus. Wenigstens wird mir's Pflicht, diesen Teil näher zu studieren, alle Jahre ein paar spielbare Stücke zu schreiben. Das übrige mag sich finden.

Mein Leben im ganzen ist vergnüglich und gut, ich habe alle Ursache, mit meiner Lage zufrieden zu sein und mir nur Dauer meines Zustandes zu wünschen. Möge es dir auch so bleiben. Schreibe mir doch ein Wort von dir, wie du lebst und was dich beschäftigt.

Aus Goethes Briefen an Karl August:

17. Mai 1791.

... Das Schauspiel überwindet alle feindseligen Einflüsse, die Einnahme ist gut, die Menschen im Durchschnitte genügsam und wer ihnen den Spaß verderben will, behält immer Unrecht. Ich habe die besten Hoffnungen, in einem Jahr soll es anders aussehen ...

... Die Theorie der blauen Farbe habe ich auch in diesen Tagen geschrieben und werde sie in irgend ein Journal einrücken lassen. In der Hamburger Zeitung hat ein teilnehmender Mensch gut von meiner Metamorphose gesprochen; es ist mir lieb um der Wissenschaft willen, mehr als um mein selbst willen. Ich lege das Blatt bei. Ich hoffe nun auch mit meinen übrigen wissenschaftlichen Arbeiten Glück zu machen. So wird denn doch immer etwas gefördert!

1. Juli 1791.

In Lauchstedt geht es ganz leidlich. Es fügt und schickt sich Alles. Kleine Inconvenienzen werden nicht gerechnet, sie machen nur Herrn Fischer zu schaffen.

8. Juli 1791.

Ich habe mir durch das optische Studium eine große Last aufgeladen; oder vielmehr der Genius hat's getan; ich bin hinein-

gegangen, Schritt vor Schritt, eh ich die Weite des Felds übersah! Die Resultate sind artig, die ich aus den Erfahrungen ziehe ...

In Lauchstedt geht alles ganz artig.

(April 1792.)

In der Hauskauf und Veränderungsangelegenheit, welche Voigt mit einer Klugheit und einem Menagement das ihm Ehre macht bisher geführt hat, habe ich geschwiegen und würde mich in allem nach Ihrem Willen gerichtet haben, da ich die Sache als abgetan ansah. Da aber Wieland in seiner neuesten Erklärung zurücktritt und die Sache sich nur mehr verwirrt und verschlimmert, so finde ich den Ausweg für den besten den Voigt in einem pro memoria Ihnen vorlegen wird, nemlich daß ich das Helmershausische Haus [Goethehaus] beziehe, dessen Acquisition und bessere Einrichtung Sie nicht mehr kosten wird als die doppelt und dreifache vorgeschlagene Veränderung. Voigt sagt mehr als ich sagen mag und kann und wenn Sie die Zwischensätze nicht erfahren haben, so wird es Sie vielleicht wundern, wenn ich mich erkläre: daß ich nunmehr das Heidenreichische Haus [wo Wieland wohnte] zu beziehen in jedem Fall ablehnen muß. Nur so viel sag ich: daß von Prinz August und Herder an bis zur letzten Höckin auf dem Markte alles in Bewegung gesetzt worden, daß ein halb Dutzend bei dieser Veränderung interessierte Menschen die Elasticität des armen Wieland so mißbraucht haben, um eine dem Zeitalter angemessene Schwingung hervorzubringen. Wie sehr wünschte ich Ihnen umständlich die Geschichte wie ich sie weiß erzählen zu können und würden Sie mir beifallen, daß ich lieber in das alte Haus zurückziehe als abermal einen allgemeinen Tadel über mich ergehen lasse wo ich nur leide. Ich füge noch so viel hinzu: wollte man die Sache doch noch durchsetzen, so würden Sie Wielanden mehr schuldig als billig ist und ich werde sein Schuldner ich weiß gar nicht wie. Ich ersuche Sie also in Gefolg alles dessen recht dringend den Kauf des Helmershausischen Hauses den Voigt provisorisch geschlossen zu ratihabiren, umso mehr als ich sonst für künftigen Winter kaum

ein Unterkommen sehe. Dadurch wird aber die Sache auf einmal geendigt und vielleicht sehen alsdann die Menschen ein, daß die Zumutung weder so ungerecht noch so unbillig war, als man sie ausschrie. Das übrige nötige kann ganz in der Stille abgetan werden, anstatt daß der Lärm von vorne anfängt, wenn Heidenreich seine Bedingungen steigert. Leben Sie recht wohl.[1])

Dreizehnter Abschnitt: Die Kampagne in Frankreich (1792)

Am 22. Juni begab sich Karl August zur preußischen Armee mit seinen Truppen ins Feld.

Auf Wunsch des Herzogs folgte ihm Goethe, wenn auch ohne sonderliche Begeisterung.

Von Gotha schrieb er an Christiane Vulpius am 9. Aug. 1792:

Es ist gar zu nichts nütze, daß man sich von denen entfernt, die man liebt, die Zeit geht hin und man findet keinen Ersatz. Wir sind in Gotha angelangt, und ich denke bald wieder weg zu gehen, ich habe nirgends Ruhe. Meyer wird dir erzählen, wie ich gleich in Erfurt bin von Wanzen gequält worden, und wie ich mich auch hier vor der Nacht fürchtete. Da sind die Zimmerleute besser, die doch nur Morgends pochen. Ich bin aber wohl und hoffe, es soll mir noch wohler werden, wenn ich erst einmal Eisenach im Rücken habe. Von hier schicke ich dir nichts als den schönsten Gruß und die

[1]) Da die seit dem Herbst 1789 von Goethe bewohnten Teile des Jägerhauses andere Verwendung finden sollten, wollte Karl August für Goethe unter Vermittlung Voigts das Haus des Dr. Helmershausen erwerben, das Goethe von Ostern 1782 bis Herbst 1789 gemietet hatte. Wieland, der sich ebenfalls ein Haus kaufen wollte, erschwerte die Verhandlungen, da er Goethe seine bisherige Wohnung im Heidenreichischen Hause abzutreten wünschte. Am 22. Mai wurde der Kaufbrief des jetzigen Goethehauses durch den Herzog signiert. Im Jahre 1794 erhielt es Goethe als Geschenk des Herzogs. Er bewohnte es von 1792 an bis zu seinem Tod.

Versicherung, daß ich dich sehr liebe. Von Frankfurt soll aber bald das zierlichste Krämchen ankommen. Lebe wohl, liebe mich, halte alles gut in Ordnung und küsse den Kleinen.

Ludwig Ferdinand Huber an Körner:

Mainz, den 24. August 1792.

Endlich habe ich Göthe kennen gelernt, er war diese Woche zwei Tage hier, und ich habe zwei Abende mit ihm zugebracht. Er war gesellschaftlich lustig, und ich bin in dieser Rücksicht sehr von ihm erbaut gewesen. Uebrigens treibt er das Vermeiden aller Individualität im Umgang bis zum Lächerlichen; es war z. B. zweimal, durch einen höchst natürlichen Zusammenhang, von dir die Rede, ohne daß auch nur eine Silbe von ihm herauskam. Die ihn früher kannten, finden, daß seine Physiognomie etwas ausgezeichnet Sinnliches und Erschlafftes bekommen hat. Zugleich scheint er politica im Kopf zu haben, wozu ich ihm denn von Herzen gratuliere. Indessen freute mich, nachdem der erste Anfall von zurückstoßender Steifigkeit vorbei war, die milde Leichtigkeit und der Schein von Anspruchlosigkeit in seinem gesellschaftlichen Ton. Den ersten Abend wurden wir alle durch guten Wein gestimmt, er hatte Einfälle mit Raisonnement vermischt und war würklich lebhaft; in Augenblicken machte es mir vielen Spaß, seine Mutter ganz in ihm wieder zu finden, und das war dann, wenn er launigkräftig etwas auseinandersetzte, worin eben ihre Originalität vorzüglich liegt. Den zweiten Abend tranken wir Bier, wobei denn für die allgemeine Conversation viel verloren ging, aber er erzählte sehr niedlich und launig manches von Italien und war durchaus leicht und gutmütig.

Aus der Kampagne in Frankreich:

Den 23. August 1792.

Gleich nach meiner Ankunft in Mainz besuchte ich Herrn von Stein den Älteren, königlich preußischen Kammerherrn und Oberforstmeister, der eine Art Residentenstelle daselbst versah und sich

im Haß gegen alles Revolutionäre gewaltsam auszeichnete. Er schilderte mir mit flüchtigen Zügen die bisherigen Fortschritte der verbündeten Heere und versah mich mit einem Auszug des topographischen Atlas von Deutschland, welchen Jäger zu Frankfurt unter dem Titel „Kriegstheater" veranstaltet.

Mittags bei ihm zur Tafel fand ich mehrere französische Frauenzimmer.

Sodann verbracht' ich mit Sömmerrings, Huber, Forsters und andern Freunden zwei muntere Abende: hier fühlt' ich mich schon wieder in vaterländischer Luft. Meist schon frühere Bekannte, Studiengenossen, in dem benachbarten Frankfurt wie zu Hause — Sömmerrings Gattin war eine Frankfurterin — sämtlich mit meiner Mutter vertraut, ihre genialen Eigenheiten schätzend, manches ihrer glücklichen Worte wiederholend, meine große Ähnlichkeit mit ihr in heiterem Betragen und lebhaften Reden mehr als einmal beteurend: was gab es da nicht für Anlässe, Anklänge in einem natürlichen, angebornen und angewöhnten Vertrauen! Die Freiheit eines wohlwollenden Scherzes auf dem Boden der Wissenschaft und Einsicht verlieh die heiterste Stimmung. Von politischen Dingen war die Rede nicht, man fühlte, daß man sich wechselseitig zu schonen habe: denn wenn sie republikanische Gesinnungen nicht ganz verleugneten, so eilte ich offenbar, mit einer Armee zu ziehen, die eben diesen Gesinnungen und ihrer Wirkung ein entschiedenes Ende machen sollte.

In Trier angelangt, fanden wir die Stadt von Truppen überlegt, von allerlei Fuhrwerk überfahren, nirgends ein Unterkommen; die Wagen hielten auf den Plätzen, die Menschen irrten auf den Straßen, das Quartieramt, von allen Seiten bestürmt, wußte kaum Rat zu schaffen. Ein solches Gewirre jedoch ist wie eine Art Lotterie, der Glückliche zieht irgendeinen Gewinn; und so begegnete mir Leutnant von Fritsch von des Herzogs Regiment und brachte mich, nach freundlichstem Begrüßen, zu einem Kanonikus, dessen großes Haus und weitläuftiges Gehöfte mich und meine kompendiöse Equipage freundlich und bequemlich aufnahm, wo ich denn sogleich einer genugsamen Erholung pflegte.

Aus den Briefen in die Heimat: an Christiane Vulpius:

Praucourt, den 28. August 1792.

Gestern bin ich im Lager bei dem Herzoge angelangt, habe ihn recht wohl und munter gefunden und schreibe dir in seinem Zelte mitten unter dem Geräusch der Menschen, die an einer Seite Holz fällen und es an der andern verbrennen. Es ist fast anhaltender Regen, die Menschen werden weder Tag noch Nacht trocken, und ich kann sehr zufrieden sein, daß ich in des Herzogs Schlafwagen eine Stelle gefunden habe, wo ich die Nacht zubringe. Alle Lebensmittel sind rar und teuer, alles rührt und regt sich, um seine Existenz nur ein wenig leidlicher zu machen. Dabei sind die Menschen meist munter und ziehen bald aus diesem bald aus jenem Vorfalle einen Spaß. Gestern kamen zwei erbeutete Fahnen, himmelblau, rosenrot und weiß, einige Pferde, zwei Kanonen und viele Flinten an, worüber man sogleich Regen und Kot vergaß.

Schreibe mir gleich, wenn du diesen Brief erhältst. Herr Meyer ist so gut und gibt ihn Herrn Geh. Assistenzrat Voigt. Ich kann in sieben Tagen deinen Brief haben. Schreibe mir, wie es im Hause aussieht, was der Kleine macht, und ob das Judenkrämchen dir Freude gemacht hat? ... Es ist mir auf der Reise ganz wohl gegangen. Von Trier hab ich dir geschrieben, und du wirst wahrscheinlich den Brief schon haben.

Dieses schreibe ich dir auf französischem Grund und Boden, nicht weit von Longwy, das die Preußen vor einigen Tagen eingenommen haben.

Sei meinetwegen unbesorgt, ich habe dich recht lieb und komme sobald als möglich wieder. Küsse den Kleinen, an den ich oft denke.

Auch an alles, was um dich ist, an unsre gepflanzten Kohlrüben und so weiter, lebe wohl, mein Liebstes.

Aus der Kampagne in Frankreich:

Den 28. August.

So wunderlich tagte mir diesmal mein Geburtsfest. Wir setzten uns zu Pferde und ritten in die eroberte Festung [Longwy];

das wohlgebaute und befestigte Städtchen liegt auf einer Anhöhe. Meine Absicht war, große wollene Decken zu kaufen, und wir verfügten uns sogleich in einen Kramladen, wo wir Mutter und Töchter hübsch und anmutig fanden. Wir feilschten nicht viel und zahlten gut und waren so artig, als es Deutschen ohne Tournüre nur möglich ist.

Am 29. August geschah der Aufbruch aus diesen halberstarrten Erd- und Wasserwogen, langsam und nicht ohne Beschwerde: denn wie sollte man Zelte und Gepäck, Monturen und sonstiges nur einigermaßen reinlich halten, da sich keine trockene Stelle fand, wo man irgend etwas hätte zurechtlegen und ausbreiten können!

Die Aufmerksamkeit jedoch, welche die höchsten Heerführer diesem Abmarsch zuwendeten, gab uns frisches Vertrauen. Auf das strengste war alles Fuhrwerk ohne Ausnahme hinter die Kolonne beordert, nur jeder Regimentschef berechtigt, eine Chaise vor seinem Zuge hergehen zu lassen; da ich denn das Glück hatte, im leichten, offenen Wägelchen die Hauptarmee für diesmal anzuführen. Beide Häupter, der König sowohl als der Herzog von Braunschweig, mit ihrem Gefolge hatten sich da postiert, wo alles an ihnen vorbei mußte. Ich sah sie von weitem, und als wir herankamen, ritten Ihro Majestät an mein Wäglein heran und fragten in Ihro lakonischen Art, wem das Fuhrwerk gehöre? Ich antwortete laut: „Herzog von Weimar!“ und wir zogen vorwärts. Nicht leicht ist jemand von einem vornehmern Visitator angehalten worden.

Abends erquickten wir uns im Lager bei Pillon. Eine liebliche Waldwiese nahm uns auf, der Schatten erfrischte schon, zum Küchfeuer war Gestrüpp genug bereit; ein Bach floß vorbei und bildete zwei klare Bassins, die beide sogleich von Menschen und Tieren sollten getrübt werden. Das eine gab ich frei, verteidigte das andere mit Heftigkeit und ließ es sogleich mit Pfählen und Stricken umziehen. Ohne Lärm gegen die Zudringlichen ging es nicht ab. Da fragte einer von unsern Reitern den andern, die eben

ganz gelassen an ihrem Zeuge putzten: „Wer ist denn der, der sich so mausig macht?“ — „Ich weiß nicht,“ versetzte der andere, „aber er hat recht.“

Im Lager vor Verdun:

Auf dem großen grünen, ausgebreiteten Teppich zog ein wunderliches Schauspiel meine Aufmerksamkeit an sich: eine Anzahl Soldaten hatten sich in einen Kreis gesetzt und hantierten etwas innerhalb desselben. Bei näherer Untersuchung fand ich sie um einen trichterförmigen Erdfall gelagert, der, von dem reinsten Quellwasser gefüllt, oben etwa dreißig Fuß im Durchmesser haben konnte. Nun waren es unzählige kleine Fischchen, nach denen die Kriegsleute angelten, wozu sie das Gerät neben ihrem übrigen Gepäcke mitgebracht hatten. Das Wasser war das klarste von der Welt und die Jagd lustig genug anzusehen. Ich hatte jedoch nicht lange diesem Spiele zugeschaut, als ich bemerkte, daß die Fischlein, indem sie sich bewegten, verschiedene Farben spielten. Im ersten Augenblick hielt ich diese Erscheinung für Wechselfarben der beweglichen Körperchen, doch bald eröffnete sich mir eine willkommene Aufklärung. Eine Scherbe Steingut war in den Trichter gefallen, welche mir aus der Tiefe herauf die schönsten prismatischen Farben gewährte. Heller als der Grund dem Auge entgegengehoben, zeigte sie an dem von mir abstehenden Rande die Blau- und Violettfarbe, an dem mir zugekehrten Rande dagegen die rote und gelbe. Als ich mich darauf um die Quelle ringsum bewegte, folgte mir, wie natürlich bei einem solchen subjektiven Versuche, das Phänomen, und die Farben erschienen, bezüglich auf mich, immer dieselbigen.

Leidenschaftlich ohnehin mit diesen Gegenständen beschäftigt, machte mir's die größte Freude, dasjenige hier unter freiem Himmel so frisch und natürlich zu sehen, weshalb sich die Lehrer der Physik schon fast hundert Jahre mit ihren Schülern in eine dunkle Kammer einzusperren pflegten. Ich verschaffte mir noch einige Scherbenstücke, die ich hineinwarf, und konnte gar wohl bemerken,

daß die Erscheinung unter der Oberfläche des Wassers sehr bald anfing, beim Hinabsinken immer zunahm, und zuletzt ein kleiner weißer Körper, ganz überfärbt, in Gestalt eines Flämmchens am Boden anlangte. Dabei erinnerte ich mich, daß Agricola schon dieser Erscheinung gedacht und sie unter die feurigen Phänomene zu rechnen sich bewogen gesehn.

Ich war in eine Batterie getreten, die eben gewaltsam arbeitete, allein der fürchterlich dröhnende Klang abgefeuerter Haubitzen fiel meinem friedlichen Ohr unerträglich: ich mußte mich bald entfernen. Da traf ich auf den Fürsten Reuß XI., der mir immer ein freundlicher gnädiger Herr gewesen. Wir gingen hinter Weinbergsmauern hin und her, durch sie geschützt vor den Kugeln, welche herauszusenden die Belagerten nicht faul waren. Nach mancherlei politischen Gesprächen, die uns denn freilich nur in ein Labyrinth von Hoffnungen und Sorgen verwickelten, fragte mich der Fürst, womit ich mich gegenwärtig beschäftige, und war sehr verwundert, als ich, anstatt von Tragödien und Romanen zu vermelden, aufgeregt durch die heutige Refraktionserscheinung, von der Farbenlehre mit großer Lebhaftigkeit zu sprechen begann. Denn es ging mir mit diesen Entwicklungen natürlicher Phänomene wie mit Gedichten: ich machte sie nicht, sondern sie machten mich. Das einmal erregte Interesse behauptete sein Recht, die Produktion ging ihren Gang, ohne sich durch Kanonenkugeln und Feuerballen im mindesten stören zu lassen. Der Fürst verlangte, daß ich ihm faßlich machen sollte, wie ich in dieses Feld geraten? Hier gereichte mir nun der heutige Fall zu besonderem Nutzen und Frommen.

Wie ich denn immer bemerkt habe, daß mit Geschäfts- und Weltleuten, die sich gar vielerlei aus dem Stegreife müssen vortragen lassen und deshalb immer auf ihrer Hut sind, um nicht hintergangen zu werden, viel besser auch in wissenschaftlichen Dingen zu handeln ist, weil sie den Geist frei halten und dem Referenten aufpassen, ohne weiteres Interesse als eigene Aufklärungen; da Gelehrte hingegen gewöhnlich nichts hören, als was sie gelernt und gelehrt

haben und worüber sie mit ihresgleichen übereingekommen sind. An die Stelle des Gegenstandes setzt sich ein Wort-Credo, bei welchem denn so gut zu verharren ist als bei irgendeinem andern.

In Verdun:

Den 3. September.

Früh hatte sich eine Gesellschaft zusammengefunden, nach der Stadt zu reiten, an die ich mich anschloß. Wir fanden gleich beim Eintritt große frühere Anstalten, die auf einen längeren Widerstand hindeuteten: das Straßenpflaster war in der Mitte durchaus aufgehoben und gegen die Häuser angehäuft; das feuchte Wetter machte deshalb das Umherwandeln nicht erfreulich.

Zwischen Ordnung und Unordnung, zwischen Erhalten und Verderben, zwischen Rauben und Bezahlen lebte man immer hin, und dies mag es wohl sein, was den Krieg für das Gemüt eigentlich verderblich macht. Man spielt den Kühnen, Zerstörenden, dann wieder den Sanften, Belebenden; man gewöhnt sich an Phrasen, mitten in dem verzweifeltsten Zustand Hoffnung zu erregen und zu beleben; hierdurch entsteht nun eine Art von Heuchelei, die einen besondern Charakter hat und sich von der pfäffischen, höfischen, oder wie sie sonst heißen mögen, ganz eigen unterscheidet.

Den 12. September.

...Doch war das Lager gegen Abend glücklich erreicht; so kampierten wir unfern Landres, gerade Grandpré gegenüber, wußten aber gar wohl, wie stark und vorteilhaft der Paß besetzt sei. Es regnete unaufhörlich, nicht ohne Windstoß; die Zeltdecke gewährte wenig Schutz.

Glückselig aber der, dem eine höhere Leidenschaft den Busen füllte! Die Farbenerscheinung der Quelle hatte mich diese Tage her nicht einen Augenblick verlassen; ich überdachte sie hin und wieder, um sie zu bequemen Versuchen zu erheben. Da diktierte ich an Vogel, der sich auch hier als treuen Kanzleigefährten erwies, ins gebrochene Konzept und zeichnete nachher die Figuren daneben.

Diese Papiere besitz' ich noch mit allen Merkmalen des Regenwetters und als Zeugnis eines treuen Forschens auf eingeschlagenem bedenklichen Pfad. Den Vorteil aber hat der Weg zum Wahren, daß man sich unsicherer Schritte, eines Umwegs, ja eines Fehltritts noch immer gern erinnert.

Den 17. September.

Wir gelangten, Grandpré hinter uns lassend, an und über die Aisne und lagerten bei Vaux les Mourons; hier waren wir nun in der verrufenen Champagne, es sah aber so übel noch nicht aus. Über dem Wasser an der Sonnenseite erstreckten sich wohlgehaltene Weinberge, und wo man Dörfer und Scheunen visitierte, fanden sich Nahrungsmittel genug für Menschen und Tiere, nur leider der Weizen nicht ausgedroschen, noch weniger genugsame Mühlen, ihn zu mahlen; Öfen zum Backen waren auch selten, und so fing es wirklich an, sich einem tantalischen Zustande zu nähern.

Am 18. September.

Dergleichen Betrachtungen anzustellen, versammelte sich eine große Gesellschaft, die überhaupt, wo es Halt gab, sich immer mit einigem Zutrauen, besonders beim Nachmittagskaffee, zusammenfügte; sie bestand aus wunderlichen Elementen, Deutschen und Franzosen, Kriegern und Diplomaten, alles bedeutende Personen, erfahren, klug, geistreich, aufgeregt durch die Wichtigkeit des Augenblicks, Männer, sämtlich von Wert und Würde, aber doch eigentlich nicht in den innern Rat gezogen und also desto mehr bemüht, auszusinnen, was beschlossen sein, was geschehen könnte.

19. September.

Ich hatte soviel vom Kanonenfieber gehört und wünschte zu wissen, wie es eigentlich damit beschaffen sei. Langeweile und ein Geist, den jede Gefahr zur Kühnheit, ja zur Verwegenheit aufruft, verleitete mich ganz gelassen nach dem Vorwerk La Lune hinaufzureiten. Dieses war wieder von den Unsrigen besetzt, ge-

währte jedoch einen gar wilden Anblick: die zerschossenen Dächer, die herumgestreuten Weizenbündel, die darauf hie und da ausgestreckten tödlich Verwundeten, und dazwischen noch manchmal eine Kanonenkugel, die, sich herüber verirrend, in den Überresten der Ziegeldächer klapperte.

Ganz allein, mir selbst gelassen, ritt ich links auf den Höhen weg und konnte deutlich die glückliche Stellung der Franzosen überschauen; sie standen amphitheatralisch in größter Ruh und Sicherheit, Kellermann jedoch auf dem linken Flügel eher zu erreichen.

Mir begegnete gute Gesellschaft: es waren bekannte Offiziere vom Generalstabe und vom Regimente, höchst verwundert, mich hier zu finden. Sie wollten mich wieder mit sich zurücknehmen, ich sprach ihnen aber von besonderen Absichten, und sie überließen mich ohne weiteres meinem bekannten, wunderlichen Eigensinn.

Ich war nun vollkommen in die Region gelangt, wo die Kugeln herüberspielten; der Ton ist wundersam genug, als wär' er zusammengesetzt aus dem Brummen des Kreisels, dem Butteln des Wassers und dem Pfeifen eines Vogels. Sie waren weniger gefährlich wegen des feuchten Erdbodens: wo eine hinschlug, blieb sie stecken, und so ward mein törichter Versuchsritt wenigstens vor der Gefahr des Ricochetierens gesichert.

Unter diesen Umständen konnt' ich jedoch bald bemerken, daß etwas Ungewöhnliches in mir vorgehe; ich achtete genau darauf, und doch würde sich die Empfindung nur gleichnisweise mitteilen lassen. Es schien, als wäre man an einem sehr heißen Orte und zugleich von derselben Hitze völlig durchdrungen, so daß man sich mit demselben Element, in welchem man sich befindet, vollkommen gleich fühlt. Die Augen verlieren nichts an ihrer Stärke noch Deutlichkeit; aber es ist doch, als wenn die Welt einen gewissen braunrötlichen Ton hätte, der den Zustand so wie die Gegenstände noch apprehensiver macht. Von Bewegung des Blutes habe ich nichts bemerken können, sondern mir schien vielmehr alles in jener Glut verschlungen zu sein. Hieraus erhellet nun, in welchem Sinne man

diesen Zustand ein Fieber nennen könne. Bemerkenswert bleibt es indessen, daß jenes gräßlich Bängliche nur durch die Ohren zu uns gebracht wird; denn der Kanonendonner, das Heulen, Pfeifen, Schmettern der Kugeln durch die Luft ist doch eigentlich Ursache an diesen Empfindungen.

Als ich zurückgeritten und völlig in Sicherheit war, fand ich bemerkenswert, daß alle jene Glut sogleich erloschen und nicht das mindeste von einer fieberhaften Bewegung übriggeblieben sei. Es gehört übrigens dieser Zustand unter die am wenigsten wünschenswerten; wie ich denn auch unter meinen lieben und edlen Kriegskameraden kaum einen gefunden habe, der einen eigentlich leidenschaftlichen Trieb hiernach geäußert hätte.

Auf dem Rückzug:

Den 1. Oktober.

Und so will ich denn hier auch noch anführen, daß ich in diesem Elend das neckische Gelübde getan: man solle, wenn ich uns erlöst und mich wieder zu Hause sähe, von mir niemals wieder einen Klagelaut vernehmen über den meine freiere Zimmeraussicht beschränkenden Nachbargiebel, den ich vielmehr jetzt recht sehnlich zu erblicken wünsche; ferner wollt' ich mich über Mißbehagen und Langeweile im deutschen Theater nie wieder beklagen, wo man doch immer Gott danken könne, unter Dach zu sein, was auch auf der Bühne vorgehe. Und so gelobt' ich noch ein Drittes, das mir aber entfallen ist.

Zum 6. Oktober.

Aus der gefährlichsten Klemme waren wir nun heraus, unser Rückzug jedoch noch immer beschwerlich und bedenklich, der Transport unseres Haushaltes von Tag zu Tag lästiger; denn freilich führten wir ein komplettes Mobiliar mit uns: außer dem Küchengerät noch Tisch und Bänke, Kisten, Kasten und Stühle, ja ein paar Blechöfen. Wie wollte man die mehreren Wagen fortbringen, da der Pferde täglich weniger wurden! einige fielen, die über-

bliebenen zeigten sich kraftlos. Es blieb nichts übrig, als einen Wagen stehen zu lassen, um die andern fortzubringen.

Was mich aber in diesen Stunden am meisten drückte und besorgt machte, war, daß ich meinen Wagen schon einige Tage vermißte. Nun konnt' ich mir's nicht anders denken, als mein sonst so resoluter Diener sei in Verlegenheit geraten, habe seine Pferde verloren und andere nicht zu requirieren vermocht. Da sah ich denn in trauriger Einbildungskraft meine werte böhmische Halbchaise, ein Geschenk meines Fürsten, die mich schon so weit in der Welt herumgetragen, im Kot versunken, vielleicht auch über Bord geworfen, und somit, wie ich da zu Pferde saß, trug ich nun alles bei mir. Der Koffer mit Kleidungsstücken, Manuskripten jeder Art und manches durch Gewohnheit sonst noch werte Besitztum, alles schien mir verloren und schon in die Welt zerstreut.

Den 9. Oktober.

Doch mitten in diesen Trübnissen sollte mir gerade das Erwünschteste begegnen. Wir holten ein Fuhrwerk ein, das mit vier kleinen, unansehnlichen Pferden vor uns herzog; hier aber gab es einen Lust- und Erkennungsauftritt, denn es war mein Wagen, mein Diener. „Paul!" rief ich aus, „Teufelsjunge, bist du's! Wie kommst du hierher?" Der Koffer stand geruhig aufgepackt an seiner alten Stelle: welch erfreulicher Anblick!

Luxemburg, den 14. Oktober.

Hier konnt' ich nun zum erstenmal den Koffer wieder aufschließen und mich meiner Reise-Habseligkeiten, des Geldes, der Manuskripte wieder versichern. Das Konvolut zur Farbenlehre bracht' ich zuerst in Ordnung, immer meine frühste Maxime vor Augen: die Erfahrung zu erweitern und die Methode zu reinigen. Ein Kriegs- und Reisetagebuch mocht' ich gar nicht anrühren. Der unglückliche Verlauf der Unternehmung, der noch Schlimmeres befürchten ließ, gab immer neuen Anlaß zum Wiederkäuen des Verdrusses und zu neuem Aufregen der Sorge. Meine stille, von

jedem Geräusch abgeschlossene Wohnung gewährte mir wie eine Klosterzelle vollkommenen Raum zu den ruhigsten Betrachtungen, dagegen ich mich, sobald ich nur den Fuß vor die Haustüre hinaussetzte, in dem lebendigsten Kriegsgetümmel befand und nach Lust das wunderlichste Lokal durchwandeln konnte, das vielleicht in der Welt zu finden ist.

Den 19. Oktober.

Nachdem ich nun also mehrere Tage in diesen Labyrinthen, wo Naturfels und Kriegsgebäu wetteifernd seltsam steile Schluchten gegeneinander aufgetürmt und daneben Pflanzenwachstum, Baumzucht und Lustgebüsch nicht ausgeschlossen, mich sinnend und denkend einsam genug herumgewunden hatte, fing ich an, nach Hause kommend, die Bilder, wie sie sich der Einbildungskraft nach und nach einprägten, aufs Papier zu bringen, unvollkommen zwar, doch hinreichend, das Andenken eines höchst seltsamen Zustandes einigermaßen festzuhalten.

Trier, den 25. Oktober.

Die mir nunmehr gegönnte Ruh und Bequemlichkeit benutzte ich nun, ferner manches zu ordnen und aufzubewahren, was ich in den wildesten Zeiten bearbeitet hatte. Ich rekapitulierte und redigierte meine chromatischen Akten, zeichnete mehrere Figuren zu den Farbentafeln, die ich oft genug veränderte, um das, was ich darstellen und behaupten wollte, immer anschaulicher zu machen. Hierauf dacht' ich denn auch, meinen dritten Teil von Fischers physikalischem Lexikon wiederzuerlangen. Auf Erkundigung und Nachforschen fand ich endlich die Küchmagd im Lazarett, das man mit ziemlicher Sorgfalt in einem Kloster errichtet hatte. Sie litt an der allgemeinen Krankheit, doch waren die Räume luftig und reinlich; sie erkannte mich, konnte aber nicht reden, nahm den Band unter dem Haupte hervor und übergab mir ihn so reinlich und wohl erhalten, als ich ihn überliefert hatte, und ich hoffe, die Sorgfalt, der ich sie empfahl, wird ihr zugute gekommen sein.

Ein junger Schullehrer, der mich besuchte und mir verschiedene

der neusten Journale mitteilte, gab Gelegenheit zu erfreulichen Unterhaltungen. Er verwunderte sich, wie so viel andere, daß ich von Poesie nichts wissen wolle, dagegen auf Naturbetrachtungen mich mit ganzer Kraft zu werfen schien. Er war in der Kantischen Philosophie unterrichtet, und ich konnte ihm daher auf den Weg deuten, den ich eingeschlagen hatte. Wenn Kant in seiner „Kritik der Urteilskraft" der ästhetischen Urteilskraft die teleologische zur Seite stellt, so ergibt sich daraus, daß er andeuten wolle: ein Kunstwerk solle wie ein Naturwerk, ein Naturwerk wie ein Kunstwerk behandelt und der Wert eines jeden aus sich selbst entwickelt, an sich selbst betrachtet werden.

Trier, den 29. Oktober (nach der Nachricht, daß Custine Frankfurt und einen großen Teil Südwestdeutschlands besetzt habe):

Mitten in diesem Unheil und Tumulte fand mich ein verspäteter Brief meiner Mutter, ein Blatt, das an jugendlich-ruhige, städtisch-häusliche Verhältnisse gar wundersam erinnerte. Mein Oheim, Schöff Textor, war gestorben, dessen nahe Verwandtschaft mich von der ehrenhaft wirksamen Stelle eines Frankfurter Ratsherrn bei seinen Lebzeiten ausschloß, worauf man, herkömmlich löblicher Sitte gemäß, meiner sogleich gedachte, der ich unter den Frankfurter Graduierten ziemlich weit vorgerückt war.

Meine Mutter hatte den Auftrag erhalten, bei mir anzufragen: ob ich die Stelle eines Ratsherrn annehmen würde, wenn mir, unter die Losenden gewählt, die goldene Kugel zufiele? Vielleicht konnte eine solche Anfrage in keinem seltsamern Augenblicke anlangen als in dem gegenwärtigen; ich war betroffen, in mich selbst zurückgewiesen, tausend Bilder stiegen vor mir auf und ließen mich nicht zu Gedanken kommen. Wie aber ein Kranker oder ein Gefangener sich wohl im Augenblicke an einem erzählten Märchen zerstreut, so war auch ich in andere Sphären und Jahre versetzt.

In solchem Sinne begann ich den Brief an meine Mutter, und wenn sich diese Beweggründe zunächst auf mein Gefühl, auf per-

sönliches Behagen, individuellen Vorteil zu beziehen schienen, so hatt' ich noch andere hinzuzufügen, die auch das Wohl meiner Vaterstadt berücksichtigten und meine dortigen Gönner überzeugen konnten. Denn wie sollt' ich mich in dem ganz eigentümlichen Kreise tätig wirksam erzeigen, wozu man vielleicht mehr als zu jedem andern treulich herangebildet sein muß? Ich hatte mich seit so viel Jahren zu Geschäften, meinen Fähigkeiten angemessen, gewöhnt, und zwar solchen, die zu städtischen Bedürfnissen und Zwecken kaum verlangt werden möchten. Ja, ich durfte hinzufügen, daß, wenn eigentlich nur Bürger in den Rat aufgenommen werden sollten, ich nunmehr jenem Zustand so entfremdet sei, um mich völlig als einen Auswärtigen zu betrachten. Dieses alles gab ich meiner Mutter dankbar zu erkennen, welche sich auch wohl nichts anderes erwartete. Freilich mag dieser Brief spät genug zu ihr gelangt sein.

Goethe an Christiane Vulpius:

Koblenz, d. 4. Nov. 92.

Mein schöner Plan, dich bald wieder zu sehen, ist auf einige Zeit verrückt. Ich bin glücklich in Koblenz angelangt, es ist eine prächtige Gegend, und wir haben das schönste Wetter. Das alles kann mich aber nicht freuen, weil ich von dir entfernt bin. Die Franzosen haben Frankfurt noch besetzt, und selbst der Weg durch Hessen ist nicht ganz sicher. Ich muß hier acht Tage zusehen, vielleicht besuch ich indessen Jacobi in Düsseldorf. Denn ich möchte doch gerne meine Mutter sehen. Wahrscheinlich verlassen die Franzosen bald Frankfurt. Alsdann geh ich hin und bin bald bei dir. Lebe indes recht wohl. Ich hoffe, daß du nun eingezogen und in der Ordnung bist, daß die Treppe immer weiter rückt. Gebrauchet ja die Zeit, die ich abwesend bin, um so viel fertig zu machen, als die Witterung erlaubt. Grüße Herrn Meyer. Ich habe mitunter lange Zeit. Der Herzog ist hier angekommen, morgen kommt der König, und in wenig Tagen ist die ganze Armee am Rhein. Lebe wohl, küsse den Kleinen. Schreibe mir nicht, denn ich wüßte nicht zu sagen wohin.

Aus der Kampagne in Frankreich:

Koblenz, im November.

Mir bangte vor jeder Fortsetzung des kriegerischen Zustandes, und das Fluchtgefühl ergriff mich abermals. Ich möchte dies ein umgekehrtes Heimweh nennen, eine Sehnsucht ins Weite statt ins Enge. Ich stand, der herrliche Fluß lag vor mir: er gleitete so sanft und lieblich hinunter, in ausgedehnter breiter Landschaft; er floß zu Freunden, mit denen ich, trotz manchem Wechseln und Wenden, immer treu verbunden geblieben. Mich verlangte aus der fremden, gewaltsamen Welt an Freundesbrust, und so mietete ich, nach erhaltenem Urlaub, eilig einen Kahn bis Düsseldorf, meine noch immer zurückbleibende Chaise Koblenzer Freunden empfehlend, mit der Bitte, sie mir hinabwärts zu spedieren.

An Christiane Vulpius:

Düsseldorf, d. 14. Nov. 1792.

Ich muß dir wieder sagen, mein liebes Kind, wo ich bin und wie mir's geht. Von Koblenz eilte ich nach Düsseldorf, meinen alten Freund Jacobi zu besuchen, in dessen Umgange ich mich so wohl befinde, als ich mich vor einem Monat übel befand. Er ist sehr schön eingerichtet und ist, mit den Seinigen, sehr gut gegen mich.

Wegen meiner Rückreise bin ich in Verlegenheit. Sehnlichst verlange ich dich wieder zu sehen und bin noch immer wie von dir abgeschnitten. Frankfurt ist noch in den Händen der Franzosen, der Weg durch Hessen ist noch nicht sicher. Wenn es in acht Tagen nicht anders wird, gehe ich durch Westfalen. Die übeln Wege sollen mich nicht abhalten, wenn ich nur endlich einmal wieder bei dir sein kann.

Ich hoffe, daß du wohl bist, denn leider hab ich lange nichts von dir gehört, ich denke immer an dich und an den Kleinen und stelle mir vor, wie du dich immer artiger einrichtest, wie das Haus fertiger wird und wie hübsch es sein wird, wenn ich zu dir komme.

Sei vergnügt, mein liebes Kind, genieße der Ruhe, indes so viele tausend Menschen von Haus und Hof und allen ihren Gütern

vertrieben in der Welt herumirren und nicht wissen wohin. Küsse den Kleinen und liebe mich. Mein einziger Wunsch ist, dich bald wieder zu besitzen. Antworte mir nicht, denn eh dein Brief ankommen könnte, bin ich schon hier weg. Eh ich abreise, schreibe ich dir und melde dir, wenn ich bei dir sein kann.

Aus der Kampagne in Frankreich:

Pempelfort, November 1792.

Es war schon finster, als ich in Düsseldorf landete und mich daher mit Laternen nach Pempelfort bringen ließ, wo ich nach augenblicklicher Überraschung die freundlichste Aufnahme fand; vielfaches Hin- und Hersprechen, wie ein solches Wiedersehen aufregt, nahm einen Teil der Nacht hinweg.

Den nächsten Tag war ich durch Fragen, Antworten und Erzählen bald eingewohnt: der unglückliche Feldzug gab leider genugsame Unterhaltung, niemand hatte sich den Ausgang so traurig gedacht.

Von solchen Betrachtungen zerstreuten uns moralische und literarische Verhandlungen, wobei mein Realismus, zum Vorschein kommend, die Freunde nicht sonderlich erbaute.

Ich hatte seit der Revolution, mich von dem wilden Wesen einigermaßen zu zerstreuen, ein wunderbares Werk begonnen, eine Reise von sieben Brüdern verschiedener Art, jeder nach seiner Weise dem Bunde dienend, durchaus abenteuerlich und märchenhaft, verworren, Aussicht und Absicht verbergend, ein Gleichnis unseres eignen Zustandes. Man verlangte eine Vorlesung, ich ließ mich nicht viel bitten und rückte mit meinen Heften hervor; aber ich bedurfte auch nur wenig Zeit, um zu bemerken, daß niemand davon erbaut sei. Ich ließ daher meine wandernde Familie in irgendeinem Hafen und mein weiteres Manuskript auf sich selbst beruhen.

Meine Freunde jedoch, die sich in so veränderte Gesinnung nicht gleich ergeben wollten, versuchten mancherlei, um frühere Gefühle durch ältere Arbeiten wieder hervorzurufen, und gaben mir Iphigenien zur abendlichen Vorlesung in die Hand; das wollte

mir aber gar nicht munden, dem zarten Sinne fühlt' ich mich entfremdet; auch von andern vorgetragen, war mir ein solcher Anklang lästig.

War ich nun schon mit meinen sieben Brüdern übel angekommen, weil sie Schwester Iphigenien nicht im mindesten glichen, so merkt' ich wohl, daß ich die Freunde durch meinen Groß-Cophta, der längst gedruckt war, sogar verletzt hatte; es war die Rede nicht davon, und ich hütete mich, sie darauf zu bringen. Indessen wird man mir gestehen, daß ein Autor, der in der Lage ist, seine neusten Werke nicht vortragen oder darüber reden zu dürfen, sich so peinlich fühlen muß wie ein Komponist, der seine neusten Melodien zu wiederholen sich gehindert fühlte.

Mit meinen Naturbetrachtungen wollte es mir kaum besser glücken: die ernstliche Leidenschaft, womit ich diesem Geschäft nachhing, konnte niemand begreifen, niemand sah, wie sie aus meinem Innersten entsprang; sie hielten dieses löbliche Bestreben für einen grillenhaften Irrtum, ihrer Meinung nach konnt' ich was Besseres tun und meinem Talent die alte Richtung lassen und geben. Sie glaubten sich hiezu um desto mehr berechtigt, als meine Denkweise sich an die ihrige nicht anschloß, vielmehr in den meisten Punkten gerade das Gegenteil aussprach. Man kann sich keinen isoliertern Menschen denken, als ich damals war und lange Zeit blieb.

Wie mit dem Zauberstäbchen jedoch konnte ich sogleich alle bösen Geister vertreiben, wenn ich von Italien zu erzählen anfing.

Wünschenswert wäre nunmehr, daß man, um die Anmut des Pempelforter Aufenthalts vollkommen darzustellen, auch die Örtlichkeit, worin dies alles vorging, klar vergegenwärtigen könnte. Ein freistehendes geräumiges Haus, in der Nachbarschaft von weitläufigen wohlgehaltenen Gärten, im Sommer ein Paradies, auch im Winter höchst erfreulich. Jeder Sonnenblick ward in reinlicher, freier Umgebung genossen; abends oder bei ungünstigem Wetter zog man sich gern in die schönen großen Zimmer zurück, die, behaglich, ohne Prunk ausgestattet, eine würdige Szene jeder

geistreichen Unterhaltung darboten. Ein großes Speisezimmer, zahlreicher Familie und nie fehlenden Gästen geräumig heiter und bequem, lud an eine lange Tafel, wo es nicht an wünschenswerten Speisen fehlte. Hier fand man sich zusammen, der Hauswirt immer munter und aufregend, die Schwestern wohlwollend und einsichtig, der Sohn ernst und hoffnungsvoll, die Tochter wohlgebildet, tüchtig, treuherzig und liebenswürdig, an die leider schon vorübergegangene Mutter und an die früheren Tage erinnernd, die man vor zwanzig Jahren in Frankfurt mit ihr zugebracht hatte. Heinse, mit zur Familie gehörig, verstand, Scherze jeder Art zu erwidern, es gab Abende, wo man nicht aus dem Lachen kam.

Die wenigen einsamen Stunden, die mir in diesem gastfreisten aller Häuser übrig blieben, wendete ich im stillen an eine wunderliche Arbeit. Ich hatte während der Kampagne neben dem Tagebuch poetische Tagesbefehle, satirische Ordres du jour aufgezeichnet; nun wollte ich sie durchsehen und redigieren, allein ich bemerkte bald, daß ich, mit kurzsichtigem Dünkel, manches falsch gesehen und unrichtig beurteilt habe, und da man gegen nichts strenger ist als gegen erst abgelegte Irrtümer, es auch bedenklich schien, dergleichen Papiere irgendeinem Zufall auszusetzen, so vernichtete ich das ganze Heft in einem lebhaften Steinkohlenfeuer.

Auf der Heimreise nimmt Goethe in Münster Aufenthalt, zum Besuch der Fürstin Galitzin. Am 10. Dezember schreibt er an Fritz Jacobi:

Als ich das schöne Gebäude deiner häuslichen Glückseligkeit verließ, hat mich Moor, Moos, wilder Wald, Winternacht und Regen sehr unfreundlich empfangen. Das Bild, was ich von dir und dem deinigen mitnehme, ist unauslöschlich, und die Reife unserer Freundschaft hat für mich die höchste Süßigkeit. Grüße mir die lieben Deinigen. Georgen hoffe ich noch zu treffen.

Lebet tausendmal wohl und begleitet mich mit frommen Wünschen auf der leidigen Fahrt nach der geliebten Heimat und erneuert mein Andenken bei allen Freunden.

Aus der Kampagne in Frankreich:

Münster, November 1792.

Die Fürstin hatte uns vor Jahren in Weimar besucht, mit von Fürstenberg und Hemsterhuis; auch ihre Kinder waren von der Gesellschaft. Damals verglich man sich schon über gewisse Punkte und schied, einiges zugebend, anderes duldend, im besten Vernehmen. Sie war eines der Individuen, von denen man sich gar keinen Begriff machen kann, wenn man sie nicht gesehen hat, die man nicht richtig beurteilt, wenn man eben diese Individualität nicht in Verbindung sowie im Konflikt mit ihrer Zeitumgebung betrachtet. Von Fürstenberg und Hemsterhuis, zwei vorzügliche Männer, begleiteten sie treulich, und in einer solchen Gesellschaft war das Gute so wie das Schöne immerfort wirksam und unterhaltend. Letzterer war indessen gestorben, jener, nunmehr um so viel Jahre älter, immer derselbe verständige, edle, ruhige Mann; und welche sonderbare Stellung in der Mitwelt! Geistlicher, Staatsmann, so nahe, den Fürstenthron zu besteigen.

Hemsterhuis, Niederländer, fein gesinnt, zu den Alten von Jugend auf gebildet, hatte sein Leben der Fürstin gewidmet, sowie seine Schriften, die durchaus von wechselseitigem Vertrauen und gleichem Bildungsgange das unverwüstlichste Zeugnis ablegen.

Mit eigener scharfsinniger Zartheit wurde dieser schätzenswerte Mann dem Geistig-Sittlichen, sowie dem Sinnlich-Ästhetischen unermüdet nachzustreben geleitet. Muß man von jenem sich durchdringen, so soll man von diesem immer umgeben sein; daher ist für einen Privatmann, der sich nicht in großen Räumen ergehen und selbst auf Reisen einen gewohnten Kunstgenuß nicht entbehren kann, eine Sammlung geschnittener Steine höchst wünschenswert: ihn begleitet überall das Erfreulichste, ein belehrendes Kostbare ohne Belästigung, und er genießt ununterbrochen des edelsten Besitzes.

Diese Sammlung hatte die Fürstin zum größten Teile entstehen sehen, Einsicht, Geschmack und Liebe daran gewonnen und besaß sie nun als Nachlaß eines abgeschiedenen Freundes, der in diesen Schätzen immer als gegenwärtig erschien.

Nach dem Gemälde von Anton Graff — Photographische Gesellschaft in Berlin

Schiller

...Ich konnte nicht verbergen, daß ich hier in ein ganz frisches Feld gerate, wo ich mich höchst bedeutend angesprochen fühle und nur die Kürze der Zeit bedaure, wodurch ich die Gelegenheit mir abgeschnitten sehe, meine Augen sowohl als den inneren Sinn auch auf diese Bedingungen kräftiger zu richten. Bei einem solchen Anlasse äußerte sich die Fürstin heiter und einfach: sie sei geneigt, mir die Sammlung mitzugeben. Ich suchte mit der freundlichsten Dankbarkeit die schicklichsten ablehnenden Gründe vorzubringen, welche Einrede die Freundin wohlwollend in Betracht zu ziehen schien, indem ich nun um desto eifriger die Aufmerksamkeit auf diese Gegenstände, insofern es sich nur einigermaßen schicken wollte, zu lenken suchte.

Der neue Amor.

[Im Haus der Fürstin Galitzin gedichtet.]

Amor, nicht das Kind, der Jüngling, der Psychen verführte,
Sah im Olympus sich um, frech und der Siege gewohnt;
Eine Göttin erblickt' er, vor allen die herrlichste Schöne,
Venus Urania war's, und er entbrannte für sie.
Ach! die Heilige selbst, sie widerstand nicht dem Werben,
Und der Verwegene hielt fest sie im Arme bestrickt.
Da entstand aus ihnen ein neuer lieblicher Amor,
Der dem Vater den Sinn, Sitte der Mutter verdankt.
Immer findest du ihn in holder Musen Gesellschaft,
Und sein reizender Pfeil stiftet die Liebe der Kunst.

Der Tag des Abschieds nahete heran: man mußte doch sich einmal trennen. „Nun," sagte die Fürstin, „hier gilt keine Widerrede! Sie müssen die geschnittenen Steine mitnehmen, ich verlange es." Als ich aber meine Weigerung auf das höflichste und freundlichste fortbehauptete, sagte sie zuletzt: „So muß ich Ihnen denn eröffnen, warum ich es fordere. Man hat mir abgeraten, Ihnen diesen Schatz anzuvertrauen, und eben deswegen will ich, muß ich es tun; man hat mir vorgestellt, daß ich Sie doch auf diesen Grad nicht kenne, um auch in einem solchen Falle von Ihnen ganz gewiß

zu sein. Darauf habe ich", fuhr sie fort, „erwidert: Glaubt ihr denn nicht, daß der Begriff, den ich von ihm habe, mir lieber sei als diese Steine? Sollt' ich die Meinung von ihm verlieren, so mag dieser Schatz auch hinterdrein gehen." Ich konnte nun weiter nichts erwidern, indem sie durch eine solche Äußerung in eben dem Grad mich zu ehren und zu verpflichten wußte. Jedes übrige Hindernis räumte sie weg; vorhandene Schwefelabgüsse, katalogiert, waren zu Kontrolle, sollte sie nötig befunden werden, in einem sauberen Kästchen mit den Originalen eingepackt, und ein sehr kleiner Raum faßte die leicht transportablen Schätze.

So nahmen wir treulichen Abschied, ohne jedoch sogleich zu scheiden; die Fürstin kündigte mir an, sie wolle mich auf die nächste Station begleiten, setzte sich zu mir im Wagen, der ihrige folgte. Die bedeutenden Punkte des Lebens und der Lehre kamen abermals zur Sprache: ich wiederholte mild und ruhig mein gewöhnliches Credo, auch sie verharrte bei dem ihrigen. Jedes zog nun seines Weges nach Hause; sie mit dem nachgelassenen Wunsche, mich wo nicht hier, doch dort wiederzusehen.

Heimkehr:

Meine Ankunft in Weimar sollte auch nicht ohne Abenteuer bleiben; sie ereignete sich nach Mitternacht [16/17. Dezember] und gab Anlaß zu einer Familienszene, welche wohl in irgend einem Roman die tiefste Finsternis erhellen und erheitern würde. — Nun fand ich das von meinem Fürsten mir bestimmte, erneuerte, wohleingerichtete Haus schon meistens wohnbar, ohne daß mir die Freude ganz versagt gewesen wäre, bei dem Ausbau mit- und einzuwirken. Die Meinigen entgegneten mir munter und gesund, und als es an ein Erzählen ging, kontrastierte freilich der ruhige Zustand, in welchem sie die aus Verdun gesendeten Süßigkeiten genossen mit demjenigen, worin wir, die sie in paradiesischen Zuständen glaubten, mit aller denkbaren Not zu kämpfen hatten. Unser stiller häuslicher Kreis war nun um so reicher und froher abgeschlossen, indem Heinrich Meyer zugleich als Hausgenosse,

Künstler, Kunstfreund und Mitarbeiter zu den Unsrigen gehörte und an allem Belehrenden sowie an allem Wirksamen kräftigen Anteil nahm.

Zu Haus

Hier sind wir denn vorerst ganz still zu Haus,
Von Tür' zu Türe sieht es lieblich aus;
Der Künstler froh die stillen Blicke hegt,
Wo Leben sich zum Leben freundlich regt.
Und wie wir auch durch ferne Lande ziehn,
Da kommt es her, da kehrt es wieder hin;
Wir wenden uns, wie auch die Welt entzücke,
Der Enge zu, die uns allein beglücke.

Aus einem Brief Karl Augusts an Goethe:

Frankfurt, 27. Dez. 1792.

... Ich hätte dich freilich gerne gesprochen, ehe du nach Hause kehrtest, unter den gegebenen Umständen aber war es dir nicht zu verargen, daß du in ein menschliches Leben zurückeiltest, da du das unmenschliche so treu mit mir ausgehalten hattest. ... zum kostbaren anvertrauten Pfande wünsche ich Glück.

... Den Bau des Gartenhauses [das römische Haus im Park] übergebe ich dir ganz. Da ich wünsche bei meiner Ankunft einen Ruheplatz fertig zu finden, so erzeige mir den Gefallen zu besorgen, daß endlich einmal der Plan des Dinges zu Stande komme und schnell ausgeführt werde.

Vierzehnter Abschnitt: Alte und neue Beziehungen (1793/94)

Aus einem Brief Goethes an Fritz Jacobi:

Weimar, den 1. Febr. 1793.

... Über den jenaischen Aufenthalt empfängst du nächstens Nachricht. Viel Dank für die Mitteilung des Briefes der Prinzeß [Fürstin Galitzin]. Ich wünschte, ich käme mir selbst so harmonisch

vor wie dieſer ſchönen Seele, und wäre neugierig zu wiſſen, wie ſie von mir dächte, wenn wir ein Jahr zuſammen gelebt hätten: in den erſten Tagen iſt und bleibt immer viel Schein. Ihr kurzer Umgang iſt mir ſehr wohltätig geworden, und ſie hat mir eine herzliche Neigung abgewonnen. Das kleine Gedicht [Der neue Amor], wie überhaupt alles, was ich nach meiner Art vorbrachte, hat ſie mit der beſten Art aufgenommen und mir ein unbegrenztes Vertrauen eingeflößt und bewieſen. Es freut mich, daß dir und deinem Kreiſe das kleine Gedicht wohlgefällt. Wir können nichts machen, als was wir machen, und der Beifall iſt eine Gabe des Himmels.

Seit einigen Tagen habe ich gleichſam zum erſtenmal im Plato geleſen und zwar das Gaſtmahl, Phädrus und die Apologie. Wie ſonderbar mir dieſer fürtreffliche Mann vorkommt, möcht' ich dir erzählen, ich habe Herdern mit meiner Parentation zu lachen gemacht. Darnach ging mir's aber wie jener Hausfrau, die Katze geweſen war und ihres Mannes Tafel gegen eine Maus vertauſchte, ich habe eine Arbeit unternommen, die mich ſehr attachiert, von der ich aber nichts ſagen darf, bis ich ein Pröbchen ſchicke [Reinecke Fuchs]. Inzwiſchen war ich oft euretwegen in Sorgen und freue mich, daß nun Hoffnung iſt, euch wo nicht ruhig doch ſicher zu ſehen. Ich bin wohl und glücklich, meine Kleine iſt im Hausweſen gar ſorgfältig und tätig, mein Knabe iſt munter und wächſt, Meyer iſt fleißig, und wir halten den bewußten Amor recht feſt zwiſchen uns.

Karl Auguſt ſchreibt aus Frankfurt a. M.:

Am 18. Februar 1793.

... Bekommen wir ein ſchönes Frühjahr, ſo glaube ich, du tätеſt wohl, das erſte Grün in deiner Vaterſtadt zu ſehn. Du könnteſt von da aus ganz bequem einem der wichtigſten Vorfälle, der Belagerung von Mainz beiwohnen. Viele Leute wünſchten hier deine Gegenwart. Die d'Orvilleſche Familie von Offenbach nebſt Zugehör rühmen ſich ſehr deiner Freundſchaft. Überlege dieſes ein wenig und ſchreibe mir Antwort.

Goethe am 17. April an Fritz Jacobi:

... ich bin schon wieder reisefertig und werde, wenn sich Mainz nicht kurz resolviert, der Blockade oder Belagerung beiwohnen. Gegen Ende dieses Monats gehe ich ab.

Am 17. Mai von Frankfurt an Christiane:

Ich melde dir, meine Liebe, daß ich heute Nachmittags glücklich hier angekommen bin, daß es in meinem Hause ganz ruhig ist und daß ich nur wünsche, du wärst bei mir, du würdest es recht artig finden.

Am 7. Juni an Herder (von Marienborn):

Ich habe ein hübsches Zelt, gerade gegen Sonnenaufgang gerichtet, bringe die einsamen Stunden des heißen Tages in einer großen, mit Fichtenreis beschützten Laube zu, die der Herzog zum Speisesaal errichten ließ. Oft bin ich im Hauptquartier. Ich sehe viel Menschen, höre und sehe, was begegnet, und bin sehr zufrieden, hier zu sein und mich mit so vielen in Geduld zu fassen, da ihr in der Ferne gewiß ungeduldiger seid. An Übergabe der Stadt, wie an Belagerung, ist noch so bald nicht zu denken.

Dem Bürgergeneral wünscht' und hofft' ich euren Beifall, und ist mir um so lieber, daß ihr es gut zuerst habt spielen sehen. Die kleinen Produktionen haben den Vorteil, daß sie fast eben so geschwind geschrieben als erfunden sind. Von dem Moment, in dem ich die erste Idee hatte, waren keine drei Tage verstrichen, so war es fertig. Ich hoffe, es soll mich weder ästhetisch noch politisch reuen, meiner Laune nachgegeben zu haben.

Ich habe meinen Genius verehrt, daß er mich unterwegs sowohl als in Weimar den Propheten nicht antreffen ließ. — Die Welt ist groß; laßt ihn lügen drin! — Wo sich dieses Gezücht hinwendet, kann man immer voraus wissen. Auf Gewalt, Rang, Geld, Einfluß, Talent pp. ist ihre Nase wie eine Wünschelrute gerichtet. Er hofiert der herrschenden Philosophie schon lange. Dagegen hat aber auch Kant seinen philosophischen Mantel, nachdem er ein langes Menschenleben gebraucht hat, ihn von mancherlei fudel-

haften Vorurteilen zu reinigen, freventlich mit dem Schandfleck des radikalen Bösen beschlabbert, damit doch auch Christen herbeigelockt werden, den Saum zu küssen.

Denn so ist es beschaffen, so wird es bleiben und also —. Die Obelisken und Asterisken an Reineke gehe ich fleißig durch und korrigiere nach Einsicht und Laune. Ohne diese Beihilfe des kritischen Bleistifts wäre ich nicht im stande, meinen Verbesserungswillen zu richten und zu fixieren.

Am 15. Juni.

Mein Unglaube ist durch die Art, wie der Herzog und einige andre, die in der leidigen Kriegsarbeit begriffen sind, dein Buch aufgenommen haben, glücklich beschämt worden. Ich schicke hier seinen Brief. Fahre ja fort, deine Sammlungen zu bearbeiten und laß sie immer so wohltätig sein.

Mein Leben ist sehr einfach. Ich komme nun fast nicht mehr vom Zelte weg, korrigiere an Reineke und schreibe optische Sätze. Die Situation auf unsrer Seite habe ich zu wiederholten Malen gesehen, über das Wasser bin ich noch nicht gekommen außer bei einer schönen Partie ins Rheingau. Wir fuhren zu Wasser bis Rüdesheim, probierten die Keller durch, fuhren an den Mäuseturm, dann auf Bingen. Und zu Land nach dem Lager zurücke. Wir kamen eben zurechte, als die Franzosen einen Ausfall auf das Stift zum heiligen Kreuz taten und es wegbrannten.

Ich sehe viele Menschen, zu denen ich wenig Beziehung habe. Sehne mich nach meiner Camera obscura, und was dem anhängig ist. Lebet wohl und genießet der Ruhe hinter der Kirche. Möchte ich doch auch schon Koppenfelsens Scheune statt dieser Berge, Flüsse, Städte und Plainen wieder vor dem Auge haben.

An Christiane:

d. 22. Juni 93 bei Marienborn.

Deinen Brief vom 14ten erhalte ich eben. Es ist recht gut, daß man sich doch ein Wort sagen kann, wenn es gleich fatal genug

ist, daß die Tage und Nächte vergehen, ohne daß man beisammen ist. Deine Briefe hab ich alle erhalten und mich ihrer gefreut, ich habe dir auch oft geschrieben, und du wirst meine Briefe nach und nach empfangen. Ich hoffe dich bald wieder zu sehen, richte mir das Hauswesen nur recht gut ein, und putze mir recht auf, daß ich mich freue, wenn ich zurück komme, und das Unerfreuliche vergesse, das ich hier täglich und stündlich sehen muß.

Ich bin ruhig und sicher. Glaube den Leuten nicht, die alles vergrößern, vorzüglich üble Nachrichten, ich werde mich nicht mutwillig in Gefahr begeben: es lobt einen niemand darum, und man hat nur den Schaden.

Sage deinem Bruder, er möge mir nur manchmal von unserm Theaterwesen ein Wort melden.

Aus den Tag- und Jahresheften:

Meine [Reinecke Fuchs] dieser unheiligen Weltbibel gewidmete Arbeit gereichte mir zu Hause und auswärts zu Trost und Freude. Ich nahm sie mit zur Blockade von Mainz, der ich bis zum Ende der Belagerung beiwohnte.

... Auch die Farbenlehre begleitete mich wieder an den Rhein, und ich gewann in freier Luft, unter heiterem Himmel immer freiere Ansichten über die mannigfaltigen Bedingungen, unter denen die Farbe erscheint.

Diese Mannigfaltigkeit, verglichen mit meiner beschränkten Fähigkeit des Gewahrwerdens, Auffassens, Ordnens und Verbindens, schien mir die Notwendigkeit einer Gesellschaft herbeizuführen. Eine solche dachte ich mir in allen ihren Gliedern, bezeichnete die verschiedenen Obliegenheiten und deutete zuletzt an, wie man, auf eine gleichwirkende Art handelnd, baldigst zum Zweck kommen müßte. Diesen Aufsatz legte ich meinem Schwager Schlosser vor, den ich nach der Übergabe von Mainz, dem siegreichen Heere weiter folgend, in Heidelberg sprach; ich ward aber gar unangenehm überrascht, als dieser alte Praktikus mich herzlich auslachte und versicherte: in der Welt überhaupt, besonders aber in dem lieben

deutschen Vaterlande, sei an eine reine, gemeinsame Behandlung irgendeiner wissenschaftlichen Aufgabe nicht zu denken. Ich dagegen, obgleich auch nicht mehr jung, widersprach als ein Gläubiger, wogegen er mir manches umständlich voraussagte, welches ich damals verwarf, in der Folge aber mehr als billig probat gefunden habe.

Und so hielt ich für meine Person wenigstens mich immer fest an diese Studien, wie an einen Balken im Schiffbruch; denn ich hatte nun zwei Jahre unmittelbar und persönlich das fürchterliche Zusammenbrechen aller Verhältnisse erlebt. Ein Tag im Hauptquartiere zu Haus und ein Tag in dem wiedereroberten Mainz waren Symbole der gleichzeitigen Weltgeschichte, wie sie es noch jetzt demjenigen bleiben, der sich synchronistisch jener Tage wieder zu erinnern sucht.

Einem tätigen, produktiven Geiste, einem wahrhaft vaterländisch gesinnten und einheimische Literatur befördernden Manne wird man es zugute halten, wenn ihn der Umsturz alles Vorhandenen schreckt, ohne daß die mindeste Ahnung zu ihm spräche, was denn besseres, ja nur anderes daraus erfolgen solle. Man wird ihm beistimmen, wenn es ihn verdrießt, daß dergleichen Influenzen sich nach Deutschland erstrecken, und verrückte, ja unwürdige Personen das Heft ergreifen. In diesem Sinne war der Bürgergeneral geschrieben, ingleichen die Aufgeregten entworfen, sodann die Unterhaltungen der Ausgewanderten.

Der Abdruck des ersten Bandes von Wilhelm Meister war begonnen, der Entschluß, eine Arbeit, an der ich noch so viel zu erinnern hatte, für fertig zu erklären, war endlich gefaßt, und ich war froh, den Anfang aus den Augen zu haben, wenn mich schon die Fortsetzung, sowie die Aussicht auf eine nunmehrige Beendigung höchlich bedrängte. Die Notwendigkeit aber ist der beste Ratgeber.

Aus Frankfurt schreibt Goethe an Fritz Jacobi vor seiner Heimreise (Ende August):

Mein herumschweifendes Leben und die politische Stimmung aller Menschen treibt mich nach Hause, wo ich einen Kreis um mich

ziehen kann, in welchen außer Lieb und Freundschaft, Kunst und Wissenschaft nichts herein kann.

Über seine „erste Bekanntschaft mit Schiller" 1794:

Alle meine Wünsche und Hoffnungen übertraf das auf einmal sich entwickelnde Verhältnis zu Schiller, das ich zu den höchsten zählen kann, die mir das Glück in späteren Jahren bereitete. Und zwar hatte ich dieses günstige Ereignis meinen Bemühungen um die Metamorphose der Pflanzen zu verdanken, wodurch ein Umstand herbeigeführt wurde, der die Mißverhältnisse beseitigte, die mich lange Zeit von ihm entfernt hielten.

Nach meiner Rückkunft aus Italien, wo ich mich zu größerer Bestimmtheit und Reinheit in allen Kunstfächern auszubilden gesucht hatte, unbekümmert, was während der Zeit in Deutschland vorgegangen, fand ich neuere und ältere Dichterwerke in großem Ansehen, von ausgebreiteter Wirkung, leider solche, die mich äußerst anwiderten; ich nenne nur Heinses „Ardinghello" und Schillers „Räuber". Jener war mir verhaßt, weil er Sinnlichkeit und abstruse Denkweisen durch bildende Kunst zu veredeln und aufzustutzen unternahm; dieser, weil ein kraftvolles, aber unreifes Talent gerade die ethischen und theatralischen Paradoxen, von denen ich mich zu reinigen gestrebt, recht im vollen hinreißenden Strome über das Vaterland ausgegossen hatte.

Beiden Männern von Talent verargte ich nicht, was sie unternommen und geleistet: denn der Mensch kann sich nicht versagen, nach seiner Art wirken zu wollen, er versucht es erst unbewußt, ungebildet, dann auf jeder Stufe der Bildung immer bewußter; daher denn so viel Treffliches und Albernes sich über die Welt verbreitet und Verwirrung aus Verwirrung sich entwickelt.

Das Rumoren aber, das im Vaterland dadurch erregt, der Beifall, der jenen wunderlichen Ausgeburten allgemein, so von wilden Studenten als von der gebildeten Hofdame, gezollt ward, der erschreckte mich, denn ich glaubte all mein Bemühen völlig verloren zu sehen: die Gegenstände, zu welchen, die Art und Weise, wie ich mich gebildet hatte, schien mir beseitigt und gelähmt. Und

was mich am meisten schmerzte, alle mit mir verbundenen Freunde, Heinrich Meyer und Moritz, so wie die im gleichen Sinne fortwaltenden Künstler Tischbein und Bury schienen mir gleichfalls gefährdet; ich war sehr betroffen. Die Betrachtung der bildenden Kunst, die Ausübung der Dichtkunst hätte ich gerne völlig aufgegeben, wenn es möglich gewesen wäre; denn wo war eine Aussicht, jene Produktionen von genialem Wert und wilder Form zu überbieten? Man denke sich meinen Zustand! Die reinsten Anschauungen suchte ich zu nähren und mitzuteilen, und nun fand ich mich zwischen Ardinghello und Franz Moor eingeklemmt.

Moritz, der aus Italien gleichfalls zurückkam und eine Zeitlang bei mir verweilte, bestärkte sich mit mir leidenschaftlich in diesen Gesinnungen; ich vermied Schillern, der, sich in Weimar aufhaltend, in meiner Nachbarschaft wohnte. Die Erscheinung des „Don Carlos" war nicht geeignet, mich ihm näher zu führen, alle Versuche von Personen, die ihm und mir gleich nahe standen, lehnte ich ab, und so lebten wir eine Zeitlang nebeneinander fort.

Sein Aufsatz über Anmut und Würde war ebensowenig ein Mittel, mich zu versöhnen. Die Kantische Philosophie, welche das Subjekt so hoch erhebt, indem sie es einzuengen scheint, hatte er mit Freuden in sich aufgenommen; sie entwickelte das Außerordentliche, was die Natur in sein Wesen gelegt, und er, im höchsten Gefühl der Freiheit und Selbstbestimmung, war undankbar gegen die große Mutter, die ihn gewiß nicht stiefmütterlich behandelte. Anstatt sie als selbständig, lebendig, vom Tiefsten bis zum Höchsten gesetzlich hervorbringend zu betrachten, nahm er sie von der Seite einiger empirischen menschlichen Natürlichkeiten. Gewisse harte Stellen sogar konnte ich direkt auf mich deuten, sie zeigten mein Glaubensbekenntnis in einem falschen Lichte; dabei fühlte ich, es sei noch schlimmer, wenn es ohne Beziehung auf mich gesagt worden: denn die ungeheure Kluft zwischen unseren Denkweisen klaffte nur desto entschiedener.

An keine Vereinigung war zu denken. Selbst das milde Zureden eines Dalberg, der Schillern nach Würden zu ehren verstand, blieb fruchtlos; ja meine Gründe, die ich jeder Vereinigung

entgegensetzte, waren schwer zu widerlegen. Niemand konnte leugnen, daß zwischen zwei Geistesantipoden mehr als ein Erddiameter die Scheidung mache, da sie denn beiderseits als Pole gelten mögen, aber ebendeswegen in eins nicht zusammenfallen können. Daß aber doch ein Bezug unter ihnen stattfinde, erhellt aus folgendem.

Schiller zog nach Jena, wo ich ihn ebenfalls nicht sah. Zu gleicher Zeit hatte Batsch durch unglaubliche Regsamkeit eine naturforschende Gesellschaft in Tätigkeit gesetzt, auf schöne Sammlungen, auf bedeutenden Apparat gegründet. Ihren periodischen Sitzungen wohnte ich gewöhnlich bei; einstmals fand ich Schillern daselbst, wir gingen zufällig beide zugleich heraus, ein Gespräch knüpfte sich an, er schien an dem Vorgetragenen teilzunehmen, bemerkte aber sehr verständig und einsichtig und mir sehr willkommen, wie eine so zerstückelte Art, die Natur zu behandeln, den Laien, der sich gern darauf einließe, keineswegs anmuten könne.

Ich erwiderte darauf: daß sie den Eingeweihten selbst vielleicht unheimlich bleibe, und daß es doch wohl noch eine andere Weise geben könne, die Natur nicht gesondert und vereinzelt vorzunehmen, sondern sie wirkend und lebendig, aus dem Ganzen in die Teile strebend, darzustellen. Er wünschte hierüber aufgeklärt zu sein, verbarg aber seine Zweifel nicht; er konnte nicht eingestehen, daß ein solches, wie ich behauptete, schon aus der Erfahrung hervorgehe.

Wir gelangten zu seinem Hause, das Gespräch lockte mich hinein; da trug ich die Metamorphose der Pflanzen lebhaft vor und ließ, mit manchen charakteristischen Federstrichen, eine symbolische Pflanze vor seinen Augen entstehen. Er vernahm und schaute das alles mit großer Teilnahme, mit entschiedener Fassungskraft; als ich aber geendet, schüttelte er den Kopf und sagte: Das ist keine Erfahrung, das ist eine Idee. Ich stutzte, verdrießlich einigermaßen: denn der Punkt, der uns trennte, war dadurch aufs strengste bezeichnet. Die Behauptung aus Anmut und Würde fiel mir wieder ein, der alte Groll wollte sich regen, ich nahm mich aber zusammen und versetzte: Das kann mir sehr lieb sein, daß ich Ideen habe, ohne es zu wissen, und sie sogar mit Augen sehe.

Schiller, der viel mehr Lebensklugheit und Lebensart hatte als ich und mich auch wegen der „Horen", die er herauszugeben im Begriff stand, mehr anzuziehen als abzustoßen gedachte, erwiderte darauf als ein gebildeter Kantianer; und als aus meinem hartnäckigen Realismus mancher Anlaß zu lebhaftem Widerspruch entstand, so ward viel gekämpft und dann Stillstand gemacht: keiner von beiden konnte sich für den Sieger halten, beide hielten sich für unüberwindlich. Sätze wie folgender machten mich ganz unglücklich: „Wie kann jemals Erfahrung gegeben werden, die einer Idee angemessen sein sollte? Denn darin besteht eben das Eigentümliche der letzteren, daß ihr niemals eine Erfahrung kongruieren könne." Wenn er das für eine Idee hielt, was ich als Erfahrung aussprach, so mußte doch zwischen beiden irgend etwas Vermittelndes, Bezügliches obwalten! Der erste Schritt war jedoch getan. Schillers Anziehungskraft war groß, er hielt alle fest, die sich ihm näherten; ich nahm teil an seinen Absichten und versprach, zu den „Horen" manches, was bei mir verborgen lag, herzugeben. Seine Gattin, die ich von ihrer Kindheit auf zu lieben und zu schätzen gewohnt war, trug das Ihrige bei zu dauerndem Verständnis; alle beiderseitigen Freunde waren froh, und so besiegelten wir, durch den größten, vielleicht nie ganz zu schlichtenden Wettkampf zwischen Objekt und Subjekt, einen Bund, der ununterbrochen gedauert und für uns und andere manches Gute gewirkt hat.

Für mich insbesondere war es ein neuer Frühling, in welchem alles froh nebeneinander keimte und aus aufgeschlossenen Samen und Zweigen hervorging. Unsere beiderseitigen Briefe geben davon das unmittelbarste, reinste und vollständigste Zeugnis.

Schiller schreibt an Goethe:

Hochwohlgeborner Herr,
Hochzuverehrender Herr Geheimer Rat!

Beiliegendes Blatt enthält den Wunsch einer, Sie unbegrenzt hochschätzenden, Gesellschaft, die Zeitschrift, von der die Rede ist, mit Ihren Beiträgen zu beehren, über deren Rang und Wert nur

Eine Stimme unter uns sein kann. Der Entschluß Euer Hochwohlgeboren, diese Unternehmung durch Ihren Beitritt zu unterstützen, wird für den glücklichen Erfolg derselben entscheidend sein, und mit größter Bereitwilligkeit unterwerfen wir uns allen Bedingungen, unter welchen Sie uns denselben zusagen wollen.

Hier in Jena haben sich die Herren Fichte, Woltmann und von Humboldt zur Herausgabe dieser Zeitschrift mit mir vereinigt, und da, einer notwendigen Einrichtung gemäß, über alle einlaufenden Manuskripte die Urteile eines engern Ausschusses eingeholt werden sollen, so würden Ew. Hochwohlgeboren uns unendlich verpflichten, wenn Sie erlauben wollten, daß Ihnen zu Zeiten eins der eingesandten Manuskripte dürfte zur Beurteilung vorgelegt werden. Je größer und näher der Anteil ist, dessen Sie unsre Unternehmung würdigen, desto mehr wird der Wert derselben bei demjenigen Publikum steigen, dessen Beifall uns der wichtigste ist. Hochachtungsvoll verharre ich

Euer Hochwohlgeboren
gehorsamster Diener und aufrichtigster Verehrer

Jena, 13. Juni 1794. F. Schiller.

Goethe antwortet am 24. Juni aus Weimar:

Ew. Wohlgeb. eröffnen mir eine doppelt angenehme Aussicht, sowohl auf die Zeitschrift, welche Sie herauszugeben gedenken, als auf die Teilnahme, zu der Sie mich einladen. Ich werde mit Freuden und von ganzem Herzen von der Gesellschaft sein.

Sollte unter meinen ungedruckten Sachen sich etwas finden, das zu einer solchen Sammlung zweckmäßig wäre, so teile ich es gerne mit; gewiß aber wird eine nähere Verbindung mit so wackern Männern, als die Unternehmer sind, manches, das bei mir ins Stocken geraten ist, wieder in einen lebhaften Gang bringen.

Schon eine sehr interessante Unterhaltung wird es werden, sich über die Grundsätze zu vereinigen, nach welchen man die eingesendeten Schriften zu prüfen hat, wie über Gehalt und Form zu wachen,

um diese Zeitschrift vor andern auszuzeichnen und sie bei ihren Vorzügen wenigstens eine Reihe von Jahren zu erhalten.

Ich hoffe bald mündlich hierüber zu sprechen und empfehle mich Ihnen und Ihren geschätzten Mitarbeitern aufs beste.

Goethe an Fritz von Stein nach England am 14. Aug. 1794:

Ich war dieser Tage in Dresden und habe mit Meyern eine gute Woche verlebt, und vergessen, welche Händel jetzt die Welt verwirren.

Am Rheine ist alles in Furcht und Sorgen, auch meine Mutter hat eingepackt und ihre Sachen nach Langensalza geschickt. Würde es übler, so kann sie zu mir. Schlosser ist nach Bayreuth. Ganz Deutschland ist in schadenfrohe, ängstliche und gleichgültige Menschen geteilt. Mich verlangt, von dir zu hören, wie es in England aussieht, dort verschlingt wohl die große Tätigkeit alles. Für meine Person finde ich nichts Rätlicheres, als die Rolle des Diogenes zu spielen und mein Faß zu wälzen. Ich treibe die dir bekannten Studien fort und wünschte zu meiner Belehrung und Erbauung manches zu sehen, das dir jetzt nah genug ist, und dessen Anblick du mir wohl abträtest.

Am 28. August.

Eine angenehme Aussicht bietet sich mir dar, daß ich mit Schillern in ein angenehmes Verhältniß komme und hoffen kann, in manchen Fächern mit ihm gemeinschaftlich zu arbeiten, zu einer Zeit, wo die leidige Politik und der unselige körperlose Partheygeist alle freundschaftlichen Verhältnisse aufzuheben, und alle wissenschaftliche Verbindungen zu zerstören droht.

Schiller an Goethe:

Jena, den 23. August 1794.

Man brachte mir gestern die angenehme Nachricht, daß Sie von Ihrer Reise wieder zurückgekommen seien Wir haben also wieder Hoffnung, Sie vielleicht bald einmal bei uns zu sehen, welches ich

an meinem Teil herzlich wünsche. Die neulichen Unterhaltungen mit Ihnen haben meine ganze Ideenmasse in Bewegung gebracht, denn sie betrafen einen Gegenstand, der mich seit etlichen Jahren lebhaft beschäftigt. Über so manches, worüber ich mit mir selbst nicht recht einig werden konnte, hat die Anschauung Ihres Geistes (denn so muß ich den Totaleindruck Ihrer Ideen auf mich nennen) ein unerwartetes Licht in mir angesteckt. Mir fehlte das Objekt, der Körper, zu mehreren spekulativischen Ideen, und Sie brachten mich auf die Spur davon. Ihr beobachtender Blick, der so still und rein auf den Dingen ruht, setzt Sie nie in Gefahr, auf den Abweg zu geraten, in den sowohl die Spekulation als die willkürliche und bloß sich selbst gehorchende Einbildungskraft sich so leicht verirrt. In Ihrer richtigen Intuition liegt alles und weit vollständiger, was die Analysis mühsam sucht, und nur weil es als ein Ganzes in Ihnen liegt, ist Ihnen Ihr eigener Reichtum verborgen; denn leider wissen wir nur das, was wir scheiden. Geister Ihrer Art wissen daher selten, wie weit sie gedrungen sind, und wie wenig Ursache sie haben, von der Philosophie zu borgen, die nur von ihnen lernen kann. Diese kann bloß zergliedern, was ihr gegeben wird, aber das Geben selbst ist nicht die Sache des Analytikers, sondern des Genies, welches unter dem dunkeln, aber sichern Einfluß reiner Vernunft nach objektiven Gesetzen verbindet.

Lange schon habe ich, obgleich aus ziemlicher Ferne, dem Gang Ihres Geistes zugesehen und den Weg, den Sie sich vorgezeichnet haben, mit immer erneuerter Bewunderung bemerkt. Sie suchen das Notwendige der Natur, aber Sie suchen es auf dem schwersten Wege, vor welchem jede schwächere Kraft sich wohl hüten wird. Sie nehmen die ganze Natur zusammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen; in der Allheit ihrer Erscheinungsarten suchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf. Von der einfachen Organisation steigen Sie, Schritt vor Schritt, zu den mehr verwickelten hinauf, um endlich die verwickeltste von allen, den Menschen, genetisch aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes zu erbauen. Dadurch, daß Sie ihn der Natur gleichsam nacherschaffen,

suchen Sie in seine verborgene Technik einzudringen. Eine große und wahrhaft heldenmäßige Idee, die zur Genüge zeigt, wie sehr Ihr Geist das reiche Ganze seiner Vorstellungen in einer schönen Einheit zusammenhält. Sie können niemals gehofft haben, daß Ihr Leben zu einem solchen Ziele zureichen werde, aber einen solchen Weg auch nur einzuschlagen, ist mehr wert, als jeden andern zu endigen — und Sie haben gewählt, wie Achill in der Ilias zwischen Phthia und der Unsterblichkeit. Wären Sie als ein Grieche, ja nur als ein Italiener geboren worden, und hätte schon von der Wiege an eine auserlesene Natur und eine idealisierende Kunst Sie umgeben, so wäre Ihr Weg unendlich verkürzt, vielleicht ganz überflüssig gemacht worden. Schon in die erste Anschauung der Dinge hätten Sie dann die Form des Notwendigen aufgenommen, und mit Ihren ersten Erfahrungen hätte sich der große Stil in Ihnen entwickelt. Nun, da Sie ein Deutscher geboren sind, da Ihr griechischer Geist in diese nordische Schöpfung geworfen wurde, so blieb Ihnen keine andere Wahl, als entweder selbst zum nordischen Künstler zu werden, oder Ihrer Imagination das, was ihr die Wirklichkeit vorenthielt, durch Nachhilfe der Denkkraft zu ersetzen, und so gleichsam von innen heraus und auf einem rationalen Wege ein Griechenland zu gebären. In derjenigen Lebensepoche, wo die Seele sich aus der äußern Welt sich ihre innere bildet, von mangelhaften Gestalten umringt, hatten Sie schon eine wilde und nordische Natur in sich aufgenommen, als Ihr siegendes, seinem Material überlegenes Genie diesen Mangel von innen entdeckte, und von außen her durch die Bekanntschaft mit der griechischen Natur davon vergewissert wurde. Jetzt mußten Sie die alte, Ihrer Einbildungskraft schon aufgedrungene schlechtere Natur nach dem besseren Muster, das Ihr bildender Geist sich erschuf, korrigieren, und das kann nun freilich nicht anders als nach leitenden Begriffen vonstatten gehen. Aber diese logische Richtung, welche der Geist bei der Reflexion zu nehmen genötigt ist, verträgt sich nicht wohl mit der ästhetischen, durch welche allein er bildet. Sie hatten also eine Arbeit mehr, denn so wie Sie von der Anschauung zur Abstraktion übergingen, so mußten

Sie nun rückwärts Begriffe wieder in Intuitionen umsetzen und Gedanken in Gefühle verwandeln, weil nur durch diese das Genie hervorbringen kann.

So ungefähr beurteile ich den Gang Ihres Geistes und ob ich recht habe, werden Sie selbst am besten wissen. Was Sie aber schwerlich wissen können (weil das Genie sich immer selbst das größte Geheimnis ist), ist die schöne Übereinstimmung Ihres philosophischen Instinktes mit den reinsten Resultaten der spekulierenden Vernunft. Beim ersten Anblick zwar scheint es, als könnte es keine größere Oppositа geben, als den spekulativen Geist, der von der Einheit, und den intuitiven, der von der Mannigfaltigkeit ausgeht. Sucht aber der erste mit keuschem und treuem Sinn die Erfahrung, und sucht der letzte mit selbsttätiger freier Denkkraft das Gesetz, so kann es gar nicht fehlen, daß nicht beide einander auf halbem Wege begegnen werden. Zwar hat der intuitive Geist nur mit Individuen und der spekulative nur mit Gattungen zu tun. Ist aber der intuitive genialisch, und sucht er in dem Empirischen den Charakter der Notwendigkeit auf, so wird er zwar immer Individuen, aber mit dem Charakter der Gattung erzeugen; und ist der spekulative Geist genialisch, und verliert er, indem er sich darüber erhebt, die Erfahrung nicht, so wird er zwar immer nur Gattungen, aber mit der Möglichkeit des Lebens und mit gegründeter Beziehung auf wirkliche Objekte erzeugen.

Aber ich bemerke, daß ich anstatt eines Briefes eine Abhandlung zu schreiben im Begriff bin — verzeihen Sie es dem lebhaften Interesse, womit dieser Gegenstand mich erfüllt hat; und sollten Sie Ihr Bild in diesem Spiegel nicht erkennen, so bitte ich sehr, fliehen Sie ihn darum nicht.

Die kleine Schrift von Moritz, die Herr v. Humboldt sich noch auf einige Tage ausbittet, habe ich mit großem Interesse gelesen, und danke derselben einige sehr wichtige Belehrungen. Es ist eine wahre Freude, sich von einem instinktartigen Verfahren, welches auch gar leicht irre führen kann, eine deutliche Rechenschaft zu geben, und so Gefühle durch Gesetze zu berichtigen. Wenn man die

Moritzische Ideen verfolgt, so sieht man nach und nach in die Anarchie der Sprache eine gar schöne Ordnung kommen, und entdeckt sich bei dieser Gelegenheit gleich der Mangel und die Grenze unserer Sprache sehr, so erfährt man doch auch ihre Stärke und weiß nun, wie und wozu man sie zu brauchen hat.

Das Produkt von Diderot, besonders der erste Teil, ist sehr unterhaltend, und für einen solchen Gegenstand noch mit einer recht erbaulichen Dezenz behandelt. Auch diese Schrift bitte ich noch einige Tage hier behalten zu dürfen.

Es wäre nun doch gut, wenn man das neue Journal bald in Gang bringen könnte, und da es Ihnen vielleicht gefällt, gleich das erste Stück desselben zu eröffnen, so nehme ich mir die Freiheit, bei Ihnen anzufragen, ob Sie Ihren Roman [Wilhelm Meisters Lehrjahre] nicht nach und nach darin erscheinen lassen wollen? Ob und wie bald Sie ihn aber auch für unser Journal bestimmen, so würden Sie mir durch Mitteilung desselben eine sehr große Gunst erzeigen.

Am 27. August antwortet Goethe:

Zu meinem Geburtstage, der mir diese Woche erscheint, hätte mir kein angenehmer Geschenk werden können als Ihr Brief, in welchem Sie mit freundschaftlicher Hand die Summe meiner Existenz ziehen und mich durch Ihre Teilnahme zu einem emsigern und lebhafteren Gebrauch meiner Kräfte aufmuntern.

Reiner Genuß und wahrer Nutzen kann nur wechselseitig sein, und ich freue mich, Ihnen gelegentlich zu entwickeln: was mir Ihre Unterhaltung gewährt hat, wie ich von jenen Tagen an auch eine Epoche rechne, und wie zufrieden ich bin, ohne sonderliche Aufmunterung, auf meinem Wege fortgegangen zu sein, da es nun scheint, als wenn wir, nach einem so unvermuteten Begegnen, miteinander fortwandern müßten. Ich habe den redlichen und so seltenen Ernst, der in allem erscheint, was Sie geschrieben und getan haben, immer zu schätzen gewußt, und ich darf nunmehr Anspruch machen, durch Sie selbst mit dem Gange Ihres Geistes, besonders

in den letzten Jahren bekannt zu werden. Haben wir uns wechselseitig die Punkte klar gemacht, wohin wir gegenwärtig gelangt sind, so werden wir desto ununterbrochener gemeinschaftlich arbeiten können.

Alles, was an und in mir ist, werde ich mit Freuden mitteilen. Denn da ich sehr lebhaft fühle, daß mein Unternehmen das Maß der menschlichen Kräfte und ihrer irdischen Dauer weit übersteigt, so möchte ich manches bei Ihnen deponieren und dadurch nicht allein erhalten, sondern auch beleben.

Wie groß der Vorteil Ihrer Teilnehmung für mich sein wird, werden Sie bald selbst sehen, wenn Sie, bei näherer Bekanntschaft, eine Art Dunkelheit und Zaudern bei mir entdecken werden, über die ich nicht Herr werden kann, wenn ich mich ihrer gleich sehr deutlich bewußt bin. Doch dergleichen Phänomene finden sich mehr in unsrer Natur, von der wir uns denn doch gerne regieren lassen, wenn sie nur nicht gar zu tyrannisch ist.

Ich hoffe bald einige Zeit bei Ihnen zuzubringen, und dann wollen wir manches durchsprechen.

Leider habe ich meinen Roman, wenige Wochen vor Ihrer Einladung, an Unger gegeben und die ersten gedruckten Bogen sind schon in meinen Händen. Mehr als einmal habe ich diese Zeit gedacht, daß er für die Zeitschrift recht schicklich gewesen wäre; es ist das einzige, was ich noch habe, das Masse macht und das eine Art von problematischer Komposition ist, wie sie die guten Deutschen lieben. Das erste Buch schicke ich, sobald die Aushängebogen beisammen sind. Die Schrift ist schon so lange geschrieben, daß ich im eigentlichsten Sinne jetzt nur der Herausgeber bin. Wäre sonst unter meinen Ideen etwas, das zu jenem Zweck aufgestellt werden könnte, so würden wir uns leicht über die schicklichste Form vereinigen und die Ausführung sollte uns nicht aufhalten. Leben Sie recht wohl und gedenken mein in Ihrem Kreise.

An Körner schreibt Schiller am 1. September:

Bei meiner Zurückkunft fand ich einen sehr herzlichen Brief von Goethe, der mir nun endlich mit Vertrauen entgegenkommt. Wir

hatten vor sechs Wochen über Kunst und Kunsttheorie ein langes und breites gesprochen, und uns die Hauptideen mitgeteilt, zu denen wir auf ganz verschiedenen Wegen gekommen waren. Zwischen diesen Ideen fand sich eine unerwartete Übereinstimmung, die um so interessanter war, als sie wirklich aus der größten Verschiedenheit der Gesichtspunkte hervorging. Ein jeder konnte dem andern etwas geben, was ihm fehlte, und etwas dafür empfangen. Seit dieser Zeit haben diese ausgestreuten Ideen bei Goethe Wurzel gefaßt, und er fühlt jetzt ein Bedürfnis, sich an mich anzuschließen, und den Weg, den er allein und ohne Aufmunterung betrat, in Gemeinschaft mit mir fortzusetzen. Ich freue mich sehr auf einen für mich so fruchtbaren Ideenwechsel.

Goethe an Schiller:

Wir wissen nun, mein wertheſter, aus unsrer vierzehntägigen Conferenz: daß wir in Principien einig sind und daß die Kreise unsers Empfindens, Denkens und Wirkens theils coincidiren, theils sich berühren, daraus wird sich für beyde gar mancherlei Gutes ergeben. Für die Horen habe ich fortgefahren zu denken und angefangen zu arbeiten; besonders sinne ich auf Vehikel und Masken, wodurch und unter welchen wir dem Publico manches zuschieben können.

Leben Sie recht wohl und vergessen nicht ganz meines diätetischen Rathes. Ich hoffe bald etwas schicken zu können und erwarte Ihre Anregung über diese oder jene Gegenstände zu schreiben.

W., den 1. Octbr. 1794.

Schiller an Friedrich von Hoven:

Jena, den 21. November 1794.

Überhaupt bin ich in diesem Sommer endlich mit Göthen genau zusammen gekommen, und es vergeht keine Woche, daß wir einander nicht sehen oder schreiben. Vor einiger Zeit habe ich mehrere Wochen in W. bey ihm gewohnt, und ihn ganz in seinem Wesen kennen lernen. Er ist ein höchst interessanter Character in jedem

Betracht, und seine Sphäre ist so weit ausgebreitet. In Naturhistorischen Dingen ist er trefflich bewandert und voll großer Blicke, die auf die Öconomie des organischen Körpers ein herrliches Licht werfen. Sein Dichtergeist ist noch ganz und gar nicht ausgelöscht, nur hat er sich seit einiger Zeit auf alle Teufeleien eingelassen, davon du in den ersten Stücken des Journals Proben finden wirst.

Goethe an Schiller:

W., d 2. Decr. 1794.

Mir ist sehr erfreulich, daß Sie mit meinem Prologus im Ganzen und im Hauptpunckte nicht unzufrieden sind; mehr als diesen kann ich aber fürs erste Stück nicht liefern. Ich will ihn noch einmal durchgehen, dem Geh. Rath und Louisen Sordinen auflegen und Carlen vielleicht noch ein Forte geben, so wirds ja wohl ins gleiche kommen. Ihr historischer Aufsatz wird dem Stücke gewiß wohlthun: es gewinnt an erwünschter Manigfaltigkeit. Ins zweyte Stück hoffe ich die Erzählung zu bringen; überhaupt gedencke ich aber wie die Erzählerinn in der Tausend und Einen Nacht zu verfahren. Ich freue mich Ihre Anmerkungen sogleich zu nutzen und dadurch neues Leben in diese Composition zu bringen. Die gleiche Wohlthat hoffe ich für den Roman. Lassen Sie mich nur nicht lange auf die Fortsetzung Ihrer Briefe warten.

Von Faust kann ich jetzt nichts mittheilen, ich wage nicht das Packet aufzuschnüren das ihn gefangen hält. Ich könnte nicht abschreiben ohne auszuarbeiten und dazu fühle ich mir keinen Muth. Kann mich künftig etwas dazu vermögen; so ist es gewiß Ihre Theilnahme.

Daß Herr von Humboldt mit unsern homerischen Unterhaltungen zufrieden ist, beruhigt mich sehr, denn ich habe mich nicht ohne Sorge dazu entschlossen. Ein gemeinsamer Genuß hat so große Reize und doch wird er so oft durch die Verschiedenheit der Theilnehmer gestört. Biß jetzt hat noch immer ein guter Genius über unsere Stunden gewacht. Es wäre recht schön wenn wir auch einmal einige Bücher zusammen genößen.

Leben Sie recht wohl und lassen mich nicht ferne von Sich und den Ihrigen sein.

Goethe schreibt an Friedrich v. Gentz[1]), den Begründer der neuen deutschen Monatsschrift (Konzept im Goethe-Schillerarchiv):

Euer Hochwohlgeboren erzeigen mir eine Ehre, die ich zu verdienen wünsche, indem sie mich auf eine Weise vor unserm Vaterlande nennen, welche zugleich Zutrauen in meine Talente und meinen Charakter zeigt. Nicht ohne schmerzliche Teilnehmung habe ich bisher dem Laufe der Sache zugesehen, als Schriftsteller wenig und als Privatmann das Mögliche getan, um durch Klarheit und Mäßigung den Parteigeist wenigstens in einem kleinen Zirkel zu mindern und ins Gleichgewicht zu bringen.

Nichts Wünschenswerters wäre für einen Schriftsteller, der sich schmeicheln darf, ein geneigtes Gehör bei seiner Nation zu finden, als ein Organ des tätigen, anführenden, rettenden Teils der Nation aufzutreten, da so viele ihr Talent mißbrauchen, gefährliche Schwingungen zu vermehren und den kleinen, widerstrebenden, hindernden Parteisinn zu begünstigen.

Nur der aufopfert, oder der aufzuopfern hat, sollte eine Stimme haben, die alsdenn, wie nunmehr die Ihrige, mit Ernst und Würde sich hören läßt. Sollten wir auch die unmittelbare Wirkung solcher Aufforderungen nicht sehen, so wird doch dadurch die Notwendigkeit eines tätigen Angriffs jedermann immer deutlicher; die Menschen werden zu demjenigen nach und nach vorbereitet, dem sie doch nicht ausweichen können.

Soll ich aufrichtig sein, so muß ich bekennen, daß es noch eher möglich sein möchte, die gebietende Klasse Deutschlands zu einem übereinstimmend wirkenden Verteidigungsplan zu bewegen, als ihnen Zutrauen gegen ihre Schriftsteller einzuflößen. Die Ursachen, die von beiden Seiten diesem Vertrauen entgegenstehen, sind Ew.

[1]) Der Adressat ist nicht genau zu ermitteln. Im Goethejahrbuch XVI, 14 wird mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit Gentz angenommen.

Hochwohlgeboren hinreichend bekannt, und meine wenige Erfahrungen können nur einige traurige Wahrheiten bestätigen. Übrigens darf ich versichern, daß in meine Meinungen und Absichten sich diese Zeit her nichts eingemischt habe, dessen sich ein biederer Deutscher schämen dürfte. Leider muß man nur meistenteils verstummen, um nicht, wie Kassandra, für wahnsinnig gehalten zu werden, wenn man das weissagt, was schon vor der Tür ist.

Ich empfehle mich Ew. Hochwohlgeboren fernern geneigtem Andenken.

Fünfzehnter Abschnitt: Goethe und Schiller
(1795—1797)

Goethe an Schiller:

Viel Glück zum neuen Jahre. Lassen Sie uns dieses zubringen, wie wir das vorige geendigt haben, mit wechselseitiger Theilnahme an dem was wir lieben und treiben. Wenn sich die Gleichgesinnten nicht anfassen was soll aus der Gesellschaft und der Geselligkeit werden. Ich freue mich in der Hoffnung, daß Einwirckung und Vertrauen sich zwischen uns immer vermehren werden.

Hier der erste Band des Romans. Das zweyte Exemplar für Humboldts. Möge das zweyte Buch Ihnen wie das erste Freude machen. Das dritte bringe ich im Manuskript mit.

Die Gespenstergeschichten dencke ich zur rechten Zeit zu liefern.

Auf Ihre Arbeit bin ich voller Verlangen. Meyer grüßt. Wir kommen wahrscheinlich Sonntags den 11ten. In der Zwischenzeit hören Sie noch von mir. Leben Sie recht wohl.

W. d. 3. Januar 1795.

Schiller an Goethe:

Jena, den 25. Jan. 95.

Wären Sie einen Tag länger bey uns geblieben, so hätten wir den Advent der Horen zusammen feiern können. Gestern kamen

sie, und hier übersende ich Ihnen die gebührenden Exempl. nebst einem für unsern Freund Meyer. Es stehen Ihnen mehrere zu Dienst, sobald Sie deren benöthigt seyn sollten. Ich wünschte nur, daß die äußre Gestalt Ihrer beyder Beifall haben möchte.

Cotta schreibt sehr zufrieden. Es sind bereits so viele Bestellungen gemacht worden, daß er sich einen recht großen Absatz verspricht; welches im Mund eines Verlegers eine glaubwürdige Versicherung ist.

Da ich diese Tage ein Paquet an Jacobi zu schicken habe, so bitte ich Sie, mir den bewußten Brief an ihn zum Einschluß zu senden, weil ich Sie mit meinem Paquet nicht belästigen mag. Auch wünschte ich zu wissen, ob Sie etwa schon eins von Ihren Exemplarien dem Herzog zugedacht haben, in welchem Fall ich es unterlassen würde, ihm eins zu präsentieren.

Goethe an Schiller: Wr., d. 27. Januar 1795.

Für die übersendeten Exemplare Horen dancke ich, sie nehmen sich noch ganz artig aus. Eins der kleinen Exemplare habe ich in Ihrem Nahmen dem Herzog überreicht und wünschte daß Sie ihm bey dieser Gelegenheit ein Wort schrieben.

Ich zweifle nicht daß das Journal gut gehen wird.

Mein drittes Buch ist fort; ich habe es nochmals durchgesehen und Ihre Bemerckungen dabey vor Augen gehabt.

Diese Woche vergeht unter anhaltender Theaterqual; dann soll es wieder frisch an die vorgesetzten Arbeiten gehen. Ich wünsche Gesundheit und Lust zu den Ihrigen.

Meyer grüßt. Nehmen Sie wiederhohlten Danck für alles Gute das Sie uns in Jena gegönnt.

Frau Aja schreibt an ihren Sohn:

den 19ten Jenner 1795.

Lieber Sohn! Den besten und schönsten Danck vor deinen Willhelm! Das war einmahl wieder vor mich ein Gaudium! Ich fühlte mich 30 Jahre jünger — sahe dich und die andern Knaben 3 Treppen hoch die preparatoien zum Puppenspiel machen — sahe wie die

Elise Bethmann brügel vom ältesten Mors kriegte u. d. m. Könte ich dir meine Empfindungen so klahr darstellen — die ich empfand — du würdest froh und frölig seyn — deiner Mutter so einen vergnügten Tag gemacht zu haben — Auch die Romantzen die Reichart zum Glück vor mich in den Clavier sch[l]üßel gesetzt hat machten mir große Freude besonders was hör ich draußen vor dem Thor — was auf der Brücke schallen? die wird den gantzen Tag gesungen — also noch einmahl vielen Danck. nun noch etwas vom äußern — was ist das vor herrlich Papier was vor vortrefliche Lettern!! das liest sich mit Lust — Tausendt Danck daß du das herrliche Werck nicht mit Lateinischen Lettern hast drucken laßen — ich habe dir es schon einmahl geschrieben daß ichs nicht ausstehn kan. Jetzt von meinem Thun und laßen nur so viel, daß ich Gott Lob bey der entsetzlichen Kälte auser einem Cathar mich wohlbefinde — daß ich meinen Oberauditor nebst Ehegemahlin noch zur Einquartierung habe, daß es vor jetzt hir gantz ruhig ist /: versteht sich wegen der Frantzosen :/ denn sonst ist Lerm und Romur genug bey uns — die gantze Arm:e wird von hiraus versorgt 500 Wagen gehen beständig hin und her — mann weiß weder obs Sonn oder Werckeltag ist — Wenn nicht Friede wird, so fürchtet mann sehr aufs Frühjahr — Ich habe mich Gott sey Danck noch nie gefürchtet — und jetzt mag ich nicht anfangen — müßens abwarten — nehmen einstweilen die guten Tage mit — und grämen uns nicht vor der Zeit — Ein einziger Augenblick kan alles umgestalten. Schlosser lebt jetzt in Anspach — Ihm gefälts wohl — aber die Schlossern der ist ihr Mährgen in Brunen gefallen — alles war drauf angelegt in Düsseldorf den Frieden abzuwarten — nun sind die Jacobis selbst nach Wansbeck emigrirt. Noch eins! die Fortsetzung vom Willhelm wird doch nicht lange ausenbleiben — denn ich habe ihn noch nicht binden laßen — laße einem nicht so lange auf die Fortsetzung harren — denn ich bin gar begirig drauf. Lebe wohl! Küße den kleinen Augst — auch deinen Bettschatz von deiner

treuen Mutter
Goethe. — —

Goethe an Schiller:

W. d. 18. Febr. 1795.

Sie sagten mir neulich daß Sie bald zu uns herüber zu kommen gedächten. Ob nun schon, wie ich fürchte, das abermals eingefallne kalte Wetter Sie abhalten wird, so wollte ich doch auf jeden Fall einen Vorschlag thun.

Sie könnten beyde bey mir einkehren, oder wenn auch das Frauchen sich lieber wo anders einquartierte, so wünschte ich doch daß Sie wieder das alte Quartier bezögen. Machen Sie es ganz nach Ihrem Sinne; Sie sind mir beyde herzlich willkommen.

Durch den guten Muth, den mir die neuliche Unterredung eingeflößt, belebt, habe ich schon das Schema zum 5ten und 6ten Buche ausgearbeitet. Wie viel vortheilhafter ist es sich in andern als in sich selbst zu bespiegeln.

Kennen Sie die Kantischen Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen von 1771? Es wäre eine recht artige Schrift wenn die Worte schön und erhaben auf dem Titel gar nicht stünden und im Büchelchen selbst seltner vorkämen. Es ist voll allerliebster Bemerckungen über die Menschen und man sieht seine Grundsätze schon keimen. Gewiß kennen Sie es schon.

Ist denn von dem abwesenden Herrn v. Humboldt noch keine Nachricht eingegangen? Empfehlen Sie mich in Ihrem Kreise und fahren Sie fort mich durch Ihre Liebe und Ihr Vertrauen zu erquicken und zu erheben.

W. d. 18. Febr. 1795.

Aus Schillers Brief vom 1. März:

Die Jacobische Kritik[1]) hat mich nicht im geringsten gewundert; denn ein Individuum wie Er muß eben so nothwendig durch die schonungslose Wahrheit Ihrer Naturgemählde beleidigt werden, als Ihr Individuum ihm dazu Anlaß geben muß. Jacobi ist einer von denen, die in den Darstellungen des Dichters nur Ihre Ideen

[1]) Ein absprechendes Urteil über Wilhelm Meister.

ſuchen, und das was ſeyn ſoll höher halten als das was iſt; der Grund des Streits liegt alſo hier ſchon in den erſten Principien, und es iſt völlig unmöglich, daß man einander verſteht.

Sobald mir einer merken läßt, daß ihm in poetiſchen Darſtellungen irgend etwas näher anliegt als die innre Nothwendigkeit und Wahrheit, ſo gebe ich ihn auf. Könnte er Ihnen zeigen, daß die Unſittlichkeit Ihrer Gemählde nicht aus der Natur des Objekts fließt und daß die Art, wie Sie dasſelbe behandeln, nur von Ihrem Subjekt ſich herſchreibt, ſo würden Sie allerdings dafür verantwortlich ſeyn, aber nicht deßwegen weil Sie vor dem moraliſchen, ſondern weil Sie vor dem äſthetiſchen Forum fehlten. Aber ich möchte ſehen, wie er das zeigen wollte.

Goethe an Schiller:

18. März 1795.

Vorige Woche bin ich von einem ſonderbaren Inſtinckte befallen worden, der glücklicherweiſe noch fortdauert. Ich bekam Luſt das religioſe Buch meines Romans auszuarbeiten und da das Ganze auf den edelſten Täuſchungen und auf der zarteſten Verwechſlung des ſubjecktiven und objecktiven beruht; ſo gehörte mehr Stimmung und Sammlung dazu als vielleicht zu einem andern Theile. Und doch wäre, wie Sie ſeiner Zeit ſehen werden, eine ſolche Darſtellung unmöglich geweſen wenn ich nicht früher die Studien nach der Natur[1]) dazu geſammelt hätte. Durch dieſes Buch das ich vor Palmarum zu endigen denke bin ich ganz unvermuthet in meiner Arbeit ſehr gefördert, indem es vor und rückwärts weißt und indem es begränzt zugleich leitet und führt. Der Prokurator iſt auch geſchrieben und darf nur durchgeſehen werden. Sie können ihn alſo zur rechten Zeit haben.

Ich hoffe es ſoll mich nichts abhalten Palmarum zu Ihnen zu kommen und einige Wochen bey Ihnen zu bleiben, da wollen wir uns einmal wieder etwas zu Gute thun.

[1]) Die Bekenntniſſe des Frl. v. Klettenberg (geſt. 1774), in Wilhelm Meiſters Lehrjahren als „ſchöne Seele“ verewigt.

Mich verlangt nach Ihren letzten Arbeiten; Ihre ersten haben wir gedruckt mit Vergnügen wiedergelesen.

Im Weimarischen Publico rumoren die Horen gewaltig, mir ist aber weder ein reines pro noch contra vorgekommen, man ist eigentlich nur dahinter her, man reißt sich die Stücke aus den Händen, und mehr wollen wir nicht für den Anfang.

Goethe an Schiller: W. d. 3. May 1795.

Gestern konnte ich mich, ohngeachtet einiger sehr leeren Stunden, nicht überwinden nochmals zu Ihnen zu gehen und förmlich Abschied zu nehmen, ich verließ Jena sehr ungern[1]) und dancke Ihnen nochmals herzlich für Ihre Theilnehmung und Mittheilung. Hier vor allen Dingen die Elegien, die ich mir bald möglichst zurück erbitte, sie sollen dann, auf die gehörige Seitenzahl eingetheilt, abgeschrieben erscheinen.

Für den Kalender habe ich einiges, besonders für die Herrn X. Y. Z. gefunden[2]), das nächstens mit dem übrigen folgt. Erinnern Sie mich manchmal an die Desiderata, damit mein guter Wille zur That werde.

Leben Sie recht wohl und grüßen die Ihrigen und die Freunde.

Am 18. Juni schreibt Goethe an Alexander v. Humboldt:

Ein Übel, das ich mir wahrscheinlich durch Verkältung zugezogen habe, und das mich seit einiger Zeit an meinen Kinnladen plagt, konnte mich nur über Ihr Außenbleiben trösten, denn wenn Sie wirklich gekommen wären, und ich hätte die Reise nach Ilmenau nicht mit Ihnen machen können, so würde ich äußerst verdrießlich geworden sein.

Für die überschickten Schriften danke ich aufs beste. Ich habe sie gleich gelesen, studiert und mir manches daraus zugeeignet, wie Sie in der Folge bemerken werden. Ihre neueren Versuche über das galvanische Fluidum, die mir Ihr Herr Bruder mit-

[1]) Goethe kam am 29. März nach Jena, wo er bis 2. Mai blieb.
[2]) Erste Andeutung des Xenienplanes.

geteilt hat, sind sehr interessant. Wie merkwürdig ist, was ein bloßer Hauch und Druck, eine Bewegung tun kann! So kennen Sie das Phänomen, da durch den Druck zweier Glasplatten die schönen Farben entstehen. Nun fange ich an, mich zu überzeugen, daß der Druck der atmosphärischen Luft und das Reiben derselben Ursache der Farben der Seifenblasen ist. Geben Sie uns ja Ihre Versuche sobald als möglich gedruckt und im Zusammenhange. In wissenschaftlichen Dingen kann man sich nie übereilen. Was man richtig beobachtet hat, wirkt tausendfältig auf andere und von ihnen wieder auf uns zurück. Wenn man etwas übersieht oder aus gewissen Datis zu geschwinde folgert, das braucht man sich nicht reuen zu lassen.

Sagen Sie mir ja von Zeit zu Zeit etwas von Ihren Erfahrungen und seien Sie meiner lebhaften Teilnahme gewiß. Da Ihre Beobachtungen vom Element, die meinigen von der Gestalt ausgehen, so können wir nicht genug eilen, uns in der Mitte zu begegnen. Dankbar erkenne ich den Anteil, den Sie mir auch öffentlich an Ihren Arbeiten geben wollen, dieser Beweis Ihrer freundschaftlichen Gesinnung ist mir sehr schmeichelhaft.

Ich gebe die Hoffnung noch nicht auf, Ilmenau einmal mit Ihnet zu besuchen. Da Ihre Tätigkeit, Ihre Liebhaberei und Bestimmung Sie in Bewegung erhalten, so habe ich Hoffnung, Sie von Zeit zu Zeit in unsern Gegenden zu sehen, und mit dem, was Sie denken und tun, immer bekannter zu werden. Ich nehme gewiß an Ihren Fortschritten lebhaften Anteil, und daß Sie mir ein öffentliches freundschaftliches Zeugnis unserer wissenschaftlichen Verbindung geben wollen, erkenne ich mit aufrichtigem Danke und erwarte Ihre Schrift mit vielem Verlangen. Leben Sie recht wohl, damit Ihre Tätigkeit ungestört fortwirke; gedenken Sie mein und lassen Sie mich von Zeit zu Zeit etwas von sich hören.

Von Karlsbad aus, wohin sich Goethe zur Heilung der häufig auftretenden Erkältungen begab, schreibt er an Lotte Schiller:

Karlsbad, d. 8. Juli 1795.

Ihr Brief meine Liebe, traf mich zur guten sonnigen Stunde, deren wir uns nicht oft zu rühmen haben, und machte sie mir noch erfreulicher, hätte nur nicht zugleich die Nachricht von Schillers Übel wieder eine Wolke davor gezogen. Da wir geistigerweise so froh zusammen vorschreiten, warum können wir es nicht auch dem Körper nach? Selbst diesmal, wenn wir zusammen hier gewesen wären, hätte es uns gewiß doppelte Zufriedenheit gegeben. Es sind manche gute und liebenswürdige Menschen hier, und da ich doch gewöhnlich sehr einsam lebe, so tut es wohl, auch einmal in eine größere, besonders so sehr zusammengesetzte Masse zu schauen. Von allen Gegenden Deutschlands sind Menschen da, die in ihrer Denkart sehr kontrastieren.

Indem ich auf meiner Herreise einige alte Märchen durchdachte, ist mir verschiednes über die Behandlungsart derselben durch den Kopf gegangen. Ich will ehstens eins schreiben, damit wir einen Text vor uns haben. Leben Sie recht wohl mit den Ihrigen und denken Sie mein.

An Christiane: Karlsbad, den 19. Juli 1795.

Nun bin ich vierzehn Tage hier und sehne mich herzlich wieder nach Hause. Die Kur schlägt sehr gut ein, obgleich das Wetter ganz abscheulich ist. Ich lebe sehr zerstreut, den ganzen Tag unter Menschen, es werden viel Äugelchen gemacht, die dir aber keinen Abbruch tun, denn man sieht erst recht, wie sehr man Ursache hat, seinen treuen Hausschatz zu lieben und zu bewahren.

Alle Hoffnung auf Arbeit, und was ich hier vornehmen wollte, muß ich aufgeben und bringe meine Papiere zurück, wie ich sie mitgenommen habe. Dagegen will ich im August in deiner Nähe desto fleißiger sein. Lebe wohl. Ich freue mich auf dich, aufs Bübchen und auf unser Haus und Hauswesen, und damit der Brief nicht ganz leer geht, lege ich dir etwas bei. Adieu, liebe mich.

Zurückgekehrt, eilt Goethe nach Ilmenau wegen eines größeren, in den Bergwerken eingetretenen Schadens

Goethe an Schiller:

Aus dem gesellig müssigen Carlsbad hätte ich in keine entgegengesetztere Existenz kommen können als in das einsam thätige Ilmenau, die wenigen Tage die ich hier bin sind mir sehr schnell verstrichen, und ich muß noch acht Tage hier bleiben, wenn ich in den Geschäften nach Wunsch klar werden will. Ich war immer gerne hier und bin es noch, ich glaube es kommt von der Harmonie in der hier alles steht. Gegend, Menschen, Clima, Thun und Lassen. Ein stilles, mäßiges ökonomisches Streben, und überall den Übergang vom Handwerck zum Maschinenwerck, und bey der Abgeschnittenheit einen größern Verkehr mit der Welt als manches Städtchen im flachen zugänglichen Lande. Noch habe ich auch keine Idee gehabt als die hierher passte, es war aber sehr nothwendig daß ich das Pensum vor Winters absolvirte. Leben Sie recht wohl in andern Regionen und gedenken mein mit den Ihrigen.

Goethe an Schiller:

W. d. 28. Octbr. 1795.

Seit meiner Rückkunft habe ich mich noch nicht wiederfinden können, hier also nur indessen das verlangte Manuscript.

Ich habe, glaub ich, auch noch nichts über die Gedichte gesagt die Sie mir nach Eisenach schickten, sie sind sehr artig, besonders das Theil des Dichters ganz allerliebst, wahr, treffend und tröstlich.

Sollten Sie sich nicht nunmehr überall umsehn? und sammeln, was gegen die Horen im allgemeinen und besonderen gesagt ist und hielten am Schluß des Jahrs darüber ein kurzes Gericht, bey welcher Gelegenheit der Günstling der Zeit auch vorkommen könnte? Das hällische philosophische Journal soll sich auch ungebührlich betragen haben. Wenn man dergleichen Dingen in Bündlein bindet brennen sie besser.

Leben Sie recht wohl. Lieben Sie mich. Empfehlen Sie mich der lieben Frauen und Ihrer Frau Mutter. Das Schwiegertöchterchen säumt noch.

Am 29. Nov. schreibt Charlotte von Stein an ihren Sohn Fritz:

... Der dritte Teil von Wilhelm Meister ist sehr unterhaltend; wie ich dem Autor sagte, ich wäre aufs Ende der Personagen sehr neugierig, wie er es ausführen würde, so sagte er mir, im Leben brauche man nicht consequent zu sein aber freilich in einem Roman verlange man es. Ich stutzte ordentlich, daß er das Herz hatte mir das zu sagen und unsre Unterhaltung war am Ende.

Goethe an Schiller:

Mit Verlangen warte ich aufs neue Jahr und suche mancherley kleine Geschäfte abzuthun, um Sie wieder mit Freyheit auf einige Zeit besuchen zu können. Ich wünsche nur daß ich Sie wohl und poetisch thätig antreffen möge, denn es ist das nun einmal der beste Zustand den Gott den Menschen hat gönnen wollen. Mein Roman ruht nun nicht biß er sich fertig macht, worüber ich sehr vergnügt bin, denn mitten unter allen Zerstreuungen treibt er sein Wesen immer fort.

Ich habe sonst noch manches mitzutheilen. Hier liegt z. B. eine Erklärung der dramatischen Personen des Mährchens bey, von Freundinn Charlotte[1]). Schicken Sie mir doch geschwind eine andere Erklärung dagegen die ich ihr mittheilen könnte.

Den Einfall auf alle Zeitschriften Epigramme, jedes in einem einzigen Disticho, zu machen, wie die Xenia des Martials sind, der mir dieser Tage gekommen ist, müssen wir cultiviren und eine solche Sammlung in Ihren Musenalmanach des nächsten Jahres bringen. Wir müssen nur viele machen und die besten aussuchen. Hier ein Paar zur Probe.

Schiller an Goethe:

Den 29. Dec. 95.

Der Gedanke mit den Xenien ist prächtig und muß ausgeführt werden. Die Sie mir heute schickten, haben mich sehr ergötzt, be-

[1]) Charlotte v. Kalb.

Goethe-National-Museum in Weimar

Junozimmer im Goethehaus zu Weimar

sonders die Götter und Göttinnen darunter. Solche Titel begünstigen einen guten Einfall gleich besser. Ich denke aber, wenn wir das Hundert voll machen wollen, werden wir auch über einzelne Werke herfallen müssen, und welcher reichliche Stoff findet sich da! Sobald wir uns nur selbst nicht ganz schonen, können wir heiliges und profanes angreifen. Welchen Stoff bietet uns nicht die Stolbergische Sippschaft, Racknitz, Ramdohr, die metaphysische Welt, mit Ihren Ichs und Nicht-Ichs, Freund Nicolai unser geschworener Feind, die Leipziger Geschmacksherberge, Thümmel, Göschen als sein Stallmeister, u. dgl. dar!

Goethe an Schiller:

30. December 1795.

Ich freue mich sehr, daß die Xenien bey Ihnen Eingang und Beyfall gefunden haben, und ich bin völlig der Meinung, daß wir weiter um uns greifen müssen.

...Ich verlange recht Sie wieder zu sehen und in dem stillen Schlosse zu arbeiten, mein Leben ist, diese 4 Wochen her, ein solches Quodlibet in welchem sich hunderterley Arten von Geschäftigkeiten mit hunderterley Arten von Müssiggang kreuzen, mein Roman gleicht indessen einem Strickstrumpf der bey langsamer Arbeit schmutzig wird. Indessen wird er im Kopfe überreif und das ist das Beste.

Von Meyern habe ich einen Brief aus Rom, er ist glücklich daselbst angelangt und sitzt nun freylich im Rohre; aber er beschwert sich bitterlich über die andern Gesellen, die auch da sitzen, Pfeifen schneiden und ihm die Ohren voll dudeln. Deutschland kann sich nicht entlaufen und wenn es nach Rom liefe, überall wird es von der Platitüde begleitet, wie der Engländer von seinem Theekessel. Er hofft bald von sich und Hirt etwas für die Horen zu schicken.

Am 20. Dec. 1795 schreibt Karl August an Goethe:

Der gute Fortgang unseres Theaters und die Bequemlichkeit, welche mir bisher die zeitherige Direktion desselben verschaffet

hat, lässet mich auf alle Fälle wünschen, daß Du selbiges fort unter Deiner Aufsicht behalteſt. Ich hoffe, Du wirſt das Verlangen wieder zurücknehmen, Dich von dieſen Geſchäften befreit zu wiſſen und mir den Gefallen erzeigen, in den noch dauernden Verhältniſſen fortzuwirken. Sollten Unannehmlichkeiten, von Perſonen erzeugt, die bei dieſem Geſchäft mit angeſtellt ſeien, eintreten, ſo werden ſich gewiß die Mittel, dieſe an ihre Schranken zu halten, finden. Ich werde ſie gewiß anwenden, um Dir die Beſchäftigung der Theaterdirektion ſo angenehm wie möglich zu machen.

Am 13. Januar (nach Jena).

... Verſchiedene Damens ſchreien hier nach dir, wie der Hirſch nach friſchem Waſſer, die deines Rates und Tates zu einer Maskerade bedürfen. Leb wohl und grüß Schillern.

Goethe aus Jena am 9. März 1796 an H. Meyer:

Die erſte Hälfte des vergangenen Monats hab ich in Theater- und Karnevalsveranſtaltungen zugebracht, in der zweiten ging ich hierher, und bin nun ſchon über 14 Tage hier. Außerdem daß mein Roman ziemlich vorruckt, ſo habe ich auch in dem Cellini ein gutes Stück hinein überſetzt, davon die erſte Abteilung in den April der Horen kommen wird.

Es geht mit der Überſetzung eines Buchs, wie Sie von dem Kopieren eines Gemäldes ſagen: man lernt beide durch die Nachbildung erſt recht kennen. Cellini mit ſeiner Kunſt und mit ſeinem Lebenswandel iſt für uns ein trefflicher Standpunkt, von dem man, in Abſicht auf neue Kunſt, vorwärts und rückwärts ſehen kann. So wie uns das Leben eines einzelnen Menſchen zu einem zwar beſchränkten aber deſto lebhaftern Mitgenoſſen vergangener Zeiten macht. Es iſt außerordentlich hübſch, wie ſein Werk über die Kunſt und ſeine Lebensbeſchreibung auf einander hinweiſen.

Ihre neue Verſicherung, daß unſere Farbenſtudien nachhaltig ſind und zum Schlüſſel der alten Werke dienen werden, iſt mir aufs neue tröſtlich und erfreulich und muntert mich auf, in dieſer und andern

Elementarlehren recht sorgfältig und fleißig zu sein. So schwer es hält, sich daran fest zu halten und sich der Allgemeinheit zu überlassen, so vielen Nutzen findet man nachher, wenn man einmal in die Anwendung kommt.

Ich bin überzeugt, daß alles, was Sie arbeiten und schreiben, den Schatz unserer geistigen Besitzungen vermehren wird, und wir renunziieren deswegen lieber zuerst auf Ihre Beiträge zu den Horen. Schiller ist durch verschiedne Mitarbeiter und Beiträge gedeckt, und der Cellini geht auch schon ein wenig in die Breite. Schiller grüßt schönstens und wird uns gewiß immer, wenn wir auch entfernt sind, entgegen arbeiten.

Wenn ich so bedenke, daß mir der große Wert der Kunstwerke jetzt doch nur wie in einer Art von Tradition erscheinet und alle Erinnerung dieser Art mehr oder weniger stumpf ist, so wird mir der Gedanke so angenehm als wunderbar: daß ich in Ihrer Gesellschaft wieder zum lebhaften Anschauen gelangen soll ...

Daß Sie durch genaue Beobachtungen des Sinnes, in welchem die Kunstwerke gemacht sind, die Art wie und der Mittel wodurch sie gemacht sind, neue und sichre Quellen des Beschauens und der Erkenntnis eröffnen würden, war ich durch Ihre Versuche in Dresden und durch Ihr ganzes Leben und Wesen überzeugt. Wer in dem immerfort dauernden Streben begriffen ist, die Sachen in sich und nicht, wie unsere lieben Landsleute, sich nur in den Sachen zu sehen, der muß immer vorwärts kommen, indem er seine Kenntnisfähigkeit vermehrt und mehrere und bessere Dinge in sich aufnehmen kann. Daß wir uns gefunden haben, ist eines von den glücklichsten Ereignissen meines Lebens, ich wünsche nur, daß wir lange zusammen auf diesem Erdenrunde bleiben mögen, wie ich auch hoffe, daß Schiller ohngeachtet seiner anscheinenden Kränklichkeit mit uns ausdauern wird.

Goethe an Schiller:

23. Januar 96.

Die nächsten acht Tage werde ich ein sehr buntes Leben führen. Heute kommt die Darmstädter Herrschaft, morgen ist Cour, Diné,

Concert, Soupé und Redoute. Montag Don Juan. Die übrige Woche geht auf Proben hin, denn den 30. sind die Advokaten von Iffland und den 2. die neue Oper. Dann will ich aber auch mich wieder sobald als möglich sammeln und sehen was ich leisten kann. Das achte Buch erscheint mir indessen oft zwischen allen diesen fremden Gestalten durch und ich hoffe, es soll sich nun bey der ersten Gelegenheit auch fertig machen.

Schiller an Goethe:

Jena den 24. Jenner 96.

Für einen Schriftsteller, der mit der Catastrophe eines Romans, mit tausend Epigrammen und zwey weitläuftigen Erzählungen aus Italien und China beschäftigt ist, haben Sie diese nächsten 10 Tage ganz leidliche Zerstreuungen. Aber was Ihnen die Zeit nimmt giebt sie Ihnen dafür wieder an Stoff, und am Ende sind Sie weiter gekommen als ich, der seine Gegenstände aus den Nägeln saugen muß. Heute indessen habe ich auch eine Zerstreuung, denn Charlotte Kalb wird hier sein.

Goethe an Schiller:

Jena, Ende Mai.

Eine nicht hält mich zurück, gar zwey sind's die mir gebieten.

Die schöne Übung in Distichen wird uns, wie ich hoffe, endlich dahin führen daß wir uns in einzelnen Hexametern bedeutend ausdrücken. Lassen Sie mich fragen: wann Sie Ihre Villegiatur antreten? und ob ich Sie heute nach Tische zu Hause antreffe? Ich bitte um den Glas Cubus und das große hohle Prisma.

Der Roman rückt gut von der Stelle. Ich befinde mich in einer wahrhaft poetischen Stimmung, denn ich weiß in mehr als Einem Sinne nicht recht was ich will noch soll.

So geht es auch mit meiner Rückkehr nach Weimar. Zur nächsten Lieferung Cellini habe ich einen Stammbaum der Medicis aufgesetzt, insofern sie in dieser Lebensbeschreibung genannt werden.

Was macht das Frauchen? Leben Sie recht wohl und lieben

mich. Auf Hero und Leander habe ich große Hoffnung, wenn mir nur der Schatz nicht wieder versinckt.

Schiller an Goethe: Jena den 12. Jun. 96.

Die gestern überschickten Xenien haben uns viel Freude gemacht, und so überwiegend auch der Haß daran Theil hat, so lieblich ist das Contigent der Liebe dazu ausgefallen. Ich will die Musen recht dringend bitten, mir auch einen Beytrag dazu zu bescheeren. Einstweilen nehmen Sie meine Ceres, als die erste poetische Gabe in diesem Jahre, freundlich auf und fänden Sie einen Anstoß darin, so machen Sie mich doch darauf aufmerksam.

Schiller an Goethe: Den 18. Juni 1796.

Die Idylle hat mich beym zweyten Lesen so innig, ja noch inniger als beym ersten bewegt. Gewiß gehört sie unter das schönste, was Sie gemacht haben, so voll Einfalt ist sie, bey einer unergründlichen Tiefe der Empfindung. Durch die Eilfertigkeit, welche das wartende Schiffsvolk in die Handlung bringt, wird der Schauplatz für die zwey Liebenden so enge, so drangvoll und so bedeutend der Zustand, daß dieser Moment wirklich den Gehalt eines ganzen Lebens bekommt. Es würde schwer seyn, einen zweyten Fall zu erdenken, wo die Blume des Dichterischen von einem Gegenstande so rein und so glücklich abgebrochen wird. Daß Sie die Eifersucht so dicht daneben stellen, und das Glück so schnell durch die Furcht wieder verschlingen lassen, weiß ich vor meinem Gefühl noch nicht ganz zu rechtfertigen, obgleich ich nichts befriedigendes dagegen einwenden kann. Dieses fühle ich nur, daß ich die glückliche Trunkenheit, mit der Alexis das Mädchen verläßt und sich einschifft, gerne immer festhalten möchte.

Goethe an Schiller: Den 22. Juni 1796.

Daß die Idylle bey näherer Betrachtung Stand und Stich hält, freut mich sehr. Für die Eifersucht am Ende habe ich zwey Gründe. Einen aus der Natur: weil wirklich jedes unerwartete

und unverdiente Liebesglück die Furcht des Verlustes unmittelbar auf der Ferse nach sich führt, und einen aus der Kunst: weil die Idylle durchaus einen pathetischen Gang hat und also das leidenschaftliche bis gegen das Ende gesteigert werden mußte, da sie denn durch die Abschiedsverbeugung des Dichters wieder ins leidliche und heitere zurückgeführt wird. Soviel zur Rechtfertigung des unerklärlichen Instinctes, durch welchen solche Dinge hervorgebracht werden.

Goethe an Schiller:

Den 29. Juni 1796.

Herzlich froh bin ich, daß wir auch endlich diese Epoche erreicht haben und daß ich Ihre ersten Laute über das achte Buch vernehme. Unendlich viel ist mir das Zeugniß werth daß ich, im Ganzen, das was meiner Natur gemäß ist, auch hier, der Natur des Werks gemäß hervorgebracht habe. Ich schicke hier das siebente Buch und werde, wenn ich Ihre Gesinnungen erst umständlicher weiß, mich mit Lust nochmals ans achte begeben.

Etwa 8 Tage wird meine Zeit durch äußere Geschäfte aufgezehrt werden, welches auch recht gut ist, denn man würde zuletzt über die Märchen selbst zur Fabel. Alsdann sollen die Xenien, Cellini und der Roman den übrigen Juli in sich theilen. Ich habe beynah Ihre Lebensart erwählt und geh auch kaum aus dem Hause.

Die neuen Xenien von der würdigen, ernsten und zarten Art sind Ihnen sehr glücklich gerathen, ich habe zur Completirung dieser Sammlung, auch von meiner Seite, allerley Aussichten, wenn sich nur die Stimmung dazu findet.

In Angelegenheit ihres Sohnes wendet sich Frau von Stein an Goethe:

Weimar den 4. Sept. 1796.

Sehr ungern belästige ich Sie mit meinem Anliegen über Fritzen und ziehe Sie aus dem Geschäfte der Musen in die irdischen. Gestern bekam ich Briefe über Kochb. von Fritzen, die eben nichts umständ-

licheres enthielten als daß wenn er dem hiesigen Dienst entsagte er einem Departement würde vorgesetzt werden und daß er Sie darüber um Rath gefragt habe. Noch habe ich der Herzogin von Ihrem Vorschlag nichts erwähnt, denn wegen des Herzogs veränderlicher Vorstellungs-Art ist's gar zu ungewiß sich mit ihm einzulassen das weiß sie selbst zu gut, und hier müßte ein decidirter und schneller Ausspruch geschehen. Rathen Sie also dem Fritz was Ihnen Ihr vor ihn gut gesinnter Verstand sagt, und was Sie Ihrem ehemaligen Kind würden gerathen haben. Mir deucht aus seinem Brief schließen zu können daß er die ersten Jahre dortiger Dienste auch vom Capital werde zusetzen müssen, aber da mir der Herzog ausdrücklich gesagt er habe sich nur bei seiner Rückkehr die 300 Thlr. zu erwarten die er erst gehabt, so ist dieses da er nun schon seit einigen Jahren ein paar tausend über seine Revenuen zugesetzt, auch keine lucrative Aussicht. Man scheint ihm dort die kleinen Dienste sehr herunter gesetzt zu haben.

Nun nichts weiter als daß mich gestern Augustgen besuchte, er thut meinen Augen und meinen Herzen wohl.

Goethe antwortet:

Sie erhalten, liebe Freundin, ein ostensibles Blatt, um es allenfalls der Herzogin zu zeigen. Ich habe, wie Sie sehen werden, in Absicht auf die Stelle meine Meynung geändert, und der Vorschlag hat so mehr Gestalt. Ich glaube aber nicht daß etwas zu wircken ist, der H. hat vor solchen Planen einen natürlichen und raisonnierten Abscheu. Indessen muß die Sache zur Sprache kommen und man thut wenigstens einen Vorschlag zum Gegengewicht gegen jene Anträge.

Man wird sich weigern etwas festzusetzen, der Assessor wird in preusische Dienste gehen und die Sache wird mit einigen kleinen Unannehmlichkeiten abgethan seyn.

Bei mir ist Friz ganz entschuldigt, wer gerne leben mag und ein entschiedenes Streben in sich fühlt, einen freyen Blick über die Welt hat, dem muß vor einem kleinen Dienst wie vor dem Grabe

schaudern. Solche enge Verhältnisse können nur durch die höchste Consequenz, wodurch sie die Gestalt einer großen Haushaltung annehmen, interessant werden.

Hierbey liegt auch ein Brief an Fritz, ich weiß ihm nichts weiter zu sagen, denn, wie ich Ihnen schon eröffnet habe, glaube ich daß die Sache gemacht ist.

Leben Sie recht wohl, erlauben Sie, wenn ich zurückkomme daß ich weiter hierüber spreche. Erlauben Sie auch ferner meinem armen Jungen, daß er sich Ihrer Gegenwart erfreuen und sich an Ihrem Anblick bilden dürfe. Ich kann nicht ohne Rührung daran denken daß Sie ihm so wohl wollen.

Jena d. 7 Sept. 1796.

Goethe an Schiller:

Weimar 26. Okt. 96.

...An das letzte Stück der Horen dieses Jahres wie an die ersten des folgenden habe ich auch schon gedacht, es ist mir aber leider noch kein Rath erschienen. Was ich von alten Sachen habe, hat keine rechte Gestalt und ist eigentlich verlegene Waare. Das Tagebuch meiner Reise von Weimar bis Rom, meine Briefe von dort her, und was sonst allenfalls davon unter meinen Papieren liegt, könnte nur durch mich redigiert werden, und dann hat alles, was ich in dieser Epoche aufgeschrieben, mehr den Charakter eines Menschen der einem Druck entgeht, als der in Freyheit lebt, eines Strebenden, der erst nach und nach gewahr wird, daß er den Gegenständen, die er sich zuzueignen denkt, nicht gewachsen ist, und der am Ende seiner Laufbahn erst fühlt, daß er erst jetzt fähig wäre von vorn anzufangen. Zu einer absichtlichen Composition umgearbeitet würden solche Actenstücke wohl einigen Werth erlangen, aber so in ihrer lieben Natur sind sie gar zu naiv.

Mit dem Weimarischen Publico bin ich im Ganzen wegen des Almanachs ziemlich zufrieden, doch ist der Gang immer eben derselbe, die Xenien verkaufen die Tabulas votivas und was sonst gutes und ernsthaftes in dem Büchlein stehen mag. Daß man nicht

überall mit uns zufrieden seyn sollte, war ja die Absicht, und daß man in Gotha ungehalten ist, ist recht gut. Man hat dort mit der größten Gemüthsruhe zugesehen, wenn man mir und meinen Freunden höchst unartig begegnete, und da das litterarische Faustrecht noch nicht abgeschafft ist, so bedienen wir uns der reinen Befugniß uns selbst Recht zu verschaffen, und den nekrologischen Schnabel zu verrufen, der unserm armen Moritz, gleich nach dem Tode, die Augen aushackte. Ich erwarte nur daß mir jemand was merken läßt, da ich mich denn so lustig und artig als möglich expectoriren werde.

Ich wünsche sehr zu hören daß der Wallenstein Sie ergriffe, es würde Ihnen und dem deutschen Theater recht wohl bekommen.

Ich habe diese Tage angefangen die Eingeweide der Thiere näher zu betrachten und wenn ich hübsch fleißig fortfahre, so hoff ich diesen Winter diesen Theil der organischen Natur recht gut durchzuarbeiten. Leben Sie recht wohl. Ich wünsche gar sehr Sie bald wieder zu sehen.

Goethe an Schiller:

Weimar den 12. Nov. 1796.

Ihre beyden Briefe, wertheſter Freund, habe ich erst spät in Ilmenau erhalten, wohin, wie nach Cimmerien, die Boten langsam gehen, die Sonne selten in dieser Jahrszeit dringt, der Almanach aber doch früh genug den Weg gefunden hat. Ich stehe vorerst dabey stille, daß wir mit beyden Werklein im Ganzen den gehörigen Effect gethan haben, einzelne Äußerungen können dem Autor selten wohlthun. Man steht denn doch am Ziel, es mag nahe oder fern gesteckt seyn, wenn einen der Leser gewahr wird. Nun kommen sie, gehen, rennen und trippeln auch wohl herbey, andere bleiben unterweges stehen, andere kehren gar um, andere winken und verlangen man solle wieder zu ihnen zurückkehren, ins platte Land, aus dem man sich mit so vieler Mühe herausgearbeitet hat. So muß man die allgemeine Aufmerksamkeit für das Resultat nehmen und sich ganz im Stillen mit denjenigen freuen, die uns Neigung

und Einsicht endlich am reinsten nähert; so habe ich Ihnen das nähere Verhältniß zu Körnern und Humboldt zu verdanken, welches mir in meiner Lage höchst erquicklich ist.

Durch die unmittelbare Berührung mit den Gebürgen und durch das Voigtische Mineralienkabinet bin ich diese Zeit her wieder in das Steinreich geführt worden. Es ist mir sehr lieb, daß ich so zufälligerweise diese Betrachtungen erneuert habe, ohne welche denn doch die berühmte Morphologie nicht vollständig werden würde. Ich habe diesmal diesen Naturen einige gute Ansichten abgewonnen, die ich gelegentlich mittheilen werde.

Sonst habe ich aber auch nicht den Saum des Kleides einer Muse erblickt, ja selbst zur Prosa habe ich mich untüchtig gefunden, und weder Production noch Reproduction ließ sich im geringsten spüren. Das weitere müssen wir nun geduldig erwarten. Wann ich Sie sehen kann, weiß ich noch nicht, in der ersten Zeit darf ich von hier nicht weg; vielleicht komme ich nur einmal auf einen Tag um Humboldts zu begrüßen und manches zu besprechen. Leben Sie recht wohl und grüßen alles was Sie umgiebt. Das Exemplar für Humboldt liegt hier bey.

Aus den Tag- und Jahresheften 1796:

... Bei dem unablässigen Tun und Treiben, was zwischen uns stattfand, bei der entschiedenen Lust, das Theater kräftig zu beleben, ward ich angeregt, den Faust wieder hervorzunehmen; allein, was ich auch tat, ich entfernte ihn mehr vom Theater, als daß ich ihn herangebracht hätte.

Die Horen gingen indessen fort, mein Anteil blieb derselbige; doch hatte Schillers grenzenlose Tätigkeit den Gedanken eines Musenalmanachs gefaßt, einer poetischen Sammlung, die jener, meist prosaischen, vorteilhaft zur Seite stehen könnte. Auch hier war ihm das Zutrauen seiner Landsleute günstig. Die guten, strebsamen Köpfe neigten sich zu ihm. Er schickte sich übrigens trefflich zu einem solchen Redakteur: den inneren Wert eines Gedichts übersah er gleich, und wenn der Verfasser sich zu weitläufig ausgetan hatte

oder nicht endigen konnte, wußte er das Überflüssige schnell auszusondern. Ich sah ihn wohl ein Gedicht auf ein Dritteil Strophen reduzieren, wodurch es wirklich brauchbar ward, ja bedeutend.

Ich selbst ward seiner Aufmunterung viel schuldig, wovon die Horen und Almanache vollgültiges Zeugnis abgeben. Alexis und Dora, Braut von Korinth, Gott und Bajadere wurden hier ausgeführt oder entworfen. Die Xenien, die aus unschuldigen, ja gleichgültigen Anfängen sich nach und nach zum Herbsten und Schärfsten hinaufsteigerten, unterhielten uns viele Monate und machten, als der Almanach erschien, noch in diesem Jahre die größte Bewegung und Erschütterung in der deutschen Literatur. Sie wurden als höchster Mißbrauch der Preßfreiheit von dem Publikum verdammt. Die Wirkung aber bleibt unberechenbar.

Einer höchst lieb und werten, aber auch schwer lastenden Bürde entledigte ich mich gegen Ende Augusts. Die Reinschrift des letzten Buches von Wilhelm Meister ging endlich ab an den Verleger. Seit sechs Jahren hatte ich Ernst gemacht, diese frühe Konzeption auszubilden, zurechtzustellen und dem Drucke nach und nach zu übergeben. Es bleibt daher dieses eine der inkalkulabelsten Produktionen, man mag sie im ganzen oder in ihren Teilen betrachten; ja, um sie zu beurteilen, fehlt mir beinahe selbst der Maßstab.

Kaum aber hatte ich mich durch sukzessive Herausgabe davon befreit, als ich mir eine neue Last auflegte, die jedoch leichter zu tragen, oder vielmehr keine Last war, weil sie gewisse Vorstellungen, Gefühle, Begriffe der Zeit auszusprechen Gelegenheit gab. Der Plan von Hermann und Dorothea war gleichzeitig mit den Tagesläuften ausgedacht und entwickelt, die Ausführung ward während des Septembers begonnen und vollbracht, so daß sie Freunden schon produziert werden konnte. Mit Leichtigkeit und Behagen war das Gedicht geschrieben, und es teilte diese Empfindungen mit. Mich selbst hatte Gegenstand und Ausführung dergestalt durchdrungen, daß ich das Gedicht niemals ohne große Rührung vorlesen konnte, und dieselbe Wirkung ist mir seit so viel Jahren noch immer geblieben.

Goethe an den Verlagsbuchhändler Vieweg in Berlin am 16. Jan. 1797:

Ich bin geneigt, Herrn Vieweg in Berlin ein epiſches Gedicht „Hermann und Dorothea", das ohngefähr 2000 Hexameter ſtark ſein wird, zum Verlag zu überlaſſen. Und zwar dergeſtalt, daß ſolches den Inhalt ſeines Almanachs auf 1798 ausmache und daß ich nach Verlauf von 2 Jahren allenfalls dasſelbe in meinen Schriften wieder aufführen könne. Was das Honorar betrifft, ſo ſtelle ich Herrn Oberkonſiſtorialrat Böttiger ein verſiegeltes Billet zu, worin meine Forderung [Tauſend Taler in Gold] enthalten iſt, und erwarte, was Herr Vieweg mir für meine Arbeit anbieten zu können glaubt. Iſt ſein Anerbieten geringer als meine Forderung, ſo nehme ich meinen verſiegelten Zettel uneröffnet zurück, und die Negotiation zerſchlägt ſich; iſt es höher, ſo verlange ich nicht mehr als in dem, alsdann von Herrn Oberkonſiſtorialrat zu eröffnenden Zettel verzeichnet iſt.

Die Anzahl der Exemplarien, welche gewöhnlich an den Verfaſſer abgegeben werden, ſtelle Herrn Vieweg anheim.

Zu Kupfern bringe ich Vorſtellungen aus Wilhelm Meiſter zum Vorſchlag und werde ſogleich eine Anzahl Gegenſtände dazu vorſchlagen.

Das Manuſkript kann, zum Teil, zu Anfang April, der Schluß aber gewiß auf die Jubilatemeſſe abgegeben werden, auf welcher auch das Honorar bezahlt würde.

[Hermann und Dorothea erſchien im Oktober 1797 in Viewegs „Taſchenbuch für 1798".]

Goethe an Schiller:

Weimar am 11. Januar 97.

Nach einer 14tägigen Abweſenheit bin ich glücklich wieder zurückgekommen, von meiner Reiſe ſehr wohl zufrieden, auf der mir manches Angenehme und nichts Unangenehmes begegnet iſt. Ich habe viel davon zu erzählen und werde, ſobald ich nur hier wieder ein wenig Ordnung gemacht, wenn es auch nur auf einen

Tag ist, zu Ihnen hinüber kommen. Leider kann ich nicht sogleich, so sehr ich auch wünschte Herrn Oberbergrath Humboldt noch zu sprechen. Grüßen Sie beyde Brüder aufs beste und schönste und sagen Sie daß ich sogleich Anstalt machen werde die verzeichneten Bücher Herrn Gentz zu verschaffen.

Ich verlange sehr Sie wieder zu sehen, denn ich bin bald in dem Zustande daß ich für lauter Materie nicht mehr schreiben kann, bis wir uns wieder gesehen und recht ausgeschwätzt haben.

Poetisches hat mir die Reise nichts eingetragen als daß ich den Schluß meines epischen Gedichts vollkommen schematisiert habe. Schreiben Sie mir was Ihnen indessen die Muse gegönnt hat. Grüßen Sie Ihre liebe Frau und sagen mir wie die Kleinen sich befinden.

Schiller an Goethe:

Jena 17. Jan. 97.

Ich mache eben Feierabend mit meinem Geschäft und sage Ihnen noch einen guten Abend, eh ich die Feder weglege. Ihr letzter Besuch, so kurz er auch war, hat eine gewisse Stagnation bey mir gehoben, und meinen Muth erhöht. Sie haben mich durch Ihre Beschreibungen wieder in die Welt geführt, von der ich mich ganz abgetrennt fühlte.

Besonders aber erfreut mich Ihre lebhafte Neigung zu einer fortgesetzten poetischen Thätigkeit. Ein neueres schöneres Leben thut sich dadurch vor Ihnen auf es wird sich auch mir nicht nur in dem Werke, es wird sich mir auch durch die Stimmung, in die es Sie versetzt, mittheilen und mich erquicken. Ich wünschte besonders jetzt die Chronologie Ihrer Werke zu wißen, es sollte mich wundern, wenn sich an den Entwicklungen Ihres Wesens nicht ein gewißer nothwendiger Gang der Natur im Menschen überhaupt nachweisen ließe. Sie müssen eine gewiße, nicht sehr kurze, Epoche gehabt haben, die ich Ihre analytische Periode nennen möchte, wo Sie durch die Theilung und Trennung zu einem Ganzen strebten, wo Ihre Natur gleichsam mit sich selbst zerfallen war und sich durch

Kunst und Wißenschaft wieder herzustellen suchte. Jetzt däucht mir kehren Sie, ausgebildet und reif zu Ihrer Jugend zurück und werden die Frucht mit der Blüthe verbinden. Diese zweyte Jugend ist die Jugend der Götter und unsterblich wie diese.

Ihre kleine und große Idylle und noch neuerlich Ihre Elegie zeigen dieses, so wie die alten Elegien und Epigramme. Ich möchte aber von den früheren Werken, vom Meister selber, die Geschichte wissen. Es ist keine verlorene Arbeit, dasjenige aufzuschreiben was Sie davon wissen. Man kann Sie ohne das nicht ganz kennen lernen. Thun Sie es also ja, und legen auch bey mir eine Copie davon nieder.

Fällt Ihnen etwas von der Lenzischen Verlassenschaft in die Hände, so erinnern Sie sich meiner. Wir müssen alles was wir finden, für die Horen zusammenraffen. Bey Ihrem veränderten Plan für die Zukunft können Sie vielleicht auch die italienischen Papiere den Horen zu gut kommen lassen.

An den Cellini bitte ich auch zu denken, daß ich ihn etwa in drey Wochen habe.

Freund Reichardts Abfertigung bitte ich auch nicht ganz zu vergeßen.

Leben Sie recht wohl.

Goethe an Schiller:

Weimar den 18. Jan. 97.

Die wenigen Stunden, die ich neulich mit Ihnen zugebracht habe, haben mich auf eine Reihe von Zeit nach unserer alten Art wieder recht lüstern gemacht; sobald ich nur einigermaßen hier verschiedenes ausgeführt und manches eingerichtet habe, bringe ich wieder eine Zeit mit Ihnen zu, die, wie ich hoffe in mehr als Einem Sinn für uns beyde fruchtbar seyn wird. Benutzen Sie ja Ihre besten Stunden, um die Tragödie weiter zu bringen, damit wir anfangen können uns zusammen darüber zu unterhalten.

Ich empfange soeben Ihren lieben Brief und läugne nicht daß mir die wunderbare Epoche, in die ich eintrete, selbst sehr merkwürdig ist; ich bin darüber leider noch nicht ganz beruhigt, denn ich

schleppe von der analytischen Zeit noch so vieles mit, das ich nicht los werden und kaum verarbeiten kann. Indessen bleibt mir nichts übrig als auf diesem Strom mein Fahrzeug so gut zu lenken als es nur gehen will. Was bey dieser Disposition eine Reise für Wirkung thut habe ich schon die letzten 14 Tage gesehen; indessen läßt sich ins Ferne und Ganze nichts voraussagen, da diese regulirte Naturkraft sowie alle unregulirten durch nichts in der Welt geleitet werden kann, sondern wie sie sich selbst bilden muß auch aus sich selbst und auf ihre eigne Weise wirkt. Es wird uns dieses Phänomen zu manchen Betrachtungen Anlaß geben.

Am 27. Januar 1797 schreibt Goethe dem Herzog:

Aus beiliegendem Entwurf werden Ew. Durchlaucht zu ersehen geruhen, wie weit man mit der auf höchst Ihro Befehl mit Demoiselle Jagemann angefangenen Unterhandlung gekommen. Sollten höchstdieselben die darin enthaltenen Punkte billigen, so würde man von Seiten der Theaterdirektion die Vollziehung des Kontraktes bewirken und Ew. Durchlaucht würden die Gnade haben ihr ein Decret als Hofsängerin mit dem Versprechen einer Pension von 200 Thlr. jedoch unter der Bedingung, daß sie dem mit der Theaterdirektion eingegangenen Contracte in allen Strichen nachlebe, zu erteilen...

Aus Jena berichtet Goethe am 2. März an Knebel:

Einen freundlichen Gruß habe ich zu rechter Zeit erhalten und mich dessen erfreut, seitdem habe ich mich zu meinen poetischen Arbeiten, nach gewohnter Weise, vorbereitet und bin nun so nach und nach zur Stimmung gekommen, in der ich, wenn sie mich nicht zu früh verläßt, mein Gedicht zu endigen hoffe.

Ich habe in der Zwischenzeit mit meinen Beobachtungen und Zusammenstellungen, die du kennst, fortgefahren; nun ist der Bergrat von Humboldt hier, der, wie ein reiches cornu copiae, seine Gaben mit Liberalität mitteilt und dessen Umgang äußerst erfreulich und nützlich ist.

Damit du siehst, daß meine Spaziergänge nicht ganz unfruchtbar sind, so schicke ich dir das Schwänzlein eines beliebten Tiers, welches ich in dein Naturalienkabinett aufzuheben bitte.

Es ist übrigens hier meist in allen Fächern ein so schnelles literarisches Treiben, daß einem der Kopf ganz drehend wird, wenn man drauf horcht. Es ist aber sehr merkwürdig zu sehen, wie in unserer Zeit nichts, auch nur einen Augenblick, an seiner Stelle bleiben kann und alles sich, wo nicht verbessert, doch immer verändert. Die literarische Welt hat das Eigne, daß in ihr nichts zerstört wird, ohne daß etwas Neues daraus entsteht, und zwar etwas Neues derselben Art. Es bleibt in ihr dadurch ein ewiges Leben, sie ist immer Greis, Mann, Jüngling und Kind zugleich, und da, wo nicht alles, doch das meiste bei der Zerstörung auch noch erhalten wird, so kommt ihr kein anderer Zustand gleich. Das macht auch, daß alle, die rein darinne leben, eine Art von Seligkeit und Selbstgenügsamkeit genießen, von der man auswärts keinen Begriff hat...

Ich muß mich nun die erste Zeit recht zusammen halten, bis mein letzter Gesang [von Hermann und Dorothea] auch aus seiner Puppe herausgekrochen ist und ihm die Flügel gewachsen sind, dann hoffe ich wieder eine Zeitlang, wills Gott, als ein freier Mensch zu leben.

Aus den Tag- und Jahresheften 1797:

Schon in den ersten Monaten des Jahrs erfreute sich das Theater an dem Beitritt von Karoline Jagemann als einer neuen Zierde. Oberon ward gegeben, bald darauf Telemach, und manche Rollen konnten mit mehr Auswahl besetzt werden. Äußerlich führte man das Bühnenwesen zunächst in seinem gewohnten Gange fort, innerhalb aber ward manches Bedeutende vorbereitet. Schiller, der nunmehr ein wirkliches Theater in der Nähe und vor Augen hatte, dachte ernstlich darauf, seine Stücke spielbarer zu machen, und als ihm hierin die große Breite, wie er Wallenstein schon gedacht, abermals hinderlich war, entschloß er sich, den Gegenstand

in mehreren Abteilungen zu behandeln. Dies gab, in Abwesenheit der Gesellschaft, den ganzen Sommer über reichliche Belehrung und Unterhaltung. Schon war der Prolog geschrieben, Wallensteins Lager wuchs heran.

Auch ich blieb meinerseits in vollkommener Tätigkeit: Hermann und Dorothea erschien als Taschenbuch, und ein neues, episch-romantisches Gedicht wurde gleich darauf entworfen. Der Plan war in allen seinen Teilen durchgedacht, den ich unglücklicherweise meinen Freunden nicht verhehlte. Sie rieten mir ab, und es betrübt mich noch, daß ich ihnen Folge leistete: denn der Dichter allein kann wissen, was in einem Gegenstande liegt, und was er für Reiz und Anmut bei der Ausführung daraus entwickeln könne. Ich schrieb den neuen Pausias und die Metamorphose der Pflanzen in elegischer Form; Schiller wetteiferte, indem er seinen Taucher gab. Im eigentlichen Sinne hielten wir Tag und Nacht keine Ruhe, Schillern besuchte der Schlaf erst gegen Morgen; Leidenschaften aller Art waren in Bewegung: durch die Xenien hatten wir ganz Deutschland aufgeregt, jedermann schalt und lachte zugleich. Die Verletzten suchten uns auch etwas Unangenehmes zu erweisen, alle unsere Gegenwirkung bestand in unermüdet fortgesetzter Tätigkeit.

Die Universität Jena stand auf dem Gipfel ihres Flors; das Zusammenwirken von talentvollen Menschen und glücklichen Umständen wäre der treusten, lebhaftesten Schilderung wert. Fichte gab eine neue Darstellung der Wissenschaftslehre im Philosophischen Journal. Woltmann hatte sich interessant gemacht und berechtigte zu den schönsten Hoffnungen. Die Gebrüder von Humboldt waren gegenwärtig, und alles der Natur Angehörige kam philosophisch und wissenschaftlich zur Sprache. Mein osteologischer Typus von 1795 gab nun Veranlassung, die öffentliche Sammlung, sowie meine eigene, rationeller zu betrachten und zu benutzen. Ich schematisierte die Metamorphose der Insekten, die ich seit mehreren Jahren nicht aus den Augen ließ. Die Kraußischen Zeichnungen der Harzfelsen gaben Anlaß zu geologischen Betrachtungen, galvanische Versuche wurden durch Humboldt angestellt. Scherer

zeigte sich als hoffnungsvoller Chemikus. Ich fing an, die Farbentafeln in Ordnung zu bringen. Für Schillern fuhr ich fort, am Cellini zu übersetzen, und da ich biblische Stoffe, in Absicht, poetische Gegenstände zu finden, wieder aufnahm, so ließ ich mich verführen, die Reise der Kinder Israel durch die Wüste kritisch zu behandeln. Der Aufsatz, mit beigefügter Karte, sollte jenen wunderlichen vierzigjährigen Irrgang zu einem, wo nicht vernünftigen, doch faßlichen Unternehmen umbilden.

Eine unwiderstehliche Lust nach dem Land- und Gartenleben hatte damals die Menschen ergriffen. Schiller kaufte einen Garten bei Jena und zog hinaus, Wieland hatte sich in Oßmannstädt angesiedelt. Eine Stunde davon, am rechten Ufer der Ilm, ward in Oberroßla ein kleines Gut verkäuflich; ich hatte Absichten darauf.

Sechzehnter Abschnitt: Neue Eindrücke und dichterisches Schaffen (1797—1801)

Eine Reise in die Schweiz wird über Frankfurt begonnen, wohin Christiane und August Goethe begleiten. Um den damals benötigten Reisepaß zu bekommen, schreibt Goethe an die zuständige Stelle:

Weimar, den 27. Juli 1797.

Zu meiner Reise nach Frankfurt und in die Schweiz wünsche ich einen Paß für mich von Fürstl. Regierung zu erhalten, bei welchem kein weiteres Bedenken obwaltet. Da ich aber auch meine kleine Familie bis Frankfurt mitzunehmen denke und sie besonders auf dem Rückwege, den sie allein zurücklegen, sich selbst überlassen muß, so hätte ich auch für Mutter und Sohn um einen besonderen Paß zu bitten. Ich überlasse Ew. Hochwohlgeb., ob Sie unbedenklich finden, etwa einen dergleichen auf Frau Vulpius und

Sohn ausfertigen zu lassen, oder was Sie sonst schicklich und zweckmäßig finden. Es ist ohnehin nur auf allen Fall, indem Reisende, besonders auf dieser Route, sehr selten um Pässe gefragt werden.

Dürfte ich bitten, die zu Abholung meines Testamentes verfügte Deputation heute um 11 Uhr bei mir eintreten zu lassen?

Nach der Abreise von Christiane und August schreibt Frau Aja an diese am 24. August 1797:

Liebe Freundin!

Das Vergnügen so ich in Ihrem Lieben traulichen Umgang genoßen macht mich noch immer froh — und ich bin meinem Sohn vielen Danck schuldig daß Er mir solches zu verschaffen die Güte hat haben wollen. So kurtz unsere Zusammenkunft war, so vergnügt und hertzlich war sie doch — und die Hoffnung Ihnen, meine Liebe, einst auf längre Zeit bey mir hir zu sehen erfreut mich zum voraus — Da wir nun einander kennen; so wird die Zukunft immer vergnügter und beßer vor uns werden — behalten Sie mich in Liebevollem Andencken — und von meiner seite glauben Sie das nehmliche. Die Gründe die mir mein Sohn von seiner Reiße vorgestelt hat konte ich nicht widerlegen — Er geht also in die Schweitz — Gott! Begleite Ihn und bringe Ihn so gesund und heiter wieder zu uns als Er weg geht; so wollen wir uns über seine Abweßenheit beruhigen, und Ihm dieße Freude das schöne Schweitzer land nach so viel Jahren einmahl wieder zu sehn von Hertzen gönnen und wenn ich Ihn bey seiner Rückkunft wohl genährt und gepflegt habe — Ihnen meine Liebe wohlbehalten wieder zurück spediren werde — das wiedersehn wird uns allen große Freude machen — das soll denn einstweilen unser Trost sein. Vor Ihren Lieben Brief dancke Ihnen hertzlich — auch dem lieben Augst dancken Sie durch einen hertzlichen Kuß von der Großmutter vor den seinen, auch sagen Sie Ihm, daß das Mändelgen mit den Schellen sich als noch hören ließe — und daß ich Infanteri und Cavaleri aufs Christkindlein bestellen wolte. Leben Sie wohl! Behalten die-

jenige in gutem Liebevollen Andencken, die mit wahrer Liebe und Hertzlichkeit ist und seyn wird

dero
treue Freundin und Mutter
Elisabetha Goethe.

Goethe an Christiane:

Heilbronn, den 28. Aug. 1797.

Zu meinem Geburtstage, den du gewiß in Ruhe und Zufriedenheit feiern wirst, aber nicht ohne Verlangen, mich bei dir zu sehen, muß ich dir einige Worte sagen und dir zugleich, wie es mir bisher gegangen ist, erzählen.

Freitag den 25. nahm ich früh von der guten Mutter Abschied, nicht ohne Rührung, denn es war das erste Mal nach so langer Zeit, daß wir uns wieder ein wenig an einander gewöhnt hatten ...

An Heinrich Meyer:

Tübingen, den 11. Sept. 1797.

Hier bin ich bei Herrn Cotta ganz bequem einlogiert und werde noch einige Tage hier verweilen, um so mehr, als Regenwetter eingefallen ist. Durch die Gelassenheit, womit ich meinen Weg mache, lerne ich, freilich etwas spät, noch reisen. Es gibt eine Methode, durch die man überhaupt, in einer gewissen Zeit, die Verhältnisse eines Orts und einer Gegend und die Existenz einzelner vorzüglicher Menschen gewahr werden kann. Ich sage gewahr werden, weil der Reisende kaum mehr von sich fordern darf; es ist schon genug, wenn er einen saubern Umriß nach der Natur machen lernt und allenfalls die großen Partien von Licht und Schatten anzulegen weiß, an das Ausführen muß er nicht denken.

Wenn ich in Zürich anlange, so will ich, nach Zeit und Umständen, entweder Ihnen meine Ankunft melden oder ein Gefährt nehmen und gerade zu Ihnen hinauskommen. Wie werden wir beide des langersehnten Augenblicks genießen! Die Versicherung, daß Sie sich wohlbefinden, gibt mir Ruhe und Heiterkeit auf meinen

Wegen, und die beste Hoffnung, daß wir künftig noch manches zusammen erfahren und bearbeiten werden.

An Cotta in Tübingen:

Stäfa, den 17. Oktober 1797.

Wir sind von unserer Fuß- und Wasserreise glücklich wieder in Stäfa angelangt und werden in wenigen Tagen nach Zürich gehen. Dürfte ich Sie bitten, alles, was von nun an bei Ihnen anlangt, bei sich liegen zu lassen, bis ich es entweder selbst abhole oder einen Ort, wohin es gesendet werden könnte, bezeichnen kann. Das Kriegsfeuer, das sich überall wieder zu entzünden scheint, setzt einen Reisenden in eine sehr zweifelhafte Lage. Ich habe indessen von der kurzen Zeit den möglichsten Gebrauch gemacht. Von den Winterszenen des Gotthards, die nur noch durch Mineralogie belebt werden können, durch die auf mancherlei Weise fruchtbaren, genutzten und in ihren Einwohnern emsigen Gegenden von Unterwalden, Zug und Zürich, wo uns nun besonders die Weinlese umgibt, haben wir uns in ein Museum zurückgezogen, das durch die von Meyer aus Italien mitgebrachten eigenen Arbeiten und sonstige Akquisitionen gebildet wird, und sind also von dem Formlosesten zu dem Geformtesten übergegangen. Besonders wichtig ist die Kopie des antiken Gemäldes der sogenannten Aldobrandinischen Hochzeit, die im eigentlichen Sinne mit Kritik gemacht ist, um darzustellen, was das Bild zu seiner Zeit gewesen sein kann, und was an dem jetzigen nach so mancherlei Schicksalen noch übrig ist. Ich hoffe, daß Sie dereinst, wenn es bei mir aufgestellt sein wird, das Vergnügen, es zu beschauen, mit uns teilen werden. Leben Sie recht wohl und gedenken mein.

An Christiane:

Tübingen, den 30. Okt. 1797.

Wir haben, meine Liebe, die Baseler Tour aufgegeben und sind von Zürich gerade nach Tübingen gegangen. Wir haben auch recht wohl getan, denn die Jahreszeit ist äußerst verdrießlich, die

Wege schlecht, und alles unglaublich teuer. Nun weiß ich nicht, ob wir über Frankfurt oder Nürnberg gehen, auf beiden Seiten brauchen wir acht Tage Reise, wenn ich nun noch einigen Aufenthalt hie und da dazu rechne, so können wir in der Mitte Novembers wohl bei dir sein. Das ist dir ja wohl ganz recht, deinen Freund so bald wieder zu sehen. Ich kann aber auch wohl sagen, daß ich nur um deinet und des Kleinen willen zurückgehe. Ihr allein bedürft meiner, die übrige Welt kann mich entbehren. Lebe recht wohl und habe mich so lieb wie ich dich. Ich freue mich unaussprechlich, dich wieder zu sehen.

An Schiller:

Nürnberg, den 10. Nov. 1797.

Wir haben zu unsrer besondern Freude Knebeln hier angetroffen und wollten daher etwas länger als wir gedachten verweilen. Die Stadt bietet mancherley interessantes an, alte Kunstwercke, mechanische Arbeiten, so wie sich auch über politische Verhältnisse manch Betrachtungen machen lassen. Ich sage Ihnen daher nur ein Wort des Gruses und sende ein Gedicht. Es ist das vierte zu Ehren der schönen Müllerinn. Das dritte ist noch nicht fertig; es wird den Titel haben Verrath und die Geschichte erzählen, da der junge Mann in der Mühle übel empfangen wird. Bald habe ich das Vergnügen Sie wieder zu umarmen, und über hundert Dinge Ihre Gedanken zu erfragen.

Schiller an Goethe:

Jena 22. Nov. 97.

Noch einmal wünsche ich Glück zur frohen Ankunft. Wie angenehm ist mirs, wieder so leicht und schnell mit Ihnen communicieren zu können. Was Sie an Sachen und an Ideen mitgebracht, verspricht mir einen unterhaltungsreichen unterrichtenden Winter, und doppelt froh bin ich, daß ich einen Theil desselben in Ihrer Nähe zubringen kann. Fürs Theater wollen wir ja etwas zu wirken suchen, wenn auch niemand als wir selbst bei dem Versuche was lernen sollte.

Goethe an Schiller:

Weimar, den 6. Dezember 1797.

Wenn Sie überzeugt sind daß ein Winteraufenthalt in Jena Ihrer Gesundheit und Ihren Arbeiten vortheilhafter sey, so macht es mir um so mehr Freude, da ich mich genöthigt sehen werde nach dem neuen Jahr hinüber zu gehen, um nur einigermaßen zur Sammlung und Fassung zu kommen, und wie sonderbar müßte mir Jena erscheinen wenn ich Sie drüben nicht anträfe? Ich freue mich nunmehr auf diesen Aufenthalt, da ich sonst, wenn ich Sie hüben hätte lassen müssen, nur zwiespältig mit mir selbst gewesen wäre.

Halten Sie sich ja zu Ihrem Wallenstein, ich werde wohl zunächst an meinen Faust gehen, theils um diesen Tragelaphen los zu werden, theils um mich zu einer höhern und reinern Stimmung, vielleicht zum Tell, vorzubereiten. Dabey soll gelegentlich an den nächsten Almanach gedacht werden, vielleicht fällt auch etwas für die Horen ab.

Lassen Sie uns ja auf dem eingeschlagnen Wege fortfahren! Es muß uns noch manches gelingen und Meyers Mitarbeit wird uns äußerst fördern. Auch können wir der Theilnahme des Publicums gewiß seyn; denn ob man gleich im Ganzen immer darauf schilt, so enthält es doch im Einzelnen sehr gebildete Menschen, welche die redlichen und ernstlichen Bemühungen eines Schriftstellers zu schätzen wissen.

Weimar, den 9. Dezember 1797.

Noch habe ich vierzehn Tage zu thun um manches einzuleiten, die neuen Theatercontracte in Ordnung zu bringen und was andere Dinge mehr sind. Dann will ich aber auch gleich zu meiner Tages-Einsamkeit des Jenaischen Schlosses und zu unsern Abendgesprächen eilen.

Schiller an Goethe:

Jena, den 12. Dezember 1797.

Sollte es wirklich an dem seyn, daß die Tragödie, ihrer pathetischen Gewalt wegen, Ihrer Natur nicht zusagte? In allen Ihren Dichtungen finde ich die ganze tragische Gewalt und Tiefe, wie

sie zu einem vollkommenen Trauerspiel hinreichen würde, im Wilh. Meister liegt, was die Empfindung betrift, mehr als eine Tragödie; ich glaube, daß bloß die strenge gerade Linie, nach welcher der tragische Poet fortschreiten muß, Ihrer Natur nicht zusagt, die sich überall mit einer freieren Gemüthlichkeit äusern will. Alsdann glaube ich auch, eine gewiße Berechnung auf den Zuschauer, von der sich der tragische Poet nicht dispensieren kann, der Hinblick auf einen Zweck, den äusern Eindruck, der bei dieser Dichtungsart nicht ganz erlassen wird, geniert Sie, und vielleicht sind Sie gerade nur deßwegen weniger zum Tragödiendichter geeignet, weil Sie so ganz zum Dichter in seiner generischen Bedeutung erschaffen sind. Wenigstens finde ich in Ihnen alle poetischen Eigenschaften des Tragödiendichters im reichlichsten Maaß, und wenn Sie wirklich dennoch keine ganz wahre Tragödie sollten schreiben können, so müßte der Grund in den nicht poetischen Erfordernissen liegen.

Den 2. Jan. 1798.

Ihre eigene Art und Weise zwischen Reflexion und Production zu alternieren ist wirklich beneidens- und bewundernswerth. Beide Geschäfte trennen sich in Ihnen ganz, und das eben macht, daß beide als Geschäfte so rein ausgeführt werden. Sie sind wirklich so lang Sie arbeiten im Dunkeln und das Licht ist bloß in Ihnen, und wenn Sie anfangen zu reflectieren, so tritt das innere Licht von Ihnen heraus und bestrahlt die Gegenstände Ihnen und Andern. Bei mir vermischen sich beide Wirkungsarten und nicht sehr zum Vortheil der Sache.

Goethe an Schiller:

Weimar, den 3. Januar 1798.

Wenn uns als Dichtern, wie den Taschenspielern, daran gelegen seyn müßte daß niemand die Art, wie ein Kunststückchen hervorgebracht wird, einsehen dürfte; so hätten wir freylich gewonnen Spiel, so wie jeder, der das Publikum zum besten haben mag, indem er mit dem Strome schwimmt, auf Glück rechnen kann.

In Herrmann und Dorothea habe ich, was das Material betrifft, den Deutschen einmal ihren Willen gethan und nun sind sie äußerst zufrieden. Ich überlege jetzt ob man nicht auf eben diesem Wege ein dramatisches Stück schreiben könnte? das auf allen Theatern gespielt werden müßte und das jedermann für fürtrefflich erklärte, ohne daß es der Autor selbst dafür zu halten brauchte.

Dieses und so vieles andere muß bis zu unserer Zusammenkunft verschoben bleiben. Wie sehr wünschte ich daß Sie in diesen Tagen bey uns wären, um eine der größten Unformen der organischen Natur, den Elephanten, und die anmuthigste der Kunstgestalten, die Florentinische Madonna des Raphaels,[1]) in Einer Stunde und also gleichsam nebeneinander zu sehen.

Weimar, den 6. Januar 1798.

Das günstige Zusammentreffen unserer beyden Naturen hat uns schon manchen Vortheil verschafft und ich hoffe dieses Verhältniß wird immer gleich fortwirken. Wenn ich Ihnen zum Repräsentanten mancher Objekte diente, so haben Sie mich von der allzustrengen Beobachtung der äußern Dinge und ihrer Verhältnisse auf mich selbst zurückgeführt, Sie haben mich die Vielseitigkeit des innern Menschen mit mehr Billigkeit anzuschauen gelehrt, Sie haben mir eine zweyte Jugend verschafft und mich wieder zum Dichter gemacht, welches zu seyn ich so gut als aufgehört hatte.

Sehr sonderbar spüre ich noch immer den Effect meiner Reise. Das Material, das ich darauf erbeutet, kann ich zu nichts brauchen und ich bin außer aller Stimmung gekommen irgend etwas zu thun. Ich erinnere mich aus früherer Zeit eben solcher Wirkungen und es ist mir aus manchen Fällen und Umständen recht wohl bekannt: daß Eindrücke bey mir sehr lange im Stillen wirken müssen, bis sie zum poetischen Gebrauche sich willig finden lassen. Ich habe auch deswegen ganz pausiert und erwarte nun, was mir mein erster Aufenthalt in Jena bringen wird.

---

[1]) in Meyers Nachbildung.

Weimar 10. Januar 1798.

Die letzten Tage waren wirklich von der Art daß man wohl that so wenig als möglich von dem Daseyn des Himmels und der Erde Notiz zu nehmen, wie ich mich denn auch meistens in meiner Stube gehalten habe. Indessen habe ich in diesen farb- und freudlosen Stunden die Farbenlehre wieder vorgenommen, und, um das was ich bisher gethan recht zu übersehen, in meinen Papieren Ordnung gemacht. Ich hatte nämlich von Anfang an Acten geführt und dadurch sowohl meine Irrthümer als meine richtigen Schritte, besonders aber alle Versuche, Erfahrungen und Einfälle conservirt. Nun habe ich diese Volumina auseinander getrennt, Papiersäcke machen lassen, diese nach einem gewissen Schema rubricirt und alles hineingesteckt, wodurch ich denn meinen Vorrath zu einem jeden Capitel desto besser übersehen kann, wobey ich alle unnütze Papiere zerstören kann, indem ich das Nützliche absondere und zugleich das Ganze recapituliere. Jetzt hinterdrein sehe ich erst wie toll die Unternehmung war, und werde mich wohl hüten mich jemals in etwas ähnliches wieder einzulassen. Denn selbst jetzt da ich mich so weit durchgearbeitet habe, bedarf es noch einer großen Arbeit bis ich mein Material zu einer reinen Darstellung bringe. Indessen habe ich dabey sehr an Ausbildung gewonnen, denn, ohne diese seltsame Theilnahme, wäre es meiner Natur kaum vergönnt gewesen einen Blick in diese Fächer zu thun. Ich lege einen kleinen Aufsatz[1]) bey der ohngefähr 4 bis 5 Jahre alt seyn kann, es wird Sie gewiß unterhalten zu sehen wie ich die Dinge damals nahm.

Schiller an Goethe:

Jena 23. Febr. 98.

Bei der Art wie Sie jetzt Ihre Arbeiten treiben haben Sie immer den schönen doppelten Gewinn, erstlich die Einsicht in den Gegenstand und dann zweitens die Einsicht in die Operation des

[1]) „Der Versuch als Vermittler von Objekt und Subjekt" vom Jahre 1793. Gedruckt zum erstenmal 1823.

Geistes, gleichsam eine Philosophie des Geschäfts, und das letzte ist fast der größere Gewinn, weil eine Kenntniß der Geisteswerkzeuge und eine deutliche Erkenntniß der Methode den Menschen schon gewissermaßen zum Herrn über alle Gegenstände macht. Ich freue mich sehr darauf, wenn Sie hieher kommen, gerade über dieses allgemeine in Behandlung der Empirie recht viel zu lernen und nachzudenken. Vielleicht entschließen Sie Sich dieses Allgemeine, an der Spitze Ihres Werks, recht ausführlich abzuhandeln und dadurch dem Werke, sogar unabhängig von seinem besondern Innhalt, einen absoluten Werth für alle diejenigen, welche über Naturgegenstände nachdenken, zu verschaffen. Baco sollte Sie billig dazu veranlassen.

Jena 6. März 98.

Aus Ihren, mir neu eröfneten, Vorsätzen muß ich schließen, daß Sie noch eine gute Weile lang auf dem wißenschaftlichen Felde bleiben werden welches mir für die poetische Ausübung leid thut so sehr ich auch den Nutzen und die Nothwendigkeit davon einsehe. Ihre vielen und reichen Erfahrungen und Reflexionen über Natur und Kunst und über das dritte Idealische was beide zulezt zusammenknüpft, müssen ausgesprochen, geordnet und festgehalten werden, es sind sonst nur Lasten die Ihnen im Wege liegen. Aber die Unternehmung wird weitläuftig werden, und aus Arbeit wird sich Arbeit erzeugen. Bis jetzt hab ich noch keinen klaren Begriff von den Grenzen, die Sie dem Werk setzen werden, unbeschadet seines Anspruchs auf eine gewisse umfassende Vollständigkeit, ein Anspruch der schon in Ihrer Natur liegt, wenn auch der Gegenstand ihn nicht machte. Ich erwarte daher Ihr Schema darüber mit großer Begierde. Dieses wird mir denn auch den Ort schon zeigen wo ich mit meinen Ideen, auf eine mit dem Ganzen übereinstimmende Weise, eintreten kann. Mit Vergnügen werde ich den Antheil daran nehmen, den Sie mir bestimmen und da es einmal ein gesellschaftliches Werk ist, so kann es recht gut seyn, daß auch der dritte Mann spricht. Selbst der Rigorism der darin herrschen wird, gewinnt mehr Eingang, wenn eine vielfältigere Ansicht und

Einkleidung dabey ist. Immer aber wird das Werk in einer bestimmten Opposition mit dem Zeitalter bleiben; und da an eine gütliche Auskunft nicht zu denken ist, so wäre die Frage, ob man den Krieg nicht lieber decidiert erklären und durch die Schärfe des Gesetzes sowohl als der Justiz das Werk desto piquanter machen sollte. Doch darüber mündlich ein mehreres, wenn ich erst mehr von dem Plane weiß.

Goethe an Schiller:

Weimar, den 10. März 1798.

Es fehlte nur noch daß in das zehente Haus meines Horoskops noch einige Hufen Landes eingeschoben würden, damit meine Existenz ja noch bunter werden möchte. Und doch ist es so, ich habe das Oberroßlaer Freygut endlich doch noch erstanden, nachdem mir die bisherigen Pächter, so wie auch der Hofrath Gruner, durch zwey Jahre diese Acquisition sauer gemacht haben. Indessen bin ich mit dem Besitz und mit dem Preise noch ganz zufrieden, denn es geht jetzt mit Grund und Boden wie mit den Sibyllinischen Büchern, jedermann zaudert beym steigenden Preise indem der Preis immer steigt.

Übrigens habe ich einen ganz reinen Kauf gethan, wie wohl selten geschieht, denn ich habe das Gut und die Gebäude bis auf den heutigen Tag nicht gesehen und werde es morgen zum erstenmal in Augenschein nehmen. Das was dabey zu bedenken und allenfalls zu thun ist wird mich kaum acht Tage aufhalten.

Den 17. März.

Künftige Woche denke ich soll nicht verfließen ohne daß wir uns wieder zusammen befinden. Alle die Geschäfte auf die ich Einfluß habe sind im Gange, und werden nun wohl ihren Weg fortschreiten. Es wird mir nun ein großes Bedürfnis tausend Ideen Raum und Ordnung zu verschaffen, wozu mir nur die Jenaische absolute Stille und Ihre Nähe verhelfen kann.

Den 7. April.

Hätten mich die kleinen häuslichen Geschäfte,[1]) welche jetzt nothwendig angethan seyn wollen, nur in Ruhe gelassen, so wäre ich gewiß nicht so bald von Ihnen weggegangen, um so weniger als ich, bey Ankunft des schönen Wetters, auch eine recht gute Disposition zu meiner Arbeit fühlte. Ich habe mich nun drein ergeben und denke mich nun nach und nach hier wieder frey zu arbeiten, um desto länger das nächste mal bey Ihnen bleiben zu können.

Wir haben gewiß alle Ursache uns unsers Verhältnisses zu freuen, da wir uns nach einer so langen Entfernung nur näher fühlen und die Opposition unserer Naturen eine Wechselwirkung desto wünschenswerther macht, von der wir auch für die Zukunft das beste hoffen können.

Während Schillers Krankheit schreibt Goethe an Lotte Schiller, unter anderem am 21. April:

Faust hat diese Tage immer zugenommen; so wenig es ist, bleibt es eine gute Vorbereitung und Vorbedeutung. Was mich so lange Jahre abgehalten hat wieder daran zu gehen war die Schwierigkeit den alten geronnenen Stoff wieder ins Schmelzen zu bringen. Ich habe nun auf Cellinische Weise einen Schock zinnerne Teller und eine Portion hartes trocknes Holz dran gewendet und hoffe nun das Werk gehörig im Fluß zu erhalten.

Leben Sie recht wohl, grüßen Sie Schillern schönstens und überstehen Sie geduldig das rauhe Wetter in Hoffnung eines Blüthenreichen Frühlings.

Goethe an Schiller:

Weimar, den 5. Mai 98.

Meinen Faust habe ich um ein gutes weiter gebracht. Das alte noch vorräthige höchst confuse Manuskript ist abgeschrieben und die Theile sind in abgesonderten Lagen, nach den Nummern eines ausführlichen Schemas hinter einander gelegt. Nun kann

[1]) [Angelegenheiten des neugekauften Gutes.]

ich jeden Augenblick der Stimmung nutzen, um einzelne Theile weiter auszuführen und das ganze früher oder später zusammenzustellen.

Ein sehr sonderbarer Fall erscheint dabey: Einige tragische Scenen waren in Prosa geschrieben, sie sind durch ihre Natürlichkeit und Stärke, in Verhältniß gegen das andere, ganz unerträglich. Ich suche sie deswegen gegenwärtig in Reime zu bringen, da denn die Idee wie durch einen Flor durchscheint, die unmittelbare Wirkung des ungeheuern Stoffes aber gedämpft wird.

Fichte hat mir den zweiten Theil seines Naturrechts geschickt, ich habe aus der Mitte heraus einiges gelesen und finde vieles auf eine beyfallswürdige Art deducirt, doch scheinen mir praktischem Skeptiker, bey manchen Stellen die empirischen Einflüsse noch stark einzuwirken. Es geht mir hier wie ich neulich von den Beobachtungen sagte: nur sämmtliche Menschen erkennen die Natur, nur sämmtliche Menschen leben das Menschliche. Ich mag mich stellen wie ich will, so sehe ich in vielen berühmten Axiomen nur die Aussprüche einer Individualität, und grade das was am allgemeinsten als wahr anerkannt wird ist gewöhnlich nur ein Vorurtheil der Masse, die unter gewissen Zeitbedingungen steht, und die man daher eben so gut als ein Individuum ansehen kann. Leben Sie wohl und lieben mein liebendes Individuum trotz allen seinen Ketzereyen.

Am 28. Mai schreibt Goethe über die geplante Herausgabe der „Propyläen" an Cotta:

Das Werk, welches wir herauszugeben gedenken, enthält Betrachtungen harmonierender Freunde über Natur und Kunst.

Was aus Naturgeschichte und Naturlehre ausgehoben wird, soll, dem Gegenstand und der Behandlung nach, vorzüglich von der Art sein, daß es für den bildenden Künstler brauchbar und zu seinen Zwecken, wenigstens in der Folge, anwendbar werde; unter Kunst wird für die erste Zeit vorzüglich die bildende verstanden, über deren Theorie, Ausübung und Geschichte manches vorrätig liegt;

doch wird man die Kunst im allgemeinen jederzeit im Auge haben, daß, wenn nach unserm Wunsche sich auch Freunde der Dichtkunst und Musik anschließen, sie, was die Grundlagen betrifft, genugsame Vorarbeit finden sollen.

Man kann sich nicht verbinden, ein sogenanntes Lesebuch zu liefern, aber ein lesbares, kultivierten Personen willkommenes Werk, das vorbereiten, wirken und nützen soll, gedenkt man zu stellen. Indessen soll an der Form des Vortrags nichts versäumt werden, so wenig es an Artikeln vom allgemeinsten Interesse fehlen soll.

Schiller an Goethe am 18. Juni:

Meyers Vorschlag wegen der Propyläen als Titel läßt sich schon hören. Meine Gründe dagegen wissen Sie und wenn dadurch für die Sache was kann gewonnen werden, so kommen sie in keine Betrachtung.

Goethe erzählt vom Umbau des weimarischen Theaters an Schiller am 18. Juni:

Mit unserer Theateranlage geht es lebhaft fort, sie wird gewiß artig und gewiß auch fest. Es scheint ein unverbrüchliches Naturgesetz zu seyn: daß sich jeder Tätigkeit eine Negation entgegen setzt. Man wünschte so lange eine beßre Einrichtung und jetzt, da die Anstalten dazu gemacht sind, werden Zweifel erregt und herumgetragen, um die Menschen, die wenigstens künftig bequem sitzen werden, durch eine Sorge für ihre Hälse zu incommodieren.

Am 19. August 1798 an Karl August:

Seit gestern bin ich wieder hier, um unsere architektonischen Arbeiten zu revidieren, es geht verhältnismäßig gut und geschwind, besonders ist die große Theaterumwälzung gegründet, die, wie ich hoffe, zu Ihrer Zufriedenheit gereichen soll ...

Wenn alles beisammen ist, wird es anständig und lustig aussehen. Übrigens bitte ich Sie, daß Sie die Gnade haben nicht früher hineinzugehen als bis es wenigstens auf einen gewissen Grad fertig ist.

Der Theatersaal war 1779 erbaut und seit 1790 für das Hoftheater benutzt. Über den jetzt durch Prof. Thouret vollzogenen Umbau schreibt Goethe in dem schon genannten Aufsatz „Weimarischer neudekorierter Theatersaal" in der „Allgemeinen Zeitung" vom 12. Oktober: „Die Anlage ist geschmackvoll; ernsthaft ohne schwer, prächtig ohne überladen zu sein. Auf elliptisch gestellten Pfeilern, die das Parterre einschließen und wie Granit gemalt sind, sieht man einen Säulenkreis von dorischer Ordnung, vor und unter welchem die Sitze für die Zuschauer hinter einer bronzierten Balustrade bestimmt sind. Die Säulen selbst-stellen einen antiken gelben Marmor vor, die Kapitäle sind bronziert, das Gesims von einer Art graugrünlichem Cipollin, über welchem, lotrecht auf den Säulen, verschiedne Masken aufgestellt sind, welche von der tragischen Würde an bis zur komischen Verzerrung nach alten Mustern mannigfaltige Charaktere zeigen. Hinter und über dem Gesims ist noch eine Galerie angebracht."

Von Jena aus hatte er am 5. Aug. an Christiane geschrieben:

Hier schicke ich dir, mit einem herzlichen Wunsche zu deinem Geburtstag, einiges Obst, damit du es mit August verzehrst und dich dabei meiner Liebe erinnerst. Wie sehr wünschte ich dieses Fest im stillen mit dir zu begehen, allein ich habe wohlgethan, mich nach Jena zu begeben, selbst hier wird es mir schwer, mich wieder völlig zu sammeln, und ich habe bisher eigentlich noch nichts rechts getan. In der nächsten Woche, denk' ich, soll es werden, da ich denn sehr zufrieden sein will, indem die Zeit zu drängen anfängt. Mache deine Sachen in Ordnung und gehe sodann nach Roßla und erfreue dich an den ländlichen Beschäftigungen. Es ist recht gut, wenn du alles näher kennen lernst. Betrübe dich nicht über das, was außer dir vorgeht! die Menschen sind nicht anders gegeneinander, im Großen wie im Kleinen. Denke, daß ich dich liebe und da ich keine andre Sorge habe, als dir eine unabhängige Existenz zu verschaffen, es wird mir ja das auch wie so manches andre gelingen.

Charlotte von Stein

Tue nur jeden Tag das Nötige, weiter bleibt uns in guten und bösen Zeiten nichts übrig. Sorge für das gute Kind und denke, daß uns nichts fehlen kann, solange wir beisammen sind.

Ich will mit allem Fleiße sorgen, daß ich das Nötigste wegarbeite, dann sehen wir uns wieder. Lebe recht wohl. Grüße den lieben Gustel und behalte mich lieb.

Wieder nach Jena zu kürzerem Aufenthalt gekommen, schreibt Goethe an Knebel am 17. September:

Ich habe dir lange, mein lieber Freund, nicht geschrieben und tue es gleich, da ich mich wieder in meinem und deinem alten Zimmer in Jena befinde. Gewisse Orte behalten sich immer das Recht vor, uns gewisse Eindrücke zu geben, hier bin ich fleißiger und gesammelter als in Weimar, ob es mir gleich auch dort an Einsamkeit nicht fehlt.

Ich habe sechs Wochen in meinem alten Garten zugebracht, der jetzt, bei einer Veränderung, die mit dem sogenannten Stern vorgenommen worden, viel gewonnen hat und angenehm zu bewohnen ist. Ich muß nur erst das nächste Frühjahr die Wildnis ein wenig bändigen, denn die Bäume und Sträuche, die vor 20 Jahren gesetzt worden, haben dem Boden und dem Hause Licht und Luft fast weggenommen. So kommt es wohl manchmal, daß uns unsere eigne Wünsche über den Kopf wachsen.

In der ziemlichen Abgesondertheit, in der ich daselbst lebte, nahm ich meine kleinern Gedichte vor, die etwa seit 10 Jahren das Licht der Welt erblickten. Ich stellte sie zusammen und suchte ihnen sowohl an Gehalt als Form, was fehlen mochte, zu geben, und ich werde noch eine Zeitlang zu arbeiten haben, wenn ich mir genug tun will. Es ist indessen eine angenehme Beschäftigung. Der Rückblick auf so mancherlei Situationen, die man durchlebte, die Erinnerung an so viel Stimmungen, in die man sich versetzt fühlte, macht uns gleichsam wieder jung, und wenn man fühlt, daß man mit den Jahren vielleicht an Übersicht und Geschmack gewonnen hat, so glaubt man einigen Ersatz zu sehen, wenn sich Energie und Fülle nach und nach verlieren will.

Außerdem habe ich jetzt mit Meyern die Kunstgeschichte des gegenwärtigen Jahrhunderts vor. Erst bis auf Mengs und Winckelmann, dann die Epoche, die sie machten, und welche Wendung nach ihnen die Sachen genommen haben. Bei der beinah fast ganz falschen Richtung unserer Zeit sind vielleicht historische Darstellungen, in welchen man den Geist und die Triebe der Nationen in den verschiednen Epochen übersieht, das Nützlichste. Es hält freilich schwer, nicht einseitig zu sein, und wer möchte gern gestehen, daß das, was er vermag, das Unrechte sei, besonders wenn es noch sogar vor der Welt gilt.

Mein August wächst und hat zu gewissen Dingen viel Geschick, zum Schreiben, zu Sprachen, zu allem, was angeschaut werden muß, so wie er auch ein sehr gutes Gedächtnis hat. Meine einzige Sorge ist, bloß das zu kultivieren, was wirklich in ihm liegt und alles, was er lernt, ihn gründlich erlernen zu lassen. Unsere gewöhnliche Erziehung jagt die Kinder ohne Not nach so viel Seiten hin und ist schuld an so viel falschen Richtungen, die wir an Erwachsenen bemerken. Übrigens will ich ihn nicht von mir lassen, und wenn er noch einige Jahre hin hat, allenfalls auf eine Reise mitnehmen. Er ist mit in Frankfurt gewesen, und ich schicke ihn in der Gegend auch überall herum. Ich wünsche deinen Knaben wohl auch einmal zu sehen, möge er dir viel Vergnügen machen.

So lebe nun wohl und laß mich bald wieder etwas von dir vernehmen.

In den Propyläen-Akten des Goethe- und Schiller-Archivs ist das Konzept eines Briefes von Goethe an Cotta vom 8. Oktober enthalten. Der Brief, der, wie in der Sophien-Ausgabe der Goethe-Briefe XIII, S. 413 nachgewiesen wird, nicht abgesandt worden ist, lautet:

„Den Prolog wie er zur Eröffnung unsers Theaters gesprochen werden soll, habe ich unmittelbar an die Expedition der neuen Zeitung nach Stuttgardt geschickt und dieselbe ersucht ihn sogleich einrücken zu lassen.

Sobald Wallensteins Lager gespielt ist, schicke ich eine umständliche Nachricht von dem Stücke gleichfalls ab, geben Sie doch Ordre daß man sich bereit hält allenfalls ein Beyblatt zu drucken. Denn da ich umständlich seyn und sogar Stellen ausziehen werde so wird diese Nachricht ziemlichen Raum einnehmen.

Da es denn doch einmal scheint daß Herr Hofrath Schiller mit seiner Arbeit der Vollendung naht so ist es unsere Pflicht das Publikum so viel als möglich darauf vorzubereiten."

[Am 7. November veröffentlicht Goethe in der Allgemeinen Zeitung den Aufsatz „Eröffnung des weimarischen Theaters".]

Aus den Tag- und Jahresheften 1798:

Mit Fleiß und Hast betrieb man die Arbeit [am Umbau des Theaters], so daß mit dem 12. Oktober Hof und Publicum zu Eröffnung des neuen Hauses eingeladen werden konnten. Ein Prolog von Schiller und Wallensteins Lager gaben dieser Feierlichkeit Wert und Würde.

1799.

Den 30. Januar Aufführung von den Piccolomini, den 20. April von Wallenstein. Indessen war Schiller immer tätig. Maria Stuart und die Feindlichen Brüder kommen zur Sprache. Wir berieten uns über den Gedanken, die deutschen Stücke, die sich erhalten ließen, teils unverändert im Druck zu sammeln, teils aber verändert und ins Enge gezogen der neueren Zeit und ihrem Geschmack näher zu bringen. Ebendasselbe sollte mit ausländischen Stücken geschehen, eigene Arbeit jedoch durch eine solche Umbildung nicht verdrängt werden. Hier ist die Absicht unverkennbar, den deutschen Theatern den Grund zu einem soliden Repertorium zu legen, und der Eifer, dies zu leisten, spricht für die Überzeugung, wie notwendig und wichtig, wie folgereich ein solches Unternehmen sei.

Wir waren schon gewohnt, gemeinschaftlich zu handeln, und wie wir dabei verfuhren, ist bereits im „Morgenblatt" ausführlich

vorgetragen. In das gegenwärtige Jahr fällt die Redaktion von Macbeth und die Übersetzung von Mahomet.

Die Memoiren der Stephanie von Bourbon Conti erregen in mir die Konzeption der Natürlichen Tochter. In dem Plane bereitete ich mir ein Gefäß, worin ich alles, was ich so manches Jahr über die Französische Revolution und deren Folgen geschrieben und gedacht, mit geziemendem Ernste niederzulegen hoffte. Kleinere Stücke schematisierte ich mit Schillern gemeinschaftlich, wovon noch einiges, von Schillern eigenhändig geschrieben, übrig ist.

Die Propyläen wurden fortgesetzt.

1800.

Dieses Jahr brachte ich halb in Weimar, halb in Jena zu. Den 30. Januar ward Mahomet aufgeführt, zu großem Vorteil für die Bildung unserer Schauspieler. Sie mußten sich aus ihrem Naturalisieren in eine gewisse Beschränktheit zurückziehen, deren Maniertes aber sich gar leicht in ein Natürliches verwandeln ließ. Wir gewannen eine Vorübung in jedem Sinne zu den schwierigeren, reicheren Stücken, welche bald darauf erschienen.

Späterhin, am 24. Oktober, als am Geburtstag der Herzogin Amalia, ward im engeren Kreise Paläophron und Neoterpe gegeben. Die Aufführung des kleinen Stücks durch junge Kunstfreunde war musterhaft zu nennen. Fünf Figuren spielten in Masken: der Dame allein war vergönnt, uns in der eigensten Anmut ihrer Gesichtszüge zu ergötzen.

Diese Darstellung bereitete jene Maskenkomödien vor, die in der Folge eine ganz neue Unterhaltung jahrelang gewährten.

Die Bearbeitung verschiedner Stücke, gemeinschaftlich mit Schiller, ward fortgesetzt. Die neueren kleinen Gedichte wurden an Unger abgeliefert, die guten Frauen, ein geselliger Scherz, geschrieben.

Nun sollte zum nächsten, immer gefeierten 30. Januar ganz am Ende des Jahrs Tancred übersetzt werden: und so geschah es auch, ungeachtet einer sich anmeldenden krankhaften Unbehaglichkeit.

Goethe an Schiller:

Jena, am 12. Sept. 1800.

Nach verschiedenen Abentheuern bin ich erst heute früh wieder zu der jenaischen Ruhe gelangt und habe gleich etwas versucht, aber nichts gethan. Glücklicherweise konnte ich diese acht Tage die Situationen fest halten von denen Sie wissen und meine Helena ist wirklich aufgetreten. Nun zieht mich aber das Schöne in der Lage meiner Heldin so sehr an, daß es mich betrübt wenn ich es zunächst in eine Fratze verwandeln soll. Wirklich fühle ich nicht geringe Lust eine ernsthafte Tragödie auf das Angefangene zu gründen; allein ich werde mich hüten die Obliegenheiten zu vermehren, deren kümmerliche Erfüllung ohnehin schon die Freude des Lebens wegzehrt.

Ich wünsche daß Sie in Ihrer Unternehmung weiter gelangt sind. Wäre es möglich daß Sie, collegialiter mit Meyern, etwas für die Anzeige des Ausgestellten thun könnten, so würde es mir eine große Erleichterung seyn. Sagen Sie mir etwas durch den rückkehrenden Boten und leben Sie recht wohl.

Schiller an Goethe:

Weimar, 23. Sept. 1800.

Ihre neuliche Vorlesung hat mich mit einem großen und vornehmen Eindruck entlassen, der edle hohe Geist der alten Tragödie weht aus dem Monolog [1]) einem entgegen und macht den gehörigen Effekt, indem er ruhig mächtig das tiefste aufregt. Wenn Sie auch sonst nichts poetisches von Jena zurückbrächten, als dieses und was Sie über den fernern Gang dieser tragischen Parthie schon mit sich ausgemacht haben, so wäre Ihr Aufenthalt in Jena belohnt. Gelingt Ihnen diese Syntheſe des Edeln mit dem Barbarischen, wie ich nicht zweifle, so wird auch der Schlüßel zu dem übrigen Theil des Ganzen gefunden seyn, und es wird Ihnen alsdann nicht schwer seyn, gleichsam analytisch von diesem Punkt aus den Sinn und Geist der übrigen Parthien zu bestimmen und

[1]) Der Helena in Faust.

zu vertheilen. Denn dieser Gipfel, wie Sie ihn selbst nennen, muß von allen Punkten des Ganzen gesehen werden und nach allen hinsehen.

Goethe an Schiller:

Weimar, am 30. Dec. 1800.

Sie erhalten den Tancred, noch feucht vom Buchbinder, haben Sie die Güte ihn mit Aufmerksamkeit durchzulesen und sich ihn gleich auf unserm Theater zu denken.

Mögen Sie heute Abend ein gewöhnlich frugales Gastmahl, in der philosophisch-artistischen Gesellschaft, einnehmen, so sollen Sie uns herzlich willkommen seyn. Wir können alsdann über das Stück weiter sprechen, dessen Rollen inzwischen abgeschrieben werden.

Von einer Badereise mit Karl August nach Pyrmont (und mit dem kleinen August) schreibt Goethe am 12. Juli an Christiane:

Ehe ich von Pyrmont gehe, will ich dir noch ein paar Worte selbst schreiben. Ich habe mich leidlich befunden und hoffe noch gute Folgen von der Kur. Das Beste dabei war die Bewegung und Zerstreuung. Ich habe viele Menschen gesehen, mit vielen gesprochen und kann auf mehr als eine Weise zufrieden sein. Nur war das Wetter gar zu schlimm und ist gegenwärtig am allerärgsten. August hat sich gar artig betragen und hat mir viel Freude gemacht, du wirst dich über ihn verwundern, wenn du ihn wiedersiehst.

Die Ausgaben waren mäßig, ich habe mich aber auch durchaus eingeschränkt. Einiges habe ich dir eingekauft. Einiges sollst du dir in Kassel selbst kaufen, wo alles so gut wie hier zu haben ist.

Mittwoch d. 15ten gehe ich nach Göttingen, wo ich noch einige Zeit bleibe, und du sollst auf alle Fälle zur rechten Zeit hören, wann du mich in Kassel triffst. Ich schreibe dir alles umständlich, Sage nur dem Herrn Professor: daß er sich vorläufig einrichtet. um mit dir kommen zu können. Wir freuen uns beide recht herzlich darauf, dich wiederzusehen. Gustel wünscht nur, daß wir in Kassel besser Wetter haben als hier.

Lebe recht wohl, beschäftige dich mit deinen Gärten, wo ich mit dir vergnügt bald herumzuwandeln hoffe.

Am 24. Juli aus Göttingen:

Nun bin ich acht Tage hier und befinde mich ganz leidlich. Obgleich Pyrmont mich nicht gänzlich von meinen Übeln befreit hat, so muß ich doch hoffen, daß (wie die Ärzte sagen) die beste Wirkung nachkommt. Ich will mich hier noch einige Zeit in Ruhe halten und im stillen fleißig sein, wozu ich auf der Bibliothek die beste Gelegenheit habe. Indessen, da die Briefe von hier aus manchmal so langsam gehen, will ich dir voraus meinen Plan sagen: Ich wünsche, daß du Sonnabend d. 15ten August in Kassel eintreffest, ich werde an demselbigen Tage auch anlangen. Du kehrst im Posthause am Königsplatz bei Mad. Goullon ein, wer zuerst kommt, macht Quartier, so daß wir zwei Zimmer haben, eins für dich und Gustel, eins für mich und den Professor. Mache diesem mein schönstes Kompliment und sage ihm, daß er ja sich losmachen und mit dir kommen soll. Indessen sagt niemanden, daß ich so lange ausbleibe. Bringe einiges Geld mit, etwa 100 Reichstaler, und laß dir von unserm Nachbar Goullon ein Briefchen mitgeben, das du aber erst in den letzten Tagen zu fordern brauchst.

Ich freue mich herzlich, dich wiederzusehen und mit dir in Kassel, unter soviel neuen und schönen Sachen, einige Tage zuzubringen. Ein recht zierliches Unterröckchen und einen großen Shawl, nach der neusten Mode, bring' ich dir mit. In Kassel kannst du dir ein Hütchen kaufen und ein Kleid, sie haben die neusten Waren dort so gut als irgendwo.

August ist gar lieb und gut und macht mit allen Menschen Freundschaft, du wirst dich recht freuen, wie er zugenommen hat, wenn du ihn wiedersiehst. Lebe wohl, behalte mich lieb und sei überzeugt, daß meine Liebe gegen dich unveränderlich ist. Schreibe mir gleich, wenn du diesen Brief erhältst, damit ich doch auch weiß, wie dir's geht...

Aus den Tag- und Jahresheften:

1801.

Als ich zu Ende vorigen Jahrs in Jena den Tancred bearbeitete, ließen meine dortigen geistreichen Freunde den Vorwurf laut werden, daß ich mich mit französischen Stücken, welche bei der jetzigen Gesinnung von Deutschland nicht wohl Gunst erlangen könnten, so emsig beschäftige, und nichts Eigenes vornähme, wovon ich doch so manches hatte merken lassen. Ich rief mir daher die natürliche Tochter vor die Seele, deren ganz ausgeführtes Schema schon seit einigen Jahren unter meinen Papieren lag.

Gelegentlich dachte ich an das weitere; allein durch einen auf Erfahrung gestützten Aberglauben, daß ich ein Unternehmen nicht aussprechen dürfe, wenn es gelingen sollte, verschwieg ich selbst Schillern diese Arbeit, und erschien ihm daher als untheilnehmend, glauben- und thatlos. Ende Decembers finde ich bemerkt, daß der erste Act der natürlichen Tochter vollendet worden.

Auch die Verhältnisse, in die ich durch den Besitz des Freiguts zu Roßla gekommen war, forderten aufmerksame Theilnahme für einige Zeit, wobei ich jedoch die Tage, die mir geraubt zu werden schienen, vielseitig zu benutzen wußte. Der erste Pächter war auszuklagen, ein neuer einzusetzen, und man mußte die Erfahrungen für etwas rechnen, die man im Verfolg so fremdartiger Dinge nach und nach gewonnen hatte.

Zu Ende März war ein ländlicher Aufenthalt schon erquicklich genug. Oekonomen und Juristen überließ man das Geschäft, und ergötzte sich einstweilen in frischer Luft, und weil die Conclusion ergo bibamus zu allen Prämissen paßt, so ward auch bei dieser Gelegenheit manches herkömmliche und willkürliche Fest gefeiert: es fehlte nicht an Besuchen, und die Kosten einer wohlbesetzten Tafel vermehrten das Deficit, das der alte Pächter zurückgelassen hatte.

Der neue war ein leidenschaftlicher Freund von Baumzucht; seiner Neigung gab ein angenehmer Thalgrund von dem fruchtbarsten Boden Gelegenheit zu solchen Anlagen. Die eine buschige Seite des Abhangs, durch eine lebendige Quelle geschmückt, rief

dagegen meine alte Parkspielerei zu geschlängelten Wegen und geselligen Räumen hervor; genug, es fehlte nichts als das Nützliche, und so wäre dieser kleine Besitz höchst wünschenswerth geblieben. Auch die Nachbarschaft eines bedeutenden Städtchens, kleinerer Ortschaften, durch verständige Beamte und tüchtige Pächter gesellig, gaben dem Aufenthalt besonderen Reiz; die schon entschiedene Straßenführung nach Eckartsberga, welche unmittelbar hinter dem Hausgarten abgesteckt wurde, veranlaßte bereits Gedanken und Plane, wie man ein Lusthäuschen anlegen, und von dort an den belebenden Meßfuhren sich ergötzen wollte; so daß man sich auf dem Grund und Boden, der einträglich hätte werden sollen, nur neue Gelegenheiten zu vermehrten Ausgaben und verderblichen Zerstreuungen mit Behagen vorbereitete.

Eine fromme, fürs Leben bedeutende Feierlichkeit fiel jedoch im Innern des Hauses in diesen Tagen vor. Die Konfirmation meines Sohnes, welche Herder nach seiner edeln Weise verrichtete, ließ uns nicht ohne rührende Erinnerung vergangener Verhältnisse, nicht ohne Hoffnung künftiger freundlicher Bezüge.

Unter diesen und anderen Ereignissen war der Tag hingegangen; Aerzte sowohl als Freunde verlangten, ich solle mich in ein Bad begeben, und ich ließ mich, nach dem damaligen Stärkungssystem, um so mehr für Pyrmont bestimmen, als ich mich nach einem Aufenthalt in Göttingen schon längst gesehnt hatte.

Den 5. Juni reiste ich ab von Weimar, und gleich die ersten Meilen waren mir höchst erfrischend; ich konnte wieder einen theilnehmenden Blick auf die Welt werfen, und obgleich von keinem ästhetischen Gefühl begleitet, wirkte er doch höchst wohlthätig auf mein Inneres.

Darauf gelangte ich nach Gotha, wo Prinz August mich nach altem freundschaftlichen Verhältniß in seinem angenehmen Sommerhause wirthlich aufnahm.

Herr von Grimm, der, vor den großen revolutionären Unbilden flüchtend, kurz vor Ludwig XVI., glücklicher als dieser von Paris entwichen war, hatte bei dem altbefreundeten Hofe eine sichere Freistatt gefunden. Als geübter Weltmann und angenehmer Mit-

gast konnte er doch eine innere Bitterkeit über den großen erduldeten Verlust nicht immer verbergen.

Die Erinnerung früherer Zeiten, wo man in den achtziger Jahren in Gotha gleichfalls zusammen gewesen, sich mit poetischen Vorträgen, mit ästhetisch-literarischen Mittheilungen unterhalten, stach freilich sehr ab gegen den Augenblick, wo eine Hoffnung nach der andern verschwand, und man sich, wie bei einer Sündfluth, kaum auf den höchsten Gipfeln, so hier kaum in der Nähe erhabener Gönner und Freunde gesichert glaubte. Indessen fehlte es nicht an unterhaltender Heiterkeit. Meinen eintretenden Geburtstag wollte man mit gnädiger Aufmerksamkeit bei einem solchen geschlossenen Mahle feiern. Schon an den gewöhnlichen Gängen sah man einigen Unterschied; beim Nachtisch aber trat nun die sämmtliche Livrée des Prinzen in stattlich gekleidetem Zug herein, voran der Haushofmeister; dieser trug eine große von bunten Wachsstöcken flammende Torte, deren ins halbhundert sich belaufende Anzahl einander zu schmelzen und zu verzehren drohte, anstatt daß bei Kinderfeierlichkeiten der Art noch Raum genug für nächstfolgende Lebenskerzen übrig bleibt.

Auch mag dieß ein Beispiel seyn, mit welcher anständiger Naivität man schon seit so vielen Jahren einer wechselseitigen Neigung sich zu erfreuen gewußt, wo Scherz und Aufmerksamkeit, guter Humor und Gefälligkeit, geistreich und wohlwollend, das Leben durchaus zierlich durchzuführen sich gemeinsam beeiferten.

Siebzehnter Abschnitt: Große Tage (1802—1805)

Schiller an Goethe:

[Weimar, den 1. Januar 1802.]

Laßen Sie uns das neue Jahr mit den alten Gesinnungen und mit guter Hofnung eröfnen.

Es that mir sehr leid, daß ich den gestrigen Abend versäumen

mußte; aber so kurz mein neulicher Anfall von Fieber und Cholera war, so hart hat er mich angegriffen, und die Schwäche die er zurückließ hat alle meine Krämpfe wieder rege gemacht.

Doch geht es jezt viel besser und ich hoffe, der morgenden Vorstellung beiwohnen zu können. Haben Sie die Güte mir den Euripides, wenn Sie ihn jezt nicht brauchen, wenigstens den Band, welcher Jon enthält, zu schicken. Er wird mir, da ich heute nichts anders unternehmen kann, eine angenehme Beschäftigung geben, und mir das morgende Stück[1]) geläufiger machen.

Caroline Herder schreibt über die von Goethe sorgsam vorbereitete Aufführung:

Ein schamloseres, frecheres, sittenverderbenderes Stück ist noch nicht gegeben. Jena war wieder herübercitirt zum Klatschen. Bei der zweiten Vorstellung waren wenige darin, zum drittenmale wollen sie's nicht wagen, denn da möchte das Haus ganz leer bleiben.

Aus den Tag- und Jahresheften:

[Goethe hatte gedroht, die Leitung des Theaters niederzulegen, wenn Böttiger in Bertuchs „Journal des Luxus und der Moden" die geplante absprechende Kritik veröffentlichen würde.]

Nun hatten die Gebrüder Schlegel die Gegenpartei am tiefsten beleidigt; deshalb trat schon am Vorstellungsabend Jons, dessen Verfasser kein Geheimnis geblieben war, ein Oppositionsversuch unbescheiden hervor: in den Zwischenakten flüsterte man von allerlei Tadelnswürdigem, wozu denn die freilich, etwas bedenkliche Stellung der Mutter erwünschten Anlaß gab. Ein sowohl den Autor als die Intendanz angreifender Aufsatz war in das Modejournal projektiert, aber ernst und kräftig zurückgewiesen; denn es war noch nicht Grundsatz, daß in demselbigen Staat, in derselbigen Stadt es irgend einem Glied erlaubt sei, das zu zerstören, was andere kurz vorher aufgebaut hatten.

[1]) Uraufführung von Schlegels Jon.

Der einschlägige Brief an Vertuch lautet:

Was ich von einem niederträchtigen Menschen, wie der Verfasser Ihrer Theaterrezensionen ist, in einem solchen Falle zu erwarten hatte, schwebte mir vor, als ich Sie neulich freundschaftlich um künftige Mitteilung solcher Aufsätze ersuchte. Sie schicken mir ihn gegenwärtig halb gedruckt, und ich kann nur so viel sagen: daß, wenn Sie nicht selbst geneigt sind, die Sache zu remedieren und den Aufsatz zu unterdrücken, ich sogleich an Durchl. den Herzog gehe und alles auf die Spitze setze. Denn ich will entweder von dem Geschäft sogleich entbunden oder für die Zukunft vor solchen Infamien gesichert sein. Mag der allezeit geschäftige Verzerrer seine Künste doch in der Allgemeinen Zeitung, oder wo er will, aufgaukeln, in Weimar werde ich sie nicht mehr leiden in den Fällen, wo ich als öffentliche Person anzusehen bin. Ich erbitte mir vor vier Uhr Ihre Erklärung darüber; mit dem Schlage geht meine Vorstellung an Durchl. den Herzog ab.

Weimar, am 12. Jan. 1802. J. W. v. Goethe.

Goethe an Schiller: Jena, [den 19. Januar].

In Jena, in Knebels alter Stube, bin ich immer ein glücklicher Mensch, weil ich keinem Raum, auf dieser Erde, so viel productive Momente verdanke. Es ist lustig daß ich an einen weißen Fensterpfosten alles aufgeschrieben habe was ich, seit dem 21. Nov. 1798, in diesem Zimmer von einiger Bedeutung arbeitete. Hätte ich diese Registratur früher angefangen, so stünde gar manches darauf was unser Verhältniß aus mir heraus lockte.

Am 26. Juni wird unter Goethes Leitung das neue Theater in Lauchstädt eröffnet mit Goethes Vorspiel „Was wir bringen" und Mozarts Titus.

Goethe an Schiller: (28. Juni.)

Den Hofkammerrath, der morgen früh abreist, kann ich nicht ohne ein Wort an Sie gehen lassen. Erzählen mag er Ihnen um-

ständlich wie die Eröffnung abgelaufen. Das Wetter begünstigte uns und das Vorspiel hat Glück gemacht. Der Schluß, ob er gleich besser seyn könnte, ist mir doch verhältnißmäßig zu dem Drang der Umstände, in welchen ich fertig werden mußte, leidlich gelungen. Hätte ich alles voraussehen können so hätte ich Ihnen keine Ruhe gelassen, bis Sie mir das letzte Motiv ausgearbeitet hätten. Nun mags denn so hingehen.

Aus den Tag- und Jahresheften:

1802.

Auf einen hohen Grad von Bildung waren schon Bühne und Zuschauer gelangt. Ueber alles Erwarten glückten die Vorstellungen von Ion (4. Jan.), Turandot (30. Jan.), Iphigenie (15. Mai), Alarcos (29. Mai): sie wurden mit größter Sorgfalt trefflich gegeben; letzterer konnte sich jedoch keine Gunst erwerben. Durch diese Vorstellungen bewiesen wir, daß es Ernst sey, alles was der Aufmerksamkeit würdig wäre, einem freien reinen Urtheil aufzustellen; wir hatten aber dießmal mit verdrängendem ausschließendem Parteigeist zu kämpfen.

Der große Zwiespalt, der sich in der deutschen Literatur hervorthat, wirkte, besonders wegen der Nähe von Jena, auf unsern Theaterkreis. Ich hielt mich mit Schiller auf der einen Seite: wir bekannten uns zu der neuern strebenden Philosophie und einer daraus herzuleitenden Aesthetik, ohne viel auf Persönlichkeiten zu achten, die nebenher im besonderen ein mutwilliges und freches Spiel trieben.

In meinen Weimarischen häuslichen Verhältnissen ereignete sich eine bedeutende Veränderung. Freund Meyer, der seit 1792, einige Jahre Abwesenheit ausgenommen, als Haus- und Tischgenosse mich durch belehrende, unterrichtende, berathende Gegenwart erfreute, verließ mein Haus in Gefolg einer eingegangenen ehelichen Verbindung. Jedoch die Nothwendigkeit sich ununterbrochen mitzutheilen, überwand bald die geringe Entfernung; ein wechselseitiges Einwirken blieb lebendig, so daß weder Hinderniß noch Pause jemals empfunden ward.

Unter allen Tumulten dieses Jahres ließ ich doch nicht ab, meinen Liebling, Eugenien, im stillen zu hegen. Da mir das Ganze vollkommen gegenwärtig war, so arbeitete ich am Einzelnen, wie ich ging und stand; daher denn auch die große Ausführlichkeit zu erklären ist, indem ich mich auf den jedesmaligen einzelnen Punkt concentrirte, der unmittelbar in die Anschauung treten sollte.

Cellini gehörte schon mehr einer wilden zerstreuten Welt an; auch diesen wußte ich, jedoch nicht ohne Anstrengung, zu fördern; denn im Grunde war die unternommene Arbeit mehr von Belang, als ich anfangs denken mochte.

Reinecke Fuchs durfte nun auch in jedem leidenschaftlich-leichtfertigen Momente hervortreten, so war er wohl empfangen und für gewisse Zeit ebenfalls gepflegt.

Goethe an Schiller:

Jena, d. 22. Mai 1803.

Mit ein Paar Worten muß ich Ihnen nur sagen: daß es mir dießmal, bis auf einen gewissen Grad, mit der Farbenlehre zu gelingen scheint. Ich stehe hoch genug um mein vergangenes Wesen und Treiben, historisch, als das Schicksal eines Dritten anzusehen. Die naive Unfähigkeit, Ungeschicklichkeit, die passionirte Heftigkeit, das Zutrauen, der Glaube, die Mühe, der Fleiß, das Schleppen und Schleifen und dann wieder der Sturm und Drang, das alles macht in den Papieren und Acten eine recht interessante Ansicht; aber, unbarmherzig, excerpire ich nur und ordne das auf meinem jetzigen Standpunct Brauchbare, das übrige wird auf der Stelle verbrannt. Man darf die Schlacken nicht schonen, wenn man endlich das Metall heraus haben will.

Wenn ich das Papier los werde, habe ich alles gewonnen; denn das Hauptübel lag darin, daß ich, ehe ich der Sache gewachsen war, immer wieder einmal schriftlich ansetzte, sie zu behandeln und zu überliefern. Dadurch gewann ich jedesmal! nun aber liegen von Einem Capitel manchmal drey Aufsätze da, wovon der erste die Erscheinungen und Versuche lebhaft darstellt, der zweite eine

bessere Methode hat und besser geschrieben ist, der dritte, auf einem höhern Standpunct, beydes zu vereinigen sucht und doch den Nagel nicht auf den Kopf trifft. Was ist nun mit diesen Versuchen zu thun? sie auszusaugen gehört Muth und Kraft, und Resolution sie zu verbrennen, denn Schade ists immer. Wenn ich fertig bin, in so fern ich fertig werden kann, so wünsche ich mir sie gewiß wieder, um mich mir selbst historisch zu vergegenwärtigen und ich komme nicht zum Ziel, wenn ich sie nicht vertilge.

Und so viel von meinen Freuden und Leiden. Schreiben Sie mir auch bald was, wie es Ihnen geht.

Herrmann und sein Gefolge hat sich also schlecht exhibirt. Das Goldene Zeitalter hat seine Nachkömmlinge nicht sonderlich versorgt.

Goethe an Schiller:

Jena, 13. Dec. 1803.

Vorauszusehen war es daß man mich, wenn Mad. de Staël nach Weimar käme, dahin berufen würde. Ich bin mit mir zu Rathe gegangen, um nicht vom Augenblick überrascht zu werden, und hatte zum Voraus beschlossen hier zu bleiben. Ich habe, besonders in diesem bösen Monat, nur gerade so viel physische Kräfte um nothdürftig auszulangen, da ich zur Mitwirkung zu einem so schweren und bedenklichen Geschäft verpflichtet bin. Von der geistigsten Übersicht, bis zum mechanischen typographischen Wesen muß ich's wenigstens vor mir haben, und der Druck des Programms, der, wegen der Polygnotischen Tabellen, recht viele Dornen hat, fordert meine öftere Revision. Wie viele Tage sind denn noch hin, daß das alles fertig seyn und, bey einer leidenschaftlichen Opposition, mit Geschick erscheinen soll? Sie, werther Freund, sehen gewiß mit Grausen meine Lage an, in der mich Meyer trefflich soulagirt, die aber von niemand kann erkannt werden; denn alles was nur einigermaßen möglich ist, wird als etwas Gemeines angesehen. Deßhalb möchte ich Sie recht sehr bitten mich zu vertreten; denn niemanden fällt bey dieser Gelegenheit der Taucher wohl

ein als mir und niemand begreift mich als Sie. Leiten Sie daher alles zum besten, in so fern es möglich ist. Will Mad. de Staël mich besuchen, so soll sie wohl empfangen seyn. Weiß ich es 24 Stunden voraus, so soll ein Theil des Loderischen Quartiers meublirt seyn, um sie aufzunehmen, sie soll einen bürgerlichen Tisch finden, wir wollen uns wirklich sehen und sprechen, und sie soll bleiben so lange sie will. Was ich hier zu thun habe ist in einzelnen Viertelstunden gethan, die übrige Zeit soll ihr gehören; aber in diesem Wetter zu fahren, zu kommen, mich anzuziehen, bey Hof und in Societät zu seyn, ist rein unmöglich, so entschieden als es jemals von Ihnen, in ähnlichen Fällen, ausgesprochen worden.

Dieß alles sey Ihrer freundschaftlichen Leitung anheim gegeben, denn ich wünsche nichts mehr als diese merkwürdige, so sehr verehrte Frau wirklich zu sehen und zu kennen, und ich wünsche nichts so sehr als daß sie diese Paar Stunden Weges an mich wenden mag. Schlechtere Bewirthung, als sie hier finden wird, ist sie unterweges schon gewohnt. Leiten und behandeln Sie diese Zustände mit Ihrer zarten, freundschaftlichen Hand und schicken Sie mir gleich einen Expressen, sobald sich etwas bedeutendes ereignet.

Schiller an Goethe:

Weimar 21. Dec. 1803.

Der rasche und wirklich anstrengende Wechsel von productiver Einsamkeit und einer ganz heterogenen Societäts Zerstreuung hat mich in dieser lezten Woche so ermüdet, daß ich durchaus nicht zum Schreiben kommen konnte, und es meiner Frau überließ, Ihnen eine Anschauung von unsern Zuständen zu geben.

Frau von Staël wird Ihnen völlig so erscheinen, wie Sie sie Sich a priori schon construirt haben werden; es ist alles aus Einem Stück und kein fremder, falscher und pathologischer Zug in ihr. Dieß macht daß man sich trotz des immensen Abstands der Naturen und Denkweisen vollkommen wohl bei ihr befindet, daß man alles von ihr hören und ihr alles sagen mag. Die französische Geistes-

bildung stellt sie rein und in einem höchst interessanten Lichte dar. In allem was wir Philosophie nennen, folglich in allen letzten und höchsten Instanzen ist man mit ihr im Streit und bleibt es, trotz alles Redens. Aber ihr Naturell und Gefühl ist beßer als ihre Metaphysik, und ihr schöner Verstand erhebt sich zu einem genialischen Vermögen. Sie will alles erklären, einsehen, ausmessen, sie statuiret nichts dunkles, unzugängliches, und wohin sie nicht mit ihrer Fackel leuchten kann, da ist nichts für sie vorhanden. Darum hat sie eine horrible Scheu vor der Idealphilosophie, welche nach ihrer Meinung zur Mystik und zum Aberglauben führt, und das ist die Stickluft wo sie umkommt. Für das was wir Poesie nennen ist kein Sinn in ihr, sie kann sich von solchen Werken nur das leidenschaftliche, rednerische und allgemeine zueignen, aber sie wird nichts falsches schätzen, nur das rechte nicht immer erkennen. Sie ersehen aus diesen paar Worten, daß die Klarheit, Entschiedenheit und geistreiche Lebhaftigkeit ihrer Natur nicht anders als wohlthätig wirken können; das einzige lästige ist die ganz ungewöhnliche Fertigkeit ihrer Zunge, man muß sich ganz in ein Gehörorgan verwandeln um ihr folgen zu können. Da sogar ich, bei meiner wenigen Fertigkeit im Französischreden, ganz leidlich mit ihr fortkomme, so werden Sie bei Ihrer größeren Übung eine sehr leichte Communication mit ihr haben.

Mein Vorschlag wäre, Sie kämen den Sonnabend herüber[1]), machten erst die Bekanntschaft und giengen dann den Sonntag wieder zurück um Ihr Jenaisches Geschäft zu vollenden. Bleibt Mad. de Staël länger als bis Neujahr, so finden Sie sie hier, und reist sie früher ab, so kann sie Sie ja in Jena noch vorher besuchen. Alles kommt jezt darauf an, daß Sie eilen, eine Anschauung von ihr zu bekommen, und sich einer gewissen Spannung zu entledigen. Können Sie früher kommen als Sonnabends, desto besser.

---

[1]) Goethe kehrte am Sonnabend, 24. Dezember, früh nach Weimar zurück. Das Tagebuch vom 24. verzeichnet: „Mittag Fr. v. Stael, Hr. und Fr. Hofr. v. Schiller und Hr. Hofr. Stark zu Tische, wozu Serenissimus kamen."

Aus dem Buche über Deutschland von Mm. de Staël: Goethe.

Goethe verliert nie den Boden unter den Füßen, wenn er sich auch zu den erhabensten Gedanken emporschwingt. Es lebt in seinem Geiste eine Kraft, welche die Empfindsamkeit nicht geschwächt hat. Goethe könnte ganz allein für sich die deutsche Literatur repräsentieren: nicht daß es keine andern Schriftsteller gäbe, die ihm nicht in mancher Beziehung überlegen wären, sondern weil er allein alles in sich vereint, was den deutschen Geist auszeichnet, und weil keiner eine so großartige Phantasie besitzt, von der weder die Italiener, noch die Engländer, noch die Franzosen einen Teil als von ihnen entlehnt in Anspruch nehmen können.

Goethe ist im Gespräche ein Mann von reichem Geiste. Man behauptet mit Unrecht, daß der Mann von Geist auch stets zu plaudern wissen muß, und kann dagegen verschiedene Beispiele von schweigsamen Genies anführen. Oft sind Schüchternheit, Unglück, Geringschätzung oder Hypochondrie die Ursache davon. Im allgemeinen jedoch müssen ausgedehnte Kenntnisse und die Glut der Seele das Bedürfnis der Mitteilung erwecken, und die Menschen, die nicht nach dem beurteilt werden wollen, was sie sagen, sollten auch kein Interesse mehr für das finden, was sie denken. Wenn man Goethe zum Reden zu bewegen weiß, ist er bewunderungswürdig: seine Beredsamkeit ist eine Folge seines Gedankenreichtums, sein Witz ist gleichzeitig anmutig und philosophisch durchdacht, seine Einbildungskraft wird von den Außendingen angeregt, wie die Phantasie der alten griechischen Künstler es wurde, und nichts desto weniger besitzt sein Verstand nur zu sehr die Reife unserer Zeit. Nichts beirrt seine geistige Kraft, und sogar die Hindernisse, die aus seinem Charakter entspringen: schlechte Laune, Unschlüssigkeit und Gezwungenheit, ziehen wie Wolken am Fuße des Berges hin, auf dem sein Genie thront.

Was man von Diderots Unterhaltung erzählt, könnte von der Goethes eine Vorstellung geben, urteilt man aber nach den Schriften Diderots, so muß der Abstand zwischen diesen beiden Männern

ein unendlicher sein. Diderot steht unter dem Joche seines Geistes, Goethe beherrscht sogar sein Talent; Diderot ist gezwungen, weil er Effekt machen will, bei Goethe bemerkt man die Geringschätzung des Erfolges in einem Grade, der ungemein gefällt, selbst dann wenn man sich über seine Unbekümmertheit ärgert; Diderot hat das Bedürfnis, die ihm mangelnden religiösen Empfindungen durch Philanthropie zu ersetzen, Goethe würde lieber herb und bitter als übertrieben menschenfreundlich sein. Vor allem aber ist er natürlich, und was dürfte überhaupt ohne diese Eigenschaft an einem Menschen zu finden sein, was einen andern interessieren könnte?

Goethe hat nicht mehr jene hinreißende Glut, die ihm Werther eingab, aber die Wärme seiner Gedanken genügt noch immer, um allem Leben zu verleihen. Es hat fast den Anschein, als werde er nicht mehr vom Leben berührt und beschreibe dasselbe nur als Maler: er legt jetzt mehr Wert auf die Gemälde, die er uns vorführt, als auf die Empfindungen, die er erregt — die Zeit hat ihn zum Zuschauer gemacht. Als er noch selbst an den Szenen der Leidenschaft tätigen Anteil nahm und noch selbst im Herzen mitlitt, machten seine Schriften einen weit lebhaftern Eindruck.

Da man sich stets eine Poetik nach seinem Talente bildet, so behauptet Goethe jetzt, daß der Autor ruhig sein müsse, selbst wenn er ein Werk schreibt, in welchem er die Leidenschaften schildert und daß der Künstler seine Kaltblütigkeit bewahren müsse, um stärker auf die Einbildungskraft seiner Leser einwirken zu können. In seiner Jugend würde er vielleicht nicht dieser Meinung gewesen sein: vielleicht war er damals seinem Genie untertan, wie er es jetzt beherrscht, vielleicht fühlte er damals, daß der Poet, da das Erhabene und Göttliche nur flüchtig im Menschenherzen weilt, der Inspiration, die ihn beseelt, untergeordnet ist und sie nicht beurteilen kann, ohne sie zu verlieren.

Im ersten Augenblicke wundert man sich, eine gewisse Kälte und sogar etwas Starres bei dem Verfasser von „Werthers Leiden" zu finden. Aber sobald man es dahin bringt, daß er sich offen

äußert, so verscheucht die Beweglichkeit seiner Einbildungskraft völlig den Zwang, den man anfangs empfunden hat: er ist ein Mensch, dessen Geist universal, auch unparteiisch ist, denn in seiner Unparteilichkeit liegt durchaus keine Gleichgültigkeit — sie ist ein Doppelwesen, eine Doppelkraft, ein Doppellicht, das gleichzeitig bei jedem Gegenstande die beiden Seiten der Frage beleuchtet. Handelt es sich um einen Gedanken, so hält nichts, weder sein Jahrhundert, noch seine Lebensgewohnheiten, noch sein Verkehr und seine Beziehungen zu andern den Flug seines Geistes auf: er richtet seinen Blick geraden Wegs auf den Gegenstand, den er erforschen will. Wäre er Staatsmann gewesen, hätte sein Gemüt sich durch Handeln entwickelt, so würde sein Charakter fester, entschiedener und patriotischer sein, aber sein Geist würde nicht so frei über allen Anschauungsweisen schweben: die Leidenschaften oder die Interessen würden ihm einen bestimmten Weg vorschreiben.

Ich sagte, Goethe vereinige die Hauptcharakterzüge des deutschen Geistes in sich. Er besitzt sie in der Tat sämtlich in einem sehr hohen Grade: eine große Gedankentiefe, die Grazie, die aus der Einbildungskraft entspringt, und die weit eigentümlicher ist als die Anmut, welche der gesellige Verkehr verleiht, und endlich eine zuweilen phantastische Erregbarkeit und Beweglichkeit, die aber eben deshalb um so mehr dazu angetan ist, Leser zu interessieren, die in den Büchern etwas suchen, was ihr monotones Dasein belebt, und die verlangen, daß die Poesie bei ihnen die Stelle wirklicher Ereignisse vertrete. In Deutschland versteht man sich nicht darauf, sein Talent im Gespräche aufgehen zu lassen, und sogar unter den Bemerkenswertesten haben so wenig Leute die Gewohnheit, zu fragen und zu antworten, daß die Gesellschaft beinahe für nichts zu rechnen ist. Dessenungeachtet ist Goethes Einfluß nicht weniger groß. Es finden sich in Deutschland eine Menge Menschen, die in der Adresse eines Briefes Genie zu entdecken glauben würden, wenn Goethe sie aufgesetzt hätte. Die Goethebewunderer bilden eine Art Brüderschaft, deren Losungsworte die Adepten miteinander bekannt machen. Wollen aber die Aus-

länder ihn ebenfalls bewundern, so werden sie mit Geringschätzung abgewiesen, sobald ein Vorbehalt in ihren Lobreden zu der Vermutung Anlaß gibt, daß sie sich erlaubt haben, Werke, die bei einer solchen Prüfung nur gewinnen, kritisch zu betrachten. Einen solchen Fanatismus kann ein Mensch nicht erregen, wenn er nicht große Fähigkeiten sowohl zum Guten als zum Bösen besitzt, denn nur die Kraft allein, welcher Art sie nun sein mag, fürchten die Menschen zur Genüge, um sie in solcher Weise zu lieben.

Aus den biographischen Einzelheiten:

Frau von Staël.

Ihre Gegenwart hatte, wie in geistigem so in körperlichem Sinne, etwas Reizendes, und sie schien es nicht übelzunehmen, wenn man auch von dieser Seite nicht unempfindlich war. Wie oft mochte sie Geselligkeit, Wohlwollen, Neigung und Leidenschaft zusammengeschmolzen haben! Auch sagte sie einst: „Ich habe niemals einem Manne vertraut, der nicht einmal in mich verliebt gewesen wäre." Die Bemerkung ist richtig: denn hat, wie in der Liebe geschieht, ein Mann sein Inneres aufgeschlossen und sich hingegeben, so ist das ein Geschenk, das er nicht zurücknehmen kann, und es würde unmöglich sein, ein ehemals geliebtes Wesen zu beschädigen oder ungeschützt zu lassen.

Mit Benjamin Constant wurden mir gleichfalls angenehme belehrende Stunden. Wer sich erinnert, was dieser vorzügliche Mann in den folgenden Zeiten gewirkt, und mit welchem Eifer derselbe ohne Wanken auf dem einmal eingeschlagenen, für recht gehaltenen Wege fortgeschritten, der würde ahnen können, was in jener Zeit für ein würdiges, noch unentwickeltes Streben in einem solchen Manne gewaltet. In besonderen vertraulichen Unterredungen gab er seine Grundsätze und Überzeugungen zu erkennen, welche durchaus ins Sittlich-Politisch-Praktische auf einem philosophischen Wege gerichtet waren. Auch er verlangte das gleiche von mir, und wenn ihm auch meine Art und Weise, Natur und Kunst anzusehen und zu behandeln, nicht immer deutlich werden konnte,

so war doch die Art, wie er sich dieselbe redlich zuzueignen, um sie seinen Begriffen anzunähern, in seine Sprache zu übersetzen trachtete, mir selbst von dem größten Nutzen, indem für mich daraus hervorging, was noch Unentwickeltes, Unklares, Unmitteilbares, Unpraktisches in meiner Behandlungsweise liegen dürfte.

Abendlich verweilte er einigemal mit Frau von Staël bei mir. Späterhin langte noch Johannes von Müller an, und es konnte an höchst bedeutender Unterhaltung nicht fehlen, da auch der Herzog, mein gnädigster Herr, an solchen engen Abendkreisen teilzunehmen geneigt war. Freilich waren alsdann die wichtigen Ereignisse und Verhängnisse des Augenblicks unaufhaltsam an der Tagesordnung, und um hievon zu zerstreuen, kam die von mir angelegte, gerade damals leidenschaftlich vermehrte Medaillensammlung aus der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts glücklich zu Hilfe, indem die Gesellschaft sich dadurch veranlaßt sah, aus dem Bedenklich-Politischen, aus dem Allgemein-Philosophischen in das Besondere, Historisch-Menschliche hinüberzugehen.

Wie schwer es übrigens war, mit den fremden trefflichen Gästen einigermaßen auszudauern, davon gebe ich nur folgendes Beispiel. Frau von Staël hatte eine Aufführung der Natürlichen Tochter so gut wie erzwungen; was wollte sie aber bei der wenigen mimischen Bewegung des Stücks aus der ihr völlig unverständlichen Redefülle herausnehmen? Mir sagte sie, daß ich nicht wohlgetan, diesen Gegenstand zu behandeln; das Buch, das den Stoff dazu hergegeben, werde nicht geschätzt und das Original der Heldin, die darin figuriere, in der guten Sozietät nicht geachtet. Als ich nun solche Instanzen scherzhaft abzulehnen Humor genug hatte, versetzte sie: das sei eben der große Fehler von uns deutschen Autoren, daß wir uns nicht ums Publikum bekümmerten.

Goethes Mutter schreibt an Christiane:

den 24ten Jenner 1804.

Liebe Tochter! Tausend Danck vor Ihren Lieben Brief, Sie haben sehr schön und klug gehandelt mir von der: Gott Lob und Danck: wieder kehrenden Gesundheit meines Sohnes mich zu be-

nachrichtigen, denn es gibt aller Orten Menschen die sehr gerne Unglück verbreiten — und es zum Schrecken noch vergrößern — also nochmahls meinen Besten Danck! Auch bin ich auf Ihre Liebe Zusage gantz beruhigt — doch erbitte mir bald die Fortdauer der mir so theuren Gesundheit zu berichten denn des Menschen Hertz, ist wie längst bekandt, trotzig und verzagt — Es hat hir verlautet, daß Frau von Stael Sich sehr vergnügt in Weimar befindet — und daß diese Fürstliche Residents den Ruhm über alle Orte wo Sie bißher war den Preiß davon tragen — und durch Sie verewigt werden wird. Daß das Christkindlein von Ihnen und dem Lieben Augst beyfall erhalten hat, war mir sehr erfreulich — daß aber die Schurcken den Confect gefreßen haben hat mich geärgert — Erfahrung macht klug — auf einandermahl sollen die Gaudiebe es wohl bleiben laßen. Die Mode Journahle und Mercure erwarte mit Vergnügen. Die Comedien Zettel vom Jenner wird mein Sohn erhalten haben? Bald wird es in Weimar prächtig hergehn, wenn der Erbprintz mit seiner Gemahlin seinen Einzug halten wird — auserdem hoffe ich, daß Sie Liebe Tochter die Carnewahl Zeit hübsch lustig zubringen werden die Nachricht davon wird mir ein Zeichen seyn, daß mein Lieber Sohn sich völlig wohl befindet — Dancken Sie in meinem Nahmen dem Lieben Augst vor seinen Lieben Brief — die Großmutter die ohnehin nicht gerne schreibt, kan es heute nun gantz und gar nicht — denn die Witterung ist wie im May —

An ihren Sohn:

den 9ten Aprill 1804.

Lieber Sohn! Mit dem heutigen Montägigen Postwagen ist in einem Embalirten Kästgen das welsche Korn — die verlangten nacht Kappen auch zwey Stück ostindischen Nanckien zu einer Somerkleidung vor den Lieben Augst abgegangen — wünsche das es alles wohl anlangen und wohl behagen möge. Vor den mir überschickten Comedien Zettel von Willhelm Tell dancke gar gar schön, er hat mir mehr als eine Freude gemacht, da das Kind nun

das Tages Licht erblickt hat; so werde ich es auch zu sehen bekommen — und diese Erwartung macht mich sehr glücklich — Grüße Schiller! Und sage Ihm, daß ich Ihn von Hertzen Hochschätze und Liebe — auch daß Seine Schriften mir ein wahres Labsahl sind und bleiben — Auch macht Schiller und du mir eine unaussprechliche Freude das Ihr auf allen den Schnick — Schnack — von Rezenziren — gewäsche — Frau Baaßen geträtsche nicht ein Wort antwortet; da mögten die Herrn sich dem sey bey ergeben — das ist prächtig von Euch — Fahrt in diesem guten Verhalten immer fort — Eure Wercke bleiben vor die Ewigkeit — und diese armselige wische zerreißen einem in der Hand — sind das planiren nicht werth puncktum.

Aus den Tag- und Jahresheften:

1804 u. 1805.

Je weiter ich in meinen chromatischen Studien vorrückte, desto wichtiger und liebwerther wollte mir die Geschichte der Naturwissenschaften überhaupt erscheinen. Wer dem Gange einer höheren Erkenntniß und Einsicht getreulich folgt, wird zu bemerken haben, daß Erfahrung und Wissen fortschreiten und sich bereichern können, daß jedoch das Denken und die eigentlichste Einsicht keineswegs in gleichem Maße vollkommener wird, und zwar aus der ganz natürlichen Ursache, weil das Wissen unendlich und jedem neugierig umherstehenden zugänglich, das Überlegen, Denken und Verknüpfen aber innerhalb eines gewissen Kreises der menschlichen Fähigkeiten eingeschlossen ist; dergestalt daß das Erkennen der vorliegenden Weltgegenstände, vom Fixstern bis zum kleinsten lebendigen Lebepunkt, immer deutlicher und ausführlicher werden kann, die wahre Einsicht in die Natur dieser Dinge jedoch in sich selbst gehindert ist und dieses in dem Grade, daß nicht allein die Individuen sondern ganze Jahrhunderte vom Irrthum zur Wahrheit von der Wahrheit zum Irrthum sich in einem stätigen Kreise bewegen.

Winckelmanns frühere Briefe an Hofrath Berendis, waren schon längst in meinen Händen und ich hatte mich zu ihrer Ausgabe

vorbereitet. Um das was zu Schilderung des außerordentlichen Mannes auf mannigfaltige Weise dienen könnte, zusammen zu stellen, zog ich die werthen Freunde, Wolf in Halle, Meyer in Weimar, Fernow in Jena, mit ins Interesse, und so bildete sich nach und nach der Octavband wie er sodann in die Hände des Publicums gelangte.

Ein französisches Manuscript, Diderots „Neffe", ward mir von Schiller eingehändigt, mit dem Wunsche ich möchte solches übersetzen. Ich war von jeher zwar nicht für Diderots Gesinnung und Denkweise, aber für seine Art der Darstellung als Autor ganz besonders eingenommen, und ich fand das mir vorliegende kleine Heft von der größten, aufregenden Trefflichkeit. Frecher und gehaltener, geistreicher und verwegener, unsittlich-sittlicher war mir kaum etwas vorgekommen; ich entschloß mich daher sehr gern zur Übersetzung, rief zu eigenem und fremdem Verständniß das früher Eingesehene aus den Schätzen der Literatur hervor, und so entstand, was ich unter der Form von Noten in alphabetischer Ordnung dem Werk hinzufügte, und es endlich bei Göschen herausgab. Die deutsche Übersetzung sollte vorausgehen und das Original bald nachher abgedruckt werden.

1805. Also ward auch dieses Jahr mit den besten Vorsätzen und Hoffnungen angefangen, und zumal Demetrius umständlich öfters besprochen. Weil wir aber beide [Goethe und Schiller] durch körperliche Gebrechen in den Hauptarbeiten gestört wurden, so setzte Schiller die Übertragung der Phädra, ich die des Rameau fort, wobei nicht eigene Production verlangt, sondern unser Talent durch fremde, schon vollendete Werke aufgeheitert und angeregt wurde.

Ich ward bei meiner Arbeit aufgemuntert, ja genöthigt, die französische Literatur wieder vorzunehmen, und zu Verständniß des seltsamen frechen Büchleins manche für uns Deutsche wenigstens völlig verschollene Namen in charakteristischen Bildern abermals zu beleben. Musikalische Betrachtungen rief ich auch wieder hervor, obgleich diese mir früher so angenehme Beschäftigung

lange geschwiegen hatte. Und so benutzte ich manche Stunde, die mir sonst in Leiden und Ungeduld verloren gegangen wäre.

Schiller, durch den 30. Januar gedrängt, arbeitete fleißig an Phädra, die auch wirklich am bestimmten Tage aufgeführt ward, und hier am Orte, wie nachher auswärts, bedeutenden Schauspielerinnen Gelegenheit gab sich hervorzuthun und ihr Talent zu steigern.

Indessen war ich durch zwei schreckhafte Vorfälle, durch zwei Brände, welche in wenigen Abenden und Nächten hinter einander entstanden, und wobei ich jedesmal persönlich bedroht war, in mein Übel, aus dem ich mich zu retten strebte, zurückgeworfen. Schiller fühlte sich von gleichen Banden umschlungen. Unsere persönlichen Zusammenkünfte waren unterbrochen; wir wechselten fliegende Blätter. Einige im Februar und März von ihm geschriebene zeugen noch von seinen Leiden, von Thätigkeit, Ergebung und immer mehr schwindender Hoffnung. Anfangs Mai wagte ich mich aus; ich fand ihn im Begriff ins Schauspiel zu gehen, wovon ich ihn nicht abhalten wollte; ein Mißbehagen hinderte mich ihn zu begleiten, und so schieden wir vor seiner Hausthüre, um uns niemals wieder zu sehen. Bei dem Zustande meines Körpers und Geistes, die nun aufrecht zu bleiben aller eignen Kraft bedurften, wagte niemand die Nachricht von seinem Scheiden in meine Einsamkeit zu bringen. Er war am 9. verschieden, und ich nun von allen meinen Übeln doppelt und dreifach angefallen.

Das Stück Demetrius war mir so lebendig wie ihm. Nun brannte ich vor Begierde, unsere Unterhaltung, dem Tode zum Trotz, fortzusetzen, seine Gedanken, Ansichten und Absichten bis ins Einzelne zu bewahren, und ein herkömmliches Zusammenarbeiten bei Redaction eigener und fremder Stücke hier zum letztenmal auf ihrem höchsten Gipfel zu zeigen. Sein Verlust schien mir ersetzt, indem ich sein Dasein fortsetzte. Unsere gemeinsamen Freunde hoffte ich zu verbinden; das deutsche Theater, für welches wir bisher gemeinschaftlich, er dichtend und bestimmend, ich belehrend, übend und ausführend gearbeitet hatten, sollte, bis zur Heran-

kunft eines frischen ähnlichen Geistes, durch seinen Abscheid nicht ganz verwaist seyn. Genug, aller Enthusiasmus, den die Verzweiflung bei einem großen Verlust in uns aufregt, hatte mich ergriffen. Frei war ich von aller Arbeit, in wenigen Monaten hätte ich das Stück vollendet; es auf allen Theatern zugleich gespielt zu sehen, wäre die herrlichste Todtenfeier gewesen, die er sich selbst und den Freunden bereitet hätte. Ich schien mir gesund, ich schien mir getröstet. Nun aber setzten sich der Ausführung mancherlei Hindernisse entgegen, mit einiger Besonnenheit und Klugheit vielleicht zu beseitigen, die ich aber durch leidenschaftlichen Sturm und Verworrenheit nur noch vermehrte; eigensinnig und übereilt gab ich den Vorsatz auf, und ich darf noch jetzt nicht an den Zustand denken, in welchen ich mich versetzt fühlte. Nun war mir Schiller eigentlich erst entrissen, sein Umgang erst versagt. Meiner künstlerischen Einbildungskraft war verboten sich mit dem Katafalk zu beschäftigen, den ich ihm aufzurichten gedachte, der länger als jener zu Messina, das Begräbniß überdauern sollte; sie wendete sich nun und folgte dem Leichnam in die Gruft, die ihn gepränglos eingeschlossen hatte. Nun fing er mir erst an zu verwesen; unleidlicher Schmerz ergriff mich, und da mich körperliche Leiden von jeglicher Gesellschaft trennten, so war ich in traurigster Einsamkeit befangen. Meine Tagebücher melden nichts von jener Zeit; die weißen Blätter deuten auf den hohlen Zustand, und was sonst noch an Nachrichten sich findet, zeugt nur, daß ich den laufenden Geschäften ohne weitern Antheil zur Seite ging und mich von ihnen leiten ließ, anstatt sie zu leiten.

Letzter Teil / 1805–1832

Achtzehnter Abschnitt: Schwere Zeiten (1805—1807)

Nach Schillers Tod schreibt Goethe an den Komponisten Zelter am 1. Juni 1805:

Seit der Zeit daß ich Ihnen nicht geschrieben habe, sind mir wenig gute Tage geworden. Ich dachte mich selbst zu verlieren und verliere nun einen Freund[1]) und in demselben die Hälfte meines Daseyns. Eigentlich sollte ich eine neue Lebensweise anfangen; aber dazu ist in meinen Jahren auch kein Weg mehr. Ich sehe also jetzt nur jeden Tag unmittelbar vor mich hin, und thue das Nächste ohne an eine weitre Folge zu denken.

Da indessen die Menschen aus jedem Verlust und Unglück sich wieder einen Spaß herauszubilden suchen, so geht man mich von Seiten unseres Theaters und von mehrerern Seiten dringend an das Andenken des Abgeschiedenen auf der Bühne zu feyern. Ich mag hierüber weiter nichts sagen, als daß ich dazu nicht abgeneigt bin und jetzt nur bey Ihnen anfragen möchte, ob Sie mir dabey behülflich seyn wollen, und zwar zuerst: ob Sie mir Ihre Motette der Mensch lebt und bestehet, wovon mir die musikalische Zeitung Nr. 27 Nachricht giebt, gefällig mittheilen und noch einiges andre in feyerlichem Style, entweder componiren oder componirte Musikstücke, deren Charakter ich Ihnen angeben würde, zu Unterlegung schicklicher Worte aussuchen und überlassen wollten. Sobald ich hierüber Ihre nähere Gesinnung weiß, so erfahren Sie das Weitere.

Über Goethes Befinden schreibt Christiane am 2. Juli an H. Meyer:

Der Geheime Rat befindet sich wieder etwas besser, aber das Übel kommt doch immer wieder, und man ist sozusagen keinen Augen-

[1]) Goethe beabsichtigte eine Totenfeier Schillers, zu der er Zelters musikalischen Beistand begehrte. Die wenigen erhaltenen Fragmente sind jetzt Werke, Weimarer Ausg. Bd. 16 gedruckt.

blick sicher davor, ich lebe in lauter Angst ... Heute um 4 Uhr gehen wir nach Lauchstädt und von da nach Halle.

Über die Fahrt von Halle nach Magdeburg erzählt Goethe in den Tag- und Jahresheften:

Mein humoristischer Reisegefährte [Wolf] erlaubte gern, daß mein vierzehnjähriger Sohn August Theil an dieser Fahrt nehmen durfte, und dieses gerieth zur besten geselligen Erheiterung; denn indem der tüchtige, gelehrte Mann den Knaben unausgesetzt zu necken sich zum Geschäft machte, so durfte dieser des Rechts der Nothwehr, welche denn auch, wenn sie gelingen soll, offensiv verfahren muß, sich zu bedienen und wie der Angreifende auch wohl manchmal die Grenze überschreiten zu können glauben, wobei sich denn wohl mitunter die wörtlichen Neckereien in Kitzeln und Balgen zu allgemeiner Heiterkeit, obgleich im Wagen etwas unbequem, zu steigern pflegten.

Christiane schreibt am 25. November an Meyer:

Mit des Geheimrats Gesundheit haben wir die beste Hoffnung ... Auch sieht es sehr kriegerisch bei uns aus. Fast alle Tage sehen wir durchziehende preußische Truppen und unser Theater ist immer voll Offiziere.

Am 4. April 1806:

... Dazu kommt noch immer die Sorge um den guten geheimen Rat, mit dem es doch auch noch immer auf der Spitze steht ...

Am 29. Juni reist Goethe nach Karlsbad.

Aus seinen Briefen an Christiane:

Am 7. Juli.

Das Wasser hat eine recht gute Wirkung auf mich gemacht und ich denke es soll so fort gehen ... Man steht um 5 Uhr auf, geht bei jedem Wetter an den Brunnen, spaziert, steigt Berge, zieht sich an, macht Aufwartung, geht zu Gaste und sonst in Gesellschaft ...

Goethe-National-Museum in Weimar

Goethes Arbeitszimmer in Weimar

Ich habe ohne Arznei mit Wassertrinken und Baden mich gehalten und keinen Anfall von Schmerzen gehabt und wenn ich die Kur noch so weiter fortbrauche, so denke ich wird es von guten Folgen sein. Es wird fleißig promeniert und an Gesellschaft fehlt es auch nicht.

Nach abwechselndem Aufenthalt in Jena und Weimar trifft Goethe am 6. Okt. für den Winter dauernd in Weimar ein.

In die Unruhe, Verwirrung und Sorge der nächsten Tage versetzen uns besser, als eine Erzählung es könnte, die kurzen Stichworte aus Goethes Tagebuch:

10. October: „Starker Truppenmarsch durch die Stadt und die Gegend"; 14. October: „Früh Kanonade bei Jena, darauf Schlacht bei Kötschau. Deroute der Preußen. Abends um 5 Uhr flogen die Kanonenkugeln durch die Dächer. Um $^1/_2$6 Einzug der Chasseurs. 7 Uhr Brand, Plünderung, schreckliche Nacht. Erhaltung unseres Hauses durch Standhaftigkeit und Glück; 15.: Marschall Lannes im Quartier und General Victor ... Beschäftigt mit Sicherung des Hauses und der Familie; 16.: Lannes ab. Gleich drauf Marschall Augereau. In dem Intervall die größte Sorge. Bemühung um Sauvegarden u. s. w., bis endlich das Haus ganz voll Gäste war.

Am 17. Oktober schreibt Goethe an den Oberkonsistorialrat Günther (Herders Nachfolger):

Dieser Tage und Nächte ist ein alter Vorsatz bei mir zur Reife gekommen: ich will meine kleine Freundin, die so viel an mir getan und auch diese Stunden der Prüfung mit mir durchlebte, völlig und bürgerlich anerkennen, als die Meine.

Sagen Sie mir, würdiger geistlicher Herr und Vater, wie es anzufangen ist, daß wir, sobald möglich, Sonntag oder vorher getraut werden. Was sind deshalb für Schritte zu tun? Könnten

Sie die Handlung nicht selbst verrichten? Ich wünschte, daß sie in der Sakristei der Stadtkirche geschähe.

Am 20. Okt. schreibt Goethe an Meyer:

Wir leben! unser Haus blieb von Plünderung und Brand, wie durch ein Wunder, verschont. Die regierende Herzogin hat mit uns die schrecklichsten Stunden verlebt. Ihr verdanken wir einige Hoffnung des Heils für künftig, sowie für jetzt die Erhaltung des Schlosses. Der Kaiser ist angekommen am 15. Oktober 1806.

Merkwürdig ist es, daß diese Tage des Unheils von dem schönsten Sonnenscheine begleitet und beleuchtet waren.

Um diese traurigen Tage durch eine Festlichkeit zu erheitern, habe ich und meine kleine Hausfreundin gestern, als am 20. Sonntag nach Trinitatis den Entschluß gefaßt, in den Stand der heiligen Ehe ganz förmlich einzutreten; mit welcher Notifikation ich Sie ersuche, uns von Butter und sonstigen transportabeln Viktualien manches zukommen zu lassen. Auf Ihren lieben Brief folgt nächstens in ruhigern Stunden eine umständlichere Antwort.

Aus dem Tagebuch:

19. October.

„Trauung." Zwei Tage später meldet Goethe an Knebel: Daß ich mit meiner guten Kleinen seit vorgestern verehlicht bin, wird euch freuen. Unsre Trauringe werden vom 14. October datirt.

Aus den Tag- und Jahresheften:

Die projektierte neue Ausgabe meiner Werke nötigt mich sie sämtlich wieder durchzugehen und ich widmete jeder einzelnen Produktion die gehörige Aufmerksamkeit, ob ich gleich bei meinem alten Vorsatze blieb, nichts eigentlich umzuschreiben oder auf einen hohen Grad zu verändern.

Die Vorarbeiten zur Farbenlehre, mit denen ich mich seit zwölf Jahren ohne Unterbrechung beschäftige, waren so weit gediehen, daß sich die Teile immer mehr zu runden anfingen und das Ganze

bald selbst eine Konsistenz zu gewinnen versprach. Was ich nach meiner Weise an den physiologischen Farben tun konnte und wollte, war getan; ebenso lagen die Anfänge des Geschichtlichen bereits vor und man konnte daher den Druck des ersten und zweiten Teils zugleich anfangen. Ich wendete mich nun zu den pathologischen Farben; und im Geschichtlichen ward untersucht, was Plinius von den Farben mochte gesagt haben.

Schillers Verlassenschaft blieb ein Hauptaugenmerk, ob ich gleich, jenes frühen Versuchs schmerzlich gedenkend, allen Anteil an einer Herausgabe und einer biographischen Skizze des trefflichen Freundes standhaft entsagte.

Zu Ende des vorigen Jahrs [1806] war das Theater schon wieder eröffnet: Balkon und Logen, Parterre und Galerie bevölkerten sich gar bald wieder, als Wahrzeichen und Gleichniß, daß in Stadt und Staat alles die alte Richtung angenommen.

Am 26. Dec. schreibt Goethe an Zelter:

Durch die bösen Tage bin ich wenigstens ohne großen Schaden durchgekommen. Es war nicht Noth mich der öffentlichen Angelegenheiten anzunehmen, indem sie durch treffliche Männer genugsam besorgt wurden; und so konnt' ich in meiner Klause verharren, und mein Innerstes bedenken.

In den schlimmsten Stunden wo wir um alles besorgt seyn mußten, war mir die Furcht, meine Papiere zu verlieren, die peinlichste, und von der Zeit an schick' ich zum Drucke fort, was nur gehn will. Die Farbenlehre schreitet stark vor. Auch werden meine Ideen und Grillen über die organische Natur nach und nach redigirt und so will ich von meinem geistigen Daseyn zu retten suchen, was ich kann, da Niemand mehr weiß, wie es mit dem Übrigen werden wird.

Am 7. Mai 1807.

Daß Ihnen mein Elpenor Freude gemacht hat, ist mir höchst angenehm und der Zweck dieser Blätter nun schon erreicht. Doch ist vielleicht bey dem Beyfall, den Sie meinem Fragmente schenken,

Ihre Neigung zu mir und meinem Wesen als mitwirkend anzusehen: denn ich gestehe gern, daß ich diese Arbeit selbst nicht mehr beurtheilen kann. Wenn etwas ins Stocken geräth, so weiß man immer nicht ob die Schuld an uns oder an der Sache liegt. Gewöhnlich aber wirft man eine Abneigung auf etwas, das man nicht vollenden kann, als auf ein Ding, das uns widerstrebt und des wir nicht Herr werden können. Überhaupt habe ich bey Herausgabe meiner Werke sehr lebhaft gefühlt, wie fremd mir diese Sachen geworden sind, ja daß ich fast kein Interesse mehr daran habe. Das geht so weit, daß ich, ohne freundliche treu fortgesetzte Beyhülfe, diese zwölf Bändchen gar nicht zusammengebracht hätte. Jetzt haben wir sie aber meist hinter uns und bis auf Einen kommen sie diese Tage sämmtlich in Cotta's Hände. Da mag nun weiter aus uns werden was will, so wäre doch soviel gerettet. Ich freue mich zum Voraus auf den Spaß, den Ihnen der fortgesetzte Faust machen wird. Es sind Dinge darin, die Ihnen auch von musikalischer Seite interessant seyn werden.

Karlsbad, 27. July 1807.

Sie haben, lieber theurer Freund, lange nichts von mir gehört. Jetzt will ich im kurzen zusammenfassen, wie es mir bisher gegangen. Ich kam nach Karlsbad mit dem übelsten Befinden, das sich durch einen zwar gewöhnlichen, aber für meine Zustände nicht passenden, schlendrianischen Gebrauch des Wassers anfänglich so vermehrte, daß ich in einen höchst peinlichen Zustand gerieth. Durch eine Abänderung der Kur und den Gebrauch einiger Mittel wendete sich's auf einmal ins Bessere; wobey es denn auch schon sechs Wochen anhaltend verharrt, welches ich sehr gern meinen Freunden zu wissen thue. Acht Wochen bin ich nun schon hier und habe mich in verschiedenen Epochen auf verschiedene Weise beschäftigt: Erst kleine Geschichten und Mährchen, die ich lang im Kopfe herumgetragen, dictirt; sodann eine Weile Landschaften gezeichnet und illuminirt; jetzt bin ich beschäftigt meine geologischen Ansichten der hiesigen Gegend zusammenzustellen und eine Sammlung von

Gebirgsarten, welche hier ausgegeben wird, kürzlich zu commentiren.

Übrigens lebe ich denn doch sehr einsam: denn in der Welt kommen einem nichts als Jeremiaden entgegen, die, ob sie gleich von großen Übeln veranlaßt werden, doch, wie man sie in der Gesellschaft hört, nur als hohle Phrasen erscheinen. Wenn jemand sich über das beklagt, was er und seine Umgebung gelitten, was er verloren hat und zu verlieren fürchtet, das hör' ich mit Theilnahme und spreche gern darüber und tröste gern. Wenn aber die Menschen über ein Ganzes jammern, das verloren seyn soll, das denn doch in Deutschland kein Mensch sein Lebtag gesehen, noch vielweniger sich darum bekümmert hat; so muß ich meine Ungeduld verbergen, um nicht unhöflich zu werden, oder als Egoist zu erscheinen. Wie gesagt, wenn jemand seine verlornen Pfründen, seine gestörte Carriere schmerzlich empfindet, so wäre es unmenschlich nicht mitzufühlen; wenn er aber glaubt daß der Welt auch nur im mindesten etwas dadurch verloren geht, so kann ich unmöglich mit einstimmen.

Vielleicht ist das, was wir bey der politischen Veränderung am meisten zu bedauern haben, hauptsächlich dieses, daß Deutschland, und besonders das nördliche, in seiner alten Verfassung den Einzelnen zuließ, sich so weit auszubilden als möglich, und Jedem erlaubte nach seiner Art beliebig das Rechte zu thun, ohne daß jedoch das Ganze jemals eine sonderliche Theilnahme daran bewiesen hätte.

Aus den Tag- und Jahresheften:

1807.

Ich und meine Nächsten suchten dem Theater seine alte Consistenz wieder zu geben, und es gelangte, zwar vorbereitet, aber doch zufällig, zu einem neuen Glanz, durch eine freundliche den innigsten Frieden herstellende Kunsterscheinung. Tasso ward aufgeführt, allerdings nicht erst unter solchen Stürmen, vielmehr längst im stillen eingelernt; denn wie bei uns antretende jüngere Schauspieler sich in manchen Rollen übten, die sie nicht alsobald über-

nehmen sollten, so verfuhren auch die ältern, indem sie manchmal ein Stück einzulernen unternahmen, das zur Aufführung nicht eben gleich geeignet schien. Hiernach hatten sie auch Tasso seit geraumer Zeit unter sich verabredet, vertheilt und einstudiert, auch wohl in meiner Gegenwart gelesen, ohne daß ich jedoch, aus verzeihlichem Unglauben und daran geknüpftem Eigensinn, die Vorstellung hätte ansagen und entscheiden wollen. Nun, da manches zu stocken schien, da sich zu anderem Neuen weder Gelegenheit noch Muth fand, nothwendig zu feiernde Festtage sich drängten, da regte sich die freundliche Zudringlichkeit meiner lieben Zöglinge, so daß ich zuletzt dasjenige halb unwillig zugestand, was ich eifrig hätte wünschen, befördern und mit Dank anerkennen sollen. Der Beifall, den das Stück genoß, war vollkommen der Reife gleich, die es durch ein liebevolles anhaltendes Studium gewonnen hatte, und ich ließ mich gern beschämen, indem sie dasjenige als möglich zeigten was ich hartnäckig als unmöglich abgewiesen hatte.

Gar bald nach Aufführung des Tasso, einer so reinen Darstellung starker, geist- und liebevoller Hof- und Weltscenen, verließ Herzogin Amalia den für sie im tiefsten Grund erschütterten, ja zerstörten Vaterlandsboden, allen zur Trauer, mir zum besonderen Kummer. Ein eiliger Aufsatz, mehr in Geschäftsform als in höherem inneren Sinne abgefaßt, sollte nur Bekenntnis bleiben, wie viel mehr ihrem Andenken ich zu widmen verpflichtet sey. Indessen wird man jene Skizze zunächst mitgetheilt finden.

Pandorens Wiederkunft war schematisirt und die Ausführung geschah nach und nach. Nur der erste Theil ward fertig, zeugt aber schon wie absichtlich dieses Werk unternommen und fortgeführt worden.

Die bereits zum öfteren genannten kleinen Erzählungen beschäftigten mich in heiteren Stunden, und auch die Wahlverwandtschaften sollten in der Art kurz behandelt werden. Allein sie dehnten sich bald aus, der Stoff war allzu bedeutend und zu tief in mir gewurzelt, als daß ich ihn auf eine so leichte Weise hätte beseitigen können.

Pandora sowohl als die Wahlverwandtschaften drücken das schmerzliche Gefühl der Entbehrung auf und konnten also nebeneinander gar wohl gedeihen. Pandorens erster Theil gelangte zur rechten Zeit gegen Ende des Jahrs nach Wien; das Schema der Wahlverwandtschaften war weit gediehen und manche Vorarbeiten teilweise vollbracht.

Neunzehnter Abschnitt: Jahre der Sammlung (1808—1813)

Goethe an Zelter:

[Weimar, den 20. April 1808.]

Noch immer habe ich nichts von meinen Druckschriften zu schicken. Den ersten Bogen von Faust lege ich bey, weiter ist mir noch nichts davon zugekommen. Lassen Sie ihn, ich bitte, Niemand sehen und schicken mir ihn mit den Noten zurück; denn sonst wird mir ein Exemplar defect. Leben Sie recht wohl, verzeihen Sie, und schreiben mir bald.

3. May 1808.

Den 12. May gehe ich von hier weg. Ich kann also auf den gegenwärtigen Brief hier keine Antwort mehr von Ihnen erwarten. Schicken Sie aber doch die Eberweinischen Gesänge, den Bogen von Faust, unter meiner Addresse hierher. Mein Haus-Büreau besorgt das Weitere. Einen Brief bitte ich mir nach Karlsbad zu senden, wo ich etwa den 15. anlange. Bey den drey Mohren ist mein Quartier.

Aus Frau Ajas letztem Brief[1]) an ihren Sohn vom 1. Juli 1808:

Lieber Sohn!

Deine Wercke sind den 29ten Juni glücklich bey mir angelangt — Ich — Schlossers — Stocks dancken auf das hertzlichste davor

[1]) Am 13. September 1808 um die Mittagszeit ist Frau Rat, 77 Jahre

— alle 8 Bände sind beym Buchbinder werden in halb Frantzband auf das schönste eingebunden wie sich das vor solche Meister wercke von selbst versteht. Dein Liebes Briefgen vom 22ten Juni war mir wieder eine tröstliche — liebliche — herrliche Erscheinung Gott! Seegne die Cur ferner — und laße das alte Übel völlig verschwinden — und an Lob und Danck soll es so lang ich athme nicht fehlen. Deinen Lieben — freundlichen Brief an Betinen habe Ihr noch nicht können zustellen Sie fährt wie ein Irwisch bald ins Reingau — bald anders woherum so bald Sie kommt soll Ihr dieses Glück werden. Laße mir den guten Augst mit Schreiben ungeplagt ich weiß wo Er wohnt — weiß Er ist gesund — Er macht Fußreisen, was soll ich denn noch mehr wißen — plage den jungen nicht mit schreiben — Er hat villeicht eine Ader von der Großmutter — Schreiben — Daumen Schrauben es ist bey mir einerley — heute habe ich 3 Briefe zu Schreiben!! Einen an Herrn Vulpius, einen an dich — einen an meine Liebe Tochter nach Lauchstädt. Lebe wohl! Grüße Herrn Riemer — und behalte lieb deine treue Mutter Goethe.

Goethe an Zelter den 19. September 1808 aus Weimar:

Ich bin glücklich von Karlsbad zurück und habe dort manches gearbeitet, das ich Ihnen früher oder später ans Herz zu legen gedenke. Leben Sie recht wohl, und wenn Sie von Ihren Confessionen etwas mittheilen mögen so lassen Sie mich den ersten seyn. Sobald ich etwas ruhiger bin, hören Sie mehr von mir. Herrn Eberwein lassen Sie, wenn sein Urlaub um ist, wieder abgehen.

alt, gestorben. „Ihre Besonnenheit und der feste ruhige Mut, den wir in ihrem Leben bewunderten, verließ sie auch vor und bei ihrem Tode nicht." (Fritz Schlosser an Goethe 13. September 1808.) Goethe nennt sie in einem Briefe an Zelter (9. Januar 1824) eine Frau, „die, in alttestamentlicher Gottesfurcht, ein tüchtiges Leben voll Zuversicht auf den unwandelbaren Volks- und Familiengott zubrachte und als sie ihren Tod selbst ankündigte, ihr Leichenbegängniß so pünktlich anordnete, daß die Weinsorte und die Größe der Bretzeln, womit die Begleiter erquickt werden sollten, genau bestimmt war."

Zur Fürstenzusammenkunft in Erfurt wurde Goethe berufen, dem Kaiser Napoleon vorgestellt zu werden.
Aus den Briefen dieser Tage:

An Christiane:

Am 4. Okt.

Eh' ich von Erfurt abgehe, muß ich dir ein Wort sagen und dir danken, daß du mich herübergetrieben hast. Zum Schauspiel kam ich nicht aber nachher fügte sich alles zum besten. Ich habe dem Kaiser aufgewartet, der sich auf die gnädigste Weise lange mit mir unterhielt.

An Silvie v. Ziegesar (eine Badebekanntschaft aus Karlsbad): Weimar, den 15. Okt.

An einem sehr bewegten Morgen, liebe Silvie, nur ein Wort. Ihr freundlich-sorglicher Brief ist über Erfurt an mich gelangt. Mir geht es freilich sonderbar genug. Die Geschäfte nach meiner guten Mutter Ableben fordern meine Gegenwart in Frankfurt, nach Paris werde ich dringend eingeladen, der Kaiser beehrt mit dem Zeichen der Ehrenlegion Ihren Freund, das sind alles Winke und Reizungen, die mich nach Südwest locken, da ich sonst mein Heil nur in Südost zu suchen pflegte. Dem sei, wie ihm wolle! Diesen Winter wünsche und hoffe ich in Weimar zuzubringen, fleißig zu sein und die lieben Nachbarn zu besuchen. Diese Freude, hoff' ich, soll mir die nächste Woche werden. Adieu, süßes Kind!

An Zelter am 30. Oktober:

Durch die Zeitungen sind Sie diesen Monat über genugsam an uns erinnert worden. Bey diesen Begebenheiten persönlich gegenwärtig zu seyn, war viel werth. Von einer so seltsamen Constellation habe ich auch günstigen Einfluß erfahren. Der Kaiser von Frankreich hat sich sehr geneigt gegen mich erwiesen. Beyde Kaiser haben mich mit Sternen und Bändern beehrt, welches wir denn in aller Bescheidenheit dankbar anerkennen wollen.

An Cotta:

Weimar, den 2. Dec. 1808.

Ohne mich auf das Detail der Unterredung einzulassen, so kann ich sagen, daß mich noch niemals ein Höherer dergestalt aufgenommen, indem er mit besonderem Zutrauen mich gleichsam gelten ließ und nicht undeutlich ausdrückte, daß mein Wesen ihm gemäß sei, wie er mich denn auch mit besonderer Gewogenheit entließ und das zweitemal in Weimar die Unterhaltung in gleichem Sinne fortsetzte, so daß ich in diesen seltsamen Zeitläuften wenigstens die persönliche Beruhigung habe, daß — wo ich ihm auch irgend wieder begegne, ich ihn als meinen freundlichen und gnädigen Herrn finden werde.

Aus den biographischen Einzelheiten:

Den 29. September berief mich der Herzog nach Erfurt (abends Andromache).

Den 30. bei demselben große Tafel. Abends Britannicus. Sodann bei Frau Präsidentin von Reck großer Tee.

Den 2. Oktober. Ich wurde um eilf Uhr vormittags zu dem Kaiser bestellt.

Ein dicker Kammerherr, Pole, kündigte mir an, zu verweilen.

Die Menge entfernte sich.

Präsentation an Savary und Talleyrand.

Ich werde hereingerufen.

In demselben Augenblick meldet sich Daru, welcher sogleich eingelassen wird.

Ich zaudere deshalb.

Werde nochmals gerufen.

Trete ein.

Der Kaiser sitzt an einem großen runden Tische frühstückend; zu seiner Rechten steht etwas entfernt vom Tische Talleyrand, zu seiner Linken ziemlich nah Daru, mit dem er sich über die Kontributionsangelegenheiten unterhält.

Der Kaiser winkt mir, heranzukommen.

Ich bleibe in schicklicher Entfernung vor ihm stehen.

Nachdem er mich aufmerksam angeblickt, sagte er: Vous êtes un homme. Ich verbeuge mich.

Er fragt: Wie alt seid Ihr?

Sechzig Jahr.

Ihr habt Euch gut erhalten —

Ihr habt Trauerspiele geschrieben.

Ich antwortete das Notwendigste.

Hier nahm Daru das Wort, der, um den Deutschen, denen er so wehe tun mußte, einigermaßen zu schmeicheln, von deutscher Literatur Notiz genommen; wie er denn überhaupt in der lateinischen wohlbewandert und selbst Herausgeber des Horaz war.

Er sprach von mir, wie etwa meine Gönner in Berlin mochten gesprochen haben, wenigstens erkannt' ich daran ihre Denkweise und ihre Gesinnung.

Er fügte sodann hinzu, daß ich auch aus dem Französischen übersetzt habe, und zwar Voltaires Mahomet.

Der Kaiser versetzte: Es ist kein gutes Stück, und legte sehr umständlich auseinander, wie unschicklich es sei, daß der Weltüberwinder von sich selbst eine so ungünstige Schilderung mache.

Er wandte sodann das Gespräch auf den Werther, den er durch und durch mochte studiert haben. Nach verschiedenen ganz richtigen Bemerkungen bezeichnete er eine gewisse Stelle und sagte: Warum habt Ihr das getan? es ist nicht naturgemäß; welches er weitläufig und vollkommen richtig auseinandersetzte.

Ich hörte ihm mit heiterem Gesichte zu und antwortete mit einem vergnügten Lächeln: daß ich zwar nicht wisse, ob mir irgend jemand denselben Vorwurf gemacht habe; aber ich finde ihn ganz richtig und gestehe, daß an dieser Stelle etwas Unwahres nachzuweisen sei. Allein, setzte ich hinzu, es wäre dem Dichter vielleicht zu verzeihen, wenn er sich eines nicht leicht zu entdeckenden Kunstgriffs bediene, um gewisse Wirkungen hervorzubringen, die er auf einem einfachen, natürlichen Wege nicht hätte erreichen können.

Der Kaiser schien damit zufrieden, kehrte zum Drama zurück und machte sehr bedeutende Bemerkungen wie einer, der die tragische Bühne mit der größten Aufmerksamkeit gleich einem Kriminalrichter betrachtet und dabei das Abweichen des französischen Theaters von Natur und Wahrheit sehr tief empfunden hatte.

So kam er auch auf die Schicksalsstücke mit Mißbilligung. Sie hätten einer dunkleren Zeit angehört. Was, sagte er, will man jetzt mit dem Schicksal? Die Politik ist das Schicksal.

Er wandte sich sodann wieder zu Daru und sprach mit ihm über die großen Kontributionsangelegenheiten. Ich trat etwas zurück und kam gerade an den Erker zu stehen, in welchem ich vor mehr als dreißig Jahren zwischen mancher frohen auch manche trübe Stunde verlebt, und hatte Zeit, zu bemerken, daß rechts von mir nach der Eingangstüre zu Berthier, Savary und sonst noch jemand stand. Talleyrand hatte sich entfernt.

Marschall Soult ward gemeldet.

Diese große Gestalt mit stark behaartem Haupte trat herein, der Kaiser fragte scherzend über einige unangenehme Ereignisse in Polen, und ich hatte Zeit, mich im Zimmer umzusehen und der Vergangenheit zu gedenken.

Auch hier waren es noch die alten Tapeten.

Aber die Porträte an den Wänden waren verschwunden.

Hier hatte das Bild der Herzogin Amalia gehangen, im Redoutenanzug, eine schwarze Halbmaske in der Hand, die übrigen Bildnisse von Statthaltern und Familiengliedern alle.

Der Kaiser stand auf, ging auf mich los und schnitt mich durch eine Art Manöver von den übrigen Gliedern der Reihe ab, in der ich stand.

Indem er jenen den Rücken zukehrte und mit gemäßigter Stimme zu mir sprach, fragte er, ob ich verheiratet sei, Kinder habe, und was sonst Persönliches zu interessieren pflegt. Ebenso auch über meine Verhältnisse zu dem fürstlichen Hause, nach Herzogin Amalia, dem Fürsten, der Fürstin und sonst; ich antwortete ihm auf eine natürliche Weise. Er schien zufrieden und übersetzte sich's in seine

Sprache, nur auf eine etwas entschiedenere Art, als ich mich hatte ausdrücken können.

Dabei muß ich überhaupt bemerken, daß ich im ganzen Gespräch die Mannigfaltigkeit seiner Beifallsäußerung zu bewundern hatte; denn selten hörte er unbeweglich zu, entweder er nickte nachdenklich mit dem Kopfe oder sagte Oui oder C'est bien oder dergleichen; auch darf ich nicht vergessen zu bemerken, daß, wenn er ausgesprochen hatte, er gewöhnlich hinzufügte: Qu'en dit Mr. Göt?

Und so nahm ich Gelegenheit, bei dem Kammerherrn durch eine Gebärde anzufragen, ob ich mich beurlauben könne, die er bejahend erwiderte, und ich dann ohne weiteres meinen Abschied nahm.

Während Christiane in Frankfurt die Erbschaftsangelegenheiten ordnet, schreibt Goethe an Caroline v. Wolzogen, die versprach zu helfen, Christiane als Goethes Frau in die weimarische Gesellschaft aufzunehmen:

Am 17. Nov.

Nehmen Sie nochmals meinen Dank für Ihre letzte freundliche Erklärung. Lassen Sie uns von nun an im Reflex der Abgeschiedenen [Schiller und Frau Aja] der Überbliebenen genießen. Werden Sie wohl gleiche Gesinnungen in den Gemütern Ihrer Schwester und Frau von Stein erwecken? Lassen Sie uns das, worüber wir einig sind gemütlich und vollständig vollbringen.

Am 30. Dezember schreibt Christiane an August v. Goethe, sie habe 18 vornehmen Damen Visiten machen müssen, dann sei ein großer Tee von 30 Personen bei ihnen gewesen, darunter die Frauen von Wolzogen, v. Stein, v. Schiller, am 2. Weihnachtsfeiertag sei sie bei Wolzogens zu einem großen Souper gewesen, sie habe die Schillern und Wolzogen recht lieb gewonnen.

Am 28. April 1809 schreibt Goethe an Charlotte von Stein:

Hierbey, verehrte Freundinn, ein Brief von August, der Sie unterhalten wird. Sie theilen wohl das Blat Frau v. Schiller

mit. Morgen will ich einmal wieder versuchen wie es in Jena aussieht. Heut Abend führ ich noch zu guter Letzt meine Geister wieder vor [bei den Freitagsvorlesungen im Salon der Herzogin. Goethe las „die Wahlverwandtschaften".]

Jena den 30. May 1809.

Zwar vernehm' ich von Knebeln, theuerste Freundinn, daß wir Sie den Donnerstag hier sehen sollen; darauf wollen wir uns nun möglichst vorbereiten und Ihnen hoffentlich leidenlos entgegen kommen; aber doch will ich den heutigen Boten nicht ohne ein lange versäumtes Wort abgehen lassen. Von mir war bisher leider nicht viel zu sagen. An die physische Existenz habe ich keine großen Anforderungen; wenn mir es aber doch nicht einmal gelingt geistig thätig zu seyn, indem ich mich in die Wüste begebe; so wäre mir eine gewisse Ungeduld wohl zu verzeihn. Indeß nun habe ich's auf die alte Art doch wieder durchgesetzt und es ist mir in diesen Tagen gelungen an dem Roman fortzuarbeiten, der mir durch die gute Aufnahme seiner ersten Hälfte erst wieder werth geworden. Mögen Sie unserer verehrten Fürstinn sagen, daß ich, indem ich mir jene Wirkungen zurückrief, die dasjenige hervorgebracht hatte, was schon auf dem Papier fixiert war, mir den Muth und die Freude geben konnte das übrige, was noch zwischen Seyn und Nichtseyn schwebte, hervorzurufen und festzuhalten. So viel habe ich mir fest vorgesetzt: ich will alles abweisen und vermeiden was mich hindern könnte das angefangene zu Stand zu bringen. Verzeihen Sie, wenn ich Sie von dem ausschließlich unterhalte was mich jetzt interessirt. Ein künftiges Interesse hängt vom gegenwärtigen ab. Wenn Sie herüberkommen, sollen Sie dafür blos mannigfaltig grünende Thäler sehn. Die wenigen Blüten dieses Jahrs sind vorüber. Gestern mit einer Gelegenheit schickte ich Ihnen ein Gedicht, gedruckt, das Sie früher wohl schon geschrieben kannten. Ich will keine Reflexion hinzufügen, daß die Poesie zu einer Zeit, wo so ungeheure Thaten geschehen, sich gegen die naivgroße Handlung eines Bauernmädchens flüchtet [Johanna

Sebus] — und da die Seite herunter ist, will ich mich auf Wiedersehen zum besten empfohlen haben.

An Zelter am 1. Juni 1809 aus Jena:

Da es noch nicht räthlich war nach Karlsbad zu gehen, so befind' ich mich in Jena, wo ich einen Roman fertig zu schreiben suche, den ich vorm Jahre in den Böhmischen Gebirgen concipirt und angefangen hatte. Wahrscheinlich kann ich ihn noch in diesem Jahre herausgeben und ich eile um so mehr damit, weil es ein Mittel ist mich mit meinen auswärtigen Freunden wieder einmal vollständig zu unterhalten. Ich hoffe Sie sollen meine alte Art und Weise darin finden. Ich habe viel hineingelegt, manches hinein versteckt. Möge auch Ihnen dies offenbare Geheimniß zur Freude gereichen.

Zelter an Goethe:

Den 27. Oktober 1809.

Es giebt gewisse Sinfonien von Haydn, die durch ihren losen liberalen Gang mein Blut in behagliche Bewegung bringen und den freyen Theilen meines Körpers die Neigung und Richtung geben wohlthätig nach außen zu wirken. Meine Finger werden dann weicher und länger, meine Augen möchten etwas ersehn das noch kein Blick berührt hat, die Lippen öffnen sich, mein Inneres will hinaus ins Freye.

So geht mir's wenn ich Ihre Romane lese und so ist mir's geworden, wie ich heute Ihre Wahlverwandtschaften las. Das muthwillige geheimnißvolle Spiel mit den Dingen der Welt und den Figuren die darinne angestellt und geleitet werden, kann Ihnen niemals mißlingen, mag auch zwischen durchlaufen was Platz hat, oder sich Platz macht.

Dazu eignet sich endlich noch eine Schreibart welche wie das klare Element beschaffen ist, dessen flinke Bewohner durcheinander schwimmen, blinkelnd oder dunkelnd auf und abfahren, ohne sich zu verirren oder zu verlieren.

Man könnte zum Poeten werden über eine solche Prosa, und ich möchte des Teufels werden daß ich keine solche Zeile schreiben kann.

Der Titel Ihres Romans macht eine ganz besondere Sensation auch unter Ihren Freunden. Manche können gar nicht darüber wegkommen, daß ihnen alles Urtheil wie abgeschnitten ist; sie möchten doch gern ihre Meynung sagen und können eigentlich zu keiner gelangen. Einigen hab' ich sogar darüber Rede stehn sollen, besonders soll der Titel erklärt werden: wie, warum, woher, wohin?

Da steh' ich denn wie ein armer Sünder, indem man mir die Ehre anthut mich für einen zu halten der um Ihre Geheimnisse weiß.

Sie aber wissen und Gott weiß es auch, daß ich nichts weiß und so wahr als ich Sie beide liebe nichts verrathen werde.

Aus den Tag- und Jahresheften:

1809.

Dieses Jahr muß mir in der Erinnerung schöner Resultate wegen immer lieb und theuer bleiben; ich brachte solches ohne auswärtigen Aufenthalt, teils in Weimar, teils in Jena zu, wodurch es mehr Einheit und Geschlossenheit gewann, als andere, die meist in der Hälfte durch eine Badereise zerschnitten, an mannichfaltiger Zerstreuung zu leiden hatten.

In dieser Epoche führte ich die Farbenlehre bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts, wie denn auch zu gleicher Zeit der Druck des zweiten Theils ununterbrochen fortging und die Aufmerksamkeit zunächst sich auf die Controverse mit Newton richtete.

Um von poetischen Arbeiten nunmehr zu sprechen so hatte ich von Ende Mai an die Wahlverwandtschaften, deren erste Conception mich schon längst beschäftigte, nicht wieder aus dem Sinne gelassen. Niemand erkennt an diesem Roman eine tiefleidenschaftliche Wunde, die im Heilen sich zu schließen scheut, ein Herz das zu genesen fürchtet. Schon vor einigen Jahren ward der Hauptgedanke gefaßt, nur die Ausführung erweiterte, vermannichfaltigte

sich immerfort und drohte die Kunstgränze zu überschreiten. Endlich nach so vielen Vorarbeiten bestätigte sich der Entschluß, man wolle den Druck beginnen, über manchen Zweifel hinauszugehen, das eine festhalten, das andere endlich bestimmen.

Unmittelbar darauf werden die Wahlverwandtschaften in die Druckerei gegeben, und indem diese fleißig fördert, so reinigt undründet sich auch nach und nach die Handschrift, und der 3. Oktober befreit mich von dem Werke, ohne daß die Empfindung des Inhalts sich ganz hätte verlieren können.

Charlotte von Stein an Fritz von Stein am 27. März 1810:

... Goethe hält sich schon lange in Jena auf, schreibt mir nicht ein Wort, aber er ist wohl, hat sogar in Drakendorf bei Ziegesars getanzt, wurde aber schwindelig, fiel hin, es hat ihm aber nicht geschadet. Es ist schade, daß eine so ausgezeichnete Natur nicht immer jung bleiben kann.

Goethe an Charlotte von Stein den 11. Mai 1810 aus Jena:

So muß ich mich denn doch, verehrte Freundinn, entschließen schriftlich von Ihnen Abschied zu nehmen. Meine Arbeiten haben sich diese Paar Monate durchgezogen und mich verhindert Weimar wieder zu besuchen; jetzt am Ende ist mir's wünschenswerth, ohne neues Anknüpfen und losreißen gleich aus meinem hiesigen Zustande in jenen so ersehnten versetzt zu werden [nach Karlsbad und Teplitz]. Ich habe diese Zeit her zwar ohne Schmerzen gelebt und habe also nach Epikurs Lehre mich über nichts zu beklagen, doch bleibt ein beständiges Abwiegen unsres physischen und moralischen Betragens immer eine lästige Sache. Das Zutrauen zu den heisen Quellen und die Hoffnung in unangenehmen Fällen unmittelbare Hülfe von der Natur zu erhalten, verschönert mir den hier sehr schönen Frühling.

Die zwey Bände der Farbenlehre mit ihren Tafeln werden nunmehr nach Leipzig wandern. Vielleicht interessirt Sie dabey

am meisten ein Capitel Confession, wie ich zu diesen Studien gekommen. Es reut mich nicht ihnen soviel Zeit aufgeopfert zu haben. Ich bin dadurch zu einer Cultur gelangt, die ich mir von einer andern Seite her schwerlich verschafft hätte. Auch wird noch manches andere hervorgerufen, das mir in der Folge erfreulich und anderen wohl nützlich sein kann... Mögen Sie mir eine Wohltat erweisen, so tun Sie in meiner Abwesenheit den Meinigen etwas zu Liebe, die ich abermals länger als billig allein lasse.

Aus einem Briefe an Christiane vom 28. August 1810 aus Teplitz:

Die Bäder bekommen mir außerordentlich wohl. Dies war um so erwünschter, als ich diesmal in Karlsbad kein Glück hatte. Von meinen Übeln blieb ich nicht ganz frei, die Arbeit wollte nicht vom Flecke, das Wetter war abscheulich und die Gesellschaft in politischen Spannungen. Die hiesigen Bäder dagegen haben mich auf eine wunderwürdige Weise hergestellt. Auch für deine Zustände würden sie sehr heilsam sein. Vielleicht brauchst du sie nächstes Jahr und siehst Dresden bei dieser Gelegenheit, das nur sieben Meilen von hier liegt. Der Herzog geht den 31. ab. Ich will noch eine Woche länger bleiben, sodann über Dresden und Freiberg nach Hause gehen und zu Michael bei Euch sein.

Am 2. Okt. kam Goethe aus Böhmen nach Weimar zurück, am 31. Oktober schreibt er an Zelter:

Von mir ist wenig zu sagen, als daß ich diesen Monat gewissermaßen für mein ganzes Außenbleiben gebüßt habe, ob ich gleich über das was mir begegnet, mich nicht beklagen darf, vielmehr allerley Gutes davon zu sagen wüßte. Sie sind indessen gewiß fleißiger gewesen als ich: denn alles was mir diese Zeit her gelungen ist, sind allenfalls einige Reflexionen über das Vergangene. Sagen Sie uns bald etwas von sich. Eine vollständigere Abschrift eines Liedes das Sie schon besitzen, liegt bey. Leben Sie recht wohl und gedenken unser.

Am 25. Oktober 1810 an Bettina Brentano:

Nun bin ich, liebe Bettine, wieder in Weimar ansässig und hätte dir schon lange für deine lieben Blätter danken sollen, die mir alle nach und nach zugekommen sind, besonders für dein Andenken vom 27ten Aug. Anstatt nun also dir zu sagen, wie es mir geht, wovon nicht viel zu sagen ist, so bringe ich eine freundliche Bitte an dich. Da du doch nicht aufhören wirst, mir gern zu schreiben, und ich nicht aufhören werde, dich gern zu lesen, so könntest du mir noch nebenher einen großen Gefallen tun. Ich will dir nämlich bekennen, daß ich im Begriff bin, meine Bekenntnisse zu schreiben, daraus mag nun ein Roman oder eine Geschichte werden, das läßt sich nicht voraussehn; aber in jedem Fall bedarf ich deiner Beihilfe. Meine gute Mutter ist abgeschieden und so manche andre, die mir das Vergangne wieder hervorrufen könnten, das ich meistens vergessen habe. Nun hast du eine schöne Zeit mit der teuren Mutter gelebt, hast ihre Märchen und Anekdoten wiederholt vernommen und trägst und hegst alles im frischen belebenden Gedächtnis. Setze dich also nur gleich hin und schreibe nieder, was sich auf mich und die Meinigen bezieht, und du wirst mich dadurch sehr erfreuen und verbinden. Schicke von Zeit zu Zeit etwas und sprich mir dabei von dir und deiner Umgebung. Liebe mich bis zum Wiedersehn.

Aus den Tages- und Jahresheften:

1811.

Dieses Jahr zeichnet sich durch anhaltende Thätigkeit besonders aus. Das Leben Philipp Hackerts ward abgedruckt und die vorliegenden Papiere nach jedesmaligem Bedürfniß sorgfältig redigirt. Durch diese Arbeit ward ich nun abermals nach Süden gelockt; die Ereignisse die ich in jener Zeit in Hackerts Gegenwart oder doch in seiner Nähe erfahren hatte, wurden in der Einbildungskraft lebendig; ich hatte Ursache mich zu fragen, warum ich dasjenige, was ich für einen anderen thue, nicht für mich selbst zu leisten übernehme. Ich wandte mich daher noch vor Vollendung jenes Bandes an meine eigene früheste Lebensgeschichte, hier fand sich

nun freilich, daß ich zu lange gezaudert hatte. Bei meiner Mutter Lebzeiten hätte ich das Werk unternehmen sollen; damals hätte ich selbst noch jenen Kinderscenen näher gestanden, und ich wäre durch die hohe Kraft ihrer Erinnerungsgabe völlig dahin versetzt worden. Nun aber mußte ich diese entschwundenen Geister in mir selbst hervorrufen, und manche Erinnerungsmittel gleich einem nothwendigen Zauberapparat mühsam und kunstreich zusammenschaffen. Ich hatte die Entwickelung eines bedeutend gewordenen Kindes, wie sie sich unter gegebenen Umständen hervorgethan, aber doch wie sie im allgemeinen dem Menschenkenner und dessen Einsichten gemäß wäre, darzustellen. In diesem Sinne nannte ich bescheiden genug, ein solches mit sorgfältiger Treue behandeltes Werk: Dichtung und Wahrheit, innigst überzeugt, daß der Mensch in der Gegenwart, ja viel mehr noch in der Erinnerung, die Außenwelt nach seinen Eigenheiten bildend modele.

Von Weimar aus schreibt Goethe am 31. März 1811 an Cotta:

Ew. Wohlgebornen vermelde ich in Erwiderung Ihres freundlichen Schreibens vom 22. Februar mit wenigem, daß die Hackertsche Biographie sich ihrer Vollendung nähert und zu Ostern abgedruckt sein wird.

Der Roman bedarf zu seiner Reife noch einer Sommerhitze [Wilhelm Meisters Wanderjahre].

Der Band Gedichte, von dem ich schrieb, ist redigiert und sauber abgeschrieben.

Jenes Werk hingegen, wovon ich vorm Jahre Eröffnung tat, ist diese Zeit her sehr lebhaft gefördert worden. Es ist glücklicherweise wieder einmal eine Arbeit, die sich selbst macht und mir sich gleichsam aufnötigt. Jede Unterbrechung ist mir unangenehm und ich eile immer wieder dahin zurück. [Dichtung und Wahrheit] ...

Aus Knebels Brief an seine Schwester Henriette vom 1. Mai 1811:

Den 27. kam Goethe unvermuthet auf mein Zimmer. Seine Gegenwart erfreute mich sehr. Wir theilten uns mancherlei mit.

Er sagte mir viel über sich selbst und seine Lebensgeschichte, woran er jetzt schreibt, und wovon er schon manches der Herzogin vorgelesen hat, das vielen Beifall gefunden. Er nimmt die Sache, wie ich von Frau v. Stein gehört habe, etwas weitläufiger, und flicht vieles von der Geschichte und den Personen damaliger Zeit mit ein, was das Ganze sehr interessant macht. Er sagte mir, er sei in dieser Geschichte bereits bis in sein zwanzigstes Jahr gekommen und wolle nun, da er so manche andre geschrieben, auch seinen eignen Roman schreiben, von dem die ersten paar Bände sogleich, wie sie fertig wären, erscheinen sollten. Wir brachten einen recht hübschen Abend zu. In der Mitte des Mai will er nach Karlsbad gehen, doch denkt er in diesem Jahre früher zurückzukommen.

Charlotte v. Stein an Fritz v. Stein am 29. Dezember:

Goethe hat mir den ersten Theil seiner Mémoires geschenkt, aber noch unter dem Siegel des Geheimnisses, und doch läßt er's drucken: vielleicht will er's noch an jemand Vornehmes dediciren. Das Exemplar war ohne Titel irgend einer Art. Es ist sehr unterhaltend, aber ich könnte nicht gegen das Publikum so offen sein in seiner Stelle. Die Arnim[1]) mit ihrem Mann ist wieder abgereist, und hat sich mit Goethen entzweit, nach allem Vermuthen durch einen Klatsch den die Goethen gemacht hat. Die Arnim hat mich recht gedauert; sie sagte, es sei ihr, als wenn ihr das Liebste aus ihrem Herzen hier sei begraben worden; denn sie betet den Goethe an.

Aus den Tag- und Jahresheften:

Jacobi „von den göttlichen Dingen" machte mir nicht wohl; wie konnte mir das Buch eines so herzlich geliebten Freundes willkommen seyn, worin ich die These durchgeführt sehen sollte, die Natur verberge Gott! Mußte, bei meiner reinen, tiefen, angeborenen und geübten Anschauungsweise, die mich Gott in der Natur, die Natur in Gott zu sehen, unverbrüchlich gelehrt hatte, so daß diese Vorstellungsart den Grund meiner ganzen Existenz

[1]) Bettina geb. Brentano.

machte, mußte nicht ein so seltsamer, einseitig beschränkter Ausspruch mich dem Geiste nach von dem edelsten Manne, dessen Herz ich verehrend liebte, für ewig entfernen? Doch ich hing meinem schmerzlichen Verdrusse nicht nach, ich rettete mich vielmehr zu meinem alten Asyl, und fand in Spinoza's Ethik auf mehrere Wochen meine tägliche Unterhaltung, und da sich indeß meine Bildung gesteigert hatte, ward ich, im schon bekannten, gar manches das sich neu und anders hervorthat, auch ganz eigen frisch auf mich einwirkte, zu meiner Verwunderung gewahr.

Am 5. Januar 1812 schreibt Charlotte v. Schiller an Prinzeß Caroline (von Mecklenburg geb. Prinzessin v. Weimar):

Der Meister, von dem Sie wissen müssen, bearbeitet Romeo und Julie für's Theater zu Ihrer Frau Mutter Geburtstag. Neulich hat er bei ihr gelesen, da war er so erstaunend lieb und artig. Bei Fr. v. Stein war er auch zum Geburtstag. Ich sagte ihm, wie mir seine Arbeit vorkäme und hob einiges heraus; da kamen ihm die Thränen in die Augen. Er will uns nur nicht zu Hause sehen, glaube ich, denn er ist selten sonst so freundlich, mild und liebenswürdig gewesen. Ich denke mir, er hat sein Haus schließen wollen für die sogenannte gute Gesellschaft, denn Tänzer und Gaukler sieht er, wie in seinem Epigramm steht. Die Sonntagsgesellschaft wurde auch voriges Jahr gar zu bunt und vielleicht zu prosaisch.

... Gaukler und Dichter
Sind gar nahe verwandt, suchen und finden sich gern.
Goethe.

Goethe an Zelter am 8. April:

Meine kleine musikalische Anstalt war diesen Winter gleichfalls unterbrochen, und so habe ich auch weniger als sonst mit Ihnen eine heitere, geistige Gemeinschaft gehabt. Mit dem Theater habe ich mich viel beschäftiget und einen concentrirten Romeo auf die Bühne gebracht. Sie werden das Stück wahrscheinlich bald in Berlin sehen; nehmen Sie davon Anlaß, mir ein Wort

zu sagen, wie Sie es finden, wie es andere gefunden, und wie es gespielt worden. Ich höre es gar gern wenn Sie von der Leber weg referiren und urtheilen.

An dem zweyten Bande meines biographischen Versuchs, habe ich mehr durch Denken und Erinnern gearbeitet, als daß ich viel zu Papier gebracht hätte; komme ich nach Karlsbad, so wird es wohl rascher gehen. Dieser Band ist seinem Inhalte nach nicht der günstigste, man muß erst durch ein Thal durch ehe man wieder eine günstige und fröhliche Höhe erreicht; unterdessen wollen wir doch sehen, wie wir es mit unseren Freunden vergnüglich und erbaulich durchwandern.

Charlotte von Stein am 19. Juni an Fritz von Stein:

Goethe ist wieder nach Karlsbad gereist [am 30. April] und gestern seine Frau ihm gefolgt. Goethe ist schon in völliger Arbeit (auf dem Parnaß) zu Gedichten.

Goethe an Charlotte aus Karlsbad am 12. Juli:

Verzeihen Sie, verehrte Freundinn, wenn ich mich einer fremden Hand bediene, um Ihnen von meinen Zuständen einige Nachricht zu geben, indem jede Art von Anstrengung mir ziemlich peinlich wird. Mein altes Übel, das mich am 26. mit besonderer Gewalt überfiel, war mir um desto verdrüßlicher, als ich mir einbildete, es wäre durch einige Vorsicht zu vermeiden gewesen. Da es Ihnen aber durch die Geister schon zwölf Stunden voraus angekündiget worden, so muß ich wohl glauben, daß es in den Sternen geschrieben gewesen, und mich um desto eher darein finden, als ich bey dieser Gelegenheit Ihres Antheils an meinen Zuständen aufs neue versichert werde.

An Zelter den 2. September 1812:

Beethoven habe ich in Töplitz kennen gelernt. Sein Talent hat mich in Erstaunen gesetzt; allein er ist leider eine ganz ungebändigte Persönlichkeit, die zwar gar nicht Unrecht hat wenn sie die

Welt detestabel findet, aber sie freylich dadurch weder für sich noch für andere genußreicher macht. Sehr zu entschuldigen ist er hingegen und sehr zu bedauern, da ihn sein Gehör verläßt, das vielleicht dem musikalischen Theil seines Wesens weniger als dem geselligen schadet. Er der ohnehin lakonischer Natur ist, wird es nun doppelt durch diesen Mangel.

Aus den Tag- und Jahresheften 1812:

Der Biographie zweiter Band wurde gearbeitet und abgeschlossen, auch der dritte Band eingeleitet, im Ganzen entworfen, im Einzelnen ausgeführt. In Gefolg der Darstellung Mosaischer Geschichte im ersten Bande nahm ich den Irrgang der Kinder Israel durch die Wüste aus alten Papieren wieder vor, die Arbeit selbst aber wurde zu andern Zwecken zurückgelegt.

Charlotte von Stein, Weimar am 18. April 1813 an Fritz von Stein:

[Goethe] konnte die hier so abwechselnde Stimmung bald Lüge, bald Wahrheit, ob Russen oder Franzosen uns vernichten würden, nicht ertragen, war tiefsinnig darüber geworden, ist auch lange Zeit nicht mehr zu mir gekommen und kam gestern seine Frau, mir ein Lebewohl von ihm zu sagen und er würde mir von Teplitz aus schreiben.

Am 15. April 1813 reist Goethe nach Teplitz, um erst am 19. August zurückzukehren.

Briefstellen aus dieser Zeit:

An Christiane vom 6. Juni:

Ich wünschte du könntest ein paar Tage mit mir in meinem Gartenhaus sein. Das Gärtchen ist klein, liegt aber frei und hat die schönste Aussicht. Das Baden bekommt mir sehr gut, auch habe ich einen guten Wein gefunden und kann alle Tage Krebse haben. So siehst du also, daß mir nichts abgeht.

An Zelter vom 23. Juni:

Da sich eine Gelegenheit findet Dir, mein Theuerster, einige Worte zu sagen, so will ich sie nicht versäumen, da man in dieser jetzt zerrissenen Welt nicht mehr weiß wem man angehört. Schon acht Wochen bin ich hier, lebe einsam, friedlich, bearbeite meinen dritten Band und hoffe ihn zu Michael zu liefern. Der Himmel gebe Frieden um tausend und abertausend Ursachen willen, und dann auch damit wir Leser finden.

An Heinrich Meyer am 21. Juli:

Sie sollten, mein verehrter Freund, gelobt und gepriesen sein wegen des Entschlusses, den Sie gefaßt haben, Ihr Vaterland zu besuchen. Wer es jetzt möglich machen kann, soll sich ja aus der Gegenwart retten, weil es unmöglich ist, in der Nähe von so manchen Ereignissen nur leidend zu leben, ohne zuletzt aus Sorge, Verwirrung und Verbitterung wahnsinnig zu werden.

Mir ist es, seitdem ich Sie verlassen, ob mir gleich der Kriegsschauplatz immer zur Seite gewesen, ganz wohl ergangen. Die Wasser tun ihre gute Wirkung, und man kann hier wenigstens immer äußere Ruhe genießen, die innere muß man sich sodann selbst zu erhalten suchen.

Ich habe, wie ich es immer zu tun pflege, gleich zu Anfang meines hiesigen Aufenthalts rasch gearbeitet und hoffe den dritten Band [Dichtung und Wahrheit] zu Michaelis herauszugeben.

Eine Unpäßlichkeit veranlaßt kurz nach der Rückkehr (19. August) am 25. August einen Ausflug nach Ilmenau.

An Christiane am 26.:

Ich ging im Walde
So vor mich hin,
Und nichts zu suchen
Das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich
Ein Blümchen stehn,
Wie Sterne blinkend,
Wie Äuglein schön.

Ich wollt es brechen,
Da sagt es fein:
Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?

Mit allen Wurzeln
Hob ich es aus
Und trugs zum Garten
Am hübschen Haus.

Ich pflanzt es wieder
Am kühlen Ort
Nun zweigt und blüht es
Mir immer fort.

An seinem 64. Geburtstag:

Ich wachte zeitig auf, ohne mich des Tags zu erinnern. Ein Kranz mit Glück auf! von Bergrat Voigt, den mir Dienemann ans Bette brachte, erinnerte mich erst. Ich war noch nicht angezogen, als ich Durchl. den Herzog, den Prinzen und Gefolge herankommen sah, und eilte auf der Straße entgegen. Da gab es freundliche Begrüßungen, und kaum waren sie auf meinem Zimmer, als drei kleine Mädchen mit Sträußen und Goldpapierbogen auf Tellern hereintraten. Sie rezitirten ihre Gedichte gar hübsch, und als die letzte mir den Kranz aufsetzte, küßte ich sie gar behaglich und holte es bei den andern nach.

Bald hierauf kamen die Mütter und Großmütter mit den Enkeln und kleinsten Kindern und brachten eine bekränzte Kartoffeltorte. Welche, so heiß sie war, dem Prinzen Bernhard fürtrefflich schmeckte. Und so war unerwartet ein sehr artiges, mannigfaltiges

wohlgemeintes, ja rührendes Fest entstanden, wo ich im Sürtout und ohne Halsbinde figurierte. Soviel für diesmal. Ich siegle, damit es bei nächster Gelegenheit abgehe. Das war also auch wieder ein guter Rat, der mich nach Ilmenau hinwies. Daß ich unterwegs heiter war, saht ihr aus den Verslein. Gestern war ich sechs Stunden zu Pferde welches mir sehr wohl bekam. Meine überraschende Ankunft machte viel Spaß. Möget Ihr dergleichen genießen!

Als nach der Völkerschlacht bei Leipzig Durchmärsche und Einquartierungslasten ins Unleidliche stiegen, wandte sich Goethe um Erleichterung an Karl August. Der Herzog antwortet:

November 1813.

Lieber Freund, es ist mir herzlich leid, dir nicht helfen zu können; den Präsidenten v. Fritsch habe ich holen lassen, er sagte mir, daß auch er sich alle Mühe gegeben hätte, dir zu gunsten die Einquartierung einzurichten, aber es sei ganz unmöglich etwas zu ändern, der Andrang sei gar zu groß.

Zwanzigster Abschnitt: In der Gerbermühle (1814/15)

Frau von Stein am 19. April 1814 an Fritz von Stein:

[Goethe] scheint gar unsren jetzigen Enthusiasmus nicht zu theilen; man darf nichts von politischen Sachen bei ihm reden. Und doch ist gewiß seit Jahrhunderten nichts Interessanteres vorgekommen. Er liest auch keine Zeitungen; wohl sind sie nicht allemal wahr, aber doch nicht so lügenhaft, als wie sie auf Befehl Napoleons geschrieben wurden.

Aus dem Westöstlichen Diwan (gedichtet zu Berka im Juni 1814):

Nord und West und Süd zersplittern
Throne bersten, Reiche splittern:

Flüchte du, im reinen Osten
Paradieses Lust zu kosten!
Unter Lieben, Trinken, Singen
Soll dich Chisers Quell verjüngen!

Am 25. Juli reiste Goethe nach Wiesbaden, Frankfurt und dessen weitere Umgebung. Bei Bankier Willemer auf der Gerbermühle lernte er dessen künftige Frau, die Schauspielerin Marianne Jung kennen.

An Christiane:

Frankfurt, den 29. Juli 1814.

Also fuhr ich zu Frankfurt ein, Freitag Abends, den 28., die Stadt war illuminiert und ich, wie Fritz Frommann, nicht wenig über diese Attention betroffen. Allein meine Bescheidenheit fand einen Schlupfwinkel, indem der König von Preußen, gleichfalls inkognito, angekommen war. Ich bedankte mich daher nicht und ging, auf Karlen gestützt, durch die erhellte Stadt hin und her. Wo die Lampen nicht leuchteten, schien der Mond desto heller. Auf der Brücke verwunderte ich mich über die neuen Gebäude und konnte überall wohl bemerken, was sich verschlimmert hatte, was bestand und was neu heraufgekommen war. Zuletzt ging ich an unserm alten Hause vorbei. Die Hausuhr schlug drinne. Es war ein sehr bekannter Ton, denn der Nachfolger im Hausbesitz hatte sie in der Auktion gekauft und sie am alten Platze stehen lassen. Gar vieles war in der Stadt unverändert geblieben.

Willemer ist auf der Mühle, Riesen konnt' ich, der Hitze wegen nicht aufsuchen. Zwei-, dreimal des Tages kleid' ich mich um und weiß im Zimmer kaum wohin. Ich hoffte diesen seltsamen Zustand gewohnt zu werden. Zur Nachtzeit will ich auf Wiesbaden, der Mondschein begünstigt mich ...

Willemers Tochter, Frau Rosette Staedel schrieb über Goethes Wesen in ihr Tagebuch. (Goethe wohnte

vom 12. August bis zum 8. September bei Willemers in der Gerbermühle):

[Zum ersten Male] den Mann gesehen, den ich mir als einen schroffen, unzugänglichen Tyrannen gedacht, und in ihm ein liebenswürdiges, jedem Eindruck offenes Gemüt gefunden, einen Mann, den man kindlich lieben muß, dem man sich ganz vertrauen möchte. Es ist gewiß eine einzige Natur. Diese Empfänglichkeit, diese Fähigkeit und zugleich würdige Ruhe! Die ganze Natur, jeder Grashalm, Ton, Wort und Blick redet zu ihm und gestaltet sich zum Gefühl und Bild in seiner Seele. Und so lebendig vermag er es wiederzugeben! Darum wohl muß jede Zeile seiner Schriften so in die Seele reden, so wundervoll reich sein, weil sie aus einem so wundervoll reichen Gemüte kommt. Und wie wenig imponiert seine Nähe, wie wohltätig-freundlich kann man neben ihm stehen! Er ist ein glücklich von der Natur mit Gaben überschüttetes Wesen, das sie schön von sich strahlt und nicht stolz darauf ist, das Gefäß für solchen Inhalt zu sein. So gab er sich heute; so will ich mir ihn denken, mögen Andre sagen, was sie wollen!

Marianne Willemer erzählt:

Morgens blieb er allein; jeden Vormittag um 10 Uhr trank er mitgebrachten Wein aus einem silbernen Becher. Mittags erschien er im Frack und benahm sich ziemlich förmlich. Freier war seine Unterhaltung nachmittags auf Spaziergängen; gern machte er auf Wolkenbildungen, auf farbentiefe Schatten, auf Pflanzen und Gestein aufmerksam. Er trug immer ein großes Taschenmesser bei sich, womit er Reiser abschnitt oder Steinchen vom Boden löste. Abends wenn er seinen weißflanellenen Hausrock angezogen hatte, erschien er völlig zwanglos und liebenswürdig, las gern vor und ermunterte die Hausfrau zum Singen. Bemerkenswert ist, daß ihm beim Lesen seiner eigenen Gedichte nicht selten Tränen in die Augen traten.

Sulpiz Boisserée (ein junger Kunstfreund, der sich damals eng an Goethe angeschlossen) schreibt in seinem Tagebuch.

Abends Gesang. Marianne singt wieder: „Der Gott und die Bajadere"; Goethe wollte dies anfangs nicht; es bezog sich Dieses auf ein Gespräch, das ich kurz vorher mit ihm geführt: daß es fast ihre eigene Geschichte sei, so daß er wünschte, sie sollte es nimmer singen. Nachher singt sie hübsche Volkslieder; dann aus „Don Juan": „Gib mir die Hand, mein Leben" als Arie. Goethe nennt sie einen kleinen Don Juan; wirklich war ihr Gesang so verführerisch gewesen, daß wir alle in lautes Lachen ausbrachen, und sie, den Kopf in die Noten versteckt, sich nicht erholen konnte.

Die lustige Stimmung setzte sich auch beim Abendessen fort. Die Frauen brachten allerlei Späße vor, meist Erinnerungen ihrer italienischen Reise. Dann wurde, weil wir auf der Mühle waren, viel Scherz getrieben mit der Müllerin und auf den Müllerknecht: „An dem ist nichts zu verderben". Man bat Goethe ... noch etwas zu lesen, und die kleine Müllerin schmückte sich mit dem Turban und einem türkischen Schal, den Goethe ihr geschenkt hatte. Es wurde viel gelesen, auch viele Liebesgedichte an Jussuf und Suleika. Der „Totentanz" wurde gesagt und Anderes. Willemer schlief ein und wurde darum gefoppt. Wir blieben deshalb länger zusammen, bis ein Uhr. Es war eine schöne Mondscheinnacht.

Anfangs hieß das Liebespaar im Westöstlichen Diwan Jussuf und Suleika. (Jussuf wurde später in Hatem verwandelt.) In sinnigem Liebesspiel sprachen Goethe und Marianne im Bilde dieser Gestalten zu einander.

Goethe begann das poetische Spiel:

Nicht Gelegenheit macht Diebe,
Sie ist selbst der größte Dieb;
Denn sie stahl den Rest der Liebe,
Die mir noch im Herzen blieb.

Dir hat sie ihn übergeben,
Meines Lebens Vollgewinn,
Daß ich nun, verarmt, mein Leben
Nur von dir gewärtig bin.

Doch ich fühle schon Erbarmen
Im Karfunkel deines Blicks
Und erfreu' in deinen Armen
Mich erneuerten Geschicks.

Marianne antwortete (in der Form abgedruckt, in der Goethe das Gedicht erhielt):

Hochbeglückt in deiner Liebe,
Schelt' ich nicht Gelegenheit!
Ward sie auch an dir zum Diebe,
Wie mich solch ein Raub erfreut!

Warum läßt du dich berauben?
Gieb dich mir aus freier Wahl!
Gar zu gerne möcht' ich glauben,
Daß dein Herz ich selber stahl.

Was so willig du gegeben,
Bringt dir herrlichen Gewinn;
Meine Ruh, mein reiches Leben
Geb' ich freudig, nimm es hin!

Scherze nicht! Nichts von Verarmen!
Macht uns nicht die Liebe reich?
Halt' ich dich in meinen Armen,
Welch' ein Glück ist meinem gleich?

Vor seiner plötzlich beschlossenen Abreise nimmt Goethe am 6. Okt. schriftlich Abschied von Willemer:

Daß ich, teurer, verehrter Freund, immer um Sie und Ihre glücklichen Umgebungen beschäftigt bin, ja, Ihre selbstgepflanzten

Haine, das flüchtig gebaute und doch dauerhafte Haus lebhafter als in der Gegenwart sehe und mir alles Gute, Liebe, Vergnügliche, Nachsichtige wiederhole, werden Sie an Sich fühlen, da ich gewiß aus jenen Schatten nicht vertrieben werden kann und Ihnen oft begegne. Hundert Einbildungen hab' ich gehabt, wann wo und wie ich Sie zum ersten Mal wiedersehen würde, da ich noch bis gestern Beruf hatte, mit meinem Fürsten am Rhein und Main schöne Tage zu verleben, ja vielleicht jene glänzende Jahresfeier [am 18. Oktober] auf dem Mühlberg zu begehen.

Nun kommt's aber! und ich eile über Würzburg nach Hause, ganz allein dadurch beruhigt, daß ich ohne Willkür und Widerstreben den vorgezeichneten Weg wandle und um desto reiner meine Sehnsucht nach Denen richten kann, die ich verlasse.

Doch Das ist schon zuviel für meine Lage, in der sich ein Zwiespalt nicht verleugnet, den ich auch nicht aufrege, sondern lieber schließe.

Herzlichen Dank für alles Gute und Liebe! Doch dieser Dank wäre nicht der rechte, wenn er nicht eine Schmerzensform annähme. Das werden Sie, Herzenskündiger, zu vermitteln wissen. Wie denn billig diese Worte an die Zwei gerichtet sind, die man beneidenswert glücklich verbunden sieht.

Geistig rückblickend auf den Frankfurter Aufenthalt schreibt er am 23. November 1814 aus Weimar an Christian Schlosser:

Die Neigung, welche mir meine lieben Landsleute so freundlich zugewendet und welche Sie, mein Teuerster, so liebevoll ausdrücken, kann ich treu und redlich erwidern, indem ich versichere, daß mir bei meinem dortigen Aufenthalt ein neues Licht fröhlicher Wirksamkeit aufgegangen, wovon ich für mich und Andere glückliche Förderung hoffen darf.

In unserer Gegend hatte der Krieg, die allgemeine Bewegung der Gemüter und mancher andere ungünstige Umstand zusammengewirkt und den schönen Kreis, wovon Weimar und Jena die bei-

Nach Duty

Christiane von Goethe geb. Vulpius

den Brennpunkte sind, wo nicht aufzulösen, doch seine Bewegungen zu hemmen, zu stören vermocht, und ich sah mich fast auf mich selbst zurückgedrängt. Diese Zeit benutzte ich, um mich in mir selbst historisch zu bespiegeln, da ich mich denn sehr freue, daß die Resultate meiner drei Bändchen auch Andern Gelegenheit geben mögen, auf sich selbst zurückzukehren.

Der erste Blick in jene vaterländische Gegend, nach so langer Abwesenheit, eröffnete mir eine freiere Laufbahn, denn ich fand eine nach so langem Druck wieder sich selbst gegebene Stadtfamilie (will ich es nennen, um nicht Volk zu sagen), wo sich soviel Eigenschaften, Fähigkeiten, so mancher Besitz und so redliches Streben hervortun, daß man sich daran erbauen und wünschen muß, in einem so schönen Elemente zu schweben und mitzuwirken.

Wie sehr es mich also, nach diesem allen, glücklich macht, durch Sie, mein wertester Freund, und Ihre Vermittelung, mit jenem schönen Kreise auch abwesend in Verbindung zu bleiben, fortzuwirken und auf mich wirken zu lassen, werden Sie selbst ermessen. Könnte ich so glücklich sein, mein Jahr zwischen der Vaterstadt und der hiesigen Gegend zu teilen, so würde es für mich und Andere ersprießlich werden; weil es in einem Alter, wo man durch das, was in einem engen Kreis mißlingt, gar leicht zu Unmut und Hypochondrie verleitet wird, höchst erwünscht ist, einer sich wechselweis auffordernden neuen Tätigkeit zu genießen und durch sie verjüngt und zu früherer Tatkraft wiedergeboren zu werden.

Weimar, den 23. November 1814.

Aus den Tag- und Jahresheften 1814:

Indessen war die neue Ausgabe meiner Werke vorbereitet. Der biographische dritte Band gelangte zu Jubilate ins Publicum. Die Italiänische Reise rückte vor, der westöstliche Divan ward gegründet. Die Reise nach den Rhein-, Mein- und Neckargegenden gewährte eine große Ausbeute und reichlichen Stoff an Persönlichkeiten, Localitäten, Kunstwerken und Kunstresten.

Von plötzlicher schwerer Erkrankung Christianes [wahrscheinlich ein Schlaganfall] meldet das Tagebuch am 9. Januar 1815. „Doppelter Unfall. Mittag gestört. Herstellung."

Goethe an den Minister von Voigt: 11. Januar.

Freilich war der Unfall erzeugende Unfall, den mir ein wunderlich Geschick Dienstag zwischen 1 und 2 Uhr zudachte, etwas derb und nur die liebevolle Teilnahme würdiger Freunde und Freundinnen (bei denen alles Gute verweilen möge) konnte uns so schnell wieder aufrichten und herstellen, wenn ich gleich nicht leugnen will, daß die Nachempfindung mir noch in allen Gliedern liegt.

Am 22. April schreibt Goethe aus Weimar an Karl August:

Durchlauchtigster Großherzog, gnädigster Herr!

Sie haben, verehrtester und geliebtester Fürst, von Jugend an, durch Hoheit des Geistes und der Gesinnung, Sich Vorzüge zu erwerben gewußt, welche über alle andern erhaben sind, ja von Geburt und Glück, als von Folien, nicht Wesenheit, sondern nur einen lebhafteren Glanz gewinnen.

Ereignet sich's nun, daß Höchstdenenselben, für so vielfaches, redliches inneres Bemühen, auch von außen ein gebührendes Beiwort erteilt wird, so benutzen wir mit Freude, wenn die Hof- und Kanzleisprache uns nunmehr erlaubt, dasjenige als ein Anerkanntes auszusprechen, was sonst bei aller Wahrheit als Schmeichelei hätte erscheinen können.

Ew. Königliche Hoheit haben bisher den kleinen Kreis bis ins Unendliche erweitert, indem Sie in einem jedem einzelnen der Ihrigen eine gemäße Tätigkeit zu erregen und zu begünstigen gewußt. Möge Höchstdenenselben eine lange Reihe von Jahren gegönnt sein, um, in einem ausgebreiteteren Wirkungskreise, eben diese Wohltat fortzusetzen.

Erlauben Höchstdieselben mir fernerhin davon als freudiger Zeuge zu verharren, ja, in dem kleinen Bezirk, der meiner Tätigkeit angewiesen bleibt, redlich mitzuwirken, so werden auch meine

spätern Tage, wie die bisherigen, die ich in Ihrer Nähe und durch Ihre Gunst und Einfluß genutzt und genossen, nicht ohne Wirkung und Frohsinn verfließen.

Ende Mai geht Goethe nach Wiesbaden.

An Christiane: Am 31. Mai 1815.

Nun bin ich so ziemlich eingerichtet, ich wohne allerliebst, aber teuer, esse gut und wohlfeil, Wein habe ich von Frankfurt verschrieben und werde mich also in diesen Hauptpunkten bald wohl versorgt finden. Morgens, nach köstlichem Schwalbacher Wasser, bade ich in dem heilsamen Wiesbade, das alles bekommt mir recht gut, und ich kann dabei tätig sein. Neapel rückt vor, so wie Sizilien; diese lustigen Erinnerungen unterhalten mich, ohne die mindeste Anstrengung. Ich habe sie so oft erzählt, daß es Zeit ist, sie auf dem Papier zu befestigen. Unter den Pflanzen ist mir eine gefüllte Lychnis vorgekommen, als Gartenschmuck das Schönste, was man sehen kann; auf den Herbst, hoffe ich, soll man uns Pflanzen schicken. Die Rosen blühen vollkommen, die Nachtigallen singen, wie man nur wünscht, und so ist es keine Kunst, sich nach Schiras zu versetzen. Auch sind die neuen Glieder des Divans reinlich eingeschaltet und ein frischer Adreßkalender der ganzen Versammlung geschrieben, die sich nunmehr auf hundert beläuft, die Beigänger und kleine Dienerschaft nicht gerechnet. Und so sind denn die Tage der Reise und des hiesigen Aufenthalts froh und nützlich zugebracht.

[Ohne weitere Verbindung mit dem Inhalt des Briefes hat eine Nachschrift vom 7. Juni den Schlußsatz:]

Die Liebe das Beste!

Im Herbst nach Weimar zurückgekehrt, gedenkt er des Sommeraufenthalts:

An Zelter: 15. Okt. 1815.

Sodann verkündige, wie mein Divan um viele Glieder vermehrt ist, worunter sich welche von der jüngsten und frischesten Sorte

befinden. Er kann nun schon, dem verschiedenen Inhalt gemäß, in Bücher abgetheilt werden; manches Singbare wird sich darunter finden; doch waltet, nach orientalischer Art, die Reflexion am meisten darin, wie sie auch den Jahren des Dichters geziemt.

Ferner ist mein Aufenthalt in Neapel und meine Reise durch Sicilien, so ziemlich, nach Tagebüchern und Briefen, und aus der Erinnerung redigiert, und steht auf dem Puncte abgeschrieben zu werden. Die Reise bis Rom war schon in Ordnung ehe ich wegging. Aus diesem Bändchen wird niemand viel lernen, aber Gegenden, Gegenstände, Menschen und Reisende werden dem Leser lebendig entgegen treten.

Von öffentlicher Musik habe ich auf meiner Reise nichts erfreuliches gehört. Einzelne liebenswürdige Stimmen zu Clavier und Guitarre sind mir sehr anmuthig entgegen gekommen. Gott und die Bajadere hört ich vortragen [von Marianne Willemer] so schön und innig als nur denkbar ...

Die erste Lieferung der neuen Ausgabe meiner Werke ist schon abgedruckt, Cotta secretirt sie aber und wartet mit der Subscriptionsanzeige auf besseres Wetter; wem will man auch jetzt zumuthen, sich mit solchen Dingen zu befassen? In den zwey Bänden kleiner Gedichte wirst Du allerley wunderliches Zeug, und ich hoffe manches für Deinen Gaum finden.

Aus den Aufzeichnungen von Sulpiz Boisserée (1815):

[Goethe] macht mir die Konfession, daß ihm die Gedichte auf einmal und ganz in den Sinn kämen, wenn sie recht wären; dann müßte er sie aber gleich aufschreiben, sonst finde er sie nicht wieder; darum hüte er sich auf den Spaziergängen etwas auszudenken. Es sei ein Unglück, wenn er es nicht ganz im Gedächtnis behalte, sobald er sich besinnen müßte, würde es nicht wieder gut, auch ändere er selten etwas; ebenso sei es ein Unglück, wenn er Gedichte träume, das sei meist ein verlorenes.

... Er führt das Gespräch weiter, was die Verhältnisse mit Fürsten teuer und wert mache, sei das Beständige und Beharr-

liche darin, wenn einmal ein Vertrauen entstanden; so zwischen ihm und dem Herzog. Durch allen Wechsel der Verhältnisse und Gesinnungen durch habe der Herzog ihn immer denselben gefunden; gesehen, daß er einen braven, ehrlichen Mann an ihm habe, und so sei der Herzog noch jetzt wie in ihrem Freundschaftsverhältnis ...

Weihnachtsgruß 1815 an Charlotte von Stein:

Daß Du zugleich mit dem heilgen Christ
An diesem Tage geboren bist,
Und August auch der werthe Schlancke,
Dafür ich Gott im Herzen dancke,
Dies gibt in tiefer Winterszeit
Erwünschteste Gelegenheit
Mit einigem Zucker Dich zu grüßen
Abwesenheit mir zu versüßen,
Der ich, wie sonst, in Sonnenferne
Im Stillen liebe, leide, lerne.

25. Dec. 1815. Goethe.

Am 29. Februar schreibt Charlotte v. Schiller an Knebel:

Am Dienstag hat uns Goethe bei der Großfürstin (Maria Paulowna) persische Gedichte vorgelesen, die persische Wendungen und Gegenstände haben, aber den Geist des einzigen Dichters wohl bezeichnen.

Einundzwanzigster Abschnitt: Arbeit und Muße

(1816—1820)

Goethe an Zelter:

Den 11. März 1816.

Der Divan ist angewachsen und stark. Die Dichtart, die ich ohne weitere Reflexion ergriffen und geübt habe, hat das eigene, daß sie fast, wie das Sonett, dem Gesang widerstrebt; auch ist es merk-

würdig genug, daß die Orientalen ihre Lieder durch Schreiben, nicht durch Singen verherrlichen. Indessen ist es eine Dichtart, die meinem Alter zusagt, meiner Denkweise, Erfahrung und Umsicht, wobey sie erlaubt, in Liebesangelegenheiten so albern zu seyn, als nur immer die Jugend.

26. März 1816.

Dir war freylich abermals eine harte Aufgabe zugedacht; leider bleibt das immer die alte Leyer, daß lange leben soviel heißt als viele überleben, und zuletzt weiß man denn doch nicht was es hat heißen sollen. Vor einigen Tagen kam mir zufälligerweise die erste Ausgabe meines Werthers in die Hände und dieses bey mir längst verschollene Lied fing wieder an zu klingen. Da begreift man denn nun nicht, wie es ein Mensch noch vierzig Jahre in einer Welt hat aushalten können, die ihm in früher Jugend schon so absurd vorkam.

Ein Theil des Räthsels lös't sich dadurch, daß Jeder etwas Eigenes in sich hat, das er auszubilden gedenkt, indem er es immer fortwirken läßt. Dieses wunderliche Wesen hat uns nun tagtäglich zum Besten und so wird man alt ohne daß man weiß wie oder warum. Beseh' ich es recht genau, so ist es ganz allein das Talent, das in mir steckt, was mir durch alle die Zustände durchhilft, die mir nicht gemäß sind und in die ich mich durch falsche Richtung, Zufall und Verschränkung verwickelt sehe.

Am 3. Mai.

Wenn man Dir künftig von meiner Krankheit berichtet, so glaube es nicht; sagt man Dir ich sey todt so denke es nicht. Mit dem letzten was zu dir gekommen ist verhält es sich freylich etwas wunderbar, deshalb merke nun auf.

Das Fest der Huldigung [für Karl August und die Herzogin] sollte am Sonntag Palmarum den 7. April vor sich gehen und so eigentlich der Schlußstein eines neuen Gewölbes nach vielen zerstörenden Leiden eingesetzt werden. Den 2. April wurde ich von einem wunderlichen, nicht gefährlichen, aber doch starken rheu-

matischen Übel befallen, daß ich mich zu Bette legen mußte. Nach meiner Einsicht schien es beynahe unmöglich den 7. an meinem Platze zu seyn. Da fiel mir glücklicherweise ein Napoleontischer Spruch in's Gedächtniß: l'Empereur ne connoit autre maladie que la mort, und ich sagte daher, daß ich, wenn ich nicht todt wäre, Sonntag Mittag um 12 bey Hof erscheinen würde. Es scheint daß der Arzt und die Natur sich diesen tyrannischen Spruch zu Gemüthe genommen haben, denn ich stand Sonntag zur rechten Stunde an meinem Platze, rechts, zunächst am Thron, zugleich konnt' ich noch bey Tafel allen mir obliegenden Schuldigkeiten genug thun. Nach her aber zog ich mich wieder zurück, und legte mich ins Bette, um zu erwarten, bis etwa der kategorische Imperativ uns wieder auf Leib und Leben hervorriefe. Bis jetzt ist es auch recht gut gegangen. Ich hatte mich schon früher resigniert bis Johanni zu Hause zu bleiben, wie Du es auch thun mußt: denn die vor Jahr und Tag nach Außen gewendeten empirischen Gewalten, wenden sich auf Gottes Willen jetzt nach Innen; auch nur empirisch, aber wir müssen Gott danken daß es so ist. Wenn wir jetzt zu Hause verharren, so können wir unglaublich viel Gutes thun, weil das sich Neugestaltende immer eine unglaubliche Lust hat sich umzugestalten, um nur einen Schlendrian, über den das ungeheure Unglück uns hinausgehoben hat wieder mit größter Behaglichkeit zu philistrieren.

Aus dem Tagebuch:

Juni 5. [1816] Weimar.

Den ganzen Tag im Bett zugebracht. Meine Frau in äußerster Gefahr. Die Köchin und Minchen leidlich. Mein Sohn Helfer, Rathgeber, ja einziger haltbarer Punct in dieser Verwirrung.

6. Juni 1816.

Gut geschlafen und viel besser. Nahes Ende meiner Frau. Letzter fürchterlicher Kampf ihrer Natur. Sie verschied gegen Mittag. Leere und Totenstille in und außer mir.... Abends brillante

Illumination der Stadt[1]). Meine Frau um Zwölf Nachts in's Leichenhaus. Ich den ganzen Tag im Bett.

8. Juni, Weimar.

Meine Frau früh 4 Uhr begraben...

An Sulpiz Boisserée:

Weimar, den 12. Juli 1816.

...Noch immer hoff ich zu Ende Julis bei Ihnen zu sein. Rückwärts lös ich mich los und vorwärts macht mein Sohn Anstalten ...Ich freue mich auf die glückliche Konstellation, in die ich diesmal bei Ihnen eintrete.

An Zelter:

Am 19. Juli.

Kaum hattest Du mich verlassen, mein Theuerster, als der Versucher zu mir trat und zwar in mancherley Gestalt, und so gelang es ihm mich zu überreden, daß ich nach Baden am Rhein gehen müsse, wohin ich mich auch morgen über Würzburg und Heidelberg begebe, ohne einen Brief von Dir gesehen zu haben.

Die vielfache Geschäftigkeit des Ordnens und Ablösens hat mich um die letzten Tage betrogen, womit ich denn sehr zufrieden bin, denn, aufrichtig zu gestehen, meine Lage ist mir noch gar zu fremd und wunderlich. Mache Dich nun, sobald als Wiesbaden seine Pflicht gethan hat, rheinaufwärts, wo wir uns denn wohl irgendwo treffen.

Goethe unterließ die geplante Reise und nahm Sommeraufenthalt in dem kleinen thüringischen Badeort Tennstedt und kehrt im Herbst nach Weimar zurück.

An Zelter: Am 1. Januar 1817.

Die Neujahrsbilder sind am Sylvesterabend glücklich angekommen und konnten daher am Abend, so wie am andern Morgen, dem

[1]) Zum Einzug einer jung vermählten Prinzessin.

geselligen Scherz hülfreiche Hand leisten. Sie sind artig genug, man muß denken daß sie nicht für uns, sondern für das junge verliebte Volk erfunden und gestempelt sind.

Eben mit dem neuen Jahr erklärt sich die Heyrath meines Sohnes mit der ältern Fräulein von Pogwisch; es ist der Wille der beiden jungen Leute, gegen den ich nichts einzuwenden habe. Hof und Stadt billigt die Verbindung, welche recht hübsche gesellige Verhältnisse begründet.

An Knebel schreibt Goethe aus Weimar am 15. Februar 1817:

Ich warte diese Tage auf das seltsamste Dokument, auf Herrn Städels Testament, welcher Haus und Kunstsammlungen nebst einer Summe von

Dreizehnmal hunderttausend Gulden

zu einer Kunstanstalt vermacht hat, wozu noch gar keine Anstalt gemacht ist. Daß über die Verwendung eines so ungeheuren Geldes Reichsstädter nicht unter einander einig werden können, läßt sich denken. Es sind hierüber zwei Parteien entstanden, die mir beide die Ehre erzeigen, mich in die Sache ziehen zu wollen. Der Exekutor des Testaments will, wie billig, nach demselben und seiner Einsicht verfahren; die andere Partei behauptet, ich müsse die Leitung des Ganzen übernehmen. Indessen beide sich streiten, lassen sie mir Zeit, den Vorsatz bei mir reif werden zu lassen, daß ich auf keine Weise etwas damit zu tun haben will.

Von Berlin habe ich auch wunderliche Anträge. Ich ehre das Zutrauen, aber ich will in alten Tagen nicht noch so ungeheure Verbindlichkeiten übernehmen. In solche sich einzulassen, müßte man in vollen Kräften sein und zwanzig Jahr in Hoffnung vor sich sehn.

Demohngeachtet kann man sich nicht enthalten, wenigstens dahin zu blicken, wo so Großes unternommen wird. Leider weiß man nur zu sehr, wie die Alltagswelt dergleichen in ihre Sphäre herabzuziehen, ja zu vernichten pflegt.

Hieraus, mein Lieber, ersiehst du, daß ich recht vorsätzlich fau-

lenzen müßte, wenn ich mir nur einen Augenblick Langeweile fühlen sollte; denn dergleichen Anläſſe, man mag ſich gebärden wie man will, zerren einen doch in Gedanken hin und her, wenn man ſich auch vor der Tat in Acht nimmt. Schreibe mir bald. Kann ich nicht kommen, ſo werde ich doch etwas zu ſenden bald im ſtande ſein. Grüße die werten Deinigen.

An Zelter:

Am 23. Februar 1817.

Nun iſt ſeit der Zeit als ich das erſte Mal Dir ſchrieb eine unerwartete und alſo ſeltſame Veränderung bey unſerm Theater vorgegangen, welche durch die eilende Fama, beſonders bey jetzo gut eingerichteten Poſten, eilig genug zu Euch gekommen ſeyn wird. Ich habe die Sache wieder auf den Schultern, wie vor ſoviel Jahren, fange wieder an wie damals. Die Sache ſteht wunderlich genug, für mich ſo günſtig als möglich. Am eigentlich Artiſtiſchen, Techniſchen, Ökonomiſchen kann man ſich keine Einrichtung beſſer wünſchen, nur erregte zuletzt eine geiſtloſe Behandlung allgemeinen Unwillen daß endlich eine Exploſion folgen mußte. Ich erwartete ſie, um auch aus der Sache zu ſcheiden. Anſtatt deſſen fühlt' ich mich verpflichtet zur Erhaltung des morſchen Gebäudes beyzutragen. Dies wird mir möglich und leicht weil mein Sohn mit zur Intendanz geſetzt worden, und ich eine unumſchränkte Gewalt im Kunſtfach ausübe, ohne durch Nebendinge gehudelt zu werden. In kurzer Zeit ſoll alles ein anderes Anſehn haben, und wenn ich bis zu Johanni fortfahre zu handeln wie dieſe drey Wochen, ſo kann ich in die weite Welt gehen und es ſoll dieſer Anſtalt beſſer geholfen ſeyn als durch Solons Geſetze und Abſchied den Athenienſern.

Aus Jena am 24. März 1817 an den Miniſter v. Voigt:

Schiller baute in die linke Ecke ſeines Gartens ein kleines Häuschen, wo zu einem einzigen Zimmer im erſten Stock eine freiſtehende Treppe führte. Dieſe iſt ſo wie die allzu tief liegenden unteren

Schwellen verfault, diese wären höher neu einzuziehen, die Treppe in das Gebäude zu verlegen und das Ganze so herzustellen, daß man zu dem obern Zimmer gelangen und Fremde dahin führen könne.

Diese wallfahrten häufig hierher, und meine Absicht ist, den hergestellten Raum nicht leer zu lassen, sondern des trefflichen Freundes Büste daselbst aufzustellen, an den Wänden in Glas und Rahmen ein bedeutendes Blatt seiner eigenen Handschrift, nicht weniger eine kalligraphische Tafel, meinen Epilog zur Glocke enthaltend.

Hiezu wünscht' ich nur einen kleinen Stuhl, einen kleinen Tisch, dessen er sich bedient. Vielleicht Tintenfaß, Feder oder irgend eine Reliquie.

Alles sollte, so viel es der Raum gestattet, anständig und zierlich aufgestellt werden, den Wunsch Einheimischer und Fremder zu erfüllen und diese Freundespflicht gegen ihn zu beobachten.

Aus Riemers Aufzeichnungen:

April 1817.

Über seinen Entschluß [die Theaterleitung aufzugeben] fand ich unsern, sonst in hiesigen Dingen so an sich haltenden Goethe vor ein paar Tagen abends sehr animiert. Er sagte im Verlaufe des Gesprächs: Schauspieler und Publikum sind in gleicher Konfusion und man macht sie immer mehr zur Natur der Kunst. In die Fremde mußte man gehen, um des Guten froh zu werden, was man hier besaß und nun zerstört. Ein Bedürfnis für das Beste habe ich nie wahrgenommen, der Drang zum Schlechten bricht aber überall durch, und ich bin dieser Theatertournuren satt. Bei so viel Verdruß auch noch Schande, dazu verweigere ich mich und die geringste Nachgiebigkeit hierin untergräbt alle Arbeit, bis das Ganze fällt. Habe ich das Publikum determiniert behandelt, als ich seinen Geschmack auf eine höhere Stufe bringen wollte, muß ich auch determiniert auftreten, wo man mich hemmt, das Gute zu realisieren. Ist's damit vorbei, hat sich kein anderer Sinn festgesetzt, als der, daß man nur das Neue will, wie niedrig es stehen möge — nun, wohl dem, der sich loslösen kann von einem Fuhrwerk, das bergab stürzt.

Karl August schreibt am 13. April 1817 an Goethe:

Lieber Freund, verschiedene Äußerungen deinerseits, welche mir zu Augen und Ohren gekommen sind, haben mich unterrichtet, daß du es gerne sehen würdest, von denen Verdrießlichkeiten der Theaterintendanz entbunden zu werden, daß du aber selbiger gerne mit Rat und Tat an die Hand gehen würdest, wenn, wie dieses wohl oft der Fall sein wird, du von der Intendanz darum ersucht würdest. Ich komme gern hierin deinen Wünschen entgegen, dankend für das viele Gute, was du bei diesen sehr verworrenen und ermüdenden Geschäften geleistet hast, bittend, Interesse an der Kunstseite desselben zu behalten und hoffend, daß der verminderte Verdruß deine Gesundheit und Lebensjahre vermehren solle. Einen offiziellen Brief diese Veränderung betreffend, lege ich bei und wünsche wohl zu leben.

Weimar, den 13. April 1817.
C. A. Großherzog v. S.

Goethe antwortet am 15. April aus Jena:

Ew. Königl. Hoheit kommen, wie schon so oft gnädigst geschehen, meinen Wünschen entgegen, ja zuvor. Ich glaubte sie nunmehr hegen zu dürfen, da, nach jenem von Höchstdenenselben mit Beifall aufgenommenen Entwurf, die Instruktionen an die Untergeordneten abgegangen, und was daran zu modifizieren sein möchte, durch Erfahrung nach und nach sich ergeben wird.

Nehmen Sie daher meinen verpflichteten Dank für alle Gnade und Nachsicht, die ich im Laufe des Geschäfts genossen, und auch in der Folge auf denjenigen Teil desselben einigen Einfluß zu haben, von welchem ich mir Kenntnis und Übung zutrauen darf, sei mir gnädig vergönnt.

Zugleich erlauben Höchstdieselben die untertänigste Bitte, meinen Sohn ebenfalls von diesem Geschäft zu entbinden, da eigentlich seine Wirksamkeit dabei nur insofern bedeutsam sein konnte, als er die täglich, ja stündlich zudringenden Einzelheiten aufnehmen und mir vermittlen konnte, mein gegenwärtiges Verhältnis aber

sich nur auf solche Fälle beziehen kann, in welchen Reife und ruhige Beratung gefordert wird ...

Am 29. Mai 1817 schreibt Goethe von Jena aus an Zelter:

Da ich nun eine schöne heitere Gartenwohnung bezogen, so soll der zweyte Theil meiner Italiänischen Reise auch an die Reihe, freylich mit dem alten Motto: auch Ich in Arkadien. Dieses Italien ist ein so abgedroschenes Land, daß wenn ich mich darin nicht selbst als in einem verjüngenden Spiegel sähe, so möchte ich gar nichts davon wissen.

Dieses sind meine Thätigkeiten, ob ich gleich zu Ende May in der lieblichsten Gartenwohnung unbehaglich umnebelt friere und erst recht einen ungeheuren Ofen von 1661 in einem mäßigen Zimmer begreife. Was waren doch unsere Vorfahren für gescheute Leute! —

Am 20. August.

Ich habe einen ruhigen viermonatlichen Aufenthalt in Jena benutzt um manche alte beynahe verlegene Papiere ins Leben zu rufen und dem Tageslicht zu übergeben. Mein naturwissenschaftliches Heft, so wie der zweyte Theil meiner Italiänischen Reise werden Dich aufsuchen und Dir da und dort begegnen. Reinliche Exemplare lege ich zusammen, damit ich Dir zu seiner Zeit eine kleine Bibliothek sende.

Ich habe mich nach meiner Weise leidlich befunden, kann aber von weiterm Thun und Unternehmen nichts erzählen, weil jene Beschäftigung meine ganze Zeit absorbirt. Jetzt ist es zu spät nach Karlsbad zu gehen wohin mich die Ärzte beorderten, und ich muß versuchen wie ich, auch ohne diese Nachhülfe, durch den Winter komme.

Mir kann es, wenn ich arbeiten will, an Unterhaltung nicht fehlen, denn es liegt mehr vor mir als ich bewältigen werde.

Am 16. Dezember 1817 aus Jena:

Ich lebe zwischen Weimar und Jena; an beyden Orten habe ich Geschäfte die mir Freude machen, in Jena kann ich sogar thun

und lernen zugleich; die Naturwissenschaft, besonders die Chemie, ist so lebendig daß man auf die angenehmste Weise wieder jung wird, indem man seine frühsten Ahndungen, Hoffnungen und Wünsche realisirt findet, und Belege zu dem Höchsten und Besten wozu man sich im Gedanken erheben konnte. Mein nächstes Heft zur Naturlehre soll Dir, hoffe ich, manches bringen, was Dir gewiß als Symbol Deiner lieben und guten Vorsätze dienen wird.

Auf diese unschuldige Weise halte ich mich im Stillen, und lasse den garstigen Wartburger Feuerstank[1]) verdunsten, den ganz Deutschland übel empfindet, indeß er bey uns schon verraucht wäre, wenn er nicht bey Nord-Ost-Wind wieder zurück schlüge und uns zum zweyten Male beizte.

In solchen Fällen muß es denn auch dem Einzelnen, der an der allgemeinen Thorheit leidet, erlaubt seyn sich mit einiger Selbstgefälligkeit zu sagen, daß er das alles, wo nicht vorausgesehn, doch voraus gefühlt, daß er in denen Puncten die ihm klar geworden nicht allein widerrathen sondern auch geraten, und zwar das was alle, da die Sache schief geht, gethan haben möchten. Dieses berechtigt mich zur Impassibilität, deshalb ich mich denn auch wie die Epikurischen Götter in eine stille Wolke gehüllt habe, möge ich sie immer dichter und unzugänglicher um mich versammeln können.

Am 31. Dezember aus Jena:

Bey dem Narrenlärm unserer Tagesblätter, geht es mir wie einem der in der Mühle einschlafen lernt: ich höre und weiß nichts davon.

Aus den Tages- und Jahresheften 1818:

Ein wundersamer Zustand bei hehrem Mondenschein brachte mir das Lied: um Mitternacht, welches mir desto lieber und werther

[1]) Auf dem Wartburger Fest, 31. Oktober 1817, hatten die Studenten Kotzebues und anderer Feinde des Deutschtums Bücher verbrannt. Infolgedessen begannen Verfolgungen und Untersuchungen, die auch für Weimar recht unangenehm wurden.

ist, da ich nicht sagen könnte, woher es kam und wohin es wollte. Gefordert, und deßhalb in seiner Entstehung klarer, aber doch eben so wenig in der Ausführung berechenbar erschien mir zu Ende des Jahrs ein Gedicht, in kurzer Zeit verlangt, erfunden, eingeleitet und vollbracht. Zur Verehrung Ihro Majestät der Kaiserin Mutter sollte ein Maskenzug die vieljährigen poetischen Leistungen des Weimarischen Musenkreises in einzelnen Gruppen gestalten und diese, einen Augenblick in höchster Gegenwart verweilend, durch schickliche Gedichte sich selbst erklären. Er ward am 18. Dezember aufgeführt, und hatte sich einer günstigen Aufnahme und dauernden Erinnerns zu erfreuen.

Kurz vorher war der 17. und 18. Band meiner Werke bei mir angelangt.

Im Jahr 1818 schreibt Goethe an Zelter aus Jena:

20. Januar.

Mein drittes Heft: Kunst und Alterthum (denn so muß ich es nennen, da die Rhein- und Maynluft nach und nach darinnen verwehen wird) geht nun rasch vor sich, um es Euch vor Ostern in die Hände zu bringen. O! Ihr Athenienser, seyd Ihr denn werth daß man sich um euretwillen solche Bemühung giebt? Ein gutes Wort findet eine gute Statt, aber ein vernünftiges keine.

16. Februar.

Du hast, mein Werthester, aus dem Abgrunde Deines Tonvermögens schöne und gute Worte spendirt, daß ich sogleich die Pflicht fühle Dir etwas Freundliches zu erwiedern.

Du kennst Jena zu wenig als daß es Dir etwas heißen sollte wenn ich Dir sage, daß ich auf dem rechten Saalufer, unmittelbar an der Camsdorfer Brücke, über dem, durch die Bogen gewaltsam strömenden, eisbelasteten Wasser, eine Zinne (vulgo Erker) in Besitz genommen habe, die schon seit so vielen Jahren mich, meine Freunde und Nachkommenschaft gereizt hat daselbst zu wohnen, ohne daß nur Jemand sich die Mühe gegeben hätte die

Treppe hinaufzusteigen. Hier verweile ich nun die schönsten Stunden des Tags, den Fluß, die Brücke, Kies, Anger und Gärten und sodann das liebe närrische Nest, dahinter Hügel und Berge und die famosesten Schlachthöhen vor mir; sehe bey heiterm Himmel die Sonne täglich etwas später und weiter nordwärts untergehen, wonach meine Rückkehr zur Stadt regulirt wird.

In dieser, nahezu absoluten, Einsamkeit ist das dritte Heft von Kunst und Alterthum dem Druck zugefertigt. Das zweyte zur Morphologie bewegt sich auch. Die Darstellung der entoptischen Farben, im Zusammenhang mit meiner Farbenlehre, denke ich vor Ostern auch noch zu gewältigen.

28. Juni.

Von meinem Divan sind zehn Bogen gedruckt, von Kunst und Althertum neune, von Morphologie vier. Wo nicht alles doch ein Theil muß Dir Michaeli zu Handen kommen. Keine Gesellschaft giebt's mehr, wenigstens nicht für mich, und da unterhalte ich mich dictando in der Gegenwart, hoffend es werde künftig in die Ferne wirken.

Von Karlsbad aus am 9. August an Schopenhauer:

Endlich einmal wieder von Ihnen zu hören, war mir sehr angenehm. Sie gehen rasch Ihren Weg mit Freudigkeit, wozu ich Ihnen Glück wünsche. Das angekündigte Werk [Die Welt als Wille und Vorstellung] lese ich gewiß mit allem Anteil. Geben wir uns doch viel Mühe zu erfahren, wie unsre Ahnherrn gedacht, sollten wir unseren werten Zeitgenossen nicht gleiche Aufmerksamkeit widmen?

An August und Ottilie von Goethe, Karlsbad am 4. September 1818:

...Meinen Geburtstag feierten wir zwar im Stillen, doch mutig und frohen Sinnes. Kurz darauf zog ich mir durch Erkältung ein Übel zu, schlimmer als jenes, wovon mich die Schröpfköpfe befreiten.

Hier war die Gegenwart des heldenmütigen Arztes höchst erwünscht und tröstlich: er rief sogleich eine Schar Blutegel zu Hilfe, welche sich trefflich erwiesen und, in Gesellschaft anderer Heilmittel, die Natur bald wieder auf sich selbst zurückbrachten, so daß ich mich jetzt auf bestem Wege befinde und Sonntags den 13. gar wohl von hier abgehen kann. Sollte ich einen Tag länger ausbleiben, so seid deswegen nicht in Sorge. Ich schreibe Gegenwärtiges, weil ihr durch Madam Weiß, welche diesen Brief mitnimmt, vielleicht von meiner Krankheit, nicht aber von meiner Genesung erfahren würdet: denn ich verweile bis jetzt noch im Zimmer und lehne Besuche ab, weil die Gesichtgeschwulst der rechten Seite noch nicht ganz zurückgetreten ist.

Sodann wünsche ich auch, daß Freunde und Gönner dies erfahren, weil es immer eine unangenehme Empfindung macht, wenn derjenige, den man als Genesenen zu empfangen denkt, sich als Genesenden ankündigt und um Schonung bittet.

Doppelt und dreifach freue ich mich diesmal, bei euch auszuruhen, da das bewegte Leben, bei der ohnehin angreifenden Kur, sich denn zuletzt in diese Krise aufgelöst hat.

Herbst und Winter verbrachte Goethe in Weimar und Jena.

Am 4. Januar 1819 schreibt er an Zelter:

Seit Deiner Abreise habe ich fast nichts von dem gethan was ich mir vorgesetzt. Bey kaiserlicher Anwesenheit konnte nicht ablehnen zu einiger Festlichkeit beyzutragen und so übernahm ich, einen Maskenzug auszustatten.[1])

Der Zug bestand beynahe aus 150 Personen; diese charakteristisch zu costümiren, zu gruppiren, in Reihe und Glied zu bringen, und bey ihrem Auftritt endlich exponiren zu lassen, war keine kleine Aufgabe, sie kostete mich fünf Wochen und drüber. Dafür genossen

[1]) Der berühmte Maskenzug bei Gelegenheit der Anwesenheit der Kaiserinmutter von Rußland, worin die Gedichte zu Ehren der Weimarer Großen sich finden.

wir jedoch des allgemeinsten Beyfalls, welcher freylich durch den großen Aufwand von Einbildungskraft, Zeit und Geld, (da die Theilnehmenden es an nichts fehlen ließen sich herauszuputzen,) der denn doch aber zuletzt, in kurzen Augenblicken, wie ein Feuerwerk in der Luft verpuffte, theuer genug erkauft wurde.

Ich habe mich persönlich am wenigsten zu beklagen, denn die Gedichte auf welche ich viel Sorgfalt verwendet, bleiben übrig und ein kostbares Geschenk von der Kaiserin, erhöht durch freundliche, gnädige und vertrauensvolle Aufnahme, belohnte mich über alle Erwartung.

Nachdem wir nun diese große Hof- und Lebensfluth zu Euch hinströmen gesehen, habe ich mich sogleich wieder nach Osten gemacht und meine alten Bekanntschaften angeknüpft. Ich möchte meinen Divan mit seinen Zugaben eben so gerne los seyn, als ich ihn zu Ostern in Euren Händen wünschte. Da müssen wir denn aber diese drey oder vier Monate, bey mancherley Zwischenfällen, noch thätig und fleißig genug seyn.

An J. Ch. Mellish [Schriftsteller in Weimar] schreibt Goethe aus Weimar am 16. Juni 1819:

Diesen schönen Sommer habe ich das Glück, ruhig zu Hause zu verweilen. Ob ich mich noch auswärts bewege, wüßt' ich nicht zu sagen.

Meine Kinder machen eine Reise und haben mir einen mehr als jährigen Enkel zurückgelassen, den ich mit großväterlicher Affenliebe, die größer als (die) der Eltern sein soll, für das allerliebste Geschöpf von der Welt halte und wirklich durch seine Gegenwart den leeren weitschichtigen Haus- und Gartenraum für völlig ausgefüllt halte. Die sämtlichen Beeren reifen für ihn, und meine Rückahnung, daß sie mir auch einmal schmeckten, verwandelt sich, wenn ich ihn kosten sehe, in das entschiedene Gefühl, als schmeckten sie mir noch.

Im Herbst 1819 erschien der „Westöstliche Diwan".

Marianne Willemer antwortet auf die Sendung des Buches:

Ich habe den „Divan" wieder und immer wieder gelesen; ich kann das Gefühl weder beschreiben, noch auch mir selbst erklären, das mich bei jedem verwandten Ton [ergreift]. Wenn Ihnen mein Wesen und mein Inneres so klar geworden ist, als ich hoffe und wünsche, ja, sogar gewiß sein darf, denn mein Herz lag offen vor Ihren Blicken, so bedarf es keiner weiteren, ohnehin höchst mangelhaften Beschreibung. Sie fühlen und wissen genau, was in mir vorging; ich war mir selbst ein Rätsel; zugleich demütig und stolz, beschämt und entzückt, schien mir Alles wie ein beseligender Traum, in dem man sein Bild verschönert, ja veredelt wieder erkennt und sich Alles gerne gefallen läßt, was man in diesem erhöhten Zustande Liebens- und Lobenswertes spricht und tut. Ja, sogar die unverkennbare Mitwirkung eines mächtigen höheren Wesens, insofern sie uns Vorzüge beilegt, die wir vielleicht garnicht zu besitzen glaubten, ist in seiner Ursache so beglückend, daß man nichts tun kann, als es für eine Gabe des Himmels anzunehmen, wenn das Leben solche Silberblicke hat.

Als Goethe im November zur Mitarbeiterschaft an einer Sammlung erzählender Prosa gebeten wurde, antwortet er [an Schubarth] ablehnend:

... Wenn ich notdürftig was mir obliegt zum Ziele führen, was mir vorschwebt erreichen will, so darf ich mich weder rechts noch links umsehen, noch irgend eine neue Verbindlichkeit übernehmen ...

Am 24. Dezember 1819 spricht er sich ähnlichen Sinnes in einem Brief an den Grafen Reinhardt aus:

Wenn ich verehrter Freund, erst am Ende des Jahres und sogar am kürzesten Tage mein treues Andenken durch einige Zeilen und späte Sendung ausdrücke, so darf ich wohl versichern, daß mir die letzten Monate zwar nicht unruhig, aber doch sehr überdrängt

vorbeigegangen. So manche Erwiderung, durch liebevolle Teilnahme meines Vaterlandes hervorgerufen, verlangte Aufmerksamkeit, wo nicht Anstrengung mehrerer Wochen. Karlsbad hatte mir diesmal sehr wohlgetan, doch blieb eine gewisse Unstimmung zurück, die ich durch augenblickliche Tätigkeit zu überwinden trachtete; und so werden Sie wieder zunächst ein Heft Kunst und Altertum, ein anderes zur Naturwissenschaft und Morphologie erhalten. Ich suche manche Gedanken und Interesses der Vergangenheit zu fixieren und kann mich wirklich schon als Redakteur fremder Hinterlassenschaft betrachten. Mein Divan liegt hier bei, der mich denn doch auch schon durch manchen angenehmen Hin- und Widerklang ergötzt hat. Die Tage, die ich ihn schrieb, kommen nicht wieder, und doch ist diese Dichtart späteren Jahren so gemäß, daß noch von Zeit zu Zeit einiges gelingt, das ich einschieben und durch Füllung mancher Lücke das Ganze eingänglicher machen kann.

Zelter an Goethe:

Januar 1820.

Eine sogenannte zuverlässige Nachricht aus Weimar, über Dein Befinden, welche ich gestern vor acht Tagen erhielt, hat mich so mehr erschreckt, da ich Dir seit langer Zeit Antwort auf Deinen letzten Brief (7. October 1819) schuldig bin und daher auch von Dir selbst keine Nachricht haben konnte. So schrieb ich an unsern August, dessen Antwort mich und mein Haus wieder beruhigt.

Im Tagebuch stand nur: „fühlte mich nicht wohl."

Goethe an Zelter am 30. Januar 1820:

Es ist denn auch gut und der Jahreszeit gemäß, wenn unsere Correspondenz sich wieder aufeiset, und so vernimm denn folgendes. Bey meiner Rückkunft in Jena erquickte ich mich an dem Schluß Deiner schönen Reise, von deren Ereignissen Du mir so freundlich umständliche Nachricht gabst; ich besorgte daselbst Bibliotheks-

und andere Geschäfte und gelangte endlich den 24. October nach Weimar. Daselbst habe ich ein neues Heft von Kunst und Altertum ingleichen ein anderes Morphologie, völlig zu Stande gebracht; dabey mag ich mich mehr als billig angegriffen haben, sonst hätte vielleicht eine Verkältung, die ich mir aus gutmüthiger socialer Nachgiebigkeit zugezogen hatte, nicht so bedeutend geschadet. Vierzehn Tage wurden mir verdorben und ich gewöhne mich nur erst nach und nach wieder an die Arbeit.

Nicht mehr für diesmal, damit beykommender Divan die Post nicht versäume. Möge er Dich aufs neue erregen und drängen daß Du mit musikalischer Fülle dieses, doch im Grunde für sich nackte Liederwesen bekleidest und in die Welt einführst. Übrigens bin ich auf neuem Wege fleißig und es fördert auch.

Zelter antwortet am 11. Februar 1820;

Schönen Dank, für den schönen Divan. Der ist wie der gestirnte Himmel; je länger ich ihn betrachte je klarer werden mir seine Bilder, und so ich ihn wieder ansehe ist mir alles neu und frisch.

Goethe an Zelter am 31. März 1820:

Das wohlgesehene Besondere kann immer für ein Allgemeines gelten. Ich benutze die Zeit so gut ich kann, arbeite vor zu einem Bändchen aus meinem Leben, zu einem fernern Heft zu Kunst und Alterthum, so wie zur Naturwissenschaft. Dadurch find' ich eine so nöthige als nützliche Abwechselung, ohne mich zu zerstreuen, und es bleibt doch zuletzt von den tausenderley Gedanken etwas auf dem Papier fixiert, was andere wieder unterhält, aufmuntert und belebt.

Aus Karlsbad am 11. Mai 1820:

Indessen sammeln sich wieder neue Gedichte zum Divan. Diese Mohamedanische Religion, Mythologie, Sitte geben Raum einer Poesie wie sie meinen Jahren ziemt. Unbedingtes Ergeben in den unergründlichen Willen Gottes, heiterer Überblick des beweglichen, immer kreis- und spiralartig wiederkehrenden Erde-Trei-

bens, Liebe, Neigung zwischen zwey Welten schwebend, alles Reale geläutert. sich symbolisch auflösend. Was will der Großpapa weiter?

Am 24. Mai 1820.

Zum Abschiedsgruß ein Liedlein, welches Du mit Liebe entziffern und beziffern mögest. Meine Tage sind gesund und froh vorübergegangen. Nun eil' ich nach Hause, wo ich von Dir zu hören hoffe.

Aus Jena:

Den 20. September 1820.

Ich habe die Zeit her fast mit Niemand gesprochen, besonders wenn sprechen allenfalls heißt, wechselseitig reden wie man denkt. Mein ganzes Daseyn, seit fünf Monaten, steht auf dem Papier; Du würdest Dich verwundern die gränzenlosen Fascikel zu sehen, die immerfort geheftet werden; einiges was ich, in öffentlichen Anstalten, außer Hause gethan habe, wird auch von Verständigen gebilligt.

Aus den Tag- und Jahresheften:

Eigene Arbeiten und Vorarbeiten beschäftigen mich auf einen hohen Grad. Ich nahm den zweiten Aufenthalt in Rom wieder vor, um der Italienischen Reise einen notwendigen Fortgang anzuschließen; sodann aber fand ich mich bestimmt die Campagne von 1792 und die Belagerung von Mainz zu behandeln. Ich machte deshalb einen Auszug aus meinen Tagebüchern, las mehrere auf jene Epochen bezüglichen Werke und suchte manche Erinnerungen hervor. Ferner schrieb ich eine summarische Chronik der Jahre 1797 und 98 und lieferte zwei Hefte von Kunst und Altertum als Abschluß des zweiten Bandes und bereitete das erste des dritten vor, wobei ich einer abermaligen sorgfältigen Entwicklung der Motive der Ilias zu gedenken habe. Ich schrieb „den Verräter sein selbst" ... und förderte den ideellen Zusammenhang der Wan-

derjahre. Die freie Gemütlichkeit einer Reise erlaubte mir dem „Divan" wieder nahe zu treten. Ich erweiterte das Buch des Paradieses und fand manches in die vorhergehenden einzuschalten.

An Marianne Willemer am 22. Dez. 1820 [Weimar].

Du! schweige künftig nicht so lange,
Tritt freundlich oft zu mir herein
Und laß bei jedem frommen Sange
Dir Glänzendes zur Seite sein!

Zweiundzwanzigster Abschnitt: Die böhmischen Bäder (1821—1823)

Aus den Tag- und Jahresheften 1821:

Ich nahm das Manuscript [der Wanderjahre] vor, aus einzelnen, zum Teil schon abgedruckten kleinen Erzählungen bestehend, welche durch Wanderungen einer bekannten Gestalt verknüpft zwar nicht aus Einem Stück, aber doch in Einem Sinn erscheinen sollten. Es war wenig daran zu tun und selbst der widerstrebende Gehalt gab zu neuen Gedanken Anlaß und ermutigte zur Ausführung. Der Druck war mit Januar angefangen und in der Hälfte Mai beendigt.

Frl. von Staff (Freundin Charlottens von Stein) am 27. Juli 1821 an Charlotte von Schiller:

Goethe ist gestern nach Marienbad. Er war so artig, vor der Abreise Frau von Stein sein letztes Werk Wilhelm Meister mit einem sehr artigen Abschiedsbillet zu schicken.

Aus Marienbad schreibt Goethe am 22. August 1821 an seinen Sohn:

Aus beiliegendem Tagebuch ersiehst du, daß ich für diesmal nichts weiter hier zu erfahren habe. Hätten wir die letzten drei

Wochen her solches Wetter gehabt, so wäre die Kur ernstlicher und anhaltender zu behandeln gewesen; jetzt wieder von vorne anzufangen, ist in keinem Sinne rätlich, und es bleibt dabei, daß ich Sonntag den 26. von hier nach Eger gehe ... Wetter und Weg haben mich diese drei Wochen her so lahm gemacht, daß ich an eine weitere Reise nicht denken mag. Überhaupt habe ich in dieser Außenwelt viel und gar nichts zu tun. Grüße Frau und Kinder, auch Ulriken, wenn sie gegenwärtig ist[1]). Zufälligerweise findet sich eine recht artige Ulrike hier im Hause[2]), so daß ich auf eine und die andere Weise immer ihrer zu gedenken habe.

Aus Jena am 19. Okt. an Zelter:

Hier kommen also die Wanderjahre angezogen; ich hoffe sie sollen bey näherer Betrachtung gewinnen; denn ich kann mich rühmen, daß keine Zeile drinnen steht, die nicht gefühlt oder gedacht wäre. Der ächte Leser wird das schon alles wieder herausfühlen und denken.

Bey der gränzenlos reichen Bewegung des Elements worin Du schwebst, könntest Du immer von Zeit zu Zeit ein Blatt vor die Hand nehmen und mir, wie in einem Becher, einen Trunk Berliner Lebenslust darreichen.

Noch bin ich in Jena, wo ich abermals ein paar Hefte drucken lasse. Ich habe so vielerley vorräthig, daß ich mehrere Monate brauche wenn ich nur alles redigiren will, und das thut man denn nicht eher bis der Setzer mahnt.

Apoll und den Musen bestens empfohlen.

Goethe an Zelter am 8. August 1822 auf der Reise nach Marienbad:

Für Dich ist mir übrigens nicht bange: Deine Natur weiß zu assimiliren, worauf doch alles ankommt. Verstünde man seinen Vortheil, man würde nichts Überliefertes tadeln, sondern was

[1]) Ottiliens Schwester.
[2]) Ulrike von Levetzow, des Dichters „letzte Liebe".

uns nicht anmuthet liegen lassen, um es vielleicht künftig aufzunehmen. Dies begreifen die Menschen nicht und behandeln den Autor wie einen Garkoch; dafür liefert man ihnen denn auch Jahrmarkts-Bratwürste nach Herzenslust.

„Anders lesen Knaben den Terenz,
Anders Grotius."
Mich Knaben ärgerte die Sentenz,
Die ich nun gelten lassen muß.

Lese ich nun den Homer so sieht er anders aus als vor zehn Jahren; würde man dreyhundert Jahre alt, so würde er immer anders aussehen. Um sich hievon zu überzeugen, blicke man nur rückwärts; von den Pisistratiden bis zu unserm Wolf schneidet der Altvater gar verschiedne Gesichter.

Daß Du meine Behandlung der schmutzigen Campagne billigst, freut mich sehr. In einer solchen Tragödie den Grazioso zu spielen, ist immer auch eine Rolle.

Nun zum Nächstvergangenen! — Am 19. Juny gelangte ich nach Marienbad, bey sehr schönem Wetter. Herrlich Quartier, freundliche Wirthe, gute Gesellschaft, hübsche Mädchen, musikalische Liebhaber, angenehme Abendunterhaltung, köstliches Essen, neue bedeutende Bekanntschaften.

Aus Weimar am 14. Dez. 1822 [Zelter hatte Goethesche Lieder komponiert und geschickt]:

An dem ersten musikalischen Abend, der mich seit Jahren erfreut, kommt mir Deine liebwerthe Sendung, und so ward mir auf der Stelle Dein neubelebendes musikalisches Schaffen meines Schöpfungswerkes gar heiter und kräftig vorgetragen.

Aus den Tag- und Jahresheften 1822:

Was gesellige Mitteilungen betrifft, war dieses Jahr unserem Kreise gar wol geraten. Zwei Tage der Woche waren bestimmt, unsern gnädigsten Herrschaften bei mir einiges Bedeutende vorzulegen und darüber die nötigen Aufklärungen zu geben. Hierzu

fand sich denn jederzeit neuer Anlaß ... Jeden Abend fand sich ein engerer Kreis bei mir zusammen, unterrichtete Personen beiderlei Geschlechts; damit auch der Anteil sich erweitere, setzte man den Dienstag fest, wo man sicher war eine gute Gesellschaft an dem Theetisch zusammen zu sehen; auch vorzügliche Geist- und Herzerquickende Musik ward von Zeit zu Zeit vernommen.

... Da ich außerdem gegen Mittag gewöhnlich Fremde auf kurze Zeit gern annahm, so blieb ich zwar auf mein Haus eingeschränkt, doch immer mit der Außenwelt in Berührung, vielleicht inniger und gründlicher, als wenn ich mich nach außen bewegt und zerstreut hätte.

Am 17. Februar 1823 wurde Goethe von schwerer Krankheit (einer Herzbeutelentzündung) befallen; am 26. war die Gefahr vorüber. Allmählich stellten sich die Kräfte wieder ein.

Am 19. März schreibt Zelter an Goethe:

Mit welcher Freude ich Dein eigenhändiges G. auf der Außenseite von Augusts Briefe vom 16. März, sogleich wiedererkannt habe, wissen die Götter. Dieses G. verräth die alte feste Hand an der ich Dich wieder erkenne wo ich Dich finde.

Dieses G. habe mit Deinem Siegel ausgeschnitten und außen an meine Thüre geheftet, damit jeder Zumirkommende sogleich erfahre und erkenne daß bey mir das Leben wohne, daß Du lebst.

Goethe an die Gräfin Auguste Bernstorff geb. Gräfin Stolberg: Weimar, den 17. April.

Von der frühsten, im Herzen wohlgekannten, mit Augen nie gesehenen, teuren Freundin endlich wieder einmal Schriftzüge des traulichsten Andenkens zu erhalten, war mir höchst erfreulichrührend; und doch zaudere ich unentschlossen, was zu erwidern sein möchte. Lassen Sie mich im Allgemeinen bleiben, da von besonderen Zuständen uns wechselseitig nichts bekannt ist.

Lange leben heißt gar vieles überleben, geliebte, gehaßte, gleich-

gültige Menschen, Königreiche, Hauptstädte, ja Wälder und Bäume, die wir jugendlich gesäet und gepflanzt. Wir überleben uns selbst und erkennen durchaus noch dankbar, wenn uns auch nur einige Gaben des Leibes und Geistes übrig bleiben. Alles dieses Vorübergehende lassen wir uns gefallen; bleibt uns nur das Ewige jeden Augenblick gegenwärtig, so leiden wir nicht an der vergänglichen Zeit.

Redlich habe ich es mein Leben lang mit mir und andern gemeint und bei allem irdischen Treiben immer aufs Höchste hingeblickt; Sie und die Ihrigen haben es auch getan. Wirken wir also immer fort, so lang es Tag für uns ist, für andere wird auch eine Sonne scheinen, sie werden sich an ihr hervortun und uns indessen ein helleres Licht erleuchten.

Und so bleiben wir wegen der Zukunft unbekümmert! In unseres Vaters Reiche sind viel Provinzen, und da er uns hier zu Lande ein so fröhliches Ansiedeln bereitete, so wird drüben gewiß auch für beide gesorgt sein; vielleicht gelingt alsdann, was uns bis jetzo abging, uns angesichtlich kennen zu lernen und uns desto gründlicher zu lieben. Gedenken Sie mein in beruhigter Treue.

Vorstehendes war bald nach der Ankunft Ihres lieben Briefes geschrieben, allein ich wagte nicht, es wegzuschicken, denn mit einer ähnlichen Äußerung hatte ich schon früher Ihren edlen wackern Bruder wider Wissen und Willen verletzt. Nun aber, da ich von einer tödlichen Krankheit ins Leben wieder zurückkehre, soll das Blatt dennoch zu Ihnen, unmittelbar zu melden: daß der Allwaltende mir noch gönnt, das schöne Licht seiner Sonne zu schauen: möge der Tag Ihnen gleichfalls freundlich erscheinen und Sie meiner im guten und lieben gedenken, wie ich nicht aufhöre, mich jener Zeiten zu erinnern, wo das noch vereint wirkte, was nachher sich trennte.

Aus dem Brief an Cotta vom 11. Juni 1823:

... Bis jetzt tat ich das Möglichste, um auszusondern und sodann wieder zu versammeln, was zusammengehört (wie ich denn

in den letzten Wochen die sämtlichen Schillerschen Briefe von 1794—1805 von der ersten Einladung zu den Horen an bis wenige Tage vor seinem Abscheiden, als den größten Schatz, den ich vielleicht besitze, zusammengebracht und geordnet habe). Allein die Zeit reicht nicht zu und man muß nach und nach fremden Beistand einzuleiten suchen.

In „Kunst und Altertum" IV. Bd. 2. Heft spricht Goethe öffentlich seinen Dank aus für die bei seiner Krankheit bewiesene Teilnahme.

Am 2. Juli traf er in Marienbad ein.

An Zelter am 24. Juli:

Da Deine freundliche Stimme mir bis in diese Wälder folgt, entgegne ich sogleich mit heitern Worten, um zu vermelden daß es mir besonders wohl geht. Denn vom Hause, nach einem so harten Winter, nach einer gewaltsamen Krankheit und einsam thätigen Monaten, beynahe lebensunfähig wegzugeben, war nicht zu verwundern. Reise, neue Gegenstände, Veränderung aller Art, sogar auch Unbequemlichkeit, neue An- und Eingewöhnung riefen mich eigentlich wieder ins Leben. Hier finde ich Berg- und Berggenossen leidenschaftlich entzündet wieder, der Funke den sie von mir aufgefangen lodert jetzt in ihnen auf den Grad daß er mich selbst erleuchtet.

So thun auch manche frühere Menschen-Verhältnisse gar wohl, indem sie Zeuge sind daß man nach einer Jahres-Nacht, Neigung und Wohlwollen nicht verschlafen hat.

Das Locale im Ganzen, besonders auch wo ich wohne, ist der Geselligkeit günstig genug; es ist eine Terrasse von ansehnlichen Häusern, flankiert von zwey gleich großen Gebäuden; in jeder Stadt würden diese Baulichkeiten für etwas gelten. Der Großherzog wohnt in der Mitte und glücklicherweise ist die ganze Nachbarschaft von schönen Frauen und verständigen Männern eingenommen. Ältere Verhältnisse verknüpften sich mit neuen und ein vergangenes Leben läßt an ein gegenwärtiges glauben.

Was ich aber eigentlich fördere, ist die Redaction meiner Lebenschronik. Nach mancherley Versuchen hab' ich endlich von der neusten Zeit angefangen, da ich mich denn bey frischem Gedächtniß nicht lange um Stoff zu bemühen brauche; endlich merke ich, so rückwärts arbeitend, wie das Bekannte, Gegenwärtige, das Verschwundene, Verschollene wieder zurückruft.

In diesem Sinne muß es mir sehr bedeutend sein, wenn ferne Freunde das was von mir in Druck ausgeht als an sie gerichtet ansehn; denn ich sehe die Zeit ganz nahe, wo ich mich direct schriftlich nicht mehr werde vernehmen lassen. Daß Ihr mein letztes Heft gut aufgenommen, ist mir deshalb sehr tröstlich: in jedem solchen Hefte ist mehr Leben niedergelegt als man ihm ansieht. Leider lies't Niemand heut zu Tage als nur des Blattes los zu werden; darum soll der Schreibende immer tüchtiger werden, um der Nachwelt ein Zeugniß zu hinterlassen daß er nicht umsonst gestrebt hat.

An Ulrike von Levetzow:

Marienbad, Juli 1823.

Gewogen schienst du mir zu sein,
Du lächeltest der kleinsten Gabe;
Und wenn ich deine Gunst nur habe,
So ist kein Täfelchen zu klein.

Nach der Abreise, an Zelter:

Eger, den 24. August 1823.

Auf Deinen theuren Brief, mein Werthester, der mir zur angenehmsten Stunde kam, soll, zugesagter Maßen, noch vor meinem Austritt aus dem Böhmischen Zauberkreise, Dir abermals eine Zuschrift gewidmet seyn, die Du nun desto freundlicher und liebevoller empfangen wirst, da ich nichts als Gutes zu melden habe.

Soviel also zuerst: daß ich die kurzvergangene Zeit in Marienbad, ohne Unbilden, ja heiter und wie ins Leben zurückkehrend, zugebracht habe, auch mich jetzt so wohl befinde als ich mich lange Zeit nicht gefühlt.

Auch ist es trostlos von politischen Dingen, wohin man auch horcht, zu vernehmen. Mich von allen solchen wie von ästhetischen Gesprächen und Vorlesungen zu befreyen, hatte ich mich auf sechs Wochen einem sehr hübschen Kinde[1]) in Dienst gegeben, da ich denn vor allen äußern Unbilden völlig gesichert war.

Nun aber doch das eigentlich Wunderbarste! Die ungeheure Gewalt der Musik auf mich in diesen Tagen! Die Stimme der Milder, das Klangreiche der Szymanowska, ja sogar die öffentlichen Exhibitionen des hiesigen Jägercorps, falten mich auseinander, wie man eine geballte Faust freundlich flach läßt. Zu einiger Erklärung sag' ich mir: Du hast seit zwey Jahren und länger gar keine Musik gehört (außer Hummeln zweymal) und so hat sich dieses Organ, insofern es in Dir ist, zugeschlossen und abgesondert; nun fällt die Himmlische auf einmal über dich her, durch Vermittelung großer Talente, und übt ihre ganze Gewalt über Dich aus, tritt in alle ihre Rechte und weckt die Gesammtheit eingeschlummerter Erinnerungen.

Marienbad 1823.

Tadelt man, daß wir uns lieben,
Dürfen wir uns nicht betrüben,
Tadel ist von keiner Kraft.
Andern Dingen mag das gelten,
Kein Mißbilligen, kein Schelten
Macht die Liebe tadelhaft.

An die Klavierspielerin Maria Szymanowska:

Die Leidenschaft bringt Leiden! — Wer beschwichtigt
Beklomm'nes Herz, das allzuviel verloren?
Wo sind die Stunden, überschnell verflüchtigt?
Vergebens war das Schönste dir erkoren!

[1]) Ulrike von Levetzow. Das Tagebuch erwähnt sie täglich. Um Geschwätz zu vermeiden oder zu beenden, verläßt Frau von Levetzow mit ihrer Tochter auffallend rasch Marienbad.

Trüb ist der Geist, verworren das Beginnen;
Die hehre Welt, wie schwindet sie den Sinnen!
Da schwebt hervor Musik mit Engelschwingen,
Verflicht zu Millionen Tön' um Töne,
Des Menschen Wesen durch und durch zu dringen,
Zu überfüllen ihn mit ew'ger Schöne:
Das Auge netzt sich, fühlt im höhern Sehnen
Den Götterwert der Töne wie der Tränen.

Und so das Herz, erleichtert, merkt behende,
Daß es noch lebt und schlägt und möchte schlagen,
Zum reinsten Dank der überreichen Spende
Sich selbst erwidernd willig darzutragen.
Da fühlte sich — o, daß es ewig bliebe! —
Das Doppelglück der Töne wie der Liebe.

Zu diesem Gedicht bemerkt Goethe:

Dieses Gedicht, die Leiden einer bangenden Liebe ausdrückend, steht schon im 2. Band an seinem gemütlichen Platze; hier durfte es nicht fehlen, weil es ursprünglich durch die hohe Kunst der Mme. Szymanowska, der trefflichen Pianospielerin, zu bedenklicher Zeit und Stunde aufgeregt und ihr ursprünglich übergeben wurde.

Goethe an Frau von Levetzow:

Eger, den 9. September 1823.

Indem ich von Eger abzugehen mich bereite, lege ich ein Blatt vor mich hin, greife nach der Feder und finde sogleich, wie viel zu sagen, wie wenig auszusprechen ist. Denken Sie sich, liebe, teure Freundin, die vergangnen mehreren Wochen, besonders aber die letzteren, so werden Sie jeden Tag von meiner Dankbarkeit durchwoben finden, die ich jetzt einzeln weder ausdrößeln möchte noch könnte; ich schiebe daher alles Ihrem lieben Gemüte zu, das wird an meiner Stelle das Beste tun.

Und wenn ich mich nun zu der Tochter wende, so geht es mir eben so; doch da sie selbst mit Worten nicht freigebig sein mag,

so verzeiht sie mir wohl, wenn ich diesmal auch zurückhalte. Doch wenn mein Liebling (wofür zu gelten sie nun einmal nicht ablehnen kann) sich manchmal wiederholen will, was sie auswendig weiß, das heißt das Innerste meiner Gesinnung, so wird sie sich alles besser sagen, als ich in meinem jetzigen Zustand vermöchte. Dabei hoff' ich, wird sie nicht ableugnen, daß es eine hübsche Sache sei, geliebt zu werden, wenn auch der Freund manchmal unbequem fallen möchte.

Alle Leute berufen mich über meine gesunde Heiterkeit, ich danke jedermann zum allerschönsten; denn ich hör' es gern, da es mich an alle die Heilmittel erinnert, durch die sie mir geworden ist. Sollte sie sich aufrecht erhalten, so bringe ich sie zur Quelle zurück; sollte sie sich verlieren, so weiß ich, wo ich sie wieder finden könnte ...

Und so wär' ich denn doch wieder in dem lieben Kreise, aus dem ich mich herauszuwinden trachtete, wieder am runden Tisch, zwischen Mutter und Tochter, den Schwestern gegenüber, in häuslicher Vertraulichkeit.

Nun aber mahnt mich der Raum, abzuschließen. Ein neues Blatt darf ich nicht nehmen, sonst ging' es ins Unendliche fort. Danken aber muß ich noch bündig und herzlich für die Blicke, die Sie mich in Ihr früheres Leben tun ließen, ich fühle mich dadurch näher verwandt und verbunden. Auch der Tochter möcht' ich noch sagen: daß ich sie immer lieber gewonnen, je mehr ich sie kennen gelernt; daß ich sie aber kenne und weiß, was ihr gefällt und mißfällt, wünscht' ich ihr persönlich zu beweisen, in Hoffnung glücklichen Gelingens.

An Ulrike sind, vom 10. September, 6 kleine goldgeränderte Blättchen gerichtet, deren erste lauten:

Aus der Ferne.

Am heißen Quell verbringst du deine Tage,
Das regt mich auf zu innerm Zwist:
Denn wie ich dich so ganz im Herzen trage,
Begreif' ich nicht, wie du wo anders bist.

10. S. 1823. G.

Goethe-National-Museum in Weimar

Goethes Gartenhaus in Weimar

Näher betrachtet hätt' ich denn doch besser getan, noch ein Blatt anzufangen, denn gar mancherlei macht sich zum Abschluß nötig; oder vielmehr, es ergibt sich, daß man gar nicht abschließen kann.
10. S. 1823. G.

Im Reisewagen auf der Heimfahrt bildete sich das Gedicht die Marienbader „Elegie".

Aus den Aufzeichnungen des Kanzlers v. Müller:

Die Frauen mögen nicht Unrecht haben, wenn sie meinen, Goethe gefalle sich darin, noch die Leidenschaft eines Jünglings darzustellen und die Art und Weise, wie er sein großes Gedicht an die L(evetzow) produziert, beweist es.

Daß Goethes Sohn und Schwiegertochter die Angelegenheit sehr ernst genommen, geht aus einer Briefstelle Charlottes von Schiller an ihren Sohn Ernst hervor:

Die Familie hat seine Heiratsgedanken auf eine undelikat harte Art aufgenommen, statt ihm Anteil zu zeigen; der Sohn soll mit ihm sehr hart gewesen sein; Ottilie bekam Krämpfe; Alles war in Verzweiflung. Das ist nicht der Weg, sein Herz zu besänftigen: er hat die Natur, daß ihn der Widerstand verhärtet.

Den psychologischen Zustand Goethes erfaßt Kanzler von Müller in einem Brief an Julie von Egloffstein:

Sie sehen also, daß seine Leidenschaft für Ulrike Levetzow wenigstens nicht exklusiv ist und daß ich recht habe, zu behaupten: nicht dieses einzelne Individuum, sondern das gesteigerte Bedürfnis seiner Seele überhaupt nach Mitteilung und Mitgefühl habe seinen jetzigen Gemütszustand herbeigeführt. Die rohe und lieblose Sinnesweise seines Sohnes und Ulrikes [v. Pogwisch] schroffe Einseitigkeit und gehaltlose Naivetät sind freilich nicht gemacht, eine solche Krisis sanft und schonend vorüberzuführen.

Dreiundzwanzigster Abschnitt: Die testamentarischen Jahre (1824—1832)

Gespräch mit Eckermann: Weimar, 27. Januar 1824.

Wenn ich auf mein früheres und mittleres Leben zurückblicke, und nun in meinem Alter bedenke, wie wenige noch von denen übrig sind, die mit mir jung waren, so fällt mir immer der Sommeraufenthalt in einem Bade ein. Sowie man ankommt, schließt man Bekanntschaften und Freundschaften mit solchen, die schon eine Zeitlang dort waren und die in den nächsten Wochen wieder abgehen. Der Verlust ist schmerzlich. Nun hält man sich an die zweite Generation, mit der man eine gute Weile fortlebt und sich auf das innigste verbindet. Aber auch diese geht und läßt uns einsam mit der dritten, die nahe vor unserer Abreise ankommt und mit der man auch gar nichts zu tun hat.

Man hat mich immer als einen vom Glück besonders Begünstigten gepriesen; auch will ich mich nicht beklagen und den Gang meines Lebens nicht schelten. Allein im Grunde ist es nichts als Mühe und Arbeit gewesen, und ich kann wohl sagen, daß ich in meinen fünfundsiebzig Jahren keine vier Wochen eigentliches Behagen gehabt. Es war das ewige Wälzen eines Steins, der immer von neuem gehoben sein wollte. Meine Annalen werden es deutlich machen, was hiermit gesagt ist. Der Ansprüche an meine Tätigkeit, sowohl von außen als innen, waren zu viele.

Mein eigentliches Glück war mein poetisches Sinnen und Schaffen. Allein wie sehr war dieses durch meine äußere Stellung gestört, beschränkt und gehindert! Hätte ich mich mehr vom öffentlichen und geschäftlichen Wirken und Treiben zurückhalten und mehr in der Einsamkeit leben können, ich wäre glücklicher gewesen und würde als Dichter weit mehr gemacht haben. So aber sollte sich bald nach meinem Götz und Werther an mir das Wort eines Weisen bewähren, welcher sagte: wenn man der Welt etwas zu Liebe getan habe, so wisse sie dafür zu sorgen, daß man es nicht zum zweitenmal tue.

Tagebuch am 10. April 1824:

Kamen meine Briefe an Schillern von der Frau Hofrätin [Lotte Schiller] an. Ich sonderte sie sogleich und ordnete sie und war bis in die Nacht hinein damit beschäftigt.

Aus Goethes Gesprächen mit Eckermann:

2. Mai 1824.

Wenn einer 75 Jahre alt ist kann es nicht fehlen, daß er mitunter an den Tod denke. Mich läßt dieser Gedanke in völliger Ruhe, denn ich habe die feste Überzeugung, daß unser Geist ein Wesen ist ganz unzerstörbarer Natur; es ist ein fortwirkendes von Ewigkeit zu Ewigkeit. Es ist der Sonne ähnlich, die bloß unseren irdischen Augen unterzugehen scheint, die aber nie untergeht, sondern unaufhörlich fortleuchtet.

Um Epoche in der Welt zu machen, dazu gehören bekanntlich zwei Dinge; erstens, daß man ein guter Kopf sei, und zweitens, daß man eine große Erbschaft tue. Napoleon erbte die französische Revolution, Friedrich der Große den Schlesischen Krieg, Luther die Finsternis der Pfaffen, und mir ist der Irrtum der Newtonischen Lehre zuteil geworden. Die gegenwärtige Generation hat zwar keine Ahnung, was hierin von mir geleistet worden; doch künftige Zeiten werden gestehen, daß mir keineswegs eine schlechte Erbschaft zugefallen.

Goethe an Zelter:

30. Okt. 1824.

Ich schließe nun auch das naturwissenschaftliche Heft, das dieses Jahr unschicklicherweise retardirt worden, redigire meine Correspondenz mit Schiller von 1794 bis 1805. Es wird eine große Gabe seyn, die den Deutschen, ja ich darf wohl sagen den Menschen geboten wird. Zwey Freunde der Art, die sich immer wechselseitig steigern indem sie sich augenblicklich expectoriren. Mir ist es dabey wunderlich zu Muthe, denn ich erfahre was ich einmal war.

Goethe zu Eckermann am 3. Dezember 1824:

Überhaupt hüten Sie sich vor Zersplitterung und halten Sie Ihre Kräfte zusammen! — Wäre ich vor dreißig Jahren so klug gewesen, ich würde ganz andere Dinge gemacht haben. Was habe ich mit Schiller an den Horen und Musenalmanachen nicht für Zeit verschwendet! — Grade in diesen Tagen, bei Durchsicht unserer Briefe, ist mir alles recht lebendig geworden, und ich kann nicht ohne Verdruß an jene Unternehmungen zurückdenken, wobei die Welt uns mißbrauchte, und die für uns selbst ganz ohne Folge waren. Das Talent glaubt freilich, es könne das auch, was es andere Leute tun sieht, allein es ist nicht so und es wird seine Faux-frais bereuen. Was haben wir davon, wenn unsere Haare auf eine Nacht gewickelt sind? — Wir haben Papier in den Haaren, das ist alles, und am andern Abend sind sie doch wieder schlicht.

Am 22. März [am Morgen nach dem Theaterbrand in Weimar] erzählt Eckermann:

Der Bediente sagte mir, Goethe sei unwohl und im Bette. Doch ließ Goethe mich in seine Nähe rufen. Er streckte mir seine Hand entgegen. „Wir haben alle verloren," sagte er, „allein was ist zu tun! Mein Wölfchen [Goethes Enkel] kam diesen Morgen früh an mein Bette. Er faßte meine Hand, und indem er mich mit großen Augen ansah, sagte er: So geht's den Menschen! — Was läßt sich weiter sagen als dieses Wort meines lieben Wolf, womit er mich zu trösten suchte. Der Schauplatz meiner fast dreißigjährigen liebevollen Mühe liegt in Schutt und Trümmer. Allein, wie Wolf sagt: So geht's den Menschen. Ich habe die ganze Nacht wenig geschlafen; ich sah aus meinen vorderen Fenstern die Flamme unaufhörlich gegen den Himmel steigen. Sie mögen denken, daß mir mancher Gedanke an die alten Zeiten, an meine vieljährigen Wirkungen mit Schiller, und an das Herankommen und Wachsen manches lieben Zöglings durch die Seele gegangen ist, und daß ich nicht ohne einige innere Bewegung davon gekommen bin. Ich denke mich daher heute auch ganz weislich zu Bette zu halten.

Das Jahr 1825 brachte Karl Augusts 50jähriges Regierungsjubiläum, die goldene Hochzeit des großherzoglichen Paares und am 7. November die Feier von Goethes 50jähriger Anwesenheit in Weimar. Der Greis dankte mit dem Vers:

Zur Jubelfeier des siebenten November 1825.

Meinen feierlich bewegten
Mache Dank und Freude kund:
Das Gefühl das sie erregten
Schließt dem Dichter selbst den Mund.

Bei Betrachtung der Medaille mit seinem Bildnis:

Ehre, die uns hoch erhebt,
Führt vielleicht aus Maaß und Schranken;
Liebe, die im innern lebt,
Sammelt schwärmende Gedanken.

Am 30. Januar 1826 wird nach langen Verhandlungen der Verlagsvertrag von Goethes sämtlichen Werken mit der Cottaschen Buchhandlung abgeschlossen.

Aus Goethes Brief an Cotta:

Euer Wort sei Ja! Ja! Also ja und amen.

Charlotte von Stein zu Goethes Geburtstag am 28. Aug. 1826:

Tausend Glück und Segen zum heutigen Tag. Mögen die Schutzgeister auf dem himmlischen Reichstag befehlen daß alles Liebliche und Gute Ihnen, geliebter Freund, erhalten werde und mit aller Hoffnung aufs Künftige ohne Furcht verbleibe, mir aber erbitte ich, verehrter Freund, Ihr freiwilliges Wohlwollen auf meiner noch kurzen Lebensbahn.

Am 29. sendet er ihr das Gedicht, mit dem er allen Glückwünschenden gedankt:

Den Freunden am 28. Auguſt 1826.

Des Menſchen Tage ſind verflochten,
Die ſchönſten Güter angefochten,
Es trübt ſich auch der freiſte Blick;
Du wandelſt einſam und verdroſſen,
Der Tag verſchwindet ungenoſſen
In abgeſondertem Geſchick.

Wenn Freundes Antlitz dir begegnet,
So biſt du gleich befreit, geſegnet,
Gemeinſam freuſt du dich der That.
Ein zweiter kommt, ſich anzuſchließen,
Mitwirken will er, mitgenießen,
Verdreifacht ſich ſo Kraft und Rath.

Vom äußern Drang unangefochten,
Bleibt, Freunde, ſo in Eins verflochten,
Dem Tage gönnet heitern Blick!
Das Beſte ſchaffet unverdroſſen;
Wohlwollen unſrer Zeitgenoſſen
Das bleibt zuletzt erprobtes Glück.

und er fügt hinzu:

Beyliegendes Gedicht, meine Theuerſte, ſollte eigentlich ſchließen: Neigung aber und Liebe unmittelbar nachbarlich angeſchloſſen lebender, durch ſo viele Zeiten ſich erhalten zu ſehen iſt das allerhöchſte, was den Menſchen gewährt ſein kann. Und ſo für und für!

Goethe.

Am 6. Januar 1827 ſtirbt Charlotte von Stein im 85. Lebensjahr.

Goethe an Wilhelm v. Humboldt:

Weimar 22. Okt. 26.

Brief und Sendung, verehrteſter Freund, gaben mir ein höchſt erwünſchtes Zeichen fortdauernden Andenkens und freundlicher

Teilnahme. Möchte ich nur auch von Ihrem Wohlbefinden gleichermaßen versichert sein; ich für meine Person habe mich nicht zu beklagen: ein Schiff, das nicht mehr die hohe See hält, ist zu einem Küstenfahrer vielleicht immer noch nütze.

Ich habe den ganzen Sommer zu Hause zugebracht und ungestört an der Ausgabe meiner Werke fortgearbeitet. Erinnern Sie sich wohl noch, mein Teuerster, einer dramatischen Helena, die im zweiten Teil von Faust erscheinen sollte? Aus Schillers Briefen vom Anfang des Jahrhunderts sehe ich, daß ich ihm den Anfang vorzeigte, auch, daß er mich zur Fortsetzung treulich ermahnte. Es ist eine meiner ältesten Konzeptionen, sie ruht auf der Puppenspiel-Überlieferung, daß Faust den Mephistopheles genötigt, ihm die Helena zum Beilager heranzuschaffen. Ich habe von Zeit zu Zeit daran fortgearbeitet, aber abgeschlossen konnte das Stück nicht werden als in der Fülle der Zeiten, da es denn jetzt seine volle 3000 Jahre spielt, von Trojas Untergang bis zur Einnahme von Missolunghi. Dies kann man also auch für eine Zeiteinheit rechnen, im höheren Sinne; die Einheit des Orts und der Handlung sind aber auch im gewöhnlichen Sinn aufs genauste beobachtet. Es tritt auf unter dem Titel: Helena, klassisch-romantische Phantasmagorie. Zwischenspiel zu Faust.

Das heißt denn freilich wenig gesagt, und doch genug, hoff' ich, um Ihre Aufmerksamkeit auf die erste Lieferung lebhafter zu richten, die ich von meinen Arbeiten zu Ostern darzubieten gedenke.

Goethe an Zelter:

Am 9. Januar 1827.

Im Ganzen, soviel mir möglich ist, ziehe ich Latus für Latus summarisch zusammen, aufgefordert durch die übernommene schwere Pflicht meiner neuen Ausgabe; doch hat sich im vergangenen Jahre schon vieles besser gemacht als ich denken konnte. Die äußere Ungunst der Ereignisse habe ich durch innere Beharrlichkeit überwunden, und wenn das Laufende mich nur einigermaßen schalten und walten läßt, so führe ich alles dahin wo ich wünsche. Professor

Riemer, Göttling, Eckermann greifen thätig und geistreich ein. Noch ein Dutzend Monate hin, so wird mein Testament nicht weitläufiger zu seyn brauchen als das des Evangelisten Johannes.

Am 10. April 1827.

Ich erinnere mich in früherer Zeit, als ich mit einem bedeutenden Mann in Verhältniß stand, folgendes erfahren zu haben. Der Fürst Primas, noch als Statthalter von Erfurt, unser Nachbar und Lebensgenosse, hatte an seiner hohen und einflußreichen Stelle, und noch dazu als Selbstautor, einen furchtbaren Zudrang von literarischen Zusendungen, auf die er als Mann von Stande, Lebensart und gutem Willen jederzeit etwas, wenn es auch nicht viel war, erwiederte. Nun besaß er zwar ausgebreitete Kenntnisse um solchen Fällen genug zu thun, aber wo hätte er Zeit und Besinnung hergenommen, um einem jeden vollkommene Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; er hatte sich daher einen gewissen Styl angewöhnt, wodurch er die Leerheit seiner Antworten verschleyerte und jedem etwas Bedeutendes zu sagen schien, indem er etwas Freundliches sagte. Es müssen dergleichen Briefe noch zu Hunderten herumliegen. Ich war von solchen Erwiderungen öfters Zeuge, wir scherzten darüber, und da ich eine unbedingte Wahrheitsliebe gegen mich und andere zu behaupten trachtete — die, weil ich doch auch oft in Irrthum war, manchmal wie eine Art von Wahnsinn erschien — so schwur ich mir hoch und theuer in gleichem Falle, mit dem mich meine damalige Celebrität schon bedrohte, mich niemals hinzugeben, indem sich dadurch denn doch zuletzt alles reine wahrhafte Verhältniß zu den Mitlebenden auflösen und zerstieben muß.

Daraus folgt denn, daß ich von jeher seltener antwortete, und dabey bleibt's denn auch jetzt in höhern Jahren, aus einer doppelten Ursache: keine leeren Briefe mag ich schreiben, und bedeutende führen mich ab von meinen nächsten Pflichten und nehmen mir zu viel Zeit weg.

Am 24. May 1824.

Kund und zu wissen sey hiermit dem theuersten Freunde daß ich Sonnabend den 12. May ganz unschuldigerweise in meinen untern Garten fuhr, ohne auch nur irgend einen Gedanken als daselbst eine freundliche Stunde zu verweilen. Nun gefiel es mir aber daselbst so wohl, die Frühlingsumgebung war so unvergleichlich, daß ich blieb ohne bleiben zu wollen und heute am Himmelfahrtsfeste mich noch hier befinde, diese Tage her immer thätig und ich hoffe andern wie mir erfreulich. Der zweyte Theil der Wanderjahre ist abgeschlossen; nur weniger Binsen bedarf es um den Straußkranz völlig zusammenzuheften, und das thäte am Ende auch jeder gute Geist, das Einzelne auf und anfassend und vielleicht besser.

Nun aber soll das Bekenntniß im Stillen zu Dir gelangen, daß ich durch guter Geister fördernde Theilnahme mich wieder an Faust begeben habe, und zwar gerade dahin, wo er, aus der antiken Wolke sich niederlassend, wieder seinem bösen Genius begegnet. Sage das Niemanden; dies aber vertrau' ich dir, daß ich von diesem Punct an weiter fortzuschreiten und die Lücke auszufüllen gedenke zwischen dem völligen Schluß, der schon längst fertig ist. Dies alles sey Dir aufbewahrt und vor allem in Manuscript aus Deinem Munde meinem Ohre gegönnt.

Mein Gartenhaus am untern Park:

1. Mai 1827.

Übermütig sieht's nicht aus,
Hohes Dach und niedres Haus;
Allen, die daselbst verkehrt
Ward ein guter Mut beschert.
Schlanker Bäume grüner Flor,
Selbstgepflanzter, wuchs empor.
Geistig ging zugleich alldort
Schaffen, Hegen, Wachsen fort.

Aus den Gesprächen mit Eckermann 1827:

[Goethe] Ich habe in diesen Tagen eine wunderliche Lektüre gehabt, nämlich die Briefe Jacobis und seiner Freunde. Dies ist ein höchst merkwürdiges Buch ...

Jacobi war eigentlich ein geborener Diplomat, ein schöner Mann von schlankem Wuchs, feinen vornehmen Wesens, der als Gesandter ganz an seinem Platz gewesen wäre. Zum Poeten und Philosophen fehlte ihm etwas, um beides zu sein.

Sein Verhältnis zu mir war eigener Art. Er hatte mich persönlich lieb, ohne an meinen Bestrebungen teilzunehmen oder sie wohl gar zu billigen. Es bedurfte daher der Freundschaft, um uns aneinanderzuhalten. Dagegen war mein Verhältnis mit Schiller so einzig, weil wir das herrlichste Bindemittel in unsern gemeinsamen Bestrebungen fanden und es für uns keiner sogenannten besonderen Freundschaft weiter bedurfte.

Bild des elterlichen Hauses zu Frankfurt a. M.

An diesem Brunnen hast auch du gespielt,
Im engen Raum die Weite vorgefühlt;
Den Wanderstab aus frommer Mutter Hand
Nahmst du getrost ins fernste Lebens-Land,
Und magst nun gern erloschnes Bild erneun,
Am hohen Ziel des ersten Schritts dich freun.

Im Oktober 1827 besucht Goethe Jena. Eckermann erzählt:

Sonntag, den 7. Oktober 1827.

Diesen Morgen, bei schönem Wetter, befand ich mich mit Goethe bereits vor acht Uhr im Wagen und auf dem Wege nach Jena, wo er bis morgen abend zu verweilen die Absicht hatte.

Dort zeitig angekommen, fuhren wir zunächst am botanischen Garten vor, wo Goethe alle Sträuche und Gewächse in Augenschein nahm und alles in schönster Ordnung und im besten Gedeihen fand. Wir besahen ferner das mineralogische Kabinett und einige

andere naturwissenschaftliche Sammlungen und fuhren darauf zu Herrn v. Knebel, der uns zu Tisch erwartete.

Knebel, im höchsten Alter, eilte Goethe halb stolpernd an der Tür entgegen, um ihn in seine Arme zu schließen. Darauf bei Tisch ging alles sehr herzlich und munter zu; von Gesprächen jedoch entwickelte sich nichts von einiger Bedeutung. Die beiden alten Freunde hatten genug am beiderseitigen menschlich-nahen Beisammensein.

Am 8. Oktober 1827.

Wir gingen sodann in den Garten hinab, wo Goethe auf einem Steintisch in einer Laube ein kleines Frühstück hatte arrangieren lassen. „Sie wissen wohl kaum," sagte er, „an welcher merkwürdigen Stelle wir uns eigentlich befinden. Hier hat Schiller gewohnt. In dieser Laube, auf diesen jetzt fast zusammengebrochenen Bänken, haben wir oft an diesem alten Steintisch gesessen und manches gute und große Wort miteinander gewechselt. Er war damals noch in den dreißigen, ich selber noch in den vierzigen, beide noch im vollesten Aufstreben, und es war etwas. Das geht alles hin und vorüber; ich bin auch nicht mehr, der ich gewesen, aber die alte Erde hält Stich, und Luft und Wasser und Boden sind noch immer dieselbigen.

Aus einem Brief an den Bildhauer Christian Daniel Rauch:

Weimar, den 21. Oktober 1827.

... Auch mir in einem langen Leben sind Ereignisse begegnet, die, aus glänzenden Zuständen, eine Reihe von Unglück mir in andern entwickelten; ja es gibt so grausame Augenblicke, in welchen man die Kürze des Lebens für die höchste Wohltat halten möchte, um eine unerträgliche Qual nicht übermäßig lange zu empfinden.

Viele Leidende sind vor mir hingegangen, mir aber war die Pflicht auferlegt, auszudauern und eine Folge von Freude und Schmerz zu ertragen, wovon das Einzelne wohl schon hätte tödlich sein können.

In solchen Fällen blieb nichts weiter übrig, als alles, was mir jedesmal von Tätigkeit übrig blieb, abermals auf das regsamste hervorzurufen und, gleich einem, der in einen verderblichen Krieg verwickelt ist, den Kampf so im Nachteil als im Vorteil kräftig fortzusetzen.

Und so hab' ich mich bis auf den heutigen Tag durchgeschlagen, wo dem höchsten Glück, das den Menschen über sich selbst erheben möchte, immer noch soviel Mäßigendes beigemischt ist, welches mich von Stund' zu Stunde mir selbst angehörig zu sein ermahnt und nötigt. Und wenn ich für mich selbst, um gegen das, was man Tücke des Schicksals zu nennen berechtigt ist, im Gleichgewicht zu bleiben, kein ander Mittel zu finden wußte, so wird es gewiß jedem heilsam werden, der, von der Natur zu edler, freischaffender Tätigkeit bestimmt, das widerwärtige Gefühl unvorhergesehener Hemmung durch eine frisch sich erprobende Kraft zu beseitigen und, insofern es dem Menschen gegeben ist, sich wiederherzustellen trachtet.

Goethe an Zelter: 24. October 1827.

Wenn es gleich höchst löblich und erfreulich ist, daß alte Freunde sich wieder begegnen und aufs Neue vereinigen, so scheinen sie doch gleich wieder unter Einfluß und Gesetzen des Tags zu stehen, so daß sie gleichfalls der Nichtigkeit vorüberfliehender Stunden ausgesetzt sind. Diese Betrachtungen macht' ich nach Deiner Abfahrt, einigermaßen verdrießlich im Bemerken daß gerade das Wichtigste mitzutheilen versäumt worden. Die Reliquien Schillers solltest Du verehren, ein Gedicht das ich auf das Wiederfinden al Calvario gesprochen[1]), ferner eine Novelle der eigensten Art, kleinere Gedichte mancherley, drunter eine Sammlung mit der Rubrik: Chinesische Jahreszeiten und was diesem sich noch alles hätte anschließen können und sollen.

[1]) Goethe hatte angeregt, aus der allgemeinen Gebeingruft Schillers Schädel auszusuchen und zunächst in der weimarischen Bibliothek aufzustellen. Dann bildete sich in ihm der Plan einer gemeinsamen Bestattung in der Fürstengruft, zu Füßen von Karl Augusts Sarkophag, wie es später zur Ausführung kam.

Vielleicht ist es nicht wohlgethan daß ich dergleichen hinterdrein sage und klage, warum sollte man aber auch nicht des Versäumten gewahr werden, wenn des Gewonnenen und Genossenen so viel ist.

Goethe an Zelter:

Den 6. Nov. 1827.

... Ich fahre fort an Faust zu schreiben, wie es die beste Stunde gibt ...

Am 21. Nov. 1827.

Der zweyte Theil des Faust fährt fort sich zu gestalten; die Aufgabe ist hier wie bey Helena: das Vorhandene so zu bilden und zu richten, daß es zum Neuen paßt und klappt; wobey manches zu verwerfen, manches umzuarbeiten ist. Deshalb Resolution dazu gehörte das Geschäft anzugreifen; im Fortschreiten vermindern sich die Schwierigkeiten.

Zelter an Goethe:

Am 16. Mai 1828.

Alfred Nicolovius hat mir sein „Über Goethe" Buch zugesandt, das mir sehr werth ist und dessen Fortsetzung ich wohl darum schon wünsche um Alles zu kennen was gegen Dich geschrieben ist. Loben kann Dich ein jeder; verstehn und mißverstehn gehört in die Geschichte und das gäbe eine Deutsche Bibliothek, die ich jetzt mehr als jemals achte. Varnhagens[1]) Versuch ist mir noch nicht bekannt; kann man doch das Geschreibe des Tages nicht überwinden und nebenan fehlt's auch nicht am Laufen hin und her in der Stadt.

Goethe an Zelter (nach dem am 14. Juni erfolgten Tod des Großherzogs Karl August):

Dornburg, den 9. July 1828.

Bey dem schmerzlichsten Zustand des Innern mußte ich wenigstens meine äußern Sinne schonen und ich begab mich (den 7. July) nach Dornburg, um jenen düstern Functionen zu entgehen wodurch

[1]) Göthe in den Zeugnissen der Mitlebenden. Erste Sammlung 1823.

man, wie billig und schicklich, der Menge symbolisch darstellt was sie im Augenblick verloren hat, und was sie diesmal gewiß auch in jedem Sinne mitempfindet.

Ich weiß nicht ob Dornburg Dir bekannt ist;

Seit funfzig Jahren hab' ich an dieser Stätte mich mehrmals mit Ihm des Lebens gefreut, und ich könnte diesmal an keinem Orte verweilen wo seine Thätigkeit auffallender anmutig vor die Sinne tritt.

Daß ich in diesen zwanzig Tagen, aus Unruhe, Neigung, Trieb und Langerweile gar manches geleistet habe, wirst Du wohl glauben; leider ist es sehr vielerley, dergestalt daß es nicht leicht zur Erscheinung kommen wird. Meine nahe Hoffnung Euch zu Michael die Fortsetzung von Faust zu geben, wird mir denn auch durch diese Ereignisse vereitelt. Wenn dies Ding nicht, fortgesetzt, auf einen übermüthigen Zustand hindeutet, wenn es den Leser nicht auch nöthigt sich über sich selber hinauszumuthen: so ist es nichts werth. Bis jetzt, denk' ich, hat ein guter Kopf und Sinn schon zu thun wenn er sich will zum Herrn machen von allem dem was da hineingeheimnisset ist. Dazu bist Du denn gerade der rechte Mann, und es wird Dir auch deshalb die Zeit bis auf die erscheinende Folge nicht zu lange werden.

Der Anfang des zweyten Acts ist gelungen; wir wollen dies ganz bescheiden aussprechen, weil wir ihn, wenn er nicht dastünde, nicht machen würden. Es kommt nun darauf an den ersten Act zu schließen, der bis aufs letzte Detail erfunden ist, und ohne dieses Unheil auch schon im behaglichen Reinen ausgeführt stände. Das müssen wir denn auch der vorschwebenden Zeit überlassen.

Dornburg, am 27. August.

Ich bin noch auf dem alten Dornburg, vorzüglich mit botanischen Betrachtungen beschäftigt. Ein reich ausgestatteter Blumengarten, vollhängende Weingeländer, sind mir überall zur Seite und da thut sich denn die alte wohlfundierte Liebschaft wieder hervor. Gründliche Gedanken sind ein Schatz der im Stillen wächst

und Interessen zu Interessen schlägt; daran zehr' ich denn auch gegenwärtig ohne den kleinsten Theil aufzehren zu können. Denn das echte Lebendige wächst nach, wie das Bösartige der Hydernköpfe auch nicht zu tilgen ist.

Jede Spur von Feyerlichkeit, dem 28. August zugedacht, habe verbeten und verboten.

Aus einem Brief Goethes an Schultz über den Druck der Goethe-Schiller-Briefe:

Weimar, den 20. Januar 1829.

Und eben diese Korrespondenz würdigen Sie vollkommen richtig; man könnte sagen, ich sei sehr naiv, dergleichen drucken zu lassen; aber ich hielt gerade den jetzigen Zeitpunkt für den eigentlichen, jene Epoche wieder vorzuführen, da, wo Sie, mein verehrter Freund, und so manche andere treffliche Menschen jung waren und strebten und sich zu bilden suchten, da, wo wir Älteren aufstrebten, uns auch zu bilden suchten und uns mitunter ungeschickt genug benahmen; solchen damals Gleichzeitigen kommt es eigentlich zu Gute, d. h. zu Heiterkeit und Behagen. Denn was kann heiterer sein, daß es beinahe komisch wird, die Briefe mit der pomposen Ankündigung der Horen anfangen zu sehen und gleich darauf Redaktion und Teilnehmer ängstlich um Manuskript verlegen.

Das ist wirklich lustig anzuschauen, und doch, wäre damals der Trieb und Drang nicht gewesen, den Augenblick aufs Papier zu bringen, so sähe in der deutschen Literatur alles anders aus. Schillers Geist mußte sich manifestieren; ich endigte eben die Lehrjahre, und mein ganzer Sinn ging wieder nach Italien zurück. Behüte Gott, daß jemand den Zustand der damaligen deutschen Literatur, deren Verdienste ich nicht verkennen will, sich wieder vergegenwärtige; tut es aber ein gewandter Geist, so wird er mir nicht verdenken, daß ich hier kein Heil suchte; ich hatte in meinen letzten Bänden bei Göschen das Möglichste getan, z. B. in meinen Tasso des Herzblutes vielleicht mehr, als billig ist, transfundiert, und doch meldete mir dieser wackere Verleger, dessen Wort ich in

Ehren halten muß: daß diese Ausgabe keinen sonderlichen Abgang habe.

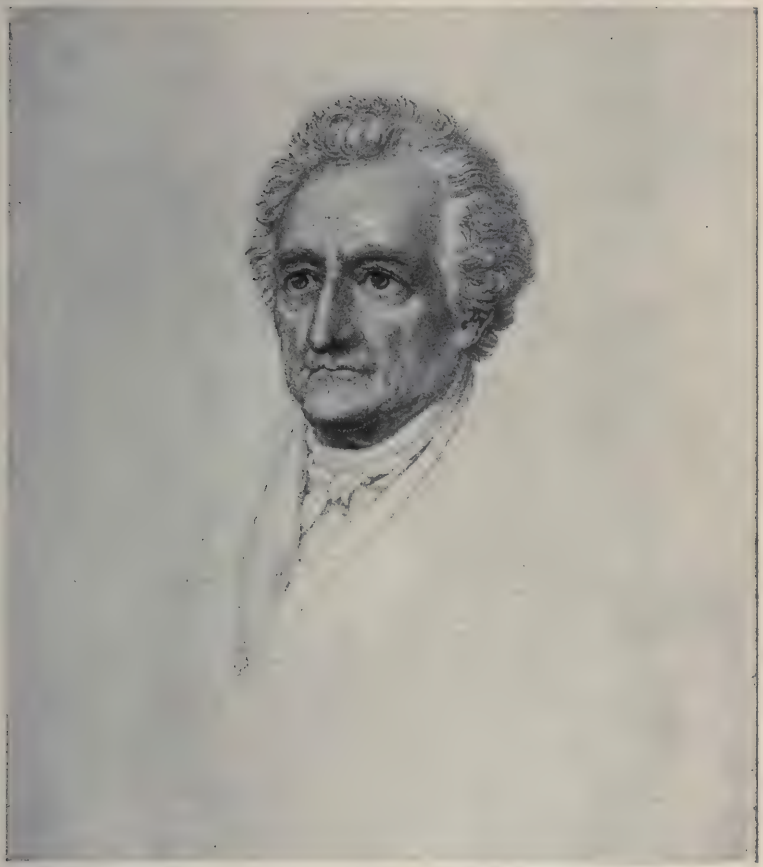
Mit Wilhelm Meister ging es mir noch schlimmer. Die Puppen waren den Gebildeten zu gering, die Komödianten den Gentlemen zu schlechte Gesellschaft, die Mädchen zu lose; hauptsächlich aber hieß es, es sei kein Werther. Und ich weiß wirklich nicht, was ohne die Schillerische Anregung aus mir geworden wäre. Der Briefwechsel gibt davon merkwürdiges Zeugnis. Meyer war schon wieder nach Italien gegangen, und meine Absicht war, ihm 1797 zu folgen. Aber die Freundschaft zu Schillern, die Teilnahme an seinem Dichten, Trachten und Unternehmen hielt mich oder ließ mich vielmehr freudiger zurückkehren, als ich, bis in die Schweiz gelangt, das Kriegsgetümmel über den Alpen näher gewahr wurde. Hätt' es ihm nicht an Manuskript zu den Horen und Musenalmanachen gefehlt, ich hätte die Unterhaltungen der Ausgewanderten nicht geschrieben, den Cellini nicht übersetzt, ich hätte die sämtlichen Balladen und Lieder, wie sie die Musenalmanache geben, nicht verfaßt, die Elegien wären, wenigstens damals, nicht gedruckt worden, die Xenien hätten nicht gesummt, und im allgemeinen wie im besondern wäre gar manches anders geblieben. Die sechs Bändchen Briefe lassen hievon gar vieles durchblicken.

Tagebucheintrag vom 22. April 1830:

Mein Sohn hatte Abschied genommen und war mit Eckermann verreist [nach Italien].

Am 9. August schreibt Goethe an seinen Sohn:

Von uns hab' ich wenig zu sagen, Frau und Kinder, außer den herkömmlichen Gebrechen, befinden sich munter und tätig; die Aprikosen unter meinen Fenstern sind zur Reife gediehen, die Knaben lassen sich solche schmecken, das Mädchen zieht die Kirschen vor. Die Geschäfte gehen den täglichen Gang, meine Korrespondenz so wie die zum Druck bestimmten Arbeiten fordern immer mehr Zeit und guten Humor, als mir gerade zugeteilt ist; doch bleibt nichts



Nach Schwerdgeburth

Photographische Gesellschaft in Berlin

Goethe

stocken, wenn es auch nur langsam vorrückt, und so kommt doch eins ums andere zum Abschluß. Nach manchen Seiten hin haben sich neue und fruchtbare Verhältnisse aufgetan.

Die Aushängebogen der letzten Lieferung kommen denn auch nach und nach, die Oktavausgabe rückt zu, und so wirst du wohl den Abschluß bei deiner Rückkehr vorfinden. Möge diese für mich wichtige Epoche mit deiner völligen Wiederherstellung zusammen treffen.

Am 11. November traf die Nachricht vom Tode Augusts ein (er war am 27. Oktober in Rom gestorben und am 29. bei der Pyramide des Cestius beigesetzt worden). Die Todesnachricht schickte Ministerresident August Kestner — der Sohn Lottes — nach Weimar.

Goethe an Zeller am 21. November 1830:

Nemo ante obitum beatus, ist ein Wort das in der Weltgeschichte figuriert, aber eigentlich nichts sagen will. Sollte es mit einiger Gründlichkeit ausgesprochen werden, so müßte es heißen: „Prüfungen erwarte bis zuletzt."

Dir hat es, mein Guter, nicht daran gefehlt; mir auch nicht, und es scheint als wenn das Schicksal die Überzeugung habe, man seye nicht aus Nerven, Venen, Arterien und andern daher abgeleiteten Organen, sondern aus Drath zusammengeflochten.

Dank für Deinen lieben Brief! hatt' ich Dir doch auch einmal eine solche Hiobsbotschaft als gastlichen Gruß einzureichen. Dabey wollen wir es denn bewenden lassen.

Das eigentliche wunderliche und bedeutende dieser Prüfung ist, daß ich alle Lasten, die ich zunächst, ja mit dem neuen Jahre abzustreifen und einem Jünger-Lebigen zu übertragen glaubte, nunmehr selbst fortzuschleppen und sogar schwieriger weiter zu tragen habe.

Hier nun allein kann der große Begriff der Pflicht uns aufrecht erhalten. Ich habe keine Sorge als mich physisch im Gleichgewicht zu bewegen; alles Andere giebt sich von selbst. Der Körper muß, der Geist will, und wer seinem Wollen die nothwendigste Bahn vorgeschrieben sieht, der braucht sich nicht viel zu besinnen.

Weiter will ich nicht gehen, behalte mir aber doch vor von dieſem Puncte gelegentlich fortzuſchreiten. Meine herzlichſten dankbaren Grüße an alle ſo treulich Theilnehmende.

Am 6. December 1830.

Es wird ſich wohl einleiten laſſen daß unſre Mittheilungen nicht unterbrochen werden. Ich ſchreibe manches mit Bleyſtift welches mundirt wird. Alles kommt darauf an, daß die Kräfte, die mir geblieben ſind und die ſich allmählig vermehren, wohl genutzt werden; denn es bedarf deren. Die mir auferlegten Laſten vermindern ſich nicht, doch vertheil' ich ſie auf Wohlgeſinnte, die ſich an dieſem Falle doppelt erproben. Nach und nach hörſt Du das Weitere. Schon ſeit einiger Zeit trau' ich dem Landfrieden nicht und befleißige mich das Haus zu beſtellen; das geht nun fort, rein und ſtetig, zu meiner großen Beruhigung.

Am 10.—14. December 1830.

Du haſt vollkommen recht, mein Beſter! wenn ich das Uhrwerk meiner Lebensbetriebe nicht gehörig in Ordnung hielte, ſo könnt' ich in einem dergleichen leidigen Falle kaum weiter exiſtiren. Diesmal aber hat der Zeiger nur einige Stunden retardirt und nun iſt alles wieder im alten, mäßigen Gange.

Jedoch hab' ich Dir, vom Verlauf des Novembers, noch Einiges zu bekennen. Das Außenbleiben meines Sohns drückte mich, auf mehr als eine Weiſe, ſehr heftig und widerwärtig; ich griff daher zu einer Arbeit die mich ganz abſorbiren ſollte. Der vierte Band meines Lebens lag, über zehn Jahre, in Schematen und theilweiſer Ausführung, ruhig aufbewahrt, ohne daß ich gewagt hätte die Arbeit wieder vorzunehmen. Nun griff ich ſie mit Gewalt an und es gelang ſo weit, daß der Band, wie er liegt, gedruckt werden könnte, wenn ich nicht Hoffnung hätte den Inhalt noch reicher und bedeutender, die Behandlung aber noch vollendeter darzuſtellen.

So weit nun bracht' ich's in vierzehn Tagen, und es möchte wohl kein Zweifel ſeyn, daß der unterdrückte Schmerz und eine ſo

gewaltsame Geistesanstrengung jene Explosion, wozu sich der Körper disponirt finden mochte, dürften verursacht haben. Plötzlich, nachdem keine entschiedene Andeutung noch irgend ein drohendes Symptom vorausging, riß ein Gefäß in der Lunge und der Blutauswurf war so stark, daß, wäre nicht gleich und kunstgemäße Hülfe zu erhalten gewesen, hier wohl die ultima linea rerum sich würde hingezogen haben. Nächstens noch von andern Dingen, worauf ich den vergangenen sonnenlosen Sommer aufmerksamen Fleiß gewendet, zu vorläufiger und, wie ich hoffe, zu künftiger Zufriedenheit.

Den 4. Januar 1831.

Die zwey ersten Acte von Faust sind fertig. Die Exclamation des Cardinals von Este, womit er den Ariost zu ehren glaubte, möchte wohl hier am Orte seyn. Genug! Helena tritt zu Anfang des dritten Acts, nicht als Zwischenspielerin sondern als Heroine, ohne Weiteres auf. Der Decurs dieser dritten Abtheilung ist bekannt; in wiefern mir die Götter zum vierten Acte helfen, steht dahin. Der fünfte bis zum Ende des Endes steht auch schon auf dem Papiere. Ich möchte diesen zweyten Theil des Faust, von Anfang bis zum Bachanal, wohl einmal der Reihe nach weglesen. Vor dergleichen pflege ich mich aber zu hüten; in der Folge mögen es andere thun, die mit frischen Organen dazu kommen und sie werden etwas aufzurathen finden.

Aus dem Tagebuch vom 27. Januar 1831:

Die letzte Sendung meiner Werke war vom Buchbinder gekommen. Mein Exemplar komplettiert und rubriziert. Andere ausgeteilt an die Freunde.

Die vierzig Bände der Sedezausgabe in einer Reihe vor mir aufgestellt zu sehen, machte mir ein dankbar anerkennendes Vergnügen. Ich hatte das zu erleben nicht gehofft[1]).

[1]) Am 22. Januar 1831 siegelt Goethe sein Testament.

Goethe an Zelter: 29. Januar 1831.

Hätt' ich mich mit den Naturwissenschaften nicht abgegeben, so hätt' ich die Menschen nie kennen lernen. In ästhetischen und philosophischen Dingen ist es schwer, Wohlwollen und Mißwollen zu unterscheiden; in den Naturwissenschaften aber wird es dem Ernsten, Redlichen gar bald deutlich was das für Personnagen sind, die der Natur Unrecht geben, wenn sie sich deutlich ausspricht und sogar wenn sie von Menschen schon ausgesprochen ist.

Zelter an Goethe:

1. Febr. 1831.

Deine Mühe, das Manuscript unserer Correspondenz für die Nachfahren in verantwortliche Ordnung zu bringen, muß ich Dir gar sehr danken. Wenn ich auch nicht besorgt und vielmehr überzeugt bin, daß was in brieflichen Mittheilungen nothwendigem Interesse des Moments gemäß ist, nicht in gleicher Gestalt vor der Welt erscheinen kann; so bewundere ich Deine Arbeit eine so copiose Correspondenz, wozu ich nicht die Geduld hätte, zu redigiren, die gleichwohl als ein für sich bestehender Faden durch eine verhängnißvolle Zeit geht.

Goethe an Zelter:

1. Juni 1831.

Fahre ja fort, mein Guter, aus der reichen äußern Erndte in die Du gesendet bist, mir von Zeit zu Zeit einige Büschel zuzuschicken, indeß ich ganz ins innere Klostergartenleben beschränkt bin, um, damit ich es nur mit wenig Worten ausspreche, den zweyten Theil meines Faust zu vollenden. Es ist keine Kleinigkeit, das was man im zwanzigsten Jahre concipirt hat, im zweyundachtzigsten außer sich darzustellen, und ein solches inneres lebendiges Knochengerüpp mit Sehnen Fleisch und Oberhaut zu bekleiden, auch wohl dem fertig Hingestellten noch einige Mantelfalten umzuschlagen, damit alles zusammen ein offenbares Räthsel bleibe, die Menschen fort und fort ergötze und ihnen zu schaffen mache.

In den Gesprächen mit Goethe berichtet Eckermann:

Wir sprachen über den Schluß des Faust und Goethe machte mich auf die Stelle aufmerksam, wo es heißt:

Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen:
Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen,
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben teilgenommen,
Begegnet ihm die selige Schar
Mit herzlichem Willkommen.

„In diesen Versen", sagte er, „ist der Schlüssel zu Fausts Rettung enthalten. In Faust selber eine immer höhere und reinere Tätigkeit bis ans Ende und von oben die ihm zu Hilfe kommende ewige Liebe. Es steht dieses mit unserer religiösen Vorstellung durchaus in Harmonie, nach welcher wir nicht bloß durch eigene Kraft selig werden, sondern durch die hinzukommende göttliche Gnade.

Übrigens werden Sie zugeben, daß der Schluß, wo es mit der geretteten Seele nach oben geht, sehr schwer zu machen war, und daß ich, bei so übersinnlichen, kaum zu ahnenden Dingen, mich sehr leicht im Vagen hätte verlieren können, wenn ich nicht meinen poetischen Intentionen, durch die scharf umrissenen christlich-kirchlichen Figuren und Vorstellungen, eine wohltätig beschränkende Form und Festigkeit gegeben hätte."

Den noch fehlenden vierten Akt vollendete Goethe darauf in den nächsten Wochen, so daß im August der ganze zweite Teil geheftet und vollkommen fertig dalag. Dieses Ziel, wonach er so lange gestrebt, endlich erreicht zu haben, machte Goethe überaus glücklich. „Mein ferneres Leben", sagte er, „kann ich nunmehr als ein reines Geschenk ansehen und es ist jetzt im Grunde ganz einerlei, ob und was ich noch etwa tue."

Goethe an Zelter: Am 20. August 1831.

Da es die guten lieben Weimaraner nicht lassen können dieses Fest (Goethes Geburtstag), wie so manches andere, durch ein

Ergo bibamus zu feyern, auch sonst noch verschiedene, durch die Umstände herbeygeführte Incidenzien zu nutzen gedenken; so werd' ich mich wohl in diesen Tagen, wenn auch nicht weit, entfernen. Dergleichen wohlgemeynte Huldigung persönlich abzuwarten, wird mir immer unmöglicher. Je älter ich werde seh' ich mein Leben immer lückenhafter, indem es andere als ein Ganzes zu behandeln belieben und sich daran ergötzen.

Am 4. September 1831.

Sechs Tage, und zwar die heitersten des ganzen Sommers, war ich von Weimar abwesend und hatte meinen Weg nach Ilmenau genommen, wo ich in früheren Jahren viel gewirkt und eine lange Pause des Wiedersehens gemacht hatte. Auf einem einsamen Bretterhäuschen, des höchsten Gipfel der Tannenwälder, recognoscirte ich die Inschrift vom 7. September 1783 des Liedes das Du auf den Fittichen der Musik so lieblich beruhigend in alle Welt getragen hast:

„Über allen Gipfeln ist Ruh' usw."

Nach so vielen Jahren war denn zu übersehen: das Dauernde, das Verschwundene. Das Gelungene trat hervor und erheiterte, das Mißlungene war vergessen und verschmerzt. Die Menschen lebten alle nach wie vor, ihrer Art gemäß, vom Köhler bis zum Porzellanfabrikanten. Eisen ward geschmolzen, Braunstein aus den Klüften gefördert, wenn auch in dem Augenblick nicht so gesucht wie sonst. Pech ward gesotten, der Ruß aufgefangen, die Rußbüttchen künstlichst und kümmerlichst verfertigt. Steinkohlen mit unglaublichster Mühe zu Tage gebracht, kolossale Urstämme, in der Grube unter dem Arbeiten entdeckt (einen davon Dir vorzuzeigen hatte ich vergessen, er steht im Gartenhause); und so ging's denn weiter, vom alten Granit, durch die angränzenden Epochen, wobey immer neue Probleme sich entwickeln, welche die neusten Weltschöpfer mit der größten Bequemlichkeit aus der Erde aufsteigen lassen.

Im Ganzen herrscht ein wunderwürdiges Benutzen der mannigfaltigsten Erd- und Bergoberflächen und Tiefen.

Wenn ich mich von da zu Dir versetze, wünscht' ich nichts mehr als Dich den großen Contrast zwischen Deinen äußern Zuständen und diesem empfinden zu sehn.

Wenn Du aber nach dem Faust fragst, so kann ich Dir erwiedern: daß der 2te Theil nun auch in sich abgeschlossen ist. Ich habe seit so vielen Jahren recht gewußt was ich wollte, habe aber nur die einzelnen Stellen ausgeführt die mich im Augenblick interessirten. Dadurch wurden Lücken offenbar, welche ausgefüllt werden mußten. Dieses alles nun zurecht zu stellen, faßt' ich den festen Vorsatz es müsse vor meinem Geburtstag geschehen. Und so ward es auch; das Ganze liegt vor mir und ich habe nur noch Kleinigkeiten zu berichtigen. So siegle ich's ein und dann mag es das specifische Gewicht meiner folgenden Bände, wie es auch damit werden mag, vermehren.

Du hast eine wunderliche Scene oder vielmehr einen wunderlichen Theil des Ganzen gesehen; was Du davon Dir auch magst zugeeignet haben, so wird es im Zusammenhang doch noch lustiger erscheinen.

Aus einem Brief an Marianne Willemer und deren Gatten vom 6. Dezember 1831:

Seitdem ich Ende September von dem Nächstvergangenen einige Nachricht gegeben, habe ich mich sachte in die Winterquartiere zurückgezogen. Nun muß ich mir eine gleiche Retraite von der Mühle zur Stadt vorstellen und Sie am Fenster suchen, wie Sie den lebhaften Main überblicken.

Ich führe mein beschäftigtes Leben, wie sonst, immer fort, das mir von Zeit zu Zeit lästig und unfruchtbar und sodann wieder einmal wirksam und fröhlich erscheint und also von seiner alten Art und Sitte nicht lassen will.

Eigentlich habe wenig oder nichts meinen Freunden zu Ergötzlichkeit hervorbringen können; indessen kommt vielleicht nächstens einiges welches zugleich Dank sagt und um Verzeihung bittet.

Für die herkömmliche Freundlichkeit der musterhaften Distelköpfe[1]) habe vor allen Dingen Dank zu sagen; sie kamen, so wie

[1]) Artischocken.

wohlgemeint, auch gerade zur rechten Zeit, und die lieben Gäste wußten nicht, was sie von meiner vortrefflichen Gartenkunst denken sollten. So füll' ich auch gesellige Gläser, zwar haushältisch, aber mit bestem Willen, von jenen freundlichen Frankfurter Geschenken, welches sich nicht weniger so wohl in den Thüringer Hügelgebirgen auszeichnet.

Und so erreichen wir wieder Weihnachten und Neujahr, dem alten Schlendrian des Kalenders nach, aber, wie mir dünken will, mit immer gleich neuen und frischen Freundesgesinnungen, die denn doch zuletzt allein das Leben aufrecht erhalten und fördern.

Spruch:

Am Ende des Lebens gehen dem gefaßten Geiste Gedanken auf, bisher undenkbare; sie sind wie selige Dämonen, die sich auf den Gipfeln der Vergangenheit glänzend niederlassen.

Am 17. März 1832 schreibt Goethe an Wilhelm v. Humboldt:

...Es sind über sechzig Jahre, daß die Konzeption des Faust bei mir jugendlich von vorne herein klar, die ganze Reihenfolge hin weniger ausführlich vorlag. Nun hab' ich die Absicht immer sachte neben mir hergehen lassen und nur die mir gerade interessantesten Stellen einzeln durchgearbeitet, so daß im zweiten Teil Lücken blieben, durch ein gleichmäßiges Interesse mit dem Übrigen zu verbinden. Hier trat nun freilich die große Schwierigkeit ein, dasjenige durch Vorsatz und Charakter zu erreichen, was eigentlich der freiwillig tätigen Natur allein zukommen sollte. Es wäre aber nicht gut, wenn es nicht auch nach einem so langen, tätig nachdenkenden Leben möglich geworden wäre, und ich lasse mich keine Furcht angehen, man werde das Ältere vom Neueren, das Spätere vom Früheren unterscheiden können, welches wir denn den künftigen Lesern zur geneigten Einsicht übergeben wollen.

Ganz ohne Frage würd' es mir unendliche Freude machen, meinen werten, durchaus dankbar anerkannten Freunden auch bei

Lebzeiten dieſe ſehr ernſten Scherze zu widmen, mitzuteilen und ihre Erwiderung zu vernehmen. Der Tag aber iſt wirklich ſo abſurd und konfus, daß ich mich überzeuge, meine redlichen, lange verfolgten Bemühungen um dieſes ſeltſame Gebäu würden ſchlecht belohnt und an den Strand getrieben, wie ein Wrack in Trümmern daliegen und von dem Dünenſchutt der Stunden zunächſt überſchüttet werden. Verwirrende Lehre zu verwirrtem Handel waltet über die Welt, und ich habe nichts angelegentlicher zu tun, als dasjenige, was an mir iſt und geblieben iſt, wo möglich zu ſteigern und meine Eigentümlichkeiten zu kohobieren, wie Sie es, würdiger Freund, auf Ihrer Burg ja auch bewerkſtelligen.

Den 23. März 1832 ſchreibt Eckermann an Marianne von Willemer:

Aus eigenem Antriebe und in beſonderem Auftrag der Frau v. Goethe theile ich Ihnen einige nähere Umſtände mit über den Verluſt des hohen Mannes den wir alle beweinen; denn ich weiß, Sie waren Ihm beſonders werth, er hat noch wenige Tage vor ſeinem Hinſcheiden Ihrer gedacht und ſo handeln wir Hinterbliebenen in ſeinem Sinne wenn wir uns mittheilend an Sie wenden.

Er verließ uns geſtern Mittag 11 Uhr. Vor 8 Tagen am Donnerſtag war er noch vollkommen wohl. Die Großherzogin beſuchte ihn ſelbigen Tages, und wie man hört, iſt er gegen ſie beſonders heiter und mittheilend geweſen. Er machte darauf eine Spazierfahrt und es iſt möglich daß er ſich da erkältet hat. Denn am nächſten Morgen, Freitag den 16., fühlte er ſich krank an einem Erkältungsfieber mit einigem Stechen auf der Bruſt. Hofrath Vogel, ſein Arzt ſeit 7 Jahren, zu dem er mehr Zutrauen hatte als zu irgend einem andern während ſeines Lebens, behandelte ihn und er war am Montag ſo weit hergeſtellt, daß Er am Dienſtag ſeine Arbeiten wieder anzufangen gedachte. Doch wurden wir alle am Morgen des ebengedachten Tages erſchreckt, indem der Kranke mit einer heftigen Kälte in allen Gliedern, verbunden mit Schmerzen und großer Unruhe befallen war, die der Arzt durch einen

Umschlag und schweißtreibende Mittel erst nach Verlauf von 19 Stunden in folgender Nacht zu heben vermochte, so daß er Goethes Zustand für gefährlich erklärte und einen Nervenschlag befürchtete. Dieser erfolgte am nächsten Morgen (Mittwoch) nicht, indem durch die Mittel die gehörigen Krisen eingetreten waren und ein wohlthätiger Schweiß sich über den ganzen Körper verbreitet hatte, auch der Kranke sich von allen Schmerzen frei fühlte. So schöpften wir Mittwoch Morgen wieder einige Hoffnung, die jedoch Mittags wieder verschwand, indem der Arzt erklärte, daß der Feind nun wieder von einer anderen Seite drohe, und eine Lungenlähmung zu fürchten sey, indem das Übel sich auf die Brust geworfen und es dem Kranken an Kräften fehle es zu überstehen. Sie mögen sich denken in welcher Angst und Noth wir alle waren. Für den Kranken jedoch war es ein Glück daß er keine Empfindung von der Gefahr seines Zustandes zu haben schien. Er fühlte sich wohl und ohne Schmerzen, er sprach noch am Donnerstag von einer guten Suppe, Fisch und etwas Wildprett das er Mittags zu essen Neigung habe, so wie von den bevorstehenden guten Tagen im April, wo er viel spazieren zu fahren und sich von seinem Übel vollkommen zu erholen hoffe. Im Bette zu liegen vermochte er nicht. Er saß völlig angekleidet in seinem Lehnstuhl. Anfänglich wollte er außer seinem Bedienten niemanden um sich leiden. Am letzten Morgen jedoch kam seine Schwiegertochter, die auch in den letzten Nächten ohne daß er es wußte bey ihm gewacht hatte, nicht von seiner Seite. Er hielt ihre Hand indem er abwechselnd gleichgültige Dinge sprach und zu schlummern schien. Nach wenigen Stunden um 11 Uhr hatte sein hoher Geist das irdische verlassen, indem der geliebte sichtliche Körper vor unseren Augen in edler Haltung fortzuschlummern schien

Die Gespräche mit Goethe schließt Eckermann ab:

Am andern Morgen nach Goethes Tode ergriff mich eine tiefe Sehnsucht, seine irdische Hülle noch einmal zu sehen. Sein treuer Diener Friedrich schloß mir das Zimmer auf, wo man ihn hin-

gelegt hatte. Auf dem Rücken ausgestreckt, ruhte er wie ein Schlafender; tiefer Friede und Festigkeit waltete auf den Zügen seines erhaben-edeln Gesichts. Die mächtige Stirn schien noch Gedanken zu hegen. Ich hatte das Verlangen nach einer Locke von seinen Haaren, doch die Ehrfurcht verhinderte mich, sie ihm abzuschneiden. Der Körper lag nackend in ein weißes Bettuch gehüllt, große Eisstücke hatte man in einiger Nähe umhergestellt, um ihn frisch zu erhalten, solange als möglich. Friedrich schlug das Tuch auseinander, und ich erstaunte über die göttliche Pracht dieser Glieder. Die Brust überaus mächtig, breit und gewölbt; Arme und Schenkel voll und sanft muskulös; die Füße zierlich und von der reinsten Form, und nirgends am ganzen Körper eine Spur von Fettigkeit oder Abmagerung und Verfall. Ein vollkommener Mensch lag in großer Schönheit vor mir, und das Entzücken, das ich darüber empfand, ließ mich auf Augenblicke vergessen, daß der unsterbliche Geist eine solche Hülle verlassen. Ich legte meine Hand auf sein Herz — es war überall eine tiefe Stille — und ich wendete mich abwärts, um meinen verhaltenen Tränen freien Lauf zu lassen.

Register

A.

v. Adlerflycht, Schöff zu Frankfurt 143.
André, Johann 28.
Arends, Baumeister 223.
v. Arnim s. Brentano.
Augerau, französ. Marschall 353.

B.

Basedow, Bernhard 93 f.
Beethoven 375.
Behrisch, E. W. 40 ff.
Berendis, Hofrat 344.
Bertuch, Friedrich Justin 98, 331 f.
v. Bethmann, Elise 281.
Bode, Christoph 186.
Bodmer, Johann Jacob 110.
Boehme, Professor 35.
Boehme, Frau Professor 40, 58.
Boie, Heinrich Christian 98.
Boisserée, Sulpice 381, 388, 392.
v. Born 86.
Böttiger, Oberkonsistorialrat in Weimar 300.
Böttiger, K. A. 68, 331.
Breitkopf, Verleger in Leipzig, und Familie 46, 55.
Braunschweig, Herzog von 241.
Brentano, Bettina, geb. v. Arnim 17, 20, 27, 360, 371, 373.
Brion, Friederike, und Familie 58 ff., 62, 69 f., 177.
Buff, Charlotte, s. Kestner.
Bürger, Gottfried August 155.
Bury, Friedrich 228, 230, 266.

C.

Cagliostro, Giuseppe Balsamo Graf 225.
Campe, J. Heinr. 207.
Canitz 23.
Claus 34.
Constant, Benjamin, französ. Schriftsteller 341.
Cotta, Johann Friedrich 280, 308 f., 318, 322, 356, 362, 372, 388, 411, 421.
Creuz 23.
Custine, französ. General 250.

D.

Dalberg, Karl Theodor Freiherr v., Fürstprimas, Statthalter in Erfurt 181, 266, 424.
Darmstadt, Erbprinz von Hessen- 179.
Darmstadt, Prinzessin Charlotte 179.
Daru, französ. General 362 ff.
Diderot, Denis 274, 338 f., 345.
Drollinger 23.

E.

Eberwein, Musiker 359 f.
Eckermann, Joh. Peter 418 f., 420, 426, 437, 441 ff.
Edelsheim, Freiherr v. 196.
Egloffstein, Julie Gräfin v. 417.
v. Einsiedel, Kammerherr 124, 130, 227.
Ernesti, Professor 35.

F.

Fabricius, Katharina 58.
Fahlmer, Johanna 108, 122, 126, 133, 143, 153, 158 f., 178.
Falk, Johannes 154.
Fichte, Johann Gottlieb 269, 318.
Fischer, Fr. Jos., angestellt am Hoftheater in Weimar 235.
Flachsland s. Herder.
Fleischer und Frau 32, 33.
Forster, Georg 239.
v. Fritsch, Leutnant 239.
v. Fritsch, Minister in Weimar 143 ff., 182.

v. Fürstenberg, Domherr in Münster 196, 256.

G.

v. Gallitzin, Fürstin Amalia 196, 255 ff., 259.
Gellert 23, 40.
v. Gentz 278.
German, Freimaurer in Weimar 186.
v. Gerstenberg, Heinrich Wilhelm 91.
Gleim, Wilhelm 154.
v. Goechhausen, Louise, Hofdame Anna Amalias 118, 188.
Gore, englische Familie in Weimar 215.
Goerz, Graf v. 109.
Goethe, Johann Kaspar (Vater) 17, 19 ff., 22, 26, 31, 70, 101, 126 f., 134 f., 156, 174, 185.
Goethe, Elisabeth, geb. Textor, Mutter — Frau Aja 17, 27, 85, 126, 133 ff., 149, 153, 156, 164 f., 174, 176, 183, 204, 223, 228, 250, 280, 307 ff., 342 f., 359 f., 365.
Goethe, Anna Elisabeth, geb. Lutz, Großmutter 18 ff., 22.
Goethe, Cornelia, Schwester 21, 29, 33, 38, 40, 89, 91 f., 156, 158, 178.
Goethe, Christiane, geb. Vulpius, Gattin 215, 233, 237, 240, 251 f., 261 f., 286, 306 f., 309, 320, 326, 342, 351 f., 353 ff., 361, 365, 370, 376 f., 387, 391.
v. Goethe, August, Sohn 306 f., 322, 326 f., 329, 343, 352, 356.
v. Goethe, Ottilie, geb. v. Pogwisch, Schwiegertochter 393, 400, 408, 417.
v. Goethe, Wolfgang, Enkel 420.
Gotter, Friedr. Wilh. 81.
Gottsched, Joh. Christoph 35.
v. Goué, Aug. Friedr. 81.
Goullon, Wirtin in Kassel 327.
Göschen, Verleger 289, 345, 431.
Grimm, Hermann 11.
v. Grimm, Friedr. Melchior 186, 329.
Günther, Konsistorialrat 353.

H.

Hackert, Ph., Maler in Rom 371.
Hagedorn 23.
Haller 23.
Hamann, Joh. Georg 68.
Haugwitz, Graf Kurt 107, 111.
Heidenreich 257.
Heinse, Wilhelm 265.
Hemsterhuis, holländischer Philosoph 196, 256.
Herder, Johann Gottfried 60 ff., 67, 72, 74, 78, 87, 105, 111, 123, 125, 129 f., 160, 190, 197, 206, 215, 219, 221, 223, 227, 236, 261, 329, 353.
Herder, Karoline, geb. Flachsland 72, 74, 78, 87, 91, 197, 331.
v. Hesse, Geheimrat, und Frau 72.
Himburg, Verleger 172.
Hirth, Frankfurter Maler 24.
Hirzel, Salomon 110.
Holstein-Eutin, Prinz von 60.
Horn, Johann Adam 34, 36 f.
v. Hoven, Friedrich 276.
Huber, Ludw. Ferdinand 238 f.
Hufeland, Arzt 135.
v. Humboldt, Alexander 284.
v. Humboldt, Wilhelm 269, 273, 277, 282, 298, 305, 422, 440.

J.

Jacobi, Fritz 98 f., 103, 117, 160, 234, 250 f., 255, 259, 261, 264, 280 ff., 426.
Jacobi, J. Georg 94, 98.
Jagemann, Karoline 303 f.
Jerusalem, Joh. Friedr. 86 f.
Iselin, Isaak 110.
Jung, s. Willemer.
Junker, Frankfurter Maler 24.

K.

v. Kalb, Charlotte 288.
v. Kalb, Präsident 152, 189, 190.
Kant, Immanuel 266, 268, 282.
v. Keller, Frau 127.
Kellermann, General 246.
Kestner, August 432.
Kestner, Joh. Christian 81, 84 ff., 91, 95 f., 158 f.
Kestner, Lotte, geb. Buff 83 ff., 86, 95 f., 159, 432.
v. Kielmannsegge, Christian Albert 81.
v. Klettenberg, Susanna 57, 91, 283.
Klinger, Friedrich M. 149 ff.
Klopstock 22 f., 104, 111, 137 ff.
v. Knebel, Henriette 372.
v. Knebel, Karl Ludwig 98, 104, 120, 190 ff., 215, 303, 310, 321, 332, 366, 372, 377, 393, 427.
König, Dietr. Aug. 81.
Körner, Gottfried 216 f., 232 f., 238, 275.
Körner, Minna, geb. Stock 46.
v. Kotzebue, August 398.
Kraus, Georg Melchior 103, 157, 305.

L.

Langen, Frau v. 85.
Lannes, französ. General 353.
v. Laroche, Sophie 87, 110, 127, 223.
Lavater, Kaspar 93 f., 100 f., 110, 112, 117, 129, 151, 160, 179, 197.
v. Lengefeld s. Schiller.
Lenz, Jakob 109, 150 ff., 302.
Lerse, Franz Christian 68.
Leuchsenring, Franz Michael 88.
v. Levetzow, Frau (Ulrikes Mutter) 414.
v. Levetzow, Ulrike 408, 413 f., 416.
Ley[en], Graf von (Schwager Dalbergs) 181.
Loder, Justus Christian, Professor in Jena 231, 236.
Ludwig XVI., König von Frankreich 329.
v. Lynker, Kammerherr 189.

M.

Mellish, J. Ch. 402.
Mengs, Rafael, Maler in Rom 322.
Merck, Johann Heinrich 72, 87 ff., 90 f., 108, 111, 126, 130, 152, 160, 163, 165, 175, 181, 185, 188.
Meyer, Heinrich 230, 237, 240, 251, 258, 266, 280, 290, 308, 313, 322, 326, 333, 335, 351 f., 354.
v. Moellendorf, General 167—169.
v. Monteton, Leutnant 169.
Moors, Wilh. Karl Ludwig 36 ff., 281.
Moritz, Karl Philipp 207, 266, 273.
v. Moser, Präsident 109.
Mozart, Wolfgang Amadeus 332.
Müller, Friedrich, Kanzler 417.
v. Müller, Johannes 342.
Musäus, J. Karl August 227.

N.

Napoleon 334, 361 ff., 379, 419.
Newton, Isaak 419.
Nicolai, Friedrich 289.
Nicolovius (Goethes Neffe) 428.
Nothnagel, Maler 24.

O.

Obermann, Familie in Leipzig 42 f.
Oeser, Adam Friedrich, Maler in Leipzig 49.
Oeser, Friederike, dessen Tochter 52.
d'Orville, Familie in Offenbach 260.

P.

Petersen, Georg Wilhelm 72.
Pogwisch s. Goethe.
v. Pogwisch, Ulrike 408, 417.
Preußen, König Friedrich II. 22, 419.

Preußen, König Friedrich Wilhelm III. 241, 251.
Preußen, Prinz Heinrich 162, 165.

R.

Racknitz 289.
v. Ramdohr 289.
Rauch, Christian Daniel, Bildhauer 427.
v. Reck, Präsidentin 362.
Reichardt, Friedrich 225, 231, 302.
Reichel, Arzt in Leipzig 48.
Reinhardt, Graf 403.
Reuß, Prinz Heinrich IX. 243.
Rheinbaben, Frau v. 184.
Rheinbaben, Leutnant 169.
Riemer 395.
Riese, Johann Jakob 34 f.
Ring, Hofrat 69.
v. Rothmaler, Kammerherr 186.
Rußland, Großfürstin s. Sachsen.
Rußland, Kaiserin-Mutter 399, 401.
Ryden 44.

S.

Sachsen-Gotha, Herzog von 186.
Sachsen-Weimar, Herzogin Amalia 117, 123, 136, 146 f., 174, 176, 181, 183, 226 f., 324, 358, 364 f.
Sachsen-Weimar, Herzog Karl August 101, 104, 112 f., 121, 123, 125, 130, 133, 135 f., 138 f., 143 f., 149 f., 152 f., 156 ff., 161 f., 166, 172 ff., 177, 179, 183 f., 186, 189, 197, 204, 209, 215, 218, 221, 226, 235, 237, 239 ff., 251, 259 f., 262, 289, 303, 319, 326, 362, 370, 378 f., 386, 390, 396, 421.
Sachsen-Weimar, Herzogin Luise 101, 112 f., 121, 123, 131, 133, 148 f., 165 f., 215, 219, 221, 295, 354, 366, 374, 390, 441.
Sachsen-Weimar, Prinzessin Caroline 374.
Sachsen-Weimar, Prinz August 236.
Sachsen-Weimar, Prinz Bernhard 378.
Sachsen-Weimar, Erbprinz 221, 223.
Sachsen-Weimar, Erbprinzessin Maria Paulowna, Großfürstin von Rußland 389.
Salzmann, Johann Daniel 58, 65, 71, 150.
Savary 362.
Schiller, Charlotte, geb. v. Lengefeld 217, 285, 287, 317, 337, 374, 407, 417, 419.
Schiller, Ernst 417.
Schiller, Friedrich 216 f., 220, 232 f., 265, 267 f., 270, 275 ff., 279, 282 f., 287 ff., 291 ff., 296 f., 300 f., 304, 306, 310 ff., 314, 316 f., 319, 323, 325 ff., 330, 332, 334, 336 f., 344 ff., 351, 355, 365, 384, 419, 423, 427 f., 429, 432.
Schlegel, Gebrüder 331.
Schleiermacher, Friedr. Daniel Ernst 150.
Schlosser, Christian 384.
Schlosser, Georg, Goethes Schwager 92, 157 f., 178, 263, 281, 359.
v. Schönborn, G. F. E. 91, 93.
Schönemann, Elisabeth (Lilly), und Familie 102, 104, 110, 124, 126, 138, 143.
Schönkopf, Katharina, und Familie 38, 42 f., 50 ff., 54, 140.
Schopenhauer, A. 400.
Schröter, Corona 140.
Schubarth, Schriftsteller 403.
Schuckmann, Friedrich 231.
Schulz, Professor in Jena 431.
Schütz, Maler 24.
Sömmering, Samuel Thomas 239.
Soult, Marschall 364.
Sulzer, J. G. 11, 111.
Staedel, Frau Rosette 380.
v. Staël-Holstein, geb. Necker, Germaine 335 ff., 342 ff.

v. Staff, Fräulein 407.
Stark, J. Chr., Arzt 337
v. Stein, Charlotte, geb. v. Schardt 100, 111, 117 f., 123, 130 f., 133, 135 f., 139, 141, 143, 147 ff., 151 f., 155, 157, 161, 166, 172 f., 176, 181, 184, 186, 188, 190 ff., 194 ff., 197, 200, 204, 207, 215, 220, 225, 288, 294, 364, 373 ff., 376, 379, 389, 407, 421 f.
v. Stein, Fritz 149, 163, 188, 195, 200, 215, 221, 223, 228, 270, 288, 294 f., 369, 373, 379.
v. Stein, Josias 134, 188, 218, 365.
Sterne, Lawrence 226.
Stoeber, Elias 69.
Stolberg, Graf Christian 106 f., 122, 138.
Stolberg, Graf Leopold 108, 122, 138, 155.
Stolberg, Gräfin Auguste 101, 103, 104, 106, 107 f., 122, 147, 410 f.
Sturz, H. P. 137.
Swift, Jonathan 68.
Szymanowska, Klavierspielerin 414 ff.

T.

Talleyrand, Graf v. Perigord- 362.
Textor, Johann Wolfgang 24.
Textor, Schöff in Frankfurt 250.
v. Thorane, Graf 23.
Thümmel 289.
Tischbein, Wilhelm 203, 206, 266.
Trautmann, Maler 24.

U.

Unger, Friedr. Gottl. 324.

V.

Varnhagen v. Ense 429.
Vieweg, Joh. Friedr. 300.
Voigt, Christ. Gottl. 236, 240, 268, 378, 384.
Voltaire 363.
Voß, Johann Heinrich 98, 155.
Vulpius s. Goethe.

W.

v. Wedel, Moritz, Kammerherr 162, 175.
Weiß, Madame 401.
Wenk, Geheimrat 72.
v. Werthern, Frau 118.
v. Werthern, Graf und Gräfin 186 ff.
Wieland, Christoph Martin 93, 98 f., 101 f., 110, 117, 123, 125, 127, 129, 135, 136 f., 141, 151 f., 155, 160, 165, 183, 197, 215 f., 236.
Willemer 380.
Willemer, Marianne, geb. Jung 380 ff., 403, 407, 439, 441.
Winckelmann, Joh. Joachim 322, 344.
Woltmann, Karl Ludwig 269, 305.
v. Wolzogen, Karoline 220, 224, 365.
v. Wolzogen, Wilhelm 224.

Y.

v. Ysenburg Buri, Ludwig 28.

Z.

Zelter, Karl Friedrich 355, 359 f., 361, 367 f., 374 ff., 377, 387, 389, 392, 397, 399, 401, 404 f., 408 ff., 413, 419, 423, 428 ff., 433, 436 ff.
v. Ziegesar, Familie 361, 369.
Zimmermann, Johann Georg 100. 111, 129, 135 f., 151.

Alexander von Gleichen-Rußwurm

Schriften:

Romane:

L'homme aimé, Paul Ollendorf, Paris 1902.
Vergeltung, Cotta, Stuttgart 1902.
Pfifferlings Reise und Liebesabenteuer, Boll und Pickardt, Berlin 1904.
Saisonschluß, Gebr. Enoch, Hamburg 1913.
Die Macher und die Macht, Gebr. Enoch, Hamburg 1915.

Theater:

Die Komödie des Gewissens, Schauspiel, Stahel, Würzburg 1897.
Amor und Psyche, Rokokoscherzspiel, Bloch, Berlin 1898.
Die Tragödie der Schönheit, Julius Hoffmann, Stuttgart 1912.
Feinde ringsum, Julius Hoffmann, Stuttgart 1914

Dichtungen:

Der Narrenturm, Grotesken und Satiren, Julius Hoffmann, Stuttgart 1915.

Übersetzungen:

Die Orestie des Aischylos (Nachdichtung), Eugen Diederichs, Jena 1912.
Prometheus des Aischylos (Nachdichtung), Eugen Diederichs, Jena 1912.
Ovids Liebeskunst, Julius Bard, Berlin 1907.
Antikes Leben in Briefen, eine Auswahl aus der römischen Briefliteratur, Julius Bard, Berlin 1909.
Die Briefe und Dialoge des Abbé Galiani in Auswahl, Julius Bard, Berlin 1907.

Philosophisches:

Keine Zeit und andere Betrachtungen, Cotta, Stuttgart 1904.
Epikurs Lehre, Eugen Diederichs, Jena 1909.
Sieg der Freude, eine Ästhetik des praktischen Lebens, Julius Hoffmann, Stuttgart 1909.
Freundschaft, eine psychologische Forschungsreise, Julius Hoffmann, Stuttgart 1912.
Schönheit, ein Buch der Sehnsucht, Julius Hoffmann, Stuttgart 1916.
Die gebildete Frau (Die Bücher der Frau B.), Union, 1916.
Der freie Mensch, Otto Reichl Verlag, Berlin 1918.

Vorträge:

Vom Einfluß der Frauen, Wien 1899.
Bildungsfragen der Gegenwart. Ernst Curtius, Berlin 1907.
Kulturaberglaube, Münchner Forumverlag, 1916.
Diplomatie (Reichls Deutsche Schriften), Otto Reichl Verlag, Berlin 1917.

Literaturgeschichte:

Friedrich Schiller, die Geschichte seines Lebens, Julius Hoffmann, Stuttgart 1913.
Schiller und Lotte, ein Briefwechsel, 2 Bde., Eugen Diederichs, Jena 1908.
Friedrich Schiller, ästhetische Erziehung, ausgewählt und eingeleitet, Eugen Diederichs, Jena 1905.
Schillers Weltanschauung (Die Kultur XII), Bard, Marquard & Co., Berlin 1907.
Schiller und die Jugend. Essay. Psychol. Verlag, Berlin 1912.
Schiller, Lebensaufriß aus Tagebüchern, Briefen und Zeitstimmen, Deutsche Bibliothek, Berlin 1918.
Goethe, Lebensaufriß aus Tagebüchern, Briefen und Zeitstimmen, Deutsche Bibliothek, Berlin 1918.
Winckelmann und Lessing, Klassische Schönheit, ausgewählt und eingeleitet, Eugen Diederichs, Jena 1905.

Zur Einführung von G. Chr. Lichtenberg, Eugen Diederichs, Jena 1907.

Shakespeares Frauengestalten, Ernst Nister, Nürnberg 1908.

Die Siegfriedsage, Levy & Müller, Stuttgart 1906.

Die Wartburg und ihre Sänger, Levy & Müller, Stuttgart 1907.

Kulturgeschichte:

Ave Italia! Reisestimmungen und Studien, Verein der Bücherfreunde, 1904.

Elegantiae, Sitten und Gebräuche der vornehmen Welt im Altertum, Julius Hoffmann, Stuttgart 1913.

Das galante Europa, Julius Hoffmann, Stuttgart 1911.

Geselligkeit, Geschichte der vornehmen Welt im 19. Jahrhundert, Julius Hoffmann, Stuttgart 1910.

Aus den Wanderjahren eines fränkischen Edelmannes (Gesellschaft für fränkische Geschichte), Neujahrsblätter II, Würzburg 1907.

Vom Zopf zur Romantik (Bücherei der deutschen Frau 3), Seemann & Co., Leipzig 1917.

500 Jahre Hackerbräu, ein Münchner Kulturbild, J. Lindauersche Buchhandlung, München 1917.

Herausgaben in der Deutschen Bibliothek:

Balthasar Gracians Handorakel und Kunst der Weltklugheit.

Wilhelm v. Humboldt, Briefe an eine Freundin.

Wilhelm v. Humboldt, Über die Grenzen der Wirksamkeit des Staates.

Chesterfield, Briefe an seinen Sohn.

Wilhelm Hauff, Lichtenstein.

Wilhelm Hauff, Märchen.

Wilhelm Hauff, Novellen.

Wilhelm Hauff, Memoiren des Satan.

Seneca, Vom glückseligen Leben.

Marc Aurel, Selbstbetrachtungen.

Epiktet, Unterordnungen und Handbüchlein der Moral.
Knigge, Über den Umgang mit Menschen.
Napoleon, Auswahl aus Tagebüchern und Briefen.
Voltaire, Gedankenlese.

bei Vieweg & Sohn in Braunschweig:

Brillat-Savarin, Physiologie des Geschmacks.

Schiller

Die Geschichte seines Lebens

von

A. v. Gleichen-Rußwurm

Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung

Der Idealismus des klassischen Zeitalters unserer Dichtkunst ist Schillers Urenkel das teuerste Vermächtnis aus dem überreichen Nachlasse seines großen Vorfahren geworden. Seine Ausbreitung unter seinen Zeitgenossen ist ihm Lebensaufgabe, Lebensziel geworden. Ein Hüter des Erbes Schillers, „in dessen Werken sich der große europäische Freiheitsgedanke, den die Revolution geboren, zu erhabener Reinheit verklärt, in dem sich der große menschliche Schönheitsgedanke zu lebensfähigen Formen verdichtet hat", ein unermüdlicher Verkündiger seiner Ideen ist er geworden. Immer wieder hat Gleichen-Rußwurm auf Schillers Bedeutung für die Jugend hingewiesen, hat ihn einerseits als ästhetischen, moralischen und politischen Erzieher gewürdigt, ihn andererseits als den Dichter gezeigt, dessen Werke nicht veralten, weil keine seiner Äußerungen müßig ist, weil edle Selbstzucht, strenge Beschränkung, Ehrfurcht vor der Schönheit Wort für Wort gewählt und gewogen haben. Aus diesem Gefühl der Bewunderung heraus schreibt er die Biographie Schillers. Daß er keine alltägliche Lebensbeschreibung geboten hat, das braucht nicht betont zu werden. Die verehrte Gestalt Schillers, sein Wesen und Fühlen, seine Umgebung und seine Zeit, die sind Gleichen-Rußwurm so bekannt, in ihnen ist er so heimisch, daß er den Leser durch die Macht seiner Darstellung unwiderstehlich mit sich zu reißen und in Schillers Welt hineinzuversetzen vermag. Dr. Heino Schwarz im Düsseldorfer Tageblatt

---

Das Buch umfaßt 556 Seiten mit 52 Abbildungen. Preis geheftet M. 8.50, Leinwand 10 M., in Halbleder 12 M., in Pergament 12 M.

Deutsche Bibliothek

Die besten Bücher der Weltliteratur in schönen originalgetreuen Ausgaben * Eingeleitet durch hervorragende Schriftsteller und Gelehrte

Jeder Band gebunden

Zwei Mark

In allen Buchhandlungen zu haben

Deutsche Bibliothek / Berlin W 66

Zeitschrift „Deutsche Blätter" kostenlos

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig

Goethe, Johann Wolfgang von - Biog. & crit. 160142 LG.
Author Gleichen-Ruszwurm, Alexander von G599 .Ygl
Title Goethe, Lebensaufriss aus Tagebüchern, Briefen,

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU